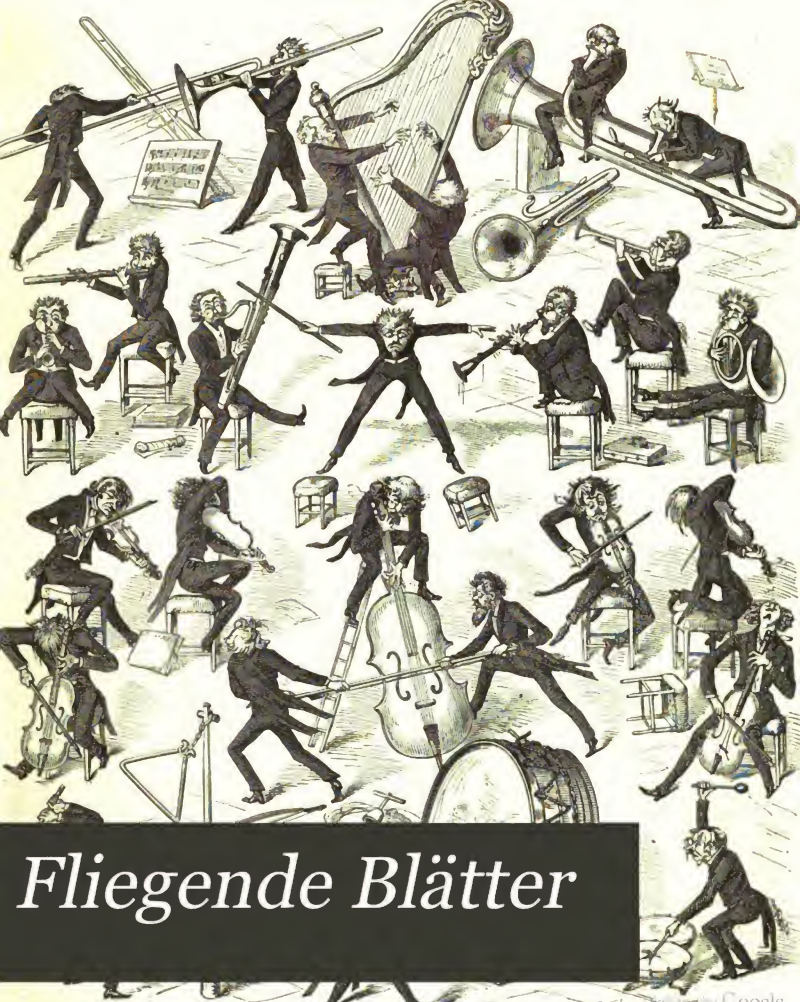
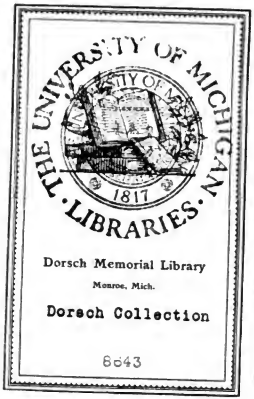


Fliegende Blätter

Digitized by Google

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.



Digitized by Google

8643

Digitized by Google

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Band LXV.

Nro. 1615—1640.

München.

Verlag von Braun & Schneider.

Digitized by Google

BUHK/GRAD
42021331
Hoyt
10/20/06
Add vol.

Inhalts-Verzeichniß.

	No.	pag.
Abgefahren	1618	28
Abjar, die beiden	1620	41
Adjutant und Lieutenant	1622	62
Allerlei Zauber	1633	145,
	1634	153,
	1635	161
Alles vergeblich	1617	23
Allzu loyal	1630	124
Allzu schön	1629	115
Allzu sorglich	1626	98
Allzu wörtlich	1633	151
Altes Sprüchwort	1635	168
Amtsstyl	1631	131
An die Physiognomacher	1620	48
Angenehm	1638	192
Angenehme Uebertraschung	1637	188
Antiquität, eine	1621	55
Antwort auf die Frage in vori- ger Nummer . 1621	54,	
	1623	67
Arbeit oder Vergnügen	1626	92
Arge Verlegenheit	1615	6
Aesthetik in der Ehe	1620	45
Auch ein Glückwunsch	1628	112
Auch ein Kapital	1635	167
Auch ein Theater	1620	46
Auf der Höhe	1614	28
Auf die Lebensreise	1622	63
Auf diesem nicht mehr unge- wöhnlichen Weg	1634	159
Aufklärung	1623	69
Auflösung der räthselhaften In- schrift in voriger Nummer		
1623 71, 1625 86,	1637	183
Auflösung des Rebus in voriger Nummer	1627	99
Aufrichtig 1616 12, 1624 77,	1626	95
Aus den Kasernen	1632	142
Aus der Physik	1625	87
Aus dem Gerichtssaal	1634	156
Ausweg	1631	132
Autorität-Wahrung	1636	172
Bauerngeschwätzigkeit	1639	197
Bauernthor Schnadahüpfeln	1621	54
Bedauerlich . . 1620 125,	1631	133
Bedenkliche Schmeichelei	1629	117
Bedenklicher Wunsch	1639	198
Bedenkliche Zumuthung	1619	89
Bedienten-Stolz	1631	135
Befolgter Rath	1629	119
Befürchtung	1625	87
Begegnen, ein unangenehmes	1623	71
Begründete Befürchtung	1620	47
Begründete Besorgniß	1625	88
Bei der Geliebten	1620	46
Bei den theuren Zeiten!	1621	55
Bei Gelegenheit	1638	190
Bei 24° Reaumur	1619	40
Beaume Wahrheit	1639	200
Berechtigte Besorgniß	1627	100
Berichtigung	1634	160
Berufsfreig	1636	172
Bettelbua, der	1638	187
Bettler-Humor	1621	53
Beweis	1634	156
Beweismittel	1623	72
Bilder-Räthsel	1617	23
Boshaft	1619	37
Burrauleid	1638	191
Bürgerglück	1636	175

	No.	pag.
Chronisch	1621	54
Comparativ	1623	72
Concert mit verstärktem Orchester'	1615	7
Consul, der	1627	102
Darum	1636	176
Das Geschäft über Alles	1523	72
Deckel zu!	1633	149
Dein Lächle, dein du mir haß gen	1640	124
Deplacirtes Mitleid	1627	100
Der Bienenfänger und der Bär	1630	126
Der Hindu und der Tiger	1627	104
Der Wirth zum goldenen Lämmler.	1640	201
Derbe Lehre	1627	100
Die Geschichte vom Loch und vom Kanonier	1640	206
Die Geschichte von der Jo	1628	40
Diplomatie im Garten	1634	156
Disciplin	1635	165
Distinction	1633	152
Doctor, ein aufrichtiger	1635	167
Doppel-Wirkung	1625	85
Durchschaut	1624	77
Eierbauer, der	1623	70
Ein neued Parfum	1638	189
Ein organischer Fehler	1628	108
Ein Vorzug des Raupenhelms	1615	16
Eine alte Geschichte	1620	48
Eine neue Krankheit	1628	107
Einer für den Andern	1640	208
Einfache Erklärung	1621	56
Einfache Rechnung	1626	95
Einfache Münzumrechnung	1621	53
Eingetroffene Prophezeihung	1638	191
Einzige Ausnahme	1639	199
Empfehlend	1626	96
Empfehlung	1635	167
Ende September	1632	142
Enthusiast, der	1624	78
Entlarvt	1625	86
Entsagen	1627	97
Entschuldigt	1620	47
Entzäuschung	1623	69
Erinnerung an Kunz von der Rosen	1619	35
Erfatz	1633	150
Erwünschte Gelegenheit	1615	4
Euphemismus	1639	200
Fachmännisch erwidert	1637	180
Falsch classificirt	1619	36
Falsche Anwendung	1624	80
Falsche Anschauung	1635	167
Falsche Logik	1630	128
Falsche Taxation	1637	181
Falscher Verdacht	1629	120
Familienanlage	1619	38
Familienfest	1618	29
Familienpolitik	1640	207
Fehler, der einzige	1630	128
Fein	1630	126
Fein abgewendet	1632	140
Fein betrakt	1625	86
Feinde, die	1622	61
Finte	1622	63
Folgerichtig	1618	29
Fortschrittsbild	1638	191
Frage . . . 1620 46,	1622	63
Frau, die reiche	1637	182
Frauenrache	1615	4

	No.	pag.
Freuden der Erinnerung	1626	93
Freudenthränen, ein	1622	60
Freunde Wünsche	1623	69
Galante Abwehr	1636	173
Gar geschickt	1629	116
Gattin, die freundliche	1624	80
Geburtstagsgeschenk, ein	1632	144
Gedenktäfelchen	1636	173
Geduldsprobe	1617	22
Gefährdeter Erwerb	1637	180
Gegensätze	1618	30
Gegenleitig . . 1622 60,	1632	144
Gehäßig	1636	173
Gemüthlich	1639	199
Genaue Hühnenmessen	1628	107
Genügsamkeit	1635	165
Gerichtet, ein	1640	207
Geschäft, ein gutes	1631	134
Geschichte, eine große	1630	126
Geschichtliches	1618	29
Gewissenhafte Unterscheidung	1620	92
Gewissenhafter Toast	1616	16
Gleiches mit Gleichem	1624	76
Glücklicher Entscheid	1632	142
Grad deßwegen	1622	48
Gratis	1617	24
Grund genug	1633	150
Grundsatz	1631	136
Gute Tinte	1616	15
Gutes Geschäft	1638	190
Gutes Zeichen	1639	196
Hautregel	1619	39
Hautregeln	1622	63
Heikle Frage	1616	13
Heilmittel	1615	4
Herbst-Kanarelle	1634	157
Heuschrecken, die	1626	89
Hilfe in der Noth	1626	96
Hinausgegeben	1523	69
Hirtenknabe, der	1629	119
I' bi' arg übel dran	1624	76
Jedem das Seine	1624	9
Illustrirte Remandbrafe	1615	8
Illustrirtes Sprüchwort	1631	132
Im Gegentheil	1618	31
Im Glück und im Unglück	1639	195
Im Museum	1619	36
Im Wohlthätigkeitsbazar	1637	181
Immer widersprechen	1627	100
In der Einsamkeit	1617	21
In der Gemäldegallerie	1638	189
In den Flitterwochen	1629	116
Indiscret	1624	80
In einem stillen Thale	1615	5
Johann, der aufmerksame	1638	189
Irre geführt	1638	192
Junge Heller-Jammer	1617	20
Kaltblütigkeit	1625	85
Kameradschaft	1624	77
Keller-Kriegt, der	1622	57
Kennerblick	1630	127
Kindermärchen	1640	202
Kirchweihnudel, die	1617	183
Klassische Bildung	1622	61
Kleine Zerstreuung	1628	108
Köchin, die harmonische	1631	133
König und Narr	1636	175
Kreislauf	1624	76

Digitized by Google

	No.	pag.
Kuß, der	1626	92
Lakonisch	1537	184
Legel kein falsches Zeugniß ab wider Euern Nächsten	1619	57
Leihmohr, der falsche	1616	12
Laut Ordination	1631	132
Liebling, der	1617	207
Lösung des Bilder-Räthsels in voriger Nummer	1618	27
Lügenbrett, das	1638	198
Mädchen-Freundschaft	1627	101
Mandl, der alte 1615 1, 1616 10, 1617 18, 1618 25,	1619	33
Maßlirte Falschmessung	1615	5
Maßstab	1624	80
Mein Herzchen	1616	13
Mein Ring	1638	185
Menschenfreundlicher Rath	1632	144
Menschenkenntniß	1635	167
Merkwürdig 1633 148, 1636 170,	1637	177
Milderungsgrund	1640	207
Mir und mich	1634	156
Mißlungene Anrede	1639	197
Modebild	1632	137
Modekind, das	1629	116
Moderne Klagburuhs	1631	136
Moderne Musik	1624	77
Moderne Vielseitigkeit	1616	13
Moderner Zauber	1624	75
Möglichkeit	1628	107
Muthmaßlich	1620	45
Muttersitzi	1639	200
Nach altem Brauch	1637	180
Nach der Besoldung	1630	125
Nach dem Essen im Hôtel	1629	120
Nachtbild, ein	1616	12
Nachtgedanken	1619	39
Naturgesetz	1621	55
Neue Dioxaphie	1621	55
Neueste-Schlagwortschnadahüpferln	1628	107
Nie zufrieden	1633	150
Nieb-Tischchen	1621	56
Noch oder schon?	1637	180
Nothdebet	1639	199
Nützliche Eintheilung	1630	128
Oekonomischer Rath	1631	133
Pariet	1621	56
Partikularist, der	1630	125
Perlenschnur, die	1631	129
Persönlicher Standpunkt	1622	60
Physikus, ein	1626	93
Philipp und Alexander	1640	205
Probe	1622	59
Probezeit	1619	39
Professor, der zerstreute	1617	22
Punkt, ein dunkler	1633	151
Rache ist süß	1628	109
Raffinirte Sparsamkeit	1626	95
Räthsel	1636	171
Räthselhafte Inschrift 1622 80, 1624 78,	1636	175
Rebus	1626	96
Rein	1636	176
Repliciert	1629	120
Reunsijt	1627	99
Resolut	1730	128
Respect	1639	197
Richtig adressiert	1629	117
Richtiger, ein	1624	76
Rückzug	1633	151
Schattenseite der Zuchthäuser	1633	152
Scheinheilig	1619	36
Schenke, die alte	1616	9
Schlechte Zeiten 1622 64,	1630	121
Schlechter Trost 1619 37,	1628	112
Schmeichelhaft	1633	151
Schnabahüpfeln	1633	147
Schwerwiegender Grund	1615	1
Sehr jung	1622	64
Selbstbekenntniß	1640	207
Selbberuhigung	1639	196
Selbstbewußtsein	1624	76
Selbstgefühl	1628	112
Selbstvergiftung	1635	165
Seltsame Entschuldigung	1621	52
Sentimentaler Rath	1627	99
Sichere Verwaltung	1631	135
Sicheres Mittel für Scheinwohe	1618	32
So oder so	1617	21
Sonderbar	1618	29
Sparsame, die	1622	64
Sanct Martin oder Tempora mutantur	1639	195
Starke Zumuthung	1625	84
Stein des Anstoßes	1634	158
Stock und Frösche	1627	102
Storchenpaar, das	1623	67
Stoßseufzer aus Africa	1635	164
Straßen-Sperre	1637	181
Studenten, die, und der Teufel	1616	14
Styl, ein verhängnißvoller	1629	118
Surrogat 1620 48,	1636	173
Tagesfrage	1638	184
Theilnahme	1618	32
Tischgebet	1632	142
Toilette-Artikel	1632	144
Traumdeutung	1639	196
Traurige Nachricht	1640	208
Trinker, der traurige	1638	190
Trinkgeld	1617	21
Trostspruch eines alten Jägers	1616	13
Tröstliches Versprechen	1617	20
Tyrolerisch	1633	151
Uebernebel	1637	184
Uebertriebene Vorsicht	1624	76
Unbelangreiheit	1617	20
Und doch!	1629	113
Unnützes	1630	124
Ungeahnte Gefahr	1615	8
Ungeduld!	1624	109
Ungeheuer	1632	141
Unheimlich	1633	147
Unmaßgeblicher Vorschlag	1629	117
Unmöglich	1618	31
Unnütze Besorgniß	1615	5
Variation	1638	192
Väterlicher Rath	1624	77
Verfängliche Antwort	1638	188
Verhohlte Gewohnheitsphrase	1632	140
Verhohlte Speculation	1624	78
Verhohlte Wirkung	1616	12
Verleidter Effect	1632	141
Vergessen	1632	137
Vergleich, ein	1616	22
Vergnügen	1618	31
Verkanntes Alter	1625	84
Verlohrener Erfolg	1638	191
Verlieren	1621	52
Verunglückte Galanterie	1638	189
Verwarnung	1617	24
Verwechslung	1624	159
Verzählt	1620	45
Vielversprechend	1638	191
Vom Affen zum Menschen	1620	48
Vom richtigen Gebrauch der Tinte	1627	98
Voraussicht 1616 16,	1631	135
Vorgefühl	1636	175
Vorschlag zur Güte	1615	6
Vorsicht	1623	71
Vorsichtshalber	1633	151
Vorzug	1638	190
Wahrscheinlich	1619	40
Wald, der	1625	85
Was anderes	1633	149
Was schwer fallen möchte	1626	94
Weiberlist	1639	198
Weibliche Klugheit	1615	28
Weiblicher Scharfblick	1635	165
Weihnacht	1640	201
Weisheit der Natur	1640	204
Weit gehend	1634	160
Wer ist gescheidter?	1620	46
Wie der Zopf die Klassiker eitirt	1619	40
Wie der Rabun Mayerleben seine Geschäftstour macht	1640	208
Wink für Wirthe	1640	205
Wortwörtliche Auffassung	1617	24
Wörtlich ausgeführt	1640	205
Wurst wider Wurst	1618	27
Wüsten-Bild	1636	169
Zartgefühl	1622	64
Zeitbild 1615 3,	1639	198
Zeitfragen	1618	27
Zeitgemäß	1633	150
Zeitgemäße Frage	1627	102
Zeitungsanzeiger, die zutraulichen	1622	63
Zeus und Europa	1635	166
Zukunftsbild, ein	1631	131
Zu spät	1625	88
Zu viel verlangt	1623	72
Zur Münzfrage	1633	152
Zur Socialdemocratie	1636	172
Zur Unzeit	1633	149
Zwei betrafte Näscher	1636	174
Zwei Gründe	1636	176
Zwei Quittungen 1624 105,	1629	113
Zwei Schädel 1623 45, 1624 75,	1625	81
Zwei Wünsche	1625	87
Zweierlei	1625	87
Zweierlei Deutung	1631	132
Zweifel	1630	125
Zweitelhaft	1625	88
Zweifelhaftes Lob	1619	39
Zweifelhaft	1638	188
Zweifacher Ausgang	1626	96

Druck von C. A. Schurich (E. Mühlthaler) in München.

Digitized by Google

8643

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1615.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Der alte Mandl.

Von

Gustav Kiernst.

Guter Mand'rer, bet' andächtig für mich und geh' dann von hinnen! — Auch ich bin von hinnen gegangen und zwar hinab gegangen und lieg' nun hier, ich Johannes von Mandl, Freiherr zu Dietenheim, Seiner Churfürstlichen Durchlaucht Maximilian von Bayern geheimer Rath und Kammerpräsident — jetzt Staub und Schatten.

Grabschrift Mandls, von ihm selbst verfaßt, im Dome von Lorch hinter Enns zu München.

I.

Zu Wien in der kaiserlichen Burg empfing an einem der ersten Oktobertage des Jahres 1651 Seine Apostolische Majestät, Kaiser Ferdinand III. den Bevollmächtigten des Churfürsten Maximilian von Bayern, geheimen Rath und Hofkammerpräsidenten Freiherrn Johann von Mandl in Abschiedsaudienz. Weltbekannt ist, wie jener große Bayernfürst sein gefährdetes Staatsschiff mannlich durch alle Stürme des dreißigjährigen Krieges lenkte, aber von dem wackern Rathgeber dieses Fürsten, dem Freiherrn von Mandl, ist das Angedenken nicht so unverblichen. Gerade dieser war's, der durch staatsmännische Begabung dem Hause Wittelsbach während mehr als eines Menschen-

Digitized by Google

alters die ersprießlichsten Dienste in der Politik leistete, wie er denn auch im inneren Kreise der bayerischen Landesverwaltung und beim Hofhaushalte segensvoll wirkte. Mandl stand bei seinem Fürsten hoch in Ehren. Maximilian nannte ihn nur seinen Mann.

Jetzt wieder, wie schon so oft, hatte Mandl sich in Staats-Geschäften am Wiener Hofe mehrere Monate aufgehalten. Bestimmungen des westphälischen Friedens waren dort zum Austrage zu bringen und Mandl hatte auf's Neue zur Zufriedenheit Bayerns und Oesterreichs seine große Begabung gezeigt. Nun sollte der Kammerpräsident nach München erfolggekrönt heimkehren, wo Maximilians Dank seiner harrte.

Umgeben von seinen Großen und Ministern erwartete der Kaiser den bayerischen Bevollmächtigten. Mandl erschien. Zum Befremden des Monarchen und des Hofes trug der Bayer — eine kräftige, gedrungene Gestalt, noch ungebeugt, obschon mehr als sechzig Jahre über seinen silberweißen Scheitel dahingezogen, — heute nicht jene Elastizität zur Schau, jene Heiterkeit, welche gewöhnlich sein großes blaues Auge strahlend, seine aufrichtigen Züge jugendlich erschienen ließen. Umsort von Wehmuth war heute Mandl's Blick; wie gebrochen von Gram schritt der Greis durch die Reihen der Höflinge zum Throne vor. Und indem er sich vor der Majestät auf ein Knie niederließ, hielt er ein mit schwarzem Wachssiegel behangenes Schreiben dem Kaiser entgegen und sprach mit zitternder Stimme:

„Genehmigen Eure Kaiserliche Majestät als meinen letzten Dienst hier zu Wien die Ueberreichung dieses Schreibens; es kömmt aus München und enthält eine schlimme Mär'!"

Ferdinand nahm das Schreiben, öffnete es, überflog's und sprach bestürzt: „Vernehmt, Ihr Herren, eine Trauerkunde! Unser geliebter Vetter, Churfürst Maximilian von Bayern, ist todt, todt mein Jugendfreund, der Schirm und Held Germaniens! O welch' ein Verlust für das Reich, welch' ein Schmerz für Uns, die wir den großen Fürsten so warm geliebt! — Freiherr Johann von Mandl, an Ihnen ist es nun, das Wohl Bayerns zu wahren! Noch ein minderjähriger Knabe ist der Nachfolger Maximilians, Ferdinand Maria, dessen Mutter uns dieses Trauerschreiben sendet! Nöthig ist dem Jüngling ein treuer Rathgeber, ein Mentor. Nöthig ist dem ganzen deutschen Reiche ein starker Bayernfürst. Daß Ferdinand Maria ein solcher werde, dafür sollen Sie sorgen, Freiherr von Mandl! In Unserem Antwortschreiben nach München werden Wir Ihrer gar ehrenvoll erwähnen. Empfangen Sie in dieser Abschiedsstunde als Zeichen Unserer kaiserlichen Gnade dieß Angedenken!"

Und Ferdinand nahm von einem Sammtkissen, welches Edelknaben darreichten, eine kostbare goldene Kette und hing sie um Mandls Nacken. An der Kette glänzte des Kaisers Bild.

„Seien Sie", so sprach der Monarch, indem er Mandl die Hand bot, welcher sie ehrerbietig an die Lippen führte, „was Sie Maximilian gewesen, nun auch dem jungen Ferdinand: sein Mann!"

Elf Jahre sind seit jener Audienz verflossen. Der Schauplatz ist verändert, auch Vieles verändert in den Dingen. — —

„Unversöhnlich also? Besinnen Sie sich, Baron! Ihr Sohn hat gemacht schon öfters Avancen meiner Tochter Eleonora und meine Tochter empfindet große Affection für Signore Sigismondo. Geben Sie Ihr Jawort, Baron!"

„Was, mein Sohn und so eine stolze Italienerin? Sigismund ist ganz einverstanden mit mir; er will Ihre Tochter nicht!"

„Aber die Allerhöchsten Personen wünschten mir schon zu gratuliren."

„Herr, ich sag's Ihnen frei heraus, Ihre Spekulation wird Ihnen nicht durchgehen! Ich weiß, mein Sohn ist zur Churfürstin gerufen — wird aber nicht anbeißen! Um Sie aus Ihren Schulden durch meines Sohnes Lebensglück zu reißen, ihn einer — einer Hofdame zu opfern, dazu hab' ich mein ererbtes und mein verdientes Vermögen nicht so fest zusammengehalten! Nun wissen Sie meine Meinung, ich reb' gern deutsch heraus."

„Sind das Ihre letzten Worte? Wenn es Sie nur nicht eines Tages gereut — —!" murmelte der Zudringliche und wandte sich hastig zum Gehen.

„Fürcht' mich nit!" entgegnete der Erstere, welcher beim plötzlichen Abeilen des Anderen ihm ruhig nachblickte und ein gutmüthig sarkastisches Lächeln nicht unterdrückte.

Es bildeten diese Reden das Ende eines erregten Zwiegespräches, welches um die zehnte Morgenstunde eines Märztages des Jahres 1662 in einem der Corridore der churfürstlichen Residenz zu München zwei Herren führten: der Hofmarschall der Gemahlin Ferdinand Maria's, der Churfürstin Adelheid von Savoyen, Graf Luigi di Sommaruga, und der alte Freiherr Johann von Mandl, Herr auf Deutenhofen, Churfürstlicher Durchlaucht Kammerpräsident, geheimer Rath und Propst des bayerischen Lehenhofes. Die beiden Männer waren hier auf ihren gewohnten täglichen Morgenwegen zusammengekommen. Nun die Unterredung beendigt, wandte sich Jeder, wohin er zu gehen hatte: Sommaruga zu den Gemächern Adelheids von Savoyen, um seinen Dienst zu beginnen, der greise Präsident zu den Zimmern des Churfürsten Ferdinand Maria.

Noch war Mandl vortragender Rath wie zu Zeiten Maximilians, doch war sein Einfluß geringer geworden. Zu seinem Schmerze mußte der alte Mandl gar oft sehen, wie dem Vergnügen des Hofes die Noth des Volkes nachstand. Auch hatte er es erlebt, daß ihm das Hofhaushalt-Departement, welches er zu Maximilians Zeiten nebst seinen anderen Stellen verwaltet hatte, „in Gnaden wegen seiner ohnehin großen Ueberhäufung mit Geschäften und vorgeruckten Alters halber" abgenommen und dem mit Adelheid nach München gekommenen savoyischen Grafen Sommaruga übertragen wurde, einem überschuldeten Manne, der mit echt welscher Keckheit die Vermählung seiner Tochter mit dem Einzigen der Söhne Mandls anstrebte, welcher sich noch unbeweibt befand, mit dessen jüngstem Sohne Sigismund. Die Churfürstin interessirte sich lebhaft für diese Partie. — —

Der alte Mandl steht jetzt in der Antichambera seines Fürsten.

„Durchlaucht werden heute keinen Vortrag entgegennehmen", sprach der Kämmerer Graf Perusa, der mit Gravität aus des

Digitized by Google

Churfürsten Gemächern kam. „Serenissimus sind durch die ewigen Staatsgeschäfte fatiguirt und bedürfen der Erholung. Die Cascaden von Nymphenburg —"

„Ei was Cascaden!" rief der alte Präsident. „Ich wüßte für Seine Durchlaucht schon was Wichtigeres. Ich bin des fünften Bierpfennigs wegen gekommen, den die Landschaft nicht genehmigen will und da hat sie Recht! Sagen Sie das Seiner Durchlaucht! Ich geh' und will mich nicht ereifern!"

Und dem Höflinge den Rücken kehrend, schritt der ehrliche, derbe Bayer hinweg. Langsam wandelte er die Corridore der Residenz entlang. Er trachtete heim in seine stille Behausung. Als er an die Treppe kam, welche in den Brunnenhof führt, fiel sein Blick durch die Vorhalle im Erdgeschoße hinunter auf den weiten Hof und er sah einen häßlichen Zwerg in reich mit Gold gesticktem Kleide, einen kleinen Degen an der mißwachsenen Hüfte, damit beschäftigt, zwei prachtvollen Doggen, die der

Churfürstin gehörten, aus seinen vollgepfropften Taschen allerlei Leckerbissen vorzuwerfen. In der Nähe aber standen einige ärmlich gekleidete Kinder, die sich in die Residenzhöfe gewagt hatten. Die Mißgestalt dort war der Zwerg der Churfürstin, Corallo, ein naher Anverwandter Sommaruga's. Mandl sah, wie der Zwerg die armen Kinder zu sich winkte; als nun Eines derselben aus Corallo's Hand ein entgegengereichtes Zuckerbrod zu empfangen hoffte, da schwang der Bosthafte plötzlich — seine Hundspeitsche und hieb mit Wucht über die dürftig bekleidete Schulter des Kindes. Nun hielt sich oben auf der Stiege der alte Mandl nicht mehr zurück; hurtig war er die Treppe hinab und ehe sich's Corallo versah, hatte ihn der Greis bei einem Ohre und schüttelte ihn derb. Auch eine schallende Ohrfeige fehlte nicht. „Warte Bürschlein", rief der erzürnte Greis, „ich will Dich arme Kinder quälen! Fühle nur selbst, was weh thut. So — nun hast Du Deinen Denkzettel — jetzt lauf!"

Des Zwerges Wuthgeschrei schallte durch den Hofraum. Corallo zischte mit erbleichten Lippen: „Das sollst Du mir büßen, Grautopf!" Und er entlief die breite Treppe hinan, von welcher Mandl herabgekommen war. Der Kammer-Präsident aber gab dem mißhandelten Kinde einen schönen Marientaler und beschwichtigte es mit gar freundlichen Worten. Dann trat er, unbekümmert um des Zwerges Haß und Rachsucht seinen Weg nach Hause an.

Während all' dieß geschah und schon geraume Zeit zuvor befand sich die Churfürstin mit ihrer Favorite Eleonora von Sommaruga allein in ihrem reizenden Boudoir. Soeben hatte Adelheid von Sadoyen den jungen Sigismund von Mandl aus einer Audienz entlassen, zu welcher sie ihn befohlen hatte. Die Fürstin legte dem Jünglinge ihren Lieblingswunsch nahe, er möge Eleonoren seine Hand bieten. Adelheid wünschte die reichen Mandl an die Sommaruga gefesselt und Eleonorens Neigung für Sigismund war ihr genugsam bekannt. Der junge Mandl antwortete darauf der Churfürstin bestimmt und schlicht, daß es weder ihm noch seinem Vater um eine solche Verbindung zu thun sei. Seine bisherige Aufmerksamkeit Eleonoren gegenüber sei aus der gehobenen Stimmung entflossen, die seinem unlängst stattgehabten ersten Eintritte in die Hofkreise folgte. Er wollte Eleonoren galant huldigen wie die andern jungen Cavaliere. Der Vater sei Wittwer, hänge an ihm, dem Jüngsten, mit zärtlicher Liebe und beim Vater wolle er so lang als möglich bleiben. An eine Verehelichung denke er noch lange nicht. Ungnädig entließ Adelheid hierauf den Jüngling und begab sich zurück zu Eleonoren. Der jungen Gräfin Wangen übergoß die Glut der Beschämung, als ihr die Fürstin den unglücklichen Erfolg der Unterredung mit Sigismund mittheilte.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitbild.

Helene: „Nun, das muß ich sagen, Anna, vor acht Tagen kommst Du hier an; gestern verlobst Du Dich und in acht Tagen schon soll die Hochzeit sein? Mon Dieu! Wie wollt Ihr denn bis dahin Ausstattung und Wohnung bekommen?" — Anna: „Ausstattung und Wohnung? Mein Gott, wie altfränkisch! Wozu das? Erst gehen wir sechs bis acht Wochen auf die Hochzeitsreise, dann sechs Wochen in eine Sommerfrische, dann in's Seebad, dann zur Nachtur und Weinlese an den Rhein und wenn wir dann noch keinen Grund zur Scheidung

Digitized by Google

Zeitbild.

gefunden haben, sehen wir uns eben vorläufig nach einem Chambre garni um! Voilà tout!"

Erwünschte Gelegenheit.

Er: „Miranda, ich liebe Sie, ich bin ganz heiß, ich brenne vor Liebesgluth!" — Sie: „So? Das ist recht! Da setze ich gleich meine Pfanne auf Ihre Platte, um Holz zu ersparen."

Heilmittel.

Ballettänzerin: „Ach, Herr Doktor, ich habe leider einige Anlage zur Fettsucht, und bin in Gefahr, meine elfenhafte Gestalt zu verlieren; wissen Sie mir keinen Rath?" — Doktor: „O gewiß, leben Sie einmal ein paar Monate blos von Ihrer Gage!"

Frauenrache.

A.: „Haben Sie schon gehört, daß die Wittwe Seemann den geheirathet hat, der ihren verstorbenen Mann ruinirte?" — B.: „Ganz richtig! Sie hat ihn nur zum Gatten genommen, um ihren ersten Mann zu rächen."

Digitized by Google

In einem ſtillen Thale
Einſt eine Fichte ſtand,
An deren Fuß vorüber
Ein Bächlein hell ſich wand.

Ich war bei jener Fichte
Mit meinem Lieb allein,
Da ſchnitt ich unſre Namen
In ihre Rinde ein.

Und traurig kehrt' ich wieder
In jenes Thal zurück;
Mein Liebchen war geſtorben,
Erloſchen all' mein Glück.

Die Fichte war getroffen
Vom Blitz mit grauſer Macht,
Die Rinde war geborſten
In der Gewitternacht,

Die Namen, ach! verſchwunden,
Ich ſah es trüben Blick's,
Es war ein Bild des Schmerzes,
Gebroch'nen Lebensglück's.

Otto Müller.

„Um Gotteswillen, was iſt Ihnen — wohin laufen Sie denn ſo eilig?" — „In's Waſſer, in's Waſſer!" — „Ja, Himmel, was iſt Ihnen denn paſſirt?" — „O, es iſt nicht mehr zum Aushalten — bei der Hitz!"

Maskirte Falſchmeſſung.

Dame: „Ich habe mich nun entſchloſſen, von dem

Maskirte Falschmessung.

blaugrauen Merino, zu 2 Mark der Meter, auf ein Kleid für mich und auf ein Kleid für meine Tochter zu nehmen! Die Kleidermacherin verlangt zusammen 35 Meter. Wollen Sie mir diese vom Stück herabmessen, ich will sie mitnehmen!" — Kaufmann: „As es mich sehr freut, gnädige Frau, zu haben die außerordentliche Ehre! Werde Sie bedienen auf's Genauelle! S' sehen so prächtig aus, daß ich nicht kann glauben, daß Sie schon haben eine so große Fräul'n Tochter! (Zängt an zu messen, wobei er das Gemessene seitwärts aufbauscht.) Eins, zwei, drei vier, fünf, sechs (hält mit dem Messen ein) darf ich mir erlauben, zu fragen, wie alt schon Dero schäzbarstes Fräulein Tochter, ganz Dero schönstes Ebenbild?" — Dame: „8 Jahre." — Kaufmann: „Gottes Wunder! 8 Jahre erst und schon so groß! 8 sagen Sie?! 8! freut mich unendlich! 8! (mißt weiter) neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn, vierzehn — (hält wieder mit dem Messen inne) bitte, müssen Gnädige geheirathet haben sehr jung! Sind wohl kaum gewesen alt 18?" — Dame: „O, ja! Gerade 18!" — Kaufmann: „Sehr angenehm! 18 sagen Sie? Ah! Schönste Zeit! Für Herrn Gemahl welches Glück! 18! So jung, so schön! 18! (mißt weiter) neunzehn, zwanzig, einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig (hält nochmals mit dem Messen an) und Ihr Herr Gemahl, Sie verzeihen meine Neugier! es ist zu interessant, wie alt ist wohl gewesen Herr Gemahl?" — Dame: „27." — Kaufmann: „Famoses Alter! 27! Haben Sie gewählt sehr gut! 27! Danke für das Vergnügen! Ah! 27! (mißt fort) achtundzwanzig, neunundzwanzig, dreißig, einunddreißig, zweiunddreißig, dreiunddreißig, vierunddreißig, fünfunddreißig!" — und eine Spanne d'rein!! So, nun will ich den ausgezeichneten Stoff festwickeln und in Papier machen!" (thut es.) — Dame: „So, hier sind die 70 Mark." — Kaufmann: „Hab' die Ehre — zu gratuliren dazu! Lasse mich empfohlen sein für später!"

Vorschlag zur Güte.

Strolch: „Halt! Die Börse oder das Leben! Eins von Beiden." — Bürger: „Na, wissen Sie, Gutester, da lassen Sie mir die Börse, und nehmen Sie sich das Leben."

Ein Vorzug des Raupenhelms.

Bayerischer Officier (zu einer jungen Dame, die sich aus Versehen auf dessen Raupenhelm gesetzt hat): „Sind Sie froh, mein gnädiges Fräulein, daß wir noch keine Pickelhauben haben!"

Arge Verlegenheit.

Wie ist es möglich, die Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell" unmöglich zu machen? — Wenn der kleine Walther Tell unmittelbar vor der zweiten Scene des dritten Aufzugs den Apfel frißt!

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosamunde: „Sieh' Arthur, diesen verdächtigen Haufen mit Waffen! Du antwortest nicht und kehrst mir stumm den Rücken!"

Adelheid: „Mein süßer Freund, ich lese Kummer auf Deiner Stirn."

Ungeahnte Gefahr.

„Sie wissen, meine Herren, daß ich alleweil an dem verfluchten Rheumatismus leide. Sitzen wir neulich am Stammtische bei einander, auf einmal reißt's mich in den Beinen — ich schau' gleich um, ob am End' ein Fenster oder eine Thüre offen ist — Alles zu, ganz fest. Was war's?

Wie ich unter den Tisch schau, — liegen ein paar Windhunde drunten.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1616.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Die alte Schenke.

Du altes Haus, vergilbte Schenke,
Oft hab' ich fern an dich gedacht,
Wo manche Nacht voll lust'ger Schwänke
Ich in der Jugend zugebracht.

Das waren schöne, sel'ge Stunden,
Mit lieben Freunden im Verein,
Wenn wir geschwärmt, gezecht — verbunden
Durch Jugend, durch Gesang und Wein.

Und nun nach Jahren kehr' ich wieder,
Du stehst noch immer treu und fest,
Doch schallen aus dir fremde Lieder,
Und in dir weilen fremde Gäst'.

Wohl tranken sie in hast'gen Zügen
Wie eh'mals noch den kühlen Wein,
Doch schaut mit innigem Vergnügen,
Wie sonst, kein Einz'ger mehr darein.

Wo sind die fröhlichen Gesellen,
Die einst in guter alter Zeit
Mit mir geschwärmt? — Wie Meereswellen
Zerstoben, in die Welt zerstreut.

Der trägt vielleicht jetzt Stern und Bänder,
Der sorgt für seiner Kinder Brod,
Der zog hinaus in ferne Länder,
Und der — Gott segne ihn — ist todt.

Hier blieb kein Freund, kein alter Zecher,
Auf Nimmerwiedersehn zerstreut,
Nur Eines blieb, es schäumt im Becher
Der Wein wie dazumal noch heut.

Und jeder Zug, den ich im echten
Goldhellen Rheinwein thu' — geweiht
Sei er den Freunden, die hier zechten
Mit mir in sel'ger Jugendzeit.

G. Walling.

Digitized by Google

Von Gustav Kienast.

(Fortsetzung.)

Unmuthig warf Eleonore das Haupt zurück, daß die Fülle des schwarzen Haares jäh in den Nacken rollte. „Durchlaucht," rief sie unter Thränen des Grimms, „diese Mandl kennen mich nicht, verachten mich; meine Neigung zu dem jungen Sigismund wird mit Füßen getreten! O und nun werden sie sich ihres Gebahrens rühmen! Die Sommarugas, wird man bald am Hofe flüstern, haben gebettelt bei den Mandls!"

„Ja, gebettelt, das ist das richtige Wort, Eleonore!" so tönte höhnend die Stimme Graf Sommaruga's, der unter die Portière getreten war. Und zur Churfürstin gewendet, sprach der Graf: „Durchlaucht scheinen heute bei dem jungen Mandl so wenig reüssirt zu haben, wie ich bei dem alten? Ich komme soeben von ihm! Der Kammerpräsident hat mich insolent abgewiesen. O, die Reichthümer Mandls gehen uns also verloren! — Durchlaucht kennen meine finanzielle Lage!"

„Mein lieber Graf, ich habe für Sie gewirkt, wie ich es Ihnen versprach, und — so viel ich vermochte! Ich bin unterlegen und vergebe das den beiden Mandls nicht!" So sprach Adelheid von Savoyen, aufs Empfindlichste durch Sigismunds Erklärung verletzt.

„Ich werde für Genugthuung sorgen," murmelte Sommaruga. Adelheid aber nahm wieder das Wort: „Die Sommarugas mögen sich trösten! Ein Ersatz für die Reichthümer Mandls wird sich finden. Ferdinand Maria will den Malz-Aufschlag erhöhen; man wird daraus für Sie, lieber Graf, eine Quelle sprudeln lassen, welche Ihnen Ihre vielen Opfer im Dienste meines Stammhauses ersetzt! Doch — höre ich nicht Corallos Stimme im Vorzimmer? Er weint laut — was ist ihm widerfahren?"

Und kaum hatte die Churfürstin ihre Worte beendigt, so stürzte Corallo herein, wies seiner Gebieterin ein brennendes Roth auf seiner Wange und beklagte sich schreiend über den alten Mandl, der ihn ohne alle Veranlassung mißhandelt habe. Hinter Corallo trat der Leibarzt Adelheids, Doktor Simeoni ins Zimmer. Der wälsche Medicus hatte den alten Mandl, der sich oft schon über den habsüchtigen und eitlen Heilkünstler ausgelassen, „Brutalität, Durchlaucht, Brutalität des alten Mandl! Armer Corallo! Ich begegnete ihm vorhin auf dem Corridor, sah seine Wang und macht' ihm eilig Compressen! Nun flüchtete er fiebernd hieher! Seine Nerven sind auf's Höchste angegriffen!"

Die Churfürstin, bebend vor Unmuth, befahl dem Leibarzt, den Zwerg auf's Sorgsamste zu pflegen. Auf den Arm Simeoni's gestützt, verließ der heimtückische Unhold das Boudoir.

„Was erfrechte sich dieser Mandl? Graf Sommaruga! Der Alte soll mir's büßen!" So sprach die Fürstin, deren Gefühl für Corallo eine wahre Marotte genannt werden konnte. Schon in Turin, wo Antonio, der Zwerg, Sohn eines Bruders des Grafen Luigi Sommaruga, an dem Hofe eingeschmuggelt worden war, hatte ihn Adelheid zu ihrem Ritter ernannt, ihm ein in Gold gefaßtes Corallenhalsband als Zeichen seiner Vasallenschaft umgehangen und ihn von diesem Halsband „Cavalliere Corallo" getauft.

Sommaruga entgegnete: „Es sollte mit der Gloire Mandl's bald ganz zu Ende sein! Nun dürfte der treffliche Doktor Goris, der churfürstliche Revisionsrath Störz, dessen Posten bei der Hofkammer Mandl immer als eine Sinekure erklärt — corpo di Bacco — nun dürfte Der sprechen! Störz hat mir, der ich mich seiner bei dem Churfürsten auf's Wärmste annehme, schon vor Monden vertraut, er gehe damit um, Nachweise zu sammeln, daß es im Departement des alten Mandl seit Jahren nicht sauber sei! Der Baron nimmt den Mund voll Ersparungen, tadelt meine Hofhaltung und — es ist doch bei ihm selbst nicht Alles richtig! Wenn — meint Störz — gewisse alte Hofkammerrechnungen — Durchlaucht verstehen mich!"

Hastig unterbrach Adelheid die Rede Sommaruga's: „Weiß Ferdinand Maria schon um Störzens Untersuchungen?"

„Noch nicht," entgegnete Sommaruga.

„Eleonore," wandte sich nun Adelheid an ihre Freundin, „erwarte mich hier zurück. Sie, Graf, gehen mir voran und melden mich bei Seiner Durchlaucht. Ich will derselben von diesen Mandl's erzählen."

Nun geleitete der Höfling die Fürstin zu den Gemächern, welche der Churfürst bewohnte. Dort meldete er Adelheid an. Im Vorsaale erwartete er die Rückkunft seiner Herrin. Nach einiger Zeit erschien Adelheid wieder, von Ferdinand Maria geleitet. Ein Ausdruck der Genugthuung war in dem Mienenspiele der hohen Dame unverkennbar. Der Churfürst, nachdem er sich von Adelheid verabschiedet, ertheilte Sommaruga folgenden Befehl: „Senden Sie sogleich nach dem Kammerpräsidenten. Was habe ich Alles über ihn hören müssen!"

Sommaruga verneigte sich, innerlich frohlockend, und eilte, des Fürsten Befehl zu vollziehen. Adelheid war in ihre Apartements zurückgekehrt. Von der Fürstin hörte Eleonore mit Schadenfreude, daß ein böses Gewitter über den alten Mandl heraufziehe.

Sommaruga's Boten trafen den Kammerpräsidenten in seinem Wohnhause im Rosenthale. Ruhig gehorchte der Greis dem Willen seines Gebieters, sich vor ihm einzufinden. Er begab sich in die Residenz. Und schon steht er vor dem Fürsten.

Des jungen Monarchens Blick ruhte eine Weile kalt und durchdringend auf dem Treuesten seiner Räthe. Mandls klares, ehrliches Auge senkte sich nicht vor diesem Blicke.

„Er ist ja heute sehr ungehalten gewesen, daß Wir ihn nicht vorgelassen! Er hat dem Peruzza gegenüber Aeußerungen gethan, die uns höchlich mißfallen haben." So begann Ferdinand Maria.

„Längn' es gar nicht, Durchlaucht, daß ich hitzig geworden bin! Ich wollt' in hochwichtiger Angelegenheit zu meinem Fürsten. Die Landschaft bewilligt den neuen Malzaufschlag nicht, ich erachte sie hierin in ihrem Rechte und fürchte das böse Blut davon im Lande; es ist unpolitisch —"

„Schweig' Er, Mandl!" herrschte Ferdinand Maria. „Ich will und muß diese Provosition durchsetzen oder — steckt Er vielleicht mit der Landschaft unter Einer Decke? Hat Er nicht Uns zu vertreten?"

Der Greis richtete einen wehmüthigen, vorwurfsvollen

Digitized by Google

Blick auf den Fürsten. „Das Land, Durchlaucht, ist unser Beider Sorge —“ warf er ein.

„Er ist Unser Beamter!“ fuhr der Churfürst auf. „Er hat Ordre zu pariren. — Und was hat Er mit Coralln gehabt? Die Churfürstin hat sich soeben bitter über ihn beklagt.“

Der Greis erstattete wahrheitsgetreuen Bericht.

„Wenn dem so ist, so stand doch nicht bei Ihm, Coralln zu züchtigen. Diese Eigenmächtigkeit soll er auch büßen! Er bleibt von nun an von Hoflafet und jeder fürstlichen Ergötzlichkeit fern, hört Er? — Nicht ungern hätten wir auch gesehen, wenn eine Heirath Seines Sohnes mit Eleonore von Sommaruga zu Stande gekommen wäre. Es war das der Churfürstin Wunsch. Wir lieben die Sommaruga's. Warum haben Er und Sein Sohn sich dagegen erklärt?“

„Durchlaucht, diese Heirath will mein Sohn nicht und geb' ich nicht zu. Mein guter Sigismund würde mit dieser Italienerin nur unglücklich. Auch mag ich nicht zum Schuldenzahlen gut genug sein.“

„Er ist eben voreingenommen gegen die Sommaruga's. Ueberhaupt ist Er ein Malcontent, weil Er nicht mehr allein zu kommandiren hat!“

Nun richtete der Greis würdevoll sich auf und sprach mit Wärme: „Ja, gnädigster Herr! Der alte Mandl hat lange Zeit allerdings allein was zu sagen gehabt, — das war zu Ihres höchstseligen Vaters Tagen! Jetzt ist's anders, jetzt stehe ich im Hintergrunde. Ich macht' mir aber nichts draus, wenn Andere mich ersetzt hätten. Aber so, Durchlaucht, bin ich malcontent! Jetzt, seit die Italiener, voran Sommaruga, in's Land gekommen, seit Eurer Durchlaucht Savoyischen Hochzeit, hat der alte Mandl keine Zufriedenheit mehr! So einen Hofstaat kann das Bayerlandl nicht lang aushalten! Alle Wunden des dreißigjährigen Krieges müssen ja, wenn's so fortgeht, wieder aufbrechen. Durchlaucht, seit Langem hab' ich im Sinn, ein Memorandum zu schreiben über die Vergeudung im Hofhaushalte, seit Graf Sommaruga das Heft in Händen hat. Wenn gnädigster Herr gestatten —“

„Er kann mir Sein Memorandum vorlegen, bin neugierig darauf“, erwiderte Ferdinand Maria. „Nur fehe Er sich vor,“ — und hier tönte die Stimme des Fürsten schneidend — „daß Er selbst rein dastehe!“

„Durchlaucht“, erwiderte Mandl, „weiß wohl, daß ich Anschwärzer habe, aber ich fürcht' sie nicht, mein Gewissen ist rein!“

„Wollen sehen!“ warf der Fürst hin. Er schien nicht gewillt, noch Erklärungen zu geben. „Geh' Er jetzt; Sein Memorandum bring' Er Uns! Verhalt' Er sich fortan obedient. Steigre Er Unser Mißfallen nicht!“

Und Ferdinand Maria zog sich zurück. Mandl stand eine Weile sorgenvoll allein. „Was rückt so bedrohlich“, sprach er für sich hin, „an mich heran? Ungnade, Verdacht? Und woher der böse Wind? Ich brauch' mir den Kopf nicht lang zu zerbrechen. Die Wälschen helfen jetzt alle wider mich zusammen. Heimtückisches Arsenal, du zeigst deine vergifteten Pfeile! Aber rein liegt das Buch meines Lebens vor dem strengsten Auge. Und wie ich jetzt eifrig mich daran mache, den verschwenderischen Sommaruga zu entlarven, so will ich gerne Rechenschaft geben über mich selbst, wenn mein Fürst es fordert. Die ehrliche Sache muß siegen!“

Und leichter athmend verließ der Greis das Gemach des Herrschers und das Schloß.

II.

Unverzüglich machte sich Mandl zu Hause an's Werk, die Schäden und Betrügereien des unter Sommaruga's Leitung stehenden Hofhaushaltes zusammenzustellen. Er hatte seine Anklagepunkte längst im Reinen und brachte folgendes Memorandum zu Papier: *)

„Dieweil Eurer Churfürstlichen Durchlaucht wohl zu Wissen werden soll, daß man bei unterschiedlichen Hof-Chargen die übermäßigen Ausgaben einziehre und sich nach Maximiliani ruhmreichen Andenkens œconomia richten, dadurch auch jährlich 2 bis 300,000 fl. ersparen könne, so benennet man unterschiedliche Gebrechen, ja crimina Dero Hofhaltung und Personals zu München:

1. Uebermaß der Leut' bei allen Stellen.

2. Werden täglich auf die Churfürstliche Tafel gebracht 50 bis 60 Speisen. Beide Obersthofmeisterinnen nehmen davon hinweg und gegeben wird von ihnen wem und was sie nur wollen. Die Hofdamen geben ihren Poussteurs, den Studenten und Officieren, Recreationen davon.

3. Alle Hoffräuleins haben Köche und Köchinen eigens. Kocht ein Jedes, was es nur will.

4. Die Speisen werden auch verkauft, Kostgänger dafür gehalten. Wein begehrt und bekommt Jedermann; Bediente verkaufen ihren Wein.

5. Die Hausämmerei braucht jetzt im Jahre mehr weißes Wachs als vordem Inslet (Unschlitt), mehr Pomeranzen als vordem Aepfel, mehr Zucker als vordem Salz, mehr Limoni als vordem Kartoffel.

6. Es laufen jetzt die Laquaien nicht mehr; will Jeder seinen Klepper haben. Decrenthalben über 2200 fl. nur für Rosse allein aufgehen . . . .“

Und so zählte Mandl nicht weniger als vierzig Punkte her, worin Ersparungen ganz dringend nöthig waren und man den Untergebenen Sommaruga's und diesem selbst auf die Finger schauen sollte. Das fertige Memorandum überschrieb Mandl also:

„Consultatio et reformatio der übermäßigen Ausgaben bei Churbayerischem Hofe, welche 1662 im Monat Martii Churfürstlicher Durchlaucht von dem geheimen Rathe und Hof-Kammerpräsidenten von Mandl verfaßt wurde.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe raffelbe in Br. X von L. Westenrieder's Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, welcher Band aus Mandl's Selbstbiographie enthält. Andere Westenrieder'sche Mittheilungen wurden zu vorliegender Erzählung die bei den heimen Rathsalten im k. Archive-Conservatorium befindlichen Personal-Akten Mandl's benützt.

Digitized by Google

Professor (erwachend): „Ist Jemand hier?" — Spitzbub': „Nein — Niemand!" — Professor: „Da muß ich mich geirrt haben!" (Schläft ruhig weiter.)

Aufrichtig.

Gehilfe (seinem Principal kündigend): „. . . Ein anständiger Mensch kann es bei Ihnen gar nicht aushalten." — Principal: „Gerade deßhalb habe ich Sie ja engagirt."

Verfehlte Wirkung.

Geizhals: „Herr Pfarrer, Sie haben in Ihrer heutigen Predigt so eindringlich die Nothwendigkeit des Almosengebens bewiesen, daß ich wirklich selbst Lust hätte — zu betteln!"

Der falsche Leibmohr.

Herr: „Wollen sich Frau Baronin nicht meines Regenschirmes bedienen?" — Baronin: „For mei Person sag' ich schönsten merci; aber nehme Se mein' Hassan d'runter, — der is net ächt in der Farb!" —

Digitized by Google

Heikle Frage.

„Meine Herrschaften, ich werde mir nun erlauben, ein Kunststück zu produciren, zu welchem ich jedoch eines Taschentuches bedarf. Hat vielleicht wer von den hohen Herrschaften ein reines Taschentuch bei der Hand?"

Moderne Vielseitigkeit.

Commis: „Ich glaube mich wegen meiner gründlichen Kenntnisse im Komptoir- und Waarendienste empfehlen zu können und beehre mich, zu diesem Behufe meine Zeugnisse vorzulegen." — Kaufmann (lesend): „Berner und Waldeck, Binder und Seiler, lauter solide Firmen; haben Sie denn noch nie bei einem fallirten Hause gedient?" — Commis: „Nein!" — Kaufmann: „Dann ist es mir sehr leid, Ihr Dienstanerbieten nicht berücksichtigen zu können, denn Sie werden einsehen, daß man bei der jetzigen Zeit mit einseitiger Bildung nicht ausreicht, sondern für jede Eventualität Vorkenntnisse mitbringen muß."

„Kann es etwas Imposanteres geben, als einen majestätischen Sechzehnender und etwas Schöneres, als einen starken Sechser! Heißt es da nicht: Ein Kapitalhirsch! Ein Kapitalbock!? Ist nicht gerade das Gehörn ein Zeichen der männlichen Kraft? eine Hauptzierde!? Warum, o Mensch, verhöhnst du diesen Kraft-Schmuck und willst ihn nicht mit Geduld und Würde tragen? sintemalen er es ist, der dich erst dem Edelhirsch

und Sechserbock gleichstellt!? Ueberdieß hast du noch den Vortheil, daß du dich deßhalb nicht erschießen zu lassen brauchst, wenn du nicht selbst es so haben willst!"

Mein Herzchen.

O sprich mir nichts von Herzen!
Fort mit dem Wahn! Ja fort!
Mit Recht reimt sich nur Schmerzen
Auf dieses böse Wort.

Nur Wenigen ist beschieden
Ein Herz so ächt und rein,
Denn leider geb'n die Männer
Meist in die Falle ein.

Nur Eines fällt mir bei jetzt,
Ja dieses nehm' ich aus,
Das ist auch gern gesehen
Im Junggesellenhaus.

Dies Herzchen, ja, das lieb' ich,
Weil's immer jung und frisch
Getränkt in Oel und Essig —

Digitized by Google

Im Salat kommt auf den Tisch.

Seyfried.

Die Studenten und der Teufel.

Herr Belzebub im Höllengebiet,
Der schmorte Verdammte, stach und briet;
Und als er gluthäugig die Räume besah,
Da sagt er: „Die sämmtlichen Stände sind da,
Doch seltsam ist mir fürwahr die Geschicht',
Einen Studiosus sind' ich noch immer nicht!
Magister, Doktoren, Juristengeschmeiß,
Sie drängen heran mit förmlichem Fleiß;

Die Studenten und der Teufel.

Kathedergelahrte und Klerisei,
Sie strömen häufig in Schaaren herbei;
Von Apothekern und Aerzten dazu
Hat man ja völlig nimmermehr Ruh;
Sobald all' die Herren ein Aemtlein han,
Sind sie zur Hölle ganz nahe jodann!
Doch, Teufel, was seid Ihr für Höllenpack
Und treibt mir da für Schabernack —
Euch hole der Satan, Ihr Lumpengesind',
Seid Ihr nicht schnelle wie der Wind
Und bringet zur Stelle, rasch und fix,
Einen flotten Burschen in vollstem Wix!" —
Die Teufel fuhren wie Winde hinaus
Und suchten die Alma mater sich aus,
Umschlichen die Mauern, horchend ringsum,
Doch blieben die Studiosen da stumm;
Und weil sie nicht neue Lehrsäh' gebracht,
So war nichts zum Teufelholen gemacht! —
Doch als das Collegium war zu End',
Da strömten die Burschen frisch und behend
Zur Kneipe, im fröhlichen Verein —
Hurrah! dabei wollt' der Teufel sein! —
Bald ist ein herrliches Leben erwacht,
Die Herzen der Jugend sind angefacht:
„He Wirth und Kellner, die Humpen gefüllt,
Im raschen Zuge das Dürsten gestillt;
Und daß es die Seele zum Himmel zieht,
Frischauf, ein altes, ein herrliches Lied!
Von Liebe und Wein und vom Vaterland,
Und Tugend und Unsinn so allerhand,
Stimmt ein, Kam'raden, klingt an, stoßt an!
So haben vor uns die Andern gethan,
So gaudeamus juvenes auch,
Nach altem, nach herrlichem Burschenbrauch!
Und ist wo ein Herze zu Trübsinn gestimmt,
Wohlan, ein flotter Bursche doch nimmt
Auch fremden Kummer mitleidig zu sich,
Erheitert den Trüben gar sicherlich!

Ei sieh da! was sitzt für ein saurer Gesell,

Digitized by Google

Und klemmt sich so ängstlich an winkliger Stell' —
Herbei denn, ich steige die Blume dir vor,
Trink' nach, trink' aus, im fröhlichen Chor!" —
Der Fremde, der lächelt und hebet das Glas
Und senket gar tief die schneidige Nas' —
„Und fröhlich, fiducit et schmollis soll's sein" —
Dem Teufel gefällt es überaus fein!
Hochlustig und lärmend wird's mehr und stets mehr,
Dem Teufel wird's warm, behaget ihm sehr,
Als dann Salamander gerieben ist,
Voll Seligkeit der Höll' er vergißt!
Er teeret die Gläser und lallet dazu,
Stoßt an im Comment auf Du und auf Du,
Man tauschet die Kappen, verschenket ein Band,
Und rasch ist zum Burschen er umgewandt!
Als er sich so in dem Spiegel besieht,

Faßt er es kaum, wie wohl ihm geschieht;
Wohl oftmals genoß er schon Lustigkeit,
So gut geschah ihm zu keiner Zeit!
Sein Antlitz glüht, sein Auge blitzt,
Und ach, wie ist er völlig bespitzt! —
Als dann die Wege nach Hause man nimmt,
Faßt jeder Kam'rad den seinen bestimmt,
Der Ein' nur rathlos nicht heimwärts eilt,
Er wackelt — und bald in der Gosse verweilt. —
Die andern Teufel, auf Suche umher,
Die kommen des Weges von ungefähr,
Sie sehen den Trunk'nen, die bunte Mütz',
Und sagen: „Voz Pechpfann und Schwefelblitz,
Jetzt ist uns ein Bursche prächtig bescheert,"
Und fröschanf zum Satanas er fährt. —
Sie kommen gar bald zum Höllenpalast
Und hatten den saubern Burschen gefaßt;
Doch als Herr Belzebube beim Licht

Den flotten Burschen sich wohl besicht
Und höret den sehr kuriosen Bericht,
Da macht er ein herbes Teufelsgesicht
Und flucht: „Das ist 'ne saub're Geschicht,
Daß Euch der Daus das Genicke zerbricht —
Einen Studenten krieg ich doch immer nicht!"

A. Silberstein.

Gute Finte.

(Der Hauptmann von Bärbeiß gab nur bei den dringendsten Veranlassungen Urlaub; namentlich war es noch nie einem seiner Soldaten gelungen, zu einer Familienangelegenheit oder sonst einem Feste Urlaub zu erhalten.) Musketier: „Ich bitte gehorsamst um zwei Tage Urlaub nach Hause." — Hauptmann: „Was ist denn los?" — Musketier: „Bei

Digitized by Google

Gute Finte.

uns ist Einer dem Tode nahe." — Hauptmann: „Gut, dann geh'!"

Vorausſicht.

„Ich wollt', mir sagte Einer, ich müßt' morgen 10 Mark verlieren." — „Ja warum denn?" — „Dann thät ich die 10 Mark heut' noch versaufen."

Schonender Ausweg.

Frau: „Sag' mer nur, Aron, wie soll ich schreiben? Hat die Kathi uns auch schon bestohlen hinten und vorne, thut mer's doch leid, unglücklich zu machen die arme Person, wenn ich ihr geb' e' schlecht's Zeugniß! Sag' Du mer, wie soll ich schreiben?" — Mann (von der Zeitung aufblickend): „Wie Du sollst schreiben? Schreib: Betrogen (Betragen) gut!"

Gewiſſenhafter Toaſt.

Bei einem Festbankett hat, da der Bürgermeister krank geworden, der älteste Gemeinderath den officiellen Toast auf den Landesherrn auszubringen und entledigt sich seiner Aufgabe in folgender Rede: „Verehrte Versammlung! Da unser allgemein geachteter Herr Bürgermeister plötzlich an Bauchweh erkrankt ist, so fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Seine Durchlaucht unsern allergnädigsten Landesherrn!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
3. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1617.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Der Liebling.

Im Thalgrund steht ein Hüttchen
Verborgen im Wald allein,
Da wohnte mit ihren drei Söhnen
Ein armes Mütterlein.

Der Eine war ein Jäger,
Der Zweite ein Kanonier,
Der Dritte, der Jüngste, ihr Liebling,
Ein schmucker Cuirassier.

Und als im Jahre Siebzig
Die Heere zogen zum Rhein,
Da gab ihren Söhnen den Abschied
Das arme Mütterlein.

Und als sie fortgezogen,
Das war eine traurige Stund'!
„Lebt wohl! Auf Wiedersehen,"
So lispelt in Thränen der Mund.

Es war ein Jahr entschwunden,
Gewonnen Sieg um Sieg,
Zu Ende waren die Schlachten,
Zu Ende der blutige Krieg.

Da kehrten zum Mütterlein wieder
In's traute, schlichte Quartier
Der stolze, stattliche Jäger
Und auch der Kanonier.

Der Dritte aber, der Jüngste,
Den liebte so inniglich sie —

Digitized by Google

Der wollt' seinen Abschied nicht nehmen,
Er blieb bei der Gendarmerie!

v. Miris.

Der alte Mandl.

Von Gustav Kienast.

(Fortsetzung.)

Spät Abends, soeben war der Greis mit seinen Aufzeichnungen fertig, trat Sigismund in's Zimmer, einen stattlichen Aktenbündel unterm Arme. Der Sohn brachte die Elaborate, welche er im Laufe dieses verhängnißvollen Tages gefertigt hatte. Sigismund arbeitete auf der Hofkammer als jüngster Beisitzer. Von den zahlreichen Kindern, die dem Kammerpräsidenten aus zwei Ehen entsprossten, fand sich nur noch Sigismund im elterlichen Hause. Die übrigen Kinder, Töchter und Söhne, waren glücklich verheirathet. Letztere zudem auf Erbgütern und als churfürstliche Rentner und Pfleger seßhaft. Sigismund, des Vaters Liebling, zählte jetzt zweiundzwanzig Jahre. Ein schöner Mann war's, schlanker gewachsen als der Vater; mit dem blonden reich gelockten Haupthaare, welches leuchtend die edle Stirne umfloß, mit dem hellen Blicke des treuen Auges war er ein Abbild des Vaters in dessen jungen Jahren. Liebe zu dem erwählten Berufe, dem kameralistischen, und Anhänglichkeit an den greisen Vater bildeten die reine Lebenslust dieser aufblühenden Mannesseele. Einem solchen Sohne mußte das Herz des Vaters entgegenschlagen.

„Du kömmst mit Akten? Hast trotz der Aufregung des Tages, oder gerade wegen derselben, um sie zu dämpfen, noch so wacker gearbeitet?" Mit diesen Worten blickte Mandl lächelnd aber doch nicht ohne Spannung in das Auge seines Sohnes. Dieser erwiderte: „Es war mir Bedürfniß, die unliebsame Stunde der Audienz zu vergessen. Vater! Sie ahnten den Inhalt der Audienz richtig, wußten auch meine Antwort an die Churfürstin im Voraus! Verdrießlich warf ich mich in der Kanzlei auf die Arbeit — da sind meine Relationen!"

Der alte Mandl.

„Werd' heute noch diesen Stoß Deiner Arbeiten durchgehen. Da hab' ich aber auch etwas für Dich!" Und Mandl reichte Sigismund das fertige Memorandum. „Lies' es; morgen bring' ich's dem Churfürsten. Höre! Ich wurde heute Morgens nicht zum gewöhnlichen Vortrage zugelassen, dagegen aber", und Mandl's Züge nahmen eine Bitterkeit an, die ihnen sonst fremd war, „bald darauf eiligst wieder vorgerufen." — Und nun berichtete der Greis seine heutigen Erlebnisse. „Es kommen Stürme!" schloß Mandl, „die Sommarriga's sind unsere bösen Gestirne!"

Sigismund stand mit verschränkten Armen und blickte ernst vor sich hin. „Mein Vater! Sie stehen hoch über dem verläumderischen Treiben der Wätschen. Dieser Intrigue wäre übrigens vorzubeugen gewesen; wir hätten Alle zu Freunden gewonnen, wenn ich Eleonorens Hand —"

„Nichts hievon, mein Sohn! Du sollst mit dieser — Coquette nicht unglücklich werden! Nein, auf mein Recht stüz' ich mich, mein Gewissen ist mein Trost. Nimm das Memorandum mit und bring' mir's morgen früh zurück. Noch Eins, eh' Du gehst! Ich denke, meine Lebensbeschreibung fortzusetzen, die ich vor einiger Zeit begonnen habe. Du hast bisher mir als Secretarius hiezu gedient; willst Du wieder dieß Amt übernehmen, wenn ich nächstens neu beginne, mein curriculum vitae zu dictiren?" So sprach der Greis. Gerne sagte der Sohn zu.

„Gute Nacht, Sigismund!"

Rasch wandte bei diesen Worten sich der Sohn im Gehen noch einmal, umarmte bewegt den Vater und rief: „Euer Sigismund wird nicht dulden, daß Ihr gekränkt, verläumdet oder ränkevoll gestürzt würdet. Unser Recht vertheidige ich bis auf's Aeußerste!"

Mandl blickte tiefsinnend dem Abeilenden nach. —

Einige Tage sind seitdem verflossen. Mandl hat das Memorandum dem Churfürsten persönlich überreicht. Ferdinand Maria erschien sehr freundlich und gnädig und verhieß Bescheid und Abhilfe. Der Greis glaubte, seine düsteren Ahnungen verscheuchen zu dürfen. Heute nun sind im Arbeitszimmer Mandl und sein Sohn allein. Der Greis sizt in einem Lehnstuhle, das ehrwürdige Haupt zurückgeneigt, die Hände auf dem Schooße. Sigismund hat am Tische Platz genommen und hält die Feder bereit.

„Schreib!" begann der Greis. „Die Abendsonne meiner Erinnerung blickt heute so schön zurück auf mein Leben voll der Ehren und köstlichen Mühen! In wenig Tagen werd' ich dreiundsiebzig Jahr' alt, da möcht' ich auch dieses Memoirenheft von Deiner Hand vollendet sehen. — Recapitulir' mir das bisher Geschriebene in Kürze."

Und Sigismund las, Blatt um Blatt der Biographie von vorneher überblickend, mit Auslassung minder wichtiger Stellen:

„Mein Vater war ein schlichter Land-Edelmann im Schwäbischen — sein Gut gedieh mit Gottes Hilfe — ich bin der jüngste von seinen sechs Buben — anno 1606, siebzehn Jahre alt, bin ich Baccalaureus juris auf hoher Schul zu Ingolstadt geworden — anno 1613 gradum doctoratus in Perugia auf hoher Schul erhalten — anno 1618 bin ich in die geheime Canzlei gekommen — anno

Digitized by Google

1620 in Böheim gewesen als Churfürstlicher Durchlaucht Kriegskommissär — 1622 und 1623 auf dem Fürstentage zu Regensburg — 1626 Churfürstlicher Lehenspropst und 1628 von seiem Antriebe Serenissimi zum Hofkammer-Direktor ernennet worden — 1634 zum Hofkammerpräsidenten und geheimen Rath avanciret —"

„Hiee stehen wir!" Und nun diktirte der Greis weiter: „anno 1645 und 1646 bin ich wegen der Schweden, so über den Main nach Bayern gegangen, nach Wien um Hilfe — anno 1647 bin ich nach Prag an den kaiserlichen Hof, Kriegs-, Friedens- und Kammerlachen mit andern Gesandten daselbst traktirt — anno 1649 haben Churfürstliche Durchlaucht mir befohlen, daß ich an den kaiserlichen Hof gehen sollt', allwo ich sechs Monate geblieben, und habe nebst vielen wichtigen Sachen auch die Anwartschaft Bayerns auf die Landgrafschaft Leuchtenberg zu glücklichem End' gebracht, womit seine Churfürstliche Durchlaucht also content gewesen, daß Sie mir bei meiner Anheimkunft 7000 fl. auszahlen lassen — anno 1651 Anfangs Oktober haben Ihre Kaiserliche Majestät mir in einer Abschiedsaudienz eine schöne, güldene Kette mit Dero Bildniß geschenkt."

Mandl hielt inne. „Damals, Sigismund, stand ich wohl auf dem Gipfel aller Ehren! Schreib' weiter:

Der Kaiser wünschte mich als Mentor des jungen Ferdinand Maria. Selbigen Tages nemlich hatte ich auch Seiner Majestät ein Scheiben der Frau Churfürstin Wittwe zu übergeben, des traurigen Inhalts, daß unser gnädigster Herr Maximilian am 27. Septembris am Sankt Cosmas- und Damianstag Morgens zwischen 3 und 4 Uhr in Gott selig verschieden, zu des heiligen Römischen Reichs Verlust und Bedauern. Diese verständigste, erfahrenste und ansehnlichste Säule des Reichs ist zu meinem größten Leidwesen allzufrüh für uns dahingefallen. Hat mich hoch gehoben und in Ehren gehalten. Gott geb' ihm die ewige Ruhe! Ist mit Recht Salomon Germaniae genannt worden."

Die Stimme Mandls hatte bei diesen Worten gezittert. Der Greis schwieg. Er bedurfte der Erholung von dem Eindrucke seiner Erinnerungen. Da pochte es an der Thüre. Ainhofer, des Kammerpräsidenten getreuer Castellan, der das Erdgeschoß des Mandl'schen Hauses bewohnte, trat ein. Hastig brachte er die Nachricht vor, es seien der Revisionsrath Störz und ein Kammerschreiber im Vorplatze und begehrten im Namen Seiner Durchlaucht den Präsidenten zu sprechen. Ainhofer wußte, daß Störz nicht zu den Freunden Mandls gehörte. Der Präsident erhob sich aus seinem Sessel, eine unangenehme Erregung bekämpfend, und befahl, die Herren vorzulassen. Ainhofer ging und kurze Zeit darauf traten die Angemeldeten ein. Mit süßlichem Entgegenkommen begann Dr. Hieronymus Störz das späte Eintreten in des Präsidenten Haus zu entschuldigen: sie kämen von Seiner Durchlaucht und hätten unverzüglich Höchstderselben Befehl zu vollziehen. Der Kammerschreiber empfing nun von Störz ein mit dem churfürstlichen Kabinetssiegel behangenes Schreiben und entfaltete es. Störz aber sprach weiter: „Seine Durchlaucht haben mich beauftragt, Ihnen, Freiherr von Mandl, ein Dekret zuzustellen," — und er wies auf ein zweites Schreiben, welches er noch in den Händen hielt, — „nachdem man Ihnen vorerst noch ein, an sämmtliche Hofstellen gerichtetes Circular wird vorgelesen haben. Beginne der Herr Kammerschreiber!"

Und dieser las die Schrift, welche ihm Dr. Störz übergeben hatte. Sie lautete:

Decretum Serenissimi Domini Ducis Electoris
vom 29. März 1662.

„Denen sämmtlichen Difalterien bleibt unverhalten, daß „Seine Churfürstliche Durchlaucht aus gewissen beweglichen „Ursachen — die den Hof-Kammerdirektoren und Räthen „wegen vielfacher Mängel, Untreu und Confusion, so entstanden, nicht verborgen sein können — verursacht worden „sind, den geheimen Rath und Kammerpräsidenten Johann „Mandl seiner bisher gehabten Dienste zu entlassen und zu „verordnen, daß Höchstdero getreuer und lieber Freund „Marquard von Pfettener als Kammerpräsident angestellt „werde.

„Im Auftrage Seiner Durchlaucht:
von Pfettener."

Nach Ablesung dieses Schriftstückes übergab der Revisionsrath dem Greise jenes zweite Schreiben. Mandl nahm die verhängnißvolle Gabe, betrachtete daran das ihm wohlbekannte geheime Insigel des Fürsten, öffnete mit Ruhe, las und reichte das Blatt seinem Sohne: „Da, mein Sigismund," sprach er, „da steht's: abgesetzt bin ich! Das also ist des alten, treuen Mandl Lohn!" Der Greis, nun plötzlich von Wehmuth überwältigt, sank in seinen Sessel und bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen.

Sigismund aber rief: „Dahinter steckt Bübereі! Der Churfürst ist mißleitet!"

„Ereifere sich der junge Herr doch nicht!" entgegnete mit eisiger Ruhe Dr. Störz. „Es geht ganz gerecht her. Hören Sie! Unter den von Ihrem Herrn Vater" — und giftig schossen Störz's Blicke auf den alten Mandl — „immer so sehr protegirten, so überaus beschäftigten Beamten hab' ich durch genaue Revisionen — Betrüger entdeckt! Ja Betrüger! Da! Hier bei mir hab' ich schwarz auf weiß ein paar Geständnisse! Schauen die beiden Herrn von Mandl nur her! Der Lehenprobsteikassier Dietl und der Rentmeister Spatl von der Hofkammer sind Schufte*), Schufte seit vielen Jahren!"

Nun richtete sich erschüttert der alte Mandl auf. Das hatte er nicht erwartet. Er langte mit unsäglich beredtem Blicke des Entsetzens nach den von Störz dargereichten schriftlichen Beweisen solcher Untreue. Störz fuhr fort, während Mandl in den Berhörsakten las, die jener hervorgezogen hatte: „Um Seiner Durchlaucht Gnade bitten die Schelme und bekennen Alles. Beide haben den Churfürsten um 30,000 fl. betrogen."

(Fortsetzung folgt.)

*) In dem Personalakte Mandls, Produkt No. 56, findet sich die Anrechnung der Rückersätze, welche in obigem Betrage der Kammerpräsident für Andere zu leisten genöthigt wurde.

Digitized by Google

(Schwäbiſch.)

So manchmol, wenn i ganz alloi
Gang Obeds ſpät ſpaziere,
Do will's mer 's Herz, woiß nit warum,
Vor Leid oft z'ſamme ſchnüre.
Sieh' i jed's Vögle zu ſei'm Neſt
Hoim aus de Lüfte eile,
Do denk' i traurig, könnt'ſt doch nur
Au' dös Vergnüge theile.
So aber muß i Leid und Freud
Nur mit mir ſelber trage,
Und z' Haus hör' i koin anders Herz
Als wia dös meine ſchlage.

Do wander' i ſo weiter fort,
Und trag' mi in Gedanke,
Fort, immer, immer weiter fort,
Mei Weg hot koine Schranke.
Auf oimal blitzt a Sternle auf,
Do wird um's Herz mir leichter,
Und d' Auge wearn, woiß net, wia's kommt,
Mir do auf oinmal feuchter.
Mir iſt's, als hätt' 'nen ſtille Gruß
I in dem Sternle g'leſe,
Von Einer, der's zur ſelba Stund
Wie mir um's Herz iſt g'weſe.

C. B.

Unbefangenheit.

Anna: „Mama, ſchau' was der Karl für ſchöne Purzelbäume machen kann, — darf ich nicht auch einen machen?" — Mutter: „Nein Anna, das ſchickt ſich nicht für kleine Mädchen." — Anna: „Nun, dann will ich warten, bis ich groß bin!"

Tröſtliches Verſprechen.

„Aber Fritz, Du haſt ja geſtern bei unſerer Trauung eine ſchwarze Cravatte umgehabt. Ich habe Dich doch vorher noch ausdrücklich darauf aufmerkſam gemacht, daß der Bräutigam in weißer Cravatte erſcheinen muß!" — „Ach ja, nimm es nicht übel, ich habe nicht daran gedacht, — na, das nächſte Mal!"

Digitized by Google

„Nur keine putzsüchtige Frau! — hab' ich immer gesagt, — sondern eine häusliche; — jetzt hab' ich eine häusliche — und nun ist die doch auch putzsüchtig!"

Trinkgeld.

Als ich noch war ein freier Mann und spielen konnt' den Herrn,
Um „Trinkgeld" sprach mich Mancher an, und immer gab ich gern.
Doch jetzt, o Weiberlücke du! wie führtest du mich irr':
Um „Trinkgeld" muß ich bitten jetzt, will Abends ich zum Bier!

1.

Wie war der Himmel klar und blau,
Wie schien die Sonne warm und hell!
Wie saß im Herzen mir das Glück,
Wie schlug der Puls so laut und schnell!

Ein Wölkchen kam, ein Pünktlein nur,
Das immer — mehr und größer schwoll!
Der Himmel dichter sich umzog,
Gar schwer und so gewittervoll!

Es zuckt der Blitz — die Seele traf's!
Es krampft zusammen sich das Herz,
Und von der Stunde an ich trug
Den tiefsten, allertiefsten Schmerz! . . . .

Und weil mich Keiner wollt' versteh'n,
Ich flüchtete zur Einsamkeit.
An ihrer Brust verschluchzte ich
Die allerschwerste Leidenszeit.

O Einsamkeit, wie warst du treu,
O Einsamkeit, wie warst du mild!
Wie warst so gütig du mit mir,
Und ich, ich war im Schmerz so wild! —

2.

Lange schritt ich auf und nieder
Ueber Hügel und durch's Thal.
Ach, der unverstand'ne Wechsel
Er betäubte nur die Qual!

Digitized by Google

Immer, immer brach auf's Neue
Wieder auf des Kranken Blut,
Und mir war, als wollt' sich färben
Bald und Flur mit seiner Gluth!

Doch die Einsamkeit, zur Seite
Ernst und treulich blieb sie mir,
Träufelte dem Ahnungslosen
Ein ihr köstlich Elixir.

Endlich war's als fühlte ich
Auf der Wange einen Kuß,
Und ich sah des Waldes Wipfel
Mir sich neigen wie zum Gruß.

Lernte nach und nach versteh'n auch
Waldes Flüstern, Vogels Sang,
Und aus meiner morschen Seele
Junges Grün empor sich rang.

3.

Abgeschieden und verlassen
Scheine ich der lauten Welt,
Mutterseelallein sie glauben
In die Oede mich gestellt.

Wißt ihr nicht, daß Nachts die Sterne
Blinken mir in's Kämmerlein?
Tausend Augen, die mir schauen
In die Seele tief hinein!

Wißt ihr nicht, daß mir am Tage
Die Natur in Tönen klingt?
Tausend Stimmen, deren jede
Weise Trostesworte bringt!

Wißt ihr nicht, daß in den Bächlein
Wenn man horcht, Gelicher schallt?
Liebes, kindliches Gelächter
Mitten in dem ernsten Wald!

Was für wackere Gesellen,
Die mir geben das Geleit!
Boten sind es meiner treuen
Lauschigen Waldeinsamkeit!

4.

Kam ein Gast zu mir gewandert,
Nahm mich freundlich an der Hand:
„Habe Vieles zu erzählen,
Wie ich's auf der Wand'rung fand."

Und der Gast erzählt Geschichten, —
Eine weint und eine lacht —
Eine schließt sich an die andre
Wie in „tausend einer Nacht."

Freilich ist's mir so, als hätt' ich
Sie gehört schon, ja erlebt,
Doch was thut es, wenn dabei sich
Sinnend das Gemüth erhebt?

Gerne lausch' ich den Geschichten,
Einfach bald, und bald voll Schwung.
Tausend Dank für deine Mühe,
Lieber Gast: Erinnerung!

5.

Und noch Einer kam gezogen,
Der mir in das Auge blickt.
Traurig bald, und bald auch lächelnd
Wie sein Haupt zum Gruße nickt.

Ist ein wunderlicher Bursche!
Kommt mir für gar — wohlbekannt,
Und wie ich ihn scharf betrachte
Sieht er — ähnlich mir frappant!

„Sprich, wer bist du? Gar unheimlich
Scheint mir dein Besuch fürwahr!
Einsam bin ich, brauche Einen,
Der mich heitert ganz und gar!" —

„Wer ich bin? Ich bin: Du selber!
Prüfe dich — noch ist es Zeit!
Und sich selber lernt man kennen
Nur in stiller Einsamkeit!"

Und wir wurden miteinander
Bald vertraut auf stillem Pfad,
Und der Gast er ist geworden
Wohl mein bester Kamerad.

Dr. **Märzroth.**

Der zerstreute Professor.

Professor X. ist damit beschäftigt, sich Kaffee in einer Sturzmaschine zu kochen, verwechselt jedoch plötzlich die Begriffe: fängt statt der kochenden Maschine zu spucken an, stürzt sich folgerichtig rasch um und merkt die Geschichte erst dann, als er bei sich keinen Spiritus zum Ausblasen findet.

Ein Vergleich.

Unsere galanten Modeschönen gleichen den feinen Weinen. Ein Jeder kostet gern davon außer dem Hause, aber man kauft sie nicht für den Keller.

Geduldprobe.

Hauptmann: „Ist der Herr Oberst zu Hause?" — Diener: „Nein, Herr Hauptmann. Er ist in's Bad gegangen." — Hauptmann: „Ich habe dringend mit ihm zu sprechen. Ich werde ihn in seinem Zimmer erwarten." — Diener: „Sehr wohl, Herr Hauptmann!" — (Der Herr Hauptmann begibt sich in das Zimmer des Herrn Oberst und macht sich's bequem. Es

Digitized by Google

vergeht eine Stunde, die zweite und die dritte, der Herr Oberst kommt nicht. Der Herr Hauptmann wird ungeduldig und schellt dem Diener): Hauptmann: „Kommt denn der Herr Oberst gar nicht wieder?" — Diener: „Jawohl, Herr Hauptmann!" — Hauptmann: „In welches Bad ist er denn gegangen?" — Diener: „Auf einen Monat nach Ostende, Herr Hauptmann!"

Bilder-Räthsel.

(Lösung in nächster Nummer.)

Pfarrer (zu einem Bauer, der von ihm für verschiedene ihm geleistete Dienste bewirthet wird und gar zu tapfer zulangt): „Aber, lieber Freund, das ist ein holländischer Käs!" — Bauer: „Ja, Herr Pfarrer, das schmeckt man sehr wohl, daß das kein gewöhnlicher Käs ist!" — Pfarrer: „Wartet, lieber Freund, ich will Euch ein feines zierliches Scheibchen abschneiden!" — Bauer: „Danke, danke, — wie werd' ich denn zugeben, daß der Herr Pfarrer sich für mich bemühen!" — Pfarrer: „Aber, lieber bester Freund, ich habe nur diesen einen Käs, bedenken Sie doch . . ." — Bauer: „O, Herr Pfarrer, das ist ja auch genug für mich!" — Pfarrer: „Wißt Ihr denn, was ein solcher Käs kostet, lieber Mann? Einen baaren blanken Thaler das Stück!" — Bauer: „Donnerwetter! So einen theuern Käs hab' ich mein' Lebtag noch nicht gegessen! Da muß ich mir gleich noch ein Stück herunterputzen!" — Pfarrer: „Um mir diesen Käs zu verschaffen, hab' ich einen Extraweg in die Stadt gemacht!" — Bauer: „Das ist er aber auch werth, Herr Pfarrer!" — Pfarrer: „Ihr wißt wohl nicht, mein Freund, daß dieser Käs sehr schwer verdaulich und ungesund ist?!" — Bauer: „O, der schad't mir nichts. Ich will mir gleich noch ein Stück herunterschneiden, damit sich der Herr Pfarrer den Magen nicht verderben!" — Pfarrer: „Jetzt habt Ihr als Frühstück schon so viel gegessen, wie ich in einer ganzen Woche nicht aufbrauche!" — Bauer: „Ja, der Herr Pfarrer hält den Käs ja auch für ungesund, — mir thut er gar nichts!" — Pfarrer: „Das weiß ich gewiß, Euch setz' ich keinen solchen Käs wieder vor!" — Bauer: „Na, dann will ich die Gelegenheit benützen und mir zu dem Stückchen, das noch da ist, ein Stück Butter aufschmieren; — ich bedank' mich halt bestens beim Herrn Pfarrer — so gut hat mir schon lang kein Käs mehr geschmeckt!"

Digitized by Google

„Wie stark ist Euere Familie, mein Freund?“ — „O wenn wir zusammenhalten, prügeln wir das ganze Dorf zum Thor hinaus!“

Verwarnung.

Commis: „Entschuldigen Sie, Herr Principal, daß ich mich verspätet habe, aber unsere Familie hat heute einen Zuwachs durch einen Knaben bekommen.“ — Principal: „Gut, schon gut, — das darf mir aber nicht mehr vorkommen!“

Gratis.

„Herr Wirth, ich habe ein Glas Wein und ein Brod. Was bin ich schuldig?“ — „25 Pfennige.“ — „Aber man sagte mir ja, hier bekäme man ein Glas Wein und eine saure Zunge zusammen für nur 25 Pfennige. Eine saure Zunge hab' ich ja doch gar nicht bekommen!“ — „Wirklich nicht?“ — „Gewiß nicht, fragen Sie nur die Kellnerin selbst.“ — „Sonderbar; dann sind Sie wirklich der erste Gast, der von meinem Weine keine saure Zunge bekommen hat!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1618.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

4. Band. LXV. Bd.

Der alte Mandl.

Von Gustav Kienast.

(Fortsetzung.)

Mandl hatte nun die ihm wohlbekannten Namenszüge seiner beiden Beamten recognoscirt und ihre Geständnisse gelesen; mühsam raffte er sich von diesem Schlage auf. „Doktor Störz, auf meiner Beamten Ehrlichkeit mußt' ich zählen und zählt' ich fest! Nun ich gröblich hintergangen bin, wo ist eine Schuld, deren man mich persönlich zeihen kann? Spalt und Dietl waren selbständig gemäß längst bestehenden allerhöchsten Instructionen —"

„Nun, für's Erste," entgegnete der Revisionsrath, „so meinen Seine Durchlaucht, wenn Sie, Baron Mandl, den Herrn Graf Sommaruga inkriminiren wollen, hätten Sie vor Allem Ihre Ihnen noch weit näher liegenden eigenen Sparten sauber halten sollen. Und für's Zweite, so ist ja die ganze Untersuchung noch nicht zu Ende. Der Reichthum des Herrn von Mandl, so meint man an kompetenter Stelle, könnte auch nicht ganz lauter erworben sein!"

„Schweigen Sie, Frecher! Sonst schützt Sie der Name und Auftrag des Churfürsten hier nicht länger!" rief nun zornerglühend Sigismund.

Der Vater aber winkte dem Sohne zur Ruhe. Das klare, geistvolle Auge fest auf die beiden Verkündiger des fürstlichen Machtspruches gerichtet, sprach nun der alte Mandl: „Ich befehl' dieß Alles, was ich jetzt erleben muß, Gott dem Herrn! Geb' auch Seiner Durchlaucht dieser summarisch grausamen Prozedur halber keine Schuld, sondern meinen Feinden, deren ja jeder brave Mann hat. Hoff' und besteh' auch darauf, Gehör zu finden zu meiner Justificirung!"

Nach diesen Worten und ohne auf dieselben einzugehen, verlangte Störz sämmtliche Amtsschlüssel, Sigilla und Akten Mandls, und da der „weiland Präsident" für alle Fahrlässigkeiten und Veruntreuungen der Beamten seines Ressorts einzustehen habe, so müsse jetzt das landesfürstliche Siegel an dem Silber- und Pretiosenbestande des Herrn von Mandl angebracht werden. Angesichts dieser kränkenden Forderung zeigte Mandl Ruhe und Seelenstärke. Gelassen lieferte er das Verlangte aus, wies seine Gold- und Silberbestände, und ließ geschehen, daß Störz und sein Schreiber Siegel an die Behälter drückten und sich mit Akten und Privatscripturen Mandls beluden. Schleichend, wie sie gekommen, entfernten sich endlich Störz

Digitized by Google

und sein Schreiber. Da brach die grimme Wehmuth Sigismunds mächtig aus und schluchzend warf er sich an des Vaters Brust. „Beim allmächtigen Gott! Deine Ehre, Vater, muß gerettet werden! Fluch diesem nächtlich entsetzlichen, tyrannischen Verfahren! Ferdinand Maria muß Dich hören! Er muß Dir offen Dein Recht geben — oder wehe, wehe Deinem Verderber! Sommaruga ist's! Er hat aus Rache Störzens Entdeckungen zu Deinem Unheile ausgebrütet — o ihn will ich mir zur Verantwortung ziehen!"

„Sigismund, keine Drohung! Gelingt mir's nicht, meine volle Schuldlosigkeit zu beweisen, so werd' ich Absetzung und ungerecht's Urtheil ertragen, wie's einem Manne ziemt. Das bayerische Volk wird's niemals glauben, daß der alte Mandl einer schlechten Handlung fähig war. O, wer die schlaue Kunst der Alltagsklugheit mißachtet und allzu unbekümmert seinem großen Ziele entgegensieht, dem gereicht durch den Widerstand der Welt selbst sein Grabsinn zum Verderben! Das ist Verhängniß; ich will's erdulden!"

„Und wenn Du der unverdienten Schmach Dich fügen könntest, Du, der Mann des großen Churfürsten, ich, Dein Sohn, ertrüg' es nicht! Ist keine Gerechtigkeit für Dich zu erlangen, dann wird mein gerechter Zorn furchtbar überschäumen und mein Degen wird den zu finden und zu strafen wissen, der die Triebfeder all dieser Ränke ist — den Sommaruga!"

„Mein ist die Rache, spricht der Herr!" suchte nun Mandl den Sohn zu beschwichtigen. „Sigismund, gib lichteren Gedanken Raum! Noch hat ja der alte Mandl nicht begonnen, sich zu wehren. Nun aber greift mein ehrlicher deutscher Sinn gegenüber der wälschen Bosheit zu jeder erlaubten Waffe. Als Maximilian in die Schlacht am weißen Berge zog, da gab er die Losung: Mit Gott und der heiligen Maria! Edler, unvergeßlicher Fürst! Dein Feldruf sei auch der meinige!"

Und mit sanftem Kuße berührte der Greis zum Abschiede für die Nacht des verdüsterten Sohnes Stirne.

III.

Die Bemühungen des abgesetzten Kammerpräsidenten, beim Churfürsten Gehör zu finden, erwiesen sich bald als vergeblich. Die Cammarilla, Sommaruga an der Spitze, wußte jede persönliche Annäherung an den Fürsten zu hintertreiben. Als nun auch den schriftlichen Bitten des Greises, ein unparteiisches Gericht niedersetzen, niemals eine Antwort zu Theil ward, da begann Mandl das Ende seines Prozesses zu ahnen. Die Feinde des Greises verstanden es eben meisterlich, dem jungen Ferdinand Maria seinen alten Rath als habsüchtigen Schlaukopf hinzustellen, der dem verstorbenen Churfürsten Maximilian sich unentbehrlich zu machen gewußt. Durch dieses Zerrbild gelang es, auch den letzten Funken der Neigung zu Mandl aus dem Gemüthe des Monarchen zu tilgen.

Der Alte, der mit Sigismund sich auf sein Schloß Deutenhofen bei Dachau nächst München zurückgezogen hatte, wurde im September 1662 zum Ersatze von 30,000 fl. verurtheilt und gezwungen, ihn zu leisten. Auch hörte man nicht auf, ihm persönliche Verbrechen nachweisen zu wollen, ohne daß es aber gelang. Schweigend trug der Greis von jetzt an sein Schicksal, bedauert von seinen Kindern und dem Volke der Bayern.

Sigismund jedoch nahm die Dinge nicht gelassen hin. Nachdem niemals eine Kundgebung Ferdinand Maria's die Ehre des alten Mandl öffentlich herstellte, während doch Niemand im Volke an eine Schuld Mandls glaubte, da war des Sohnes Entschluß gereift, dem Vater wenigstens an dem Manne Genugthuung, blutige Genugthuung zu verschaffen, der ihn verläumdete und stürzte, der den Sieg des Rechtes beharrlich vereitelte, — an Sommaruga. — — —

Es war ein Abend im Oktober 1662. Auf der weiten, gegen Südosten mählich ansteigenden Ebene rechts der Isar, oberhalb der Stadt München, zwischen Haidhausen und Rammersdorf, lag hinter Nebeln die rothe, sinkende Sonne und spiegelte sich in den Fenstern eines Landhauses, das auf mäßiger Anhöhe hart an der Rosenheimerstraße noch heutzutage sichtbar ist und damals ein Besitzthum der Familie Sommaruga war. Graf Luigi und sein Neffe Corallo weilten seit einigen Wochen hier. Ferdinand Maria und Adelheid wohnten in Nymphenburg; die Churfürstin war indeß mit Eleonoren vor einigen Tagen nach dem Wallfahrtsorte Altötting gereist. Heute sollte Adelheid von Savoyen wieder in Nymphenburg eintreffen, wo nur kleiner Hof gehalten wurde. Graf Sommaruga war in Kenntniß gesetzt, daß Eleonore noch spät Abends auf dem Landsitze erscheinen würde, und schon des nächsten Tages sollten die Sommaruga's wieder nach München sich zurückbegeben, ihren Winteraufenthalt in der Stadt anzutreten, wohin das Fürstenpaar alsdann ebenfalls zurückkehrte.

Dem Landhause ritt langsam ein Mann entgegen, in einen Mantel gehüllt. Sigismund ist's; er sucht hier den Feind seines Vaters auf. Der Jüngling steigt am Gehege des rings um den Obstsitz gelegenen Gartens ab und pocht am Portale des Hauses. „Melde dem Grafen Sommaruga," sprach er, welchen der auf das Anschellen öffnende Bediente, ein Bursche, der beständig auf der Villa weilte, nicht erkannte, „daß Jemand hier ist, der ihm großen Dank abzustatten hat."

Die Ironie in den Worten des jungen Mandl nicht ahnend, führte der Bediente den Ankommenden in die Vorhalle zu den Gemächern des Erdgeschosses, welches Sommaruga bewohnte. Diese Halle war durch eine Plafond-Ampel matt erleuchtet. „Geh! Hier erwarte ich den Grafen Sommaruga!" sprach gebieterisch Sigismund und schritt langsam auf und ab.

Bald nach dem Abgange des Bedienten in die Herrengemächer öffnete sich die Flügelthür zu denselben. Graf Sommaruga erschien unter der Schwelle, wohl sehr neugierig, wer der sei, der ihm Dank abstatten wolle, — er entsann sich ja nicht vieler guter Handlungen — und hinter dem Oheim schlich Corallo herbei. —

Sommaruga erkannte den Sohn des alten Mandl.

„Sie hier, Baron? Ah! Ich merke, Sie scherzen, wenn Sie von Dank reden! Ich wüßte wahrlich nicht. Ich bin nicht Ihr Feind — aber — Dank —"

„Graf Sommaruga, in Ihren Worten liegt eine richtige

Digitized by Google

Beurtheilung meines Besuches. Ich komme nicht, zu danken, nur eine Rechnung abzugleichen. Ich fordre Genugthuung. Ich schleudre Ihnen den Vorwurf der Niederträchtigkeit entgegen! Sie, nur Sie, haben meines Vaters Sturz und unerhörte Kränkung bewirkt!"

„Wie beliebt?" sprach Sommaruga und seine Lippen entfärbten sich. „Sie dringen friedensbrüchig hier ein! Ich soll Ihnen Genugthuung geben? Wissen Sie nicht, daß Ihr Vater mich auf Leben und Tod angegriffen? Eine Verbindung unserer Häuser schlug er aus und verdächtigte meine Hofhaushaltung; ich suchte darauf meine Waffen hervor! Doktor Störz kam mir dabei zu Hilfe. — Seine Durchlaucht haben auf Mandls Memorandum hin meinen Hofhaushalt im Großen und Ganzen als der Würde des Churfürstlichen Hauses entsprechend erklärt, welche Würde keine Knauserei duldet. Einiges Unziemliche, von dem ich keine Kenntniß hatte, wird abgestellt. Ueber Ihren Vater ist und bleibt der Stab gebrochen. Seine Durchlaucht theilen Störzens Ansicht — daß der alte Mandl sich im Laufe von fünfzig Jahren eben auch nicht — am Unantastbarsten bereichert hat!"

„Das ist Lüge, hundertfache Lüge!" donnerte der junge Mandl. „Den ehrlichen Erwerb seines Besitzes könnte mein Vater leicht dem Fürsten nachweisen — Sie und unsre andern Feinde lassen aber meinen Vater seine Unschuld nicht darthun. O, Sie haben sich, Eleonoren und den Buben Corallo da meisterlich gerächt! Aber heute steht der Vertheidiger des Zertretenen auf! Wenn Sie kein Feigling sind —" und Sigismund schlug rasch den Mantel auseinander und wies blanke Waffen — „so wählen Sie von diesen beiden Degen! Die Waffen sind gleich! — Halt, Herr Graf! Stille! Nicht gelaufen! Nicht nach Ihren Leuten gerufen! Der erste Schrei und ich durchbohre Sie! Schlagen Sie sich!"

Und flammenden Auges stellte sich Sigismund vor die Thüre, welche in die Gemächer führte, hielt Corallo von der Flucht ab und nachdem Sommaruga bösen Blicks einen der Degen ergriffen hatte, standen beide Männer zum Zweikampf bereit. Corallo hatte sich hinter seinen Oheim geschlichen, sich an dessen Seite gedrückt und seinen zierlichen Galladegen in der Scheide gelüftet. Sommaruga aber sprach: „Gut, ich nehme den Kampf an. Ich sehe, daß ich es mit einem unerbittlichen Rasenden zu thun habe. Sehen Sie sich vor, Baron Mandl!"

Der Wälsche, gleich Sigismund waffengewandt, hatte bald die vollste Kaltblütigkeit gewonnen, der Deutsche aber focht mit Erbitterung. Sigismund war seiner Seelenstimmung längst nicht mehr Meister. Der Grimm wider Sommaruga riß ihn fort.

(Schluß folgt.)

Zeitfragen.

Weßhalb haben die Türken so viele Schulden? —
Weil sie von jeher Pumphosen getragen haben.

* * *

Warum kam Murad V. auf den Thron? —
Die Antwort ist in seinem Namen enthalten, wenn man ihn von rückwärts liest.

Lösung des Bilderräthsels in voriger Nummer.

Eine Schachtel mit Soldaten.

Wurst wider Wurst.

Ein Geizhals hielt in seinem Haus
Ein volles Faß mit Wein,
Davon er jedem Bettler schenkt
Ein Gläschen gerne ein.

Doch sonderbar, noch keiner trank
Den Wein im Glase aus.
Ein erster Schluck, — ein sau'r Gesicht —
Dann rasch zur Thür hinaus.

Der Geizhals lacht. Die List gelingt.
Kein Bettler zeigt sich mehr,
Seit man die edle Gabe kannt':
Das Faß ward so nicht leer. —

Einstmals in düst'rer Abendstund',
Nach manchem langen Jahr,
Kam in das Haus ein übler Gast:
„Freund Hain" benannt er war.

Digitized by Google

Der Geizhals zittert und erblaßt,
Er weiß nicht, was er thut,
Ergreift das Glas und ſchwankt zum Faß
Und füllt's mit Rebenblut.

Dann ſtellt er es mit magrer Hand
Dem Ungebet'nen vor. —
Ob ſeine Wirkung mit der Zeit
Der Wein wohl nicht verlor?

Der Tod ergreift das Glas. Er trinkt.
Doch hatt' er ſchnell genug:
Er dreht ſich auf der Ferſe um
Schon nach dem erſten Zug;

Und eilt zur Thür, die Klinke drückt
Schon auf die Knochenhand.
Der Geizhals lacht, es klang zu laut,
Der Tod den Hohn verſtand.

Und wüthend kehrt er raſch zurück
Und ſchleppt mit wildem Sinn
Den grauen, alten Böſewicht
Zum großen Faſſe hin.

Dort füllt er ihm ein tiefes Glas
Voll an mit ſaurem Roth,
Der Geizhals trank es auch nicht leer,
Er lag am Faſſe — todt.

A. F.

Abgefahren.

Kellnerin: „Hier iſt die Speiſekarte, mein Herr, bitte wollen Sie wählen!“ — Gaſt (ſchmachtend): „Ich will Dich, Du trauter Engel—“ — Kellnerin: „Bedaure, nicht mehr zu haben, bereits geſtrichen!“

Weibliche Klugheit.

A.: „Ja was iſt denn das, lieber Freund? Seit wann führſt denn Du und nicht die Köchin den Hund Deiner Frau ſpazieren?“ — „B.: „Ach, ſeit meine Frau erfahren, daß der Wirth in unſerer Stammkneipe einen Zettel an die Thüre genagelt hat: „Das Mitbringen von Hunden iſt ſtrengſt verboten,“ darf ich gar nie ohne die Diana ausgehen!“

Digitized by Google

Auf der Höhe.

Er: „O wie herrlich sagt Schiller im Tell: Auf den Bergen wohnt die Freiheit!" — Sie: „Ach ja! und wie wahr! — man sieht keinen einzigen Gendarme!"

Sonderbar.

Schullehrer (mit dem Pfarrer von einem Hochzeitsschmause angeheitert zurückkehrend): „Ei, Herr Pfarrer, es ist wirklich sonderbar! Heute früh, als wir fortgingen, stand die Kirche doch auf unserer rechten Seite und jetzt steht sie gar auf der linken!"

Familienfest.

Caroline: „Aber, Guste, was ist denn bei Euch los, daß Ihr Alles geziert und bekränzt habt?" — Auguste: „Wir feiern heute ein großes Familienfest!" — Caroline: „So, es hat wohl bei Euch Jemand ein Jubiläum?" — Auguste: „Ach nein, der junge Herr kommt heute aus dem Zuchthaus!"

Geschichtliches.

Professor: „Was war die Folge davon, daß Ankarström anno 1792 den König Gustav III. von Schweden erschossen hat?" — Kandidat: „Daß Ankarström im Conversationslexikon steht! sonst wär' er gewiß nicht hineingekommen."

Folgerichtig.

A.: „So ein Hund ist doch ein halber Mensch!" — B.: „So — dann sind sie ja ein doppelter Hund."

Digitized by Google

Die Dicke muß ſich ſchrecklich plagen
Im Schweiße ihres Angeſichts,
Muß Reiſ'ſack, Pack und Schachtel tragen,
Die Magre aber die trägt Nichts.

Ihr folgt ein Hündlein auf dem Fuße,
Ein gallonirtes Dienerpaar,
Und wo ſie geht, mit tiefem Gruße
Wird ſie verehrt, 's iſt ſonderbar!

Die, die ſich ſchleppt mit ihrer Schachtel,
Die wird noch überdieß verlacht,
Der alten Schachtel mit der Schleppe
Ihr wird reſpektvoll Platz gemacht.

v. Miris.

„Wie ich eben zu Ihnen herein will, fährt Ihr dummer Hund auf mich los und will mich in die Wade beißen! Er wird doch nicht toll sein?“ — „Nach dem, was Sie mir soeben gesagt, muß ich es allerdings befürchten!“

Im Gegentheil.

„Aber, lieber August, Du siehst ja schrecklich bleich aus, fehlt Dir vielleicht etwas?“ — „O nein, liebe Frau, im Gegentheil, ich hab' etwas zu viel!“

Schullehrer: „Aber weßhalb fischen Mylord in diesem trüben, schmutzigen Wasser; darin halten sich ja keine Fische auf!“ — Lord: „Ich weiß, ich weiß! Ich auch nicht angle uegen die Fiſche, ich angle uegen das Vergnügen.“

Schwäbiſcher Wunſch.

Wo wär' wohl auf der ganze Welt
Anz'treffet au an Ort,
Daß net emol von ungefähr
A Schwob wär' g'weſe dort.
A ſottes wanderluſtig's Blnat
Kommt — 's ſoll ſcho' lang her ſei', —
Auf 's Schuaſters Rappe ſo emol
Halt au in's Welſchland nei'!
Er wandert's ei', er wandert's aus,
So weit er wand're ka'n,
Und trifft z'letzt bei Neapel wo
An deutſche Landsma' an.
Dear nimmt en freundlich bei ſe auf,
Und weil er 's Uebel kennt,
Dees ma auf Gottes weiter Welt
De Durſcht, de deutſche nennt:
Weil er dees kennt, ſo richtet er
Zum Keller glei de Lauf,
Und bringt von ſeiner beſte Sort
Bald a paar Fläſchle 'rauf.
Mei' Schwäble, dees ſchenirt ſe net
Und ſchenkt a Glas glei' ei',
Setzt an und trinkt: „Du lieber Gott,
Dear lauft wia Oel g'rad nei'!“

Digitized by Google

Und no' a Glas und no' a Glas!
Bald ist 's erst' Fläschle leer:
„O Landsma', lieber Landsma', sag,
Wo schreibt der Wein se her?"
„Der Wein heißt Thränen-Christl-Wein
Und wächst nur hier, weil blos
Auf unser Rebgelände hier
'Ne Thräne Christe floß."
Da schlägt der Schwob zum Himmel auf
De Blick und seufzt: „Herr Je!
O hättest Du a bißle doch
Au' g'heult am Bodesee!" G. S.

Sicheres Mittel für Scheintodte.

Herr: „A' kleins wenig halten S' aus! I' muß Ihna um was bitten!" — Barbier: „Was steht zu Diensten?" — Herr: „Net wahr, wann i' g'storben bin, nachher rasiren Sie mich noch amal, denn wissen S' — das wär' ma halt 's schrecklichste, lebendig begraben zu werden!"

Theilnahme.

„Höre, Auguste, warum winselt und jammert denn Dein Caro alle Morgen so kläglich — was geschieht ihm denn?" — „Nichts geschieht ihm; aber wenn er sieht, daß die Magd mit dem spanischen Rohr, das er öfters zu kosten kriegt, die Kleider ausklopft, so glaubt er, dieselben kriegen Prügel — und da heult er aus lauter Mitgefühl!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

5.

Nro. 1619.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Der alte Mandl.

Von Gustav Kienast.

(Schluß.)

Eben als der junge Mandl zu wiederholten Malen wüthend gegen Sommaruga ausfiel, zischte die kleine Degenklinge Corallo's pfeilschnell an Sigismunds Waffe empor und parirte deren Stoß, des Grafen Degen aber drang tief in des Jünglings Brust. „Ach! — Corallo — tückischer Bube!" stöhnte Sigismund niedersinkend. „Ich bin verloren! Sommaruga, benachrichtigen Sie — meinen Vater in Deulenhofen — daß er mich von hier fortnehme —" mehr vermochte der Unglückliche nicht zu sprechen. Sommaruga aber hieß nun den Zwerg das Gesinde hereinholen.

Mit bleichen Mienen umstand bald die Dienerschaft den tödtlich Verwundeten.

„Bringt ihn auf ein Lager," befahl der Graf. „Ich wurde zum Zweikampfe von Baron Sigismund Mandl genöthigt; er ist rasch unterlegen."

Der sterbende Jüngling wurde in einem Gemache auf das Ruhebett gebracht. Kurze Zeit darauf fuhr ein Wagen am Portale vor; er brachte die zurückkehrende Eleonore. Sommaruga und Corallo eilten ihr entgegen und unterrichteten sie. „Corallo hat sich und Eleonoren an den Mandls gerächt!" sprach triumphirend der Zwerg. „Komm' und sieh' einen Mandl sterben, Cousine Eleonore!"

Diese warf einen Blick des Entsetzens und der Verachtung auf den Heimtückischen. „Schande über Dich! Du hast den Zweikampf in gemeinen Meuchelmord verwandelt!" Und unaufhaltsam eilte sie, von ihrem Vater geleitet, in das Kabinet, wo der junge Mandl lag. Sie warf sich vor dem Jünglinge nieder und ergriff seine kalte Hand. „Sigismund, hören Sie mich!" rief sie in Verzweiflung. „O schlagen Sie die Augen noch einmal auf! Ihr Vater und Sie kennen mein Herz nicht — ich liebte Sie wahrhaft! Nur ein Wort sprechen Sie noch, daß Sie mich nicht verachten — an dieser heutigen Stunde bin ich schuldlos!"

Sigismund raffte sich mühsam empor; sein umflortes Auge richtete sich auf Eleonoren. Kaum hörbar begann er, allmählich aber steigerte der Sterbende seine Stimme. „Eleonore, wenn Sie mich geliebt, wenn Sie — mein Andenken bewahren wollen, so suchen Sie die Ehre meines Vaters herzustellen. Eleonore, versprechen Sie mir, Alles zu thun, um die Rechtfertigung meines Vaters zu bewirken!"

„Ich gelob' es!" schluchzte Eleonore.

Sigismund faßte ihre Hand. Dann sank sein Haupt in die Kissen; er war todt.

Die Gräfin erhob sich, drückte einen Kuß auf die Stirne des Edlen und schritt auf ihren Vater zu. „Auch Du vernahmst seine letzten Worte! O geben wir dem Greise, der den Sohn verlor, sein Recht zurück! Wende Du Mandls Proceß zum Guten!" So sprach beschwörend Eleonore.

„Thörin!" rief Sommaruga. „Der Todte hier hat Dich Zeit seines Lebens gering geschätzt wie sein Vater. Und für diese Hochmüthigen sollten wir uns bei Fürst und Welt erniedrigen? Nimmermehr! Als eine Rasende müßt' ich Dich bezeichnen, wenn Du Mandls Schicksal wenden wolltest. Der Alte bleibt ein verlorner Mann. Du sollst mir ihn bei Hofe und im Staate nicht mehr möglich machen; dafür sorge ich."

Eleonore verhüllte ihr Angesicht und sank, zermalmt von Seelenqualen, in einen Stuhl neben dem Lager des Dahingeschiedenen. Sie beschloß, still, trotz dem Vater, für den alten Mandl zu wirken. —

Noch in derselben Nacht fertigte Sommaruga einen Eil-

Digitized by Google

boten nach Deutenhofen ab. Den greisen Vater, welchem Sigismund nur gesagt hatte, er wolle in München Gelder flüssig machen, traf Sommarugas Botschaft wie ein Donnerschlag. Des Grafen Brief schloß mit den Worten: „Untröstlich ist Eleonore. Sie sollen wissen, daß meine Tochter Ihren Sohn geliebt hat. Alles stünde anders, wenn Sie und Sigismund es gewollt! Nun haben Sie Ihren Lohn dahin, Baron Mandl!“ — —

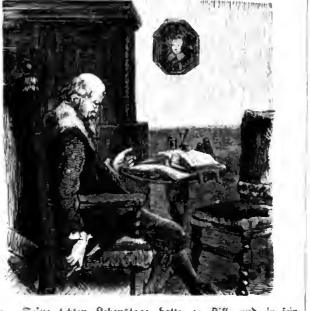
Und der Greis kam des andern Tages mit seinem treuen Ainhofer. In einem Gartenpavillon hatte man den Sohn aufgebahrt. An der Bahre hingen Kränze von Herbstblumen. Eleonore hatte sie hier angebracht. Wohl ahnte nun der alte Mandl die Geberin. Stille war's ringsum. Die Sommarugas waren heute früh schon nach München zurückgefahren. Graf Sommaruga hatte seine Tochter mit Gewalt von Sigismunds Leiche trennen müssen.

Die Sonne schien blutig durch die Herbstnebel in die Fenster des Pavillons. Von Münchens Thürmen klang die Vesper herüber — Todten-Glockenläuten war's zugleich dem jungen Mandl. Gestützt auf seinen Diener wankte der Alte

heran und erschütternd war seine Klage. „Da liegst Du, mein Stolz und meine Freude, Du mein liebster Sohn! O wär's wirklich an dem gewesen, daß ich Dich Eleonoren nicht hätte weigern sollen? Wäre auch hierin mein guter Glaube, mein ehrlicher Wille zugleich mein Verhängniß geworden? Was ist es jetzt mit dir, Alter? Die stolze, junge Tanne knickte der Sturm — und der morsche Eichstamm soll noch des Lebens Weh'n in seinen dürftigen Zweigen fühlen? Was hätt den alten Mandl noch auf, zu enden? Undank ist sein Lohn — ein mißleitelter Fürst stieß ihn mittelstlos von sich! O geh', geh' bald hinab, Alter! Pulvis et umbra! Staub und Schatten ist alles Menschenglück, ist der Menschen Gunst und der Menschen Leben!“ Und der Greis versank in tiefes Sinnen. In dieser Stunde mochte er seine eigene Grabschrift vorbereitet haben.

Der treue Ainhofer und ein paar auf der Villa zurückgebliebene Bedienstete Sommarugas schafften die Leiche Sigismunds in den Reisewagen, worin Mandl gekommen war. Sofort brachte der Vater die theuere Last in seine Behausung zu München und in der zweiten Nacht ließ der Greis seinen Sohn in der Gruft bestatten, welche im Dome von Unserer Lieben Frauen für die Mandl vor ungefähr einem Jahre gebaut worden war.

Nur Weniges ist noch zu melden. Niemals fand der abgesetzte Kammerpräsident seine verdiente öffentliche Rehabilitirung, obwohl ihm kein Vergehen wider Recht und Treue nachgewiesen werden konnte. Des Volkes Liebe und Achtung verlor der alte Mandl nie. Der Hof hauste unter Sommaruga und seiner Freunde Einwirkung lustig fort. Sommaruga war noch vierzehn Jahre der böse Stern für Bayern. Erst mit Adelheid von Savoyens Tode, 1676, verlor die Familie Sommaruga ihren Einfluß und fiel der Vergessenheit anheim. Aber auch der Greis zu Deutenhofen war über diesen Zeitläuften verschollen. Freiherr Johann von Mandl war schon am 12. August 1666, also vier Jahre nach dem Zusammensturze seines Glückes, ge-



storben. Seine letzten Lebenstage hatte er still und in sein Schicksal ergeben auf Schloß Deutenhofen verbracht. Seine

Digitized by Google

Selbstbiographie führte er nicht lange weiter. Als Sigismund todt war, ging dem Vater diese Arbeit nicht mehr von statten. Die Aufzeichnungen gehen nur bis zum Jahre 1658 und erwähnen mit keiner Silbe der Unglücksschläge des Jahres 1662. Keine Klage sollte der Nachwelt verrathen, was der Greis gelitten. Die am Eingange dieser Erzählung gebrachte Grabschrift setzte Mandl noch kurz vor seinem Tode dem ersten Blatte seiner Biographie vor.

Der Dulder ruht in der Gruft im Frauendome bei seinem Sigismund.

Oft, noch lange Jahre seit dieses jungen Mannes Tode, sahen die Münchener in Abendstunden eine verschleierte Frauengestalt in den Dom treten. In der Kapelle „Mariä Verkündigung" ließ sie sich vor dem Altare nieder, der über der Gruft Mandls in jener Kapelle sich befand. Hier lag die Frauengestalt im

Gebete, bis der letzte Strahl der Sonne in den hohen Fenstern verglomm und der Sakristan leise zur Heimkehr mahnte. Es war Eleonore, die hier betend des edlen Sigismund gedachte.

Sie hatte die verlorne Sache Mandls nicht mehr wenden können. Sommaruga stellte geschickt der Tochter Bemühungen als halben Wahnsinn hin. Ihre Schritte hatten kein Gewicht, und ihre Ohnmacht beklagend zog sie sich auf die einsame Villa bei Haidhausen zurück. Sechs Jahre nach Sigismunds Tode suchte sie die Ruhe eines Klosters. Sie nahm den Schleier bei den Frauen Servitinnen in München.

Wenn man durch das Mazari-Gäßchen zum Dome von Unserer Lieben Frauen schreitet und unter dem Portale mit der Sonnenuhr in die Kirchenhallen eintritt, drinnen dann zur linken Hand sich wendet, so erblickt man beim dritten Altare in der Hauptwand einen rothen Marmor mit der Inschrift:

„Der Mandl von Deutenhofen Begräbnuß und Stiftung."

Bei der Dom-Restauration im Jahre 1866 wurde jener Stein, welcher die Eingangs dieser Erzählung aufgeführte Grabschrift enthält, leider gänzlich entfernt.

Mehr als zweihundert Jahre sind dahingezogen über der Gruft der Mandl. Das liefgekränkt duldende Herz des Greises und das heiß wallende, Recht und Sühne fordernde des Jünglings, sie sind beide längst Staub. Pulvis et umbra! Aber es gibt Schatten, die lange nicht zur vollen Ruhe eingehen wollen, Schatten, die über ganzen Jahrhunderten oder über Fürstenhäusern anklagend ihren schweren Flug fortsetzen. Und solche Schatten bedünken uns die Mandl'schen. Die irdische Gerechtigkeit ward ihnen nie zu Theil. Aber eine poetische Sühne möge ihnen Genugthuung gewähren! Mit vorliegenden Blättern hoffen wir eine solche aus tiefster Seele gegeben zu haben. Geht zur Ruhe ein, theuere Schatten! Der Friede sei mit Euch!

Erinnerung an Kunz von der Rosen.

Zu Nürnberg auf der Veste einst Maximilian saß,
Und, ganz in düster'n Gedanken, am eigenen Herzen fraß.
Ihm gegenüber im Erker Kunz von der Rosen war,
Der trank am letzten Neigtein; denn aller Wein war gar.
„Kunz!" (sprach unwirsch der Kaiser) ich habe schon wieder kein Geld;
Es ist zum Närrischwerden in dieser vertracten Welt."
„„So lang Du trägst die Krone — bleibst Du zur Armuth verdammt,
(Sagt Kunz), willst reich Du werden — nimm 's Hofmarschallen-Amt!"

Digitized by Google

Falsch classificirt.

Metzgerknecht (zu einem Schaf, das nicht recht vorwärts will): „Geh' zu, Rindviech dumm's!"

Im Museum.

Professor: „Was sagen Frau Baronin zu diesen herrlichen Stahlschuhen?" — Baronin: O, sehr schön, sehr schön, — das gäb' ein paar prächtige — Bügeleisen!"

Scheinheilig.

(Die Baronesse Placida läßt sich, stark decolletirt, porträtiren. Herr von Busso, der das nahezu vollendete Gemälde betrachten will, wird angemeldet.) Baronesse: „O, liebe Tante, reichen Sie mir schnell meinen Spitzenshawl!" (Die Baronesse nimmt den Shawl hastig in Empfang, um damit ihre Reize zu verhüllen.)

Digitized by Google

Mutter: „Du Lina, heute iſt, während Du abweſend warſt, der Bäcker Pappel hier geweſen und hat um Deine Hand angehalten. Der Menſch iſt mir ſo verhaßt, daß ich ordentlich Luſt hätte, ſeine Schwiegermutter zu werden!“

Gaſt (eintretend): „Nun, ſchöne Julie, iſt friſch angezapft?“ — Kellnerin: „Ja freilich, Herr Secretär, — ſchon lang!“

Leget kein falſch' Zeugniß ab wider Euern Nächſten.

Die Geſchichte, die ich erzählen will, trug ſich in einer Stadt zu, die nahe bei Schöppenſtadt liegt. Da war einmal ein Polizeichef, welcher ſeines Amtes derart waltete, daß der Stadtrath darauf ſann, ſich desſelben in paſſender Weiſe zu entledigen. Das Schickſal ſchien den Abſichten der Behörde entgegenzukommen. Eine andere Stadt brauchte einen Polizeichef und ſchrieb die Stelle aus. Da dieſelbe beſſer bezahlt war, bewarb ſich unſer Polizeichef um dieſelbe und ließ ſich ein Zeugniß über ſeine

Digitized by Google

Thätigkeit und Befähigung von dem Magistrat ausstellen. Da leuchtete dem Letzteren ein, daß jetzt die Gelegenheit gekommen sei, den ungeschickten Beamten zu entfernen. Man beschloß, demselben ein so glänzendes Zeugniß auszustellen, daß es sich jede Stadt zu Ehr' und Vortheil anrechnen mußte, ein solches Muster von einem Polizeichef zu besitzen. In dem Zeugniß war gar rührend zu lesen, „wie unentbehrlich sich der Mann gemacht habe, der mit Eifer und Hingebung seines Amtes gewaltet, so daß man ihn nur mit schwerem Herzen ziehen lasse." Der Polizeichef hat sich trotz seines Berufes ein gefühlvolles Herz bewahrt; er ist gerührt, ergriffen, hingerissen von der glänzenden Vertrauensbezeugung seiner Mitbürger, — so sehr, daß er die 150 Mark Gehaltsvermehrung, mitsammt der freien Dienstwohnung nebst herrlicher Aussicht, die ihm angeboten sind, vergißt und froh Herzens vor den Magistrat tritt, um ihm zu eröffnen: „Nun wohlan, wenn Ihr mich so ungern scheiden seht, so sei es denn: Ich bleibe hier, ich will Euch nicht verlassen!" — Während der gerührte Polizeichef nach dieser Erklärung eine ergebene und lange Verbeugung machte, zeichnete die Sonne, die wie in freudiger Erregung über die herrliche Scene ihre wärmsten und glänzendsten Strahlen zu den Fenstern des Rathhaussaales hereinwarf, in grotesker Vergrößerung die länger werdenden Nasen und komisch verzogenen Profile der Gesichter der Rathsherren an die weißen Kalkwände des Saales.

R. Luz.

Familienanlage.

Der Vater war ein Halunke,
Erst hatt' er die Weiber lieb,
Dann ergab er sich dem Trunke —
Und wurde zuletzt ein Dieb.
Er nahm, was er erwischte,
Ein Gauner ohne Wahl,
Nach einigen Jahren Zuchthaus
Verstarb er im Spital.

Der Sohn der hat's im Stehlen
Schon etwas weiter gebracht,
Der stiehlt nur Gold und Juwelen,
Bei Tag und nie bei Nacht.
Er ist Lakai, heißt Friedrich,
Man hat ihn unendlich gern;
Er ist mit seinem Dietrich
Anhänglich sehr seinem Herrn.

Wenn das Geschäft sich verfeinert
So fort von Sohn zu Sohn,
So wird des Friedrichs Enkel
Am End' noch ein „Gründer-Baron."

v. Micis.

Digitized by Google

Als Frühling es ward und die Nachtigall schlug,
Viel Knospen und Blüthen der Rosenstock trug,
Da frug ich mein Liebchen, „Herzliebchen Du mein,
Wann willst Du, wann darfst Du mein Eigen denn sein?
Mein Eigen?“

Da deutet sie zart auf den Rosenstock hin:
„Wenn dieser verblühet, Dein Eigen“ ich bin,
Es soll Deiner Liebe die Probezeit sein,
Sind alle verblühet, dann werde ich Dein,
Dein Eigen.“

Als Herbst es nun wurde, o denkt Euch die List,
Die Röslein sie niemals zu gießen vergißt,
Sie stellt sie an einen warmsonnigen Ort
Und munter nun blühen die Röslein fort,
Wie eigen!

Als zogen die Stürme nun kalt durch das Land,
Als wallte der Winter im weißen Gewand,
Sie schützt sie am Fenster vor eisigem Hauch;
Auf's Neue begann wieder Knospen der Strauch
Zu zeigen.

Da schlich ich mich stille bei eiskalter Nacht
Und öffnet' das Fensterlein leise und sacht —
Am anderen Morgen da waren sie todt;
Die Knospen und auch alle Röslein roth
Nun schweigen. —

Da fiel mir auf's Herz die nachtschwarze That,
Gar reuig bekannt' ich den bösen Verrath,
Da blickte mein Liebchen holdselig mich an
Und lächelt: warum ich's nicht früher gethan, —
Mein Eigen.

J. St.

„Gast (zum Kellner): „Sie, Jean, sehen Sie nicht so dumm drein, — machen Sie doch einmal ein geschiedtes Gesicht!“ — Jean: „Jawohl, aber bitte, machen Sie mir zuerst eines vor!“

Hausregel.

Schwelg' nicht in der Erinnerung
Entnervenden Gefühlen,
Was hilft es, moderndes Gebein
Hervor aus Gräbern wühlen?
Denk', wenn du freust beschreiben dich
Am zugefall'nen Loose:
Daß frisches Brod viel besser riecht,
Als eine welke Rose.

Crassus.

Nachtgedanken.

Es ist die Zeit ein gieriger Hahn,
Der Korn um Korn auf's Leben pickt,
Wer's hört in stiller Nacht, denkt dann:
Er höre nur die Uhr, die tickt;
Des Hahnes Tritten folget treu
Der Weiser, wie er um sich treibt,
Er zeigt dir wohl, wieviel vorbei,
Doch nicht, wieviel dir Frist noch bleibt.

Crassus.

Zweifelhaftes Lob.

Mutter: „Peter, lernst Du denn heute wieder gar nichts, Du fauler Schlingel?“ — Peter: „Sorg' Dich nicht, Mutter, heut' hat mich der Herr Lehrer sogar gelobt!“ — Mutter: „Dich gelobt? Das glaub' ich nicht!“ — Peter: „Ja, der Herr Lehrer hat heut' zum Paul g'sagt: Paul, Du bist doch

Digitized by Google

Zweifelhaftes Lob.

der ausgelassenste Bengel, der ungezogenste Fratz, der mir je unter die Augen gekommen ist; da ist mir wahrhaftig der Peter noch lieber!"

Wie der Itzig die Klassiker citirt.

Itzig: „Meine Herrn! Der Waan ist korz, die Reih' ist lang!"
(Frei nach Schillers Glocke.)

Wahrscheinlich.

„Lieber Herr College, es freut mich, daß ich Sie treffe, — ich war gestern Vormittag in Ihrer Wohnung . . ." — „Gestern Vormittag? Da werden Sie mich wahrscheinlich nicht zu Hause getroffen haben, — denn ich bin Vormittags stets auf der Bibliothek beschäftigt."

Bei 24° Reaumur.

A.: „Sie haben ja heute einen neuen Spazierstock, — der andere war doch viel dicker!" — B.: „Ja freilich, was glauben S' denn, — bei der Hitz!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1620.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Die beiden Ajax.

In jeder größeren Stadt gibt es Figuren, die durch ihre Eigenthümlichkeiten auffallend allmählich der ganzen Einwohnerschaft bekannt, von ihr mit bezeichnenden Namen belegt und sozusagen zum Straßeninventar gerechnet werden. In W. gab es vor einigen Jahren ein Paar solcher Originale, die man allabendlich miteinander die große Promenade entlang gehen sah. Sowohl durch ihre entsetzliche Magerkeit, als ihren schäbigen Anzug lockten sie das Auge jedes Fremden auf sich. Auf die Frage, wer das schöne Paar sei, erhielt man die stereotype Antwort: „Die beiden Ajax." Man erfuhr dann eine eingehende Beschreibung dieser Käuze: Der mit dem Cylinder auf dem Hinterkopfe sei der ehemalige Gerichtsadvokat Zwirn und sein Begleiter, dem der Hut auf der Nase sitzt, der jetzt privatisirende Kornwucherer Johannes Hecht. Beide hätten ein heidenmäßiges Vermögen, seien entsetzlich geizig und hätten einen Vertrag abgeschlossen, wonach der Ueberlebende den Andern beerben solle. Letzteres wäre um so bedauerlicher, als Zwirn eine arme Nichte, ein bildhübsches Mädchen, bei sich habe, die bei Lebzeiten viel von seinem Geize leiden müsse und der die Aussicht auf dereinstige Erbschaft wohl zu gönnen wäre.

Ich hatte auch von der Geschichte gehört; sie interessirte mich indeß wenig — und war von mir ein paar Tage nach meiner Abreise von W. wieder vergessen. Zufällig kam ich ein Jahr später dorthin zurück und beim Begegnen der beiden Ajax kam mir die Sache wieder in's Gedächtniß und zwar deßhalb, weil jetzt Jeder allein seines Weges ging. Ich fragte einen Bekannten um die Ursache; dieser zog mich in ein Café und erzählte mir folgende ergötzliche Geschichte:

„Du wirst Dich des allgemein bekannten Umstandes von dem gegenseitigen Erbvertrage der beiden Geizkragen noch erinnern. Die Nichte des Advokaten Zwirn war damals heimlich mit einem meiner Freunde verlobt; dieser war natürlich über den Vertrag sehr erbost und machte mit seiner Dulcinea einen Plan, wie es möglich sei, das freundschaftliche Verhältniß der Alten aufzuheben und sie zur Rücknahme ihrer Unterschriften zu bewegen. Höre nun, wie dem Schlaumeier das gelungen!

Der Gerichtsadvokat Zwirn sitzt eines Morgens stillvergnügt bei seinem Schälchen Cichorienkaffee und raucht einen Cigarrenstummel. Oefters wirft er einen spöttischen Blick auf das gegenüberliegende Haus, wo sein Freund Hecht aus dem Fenster schaut. Er freut sich über dessen schlechtes Aussehen und malt

Digitized by Google

sich aus, wie schön es werde, wenn erst dessen Geld in seiner Hand ist. Aus diesen Träumereien wird er durch kräftiges Pochen an die Thüre gerissen. Ein Dienstmann tritt herein.

„Sie wünschen?“

„Eine Empfehlung vom Herrn Privatier Hecht und ob Sie nicht heute bei ihm ein Mittagsmahl einnehmen wollen?“

Anfangs vermochte sich Zwirn diese Einladung nur durch die Annahme zu erklären, der Alte wolle ihn vergiften. Schließlich siegte jedoch die Aussicht, umsonst dinieren zu können, über alle Bedenken. „Es wird zwar nicht viel Ordentliches geben,“ sagte er zu dem Dienstmann, „aber um ihn nicht zu beleidigen werde ich kommen.“

Noch hatte sich der Geizhals von seinem Erstaunen nicht erholt, als zwei Postboten mit großen Packeten in's Zimmer traten.

„An Herrn Zwirn mit dreißig Thaler Nachnahme!“

„Bin mir nicht bewußt, eine Bestellung gemacht zu haben!“ meinte der Adressat und betrachtete mißtrauisch die Sendung. Prüfend wog er ihr Gewicht; was mochte wohl der Inhalt sein? Jedenfalls von Werth; aber dreißig Thaler zahlen, nein!

„Wird nicht angenommen!“ sagte er endlich.

Die Boten wollten sich wieder entfernen; aber Zwirn's Nichte Marie, der an der Annahme der Sendung gelegen sein mochte, bestürmte ihren Onkel mit einer Menge Sophismen: Es sei möglich, daß der Werth ein viel größerer als die Nachnahme sei; wahrscheinlich wäre es sogar ein Geschenk von Vetter Viktor, das er ja längst aus Amerika zu senden versprochen.

„Aber der Poststempel ist ja von Berlin!“ warf Zwirn ein.

„Vielleicht ist er zurückgekehrt, und berechnet durch die Nachnahme nur die Transportkosten aus Amerika“, replicirte Maria und fuhr fort, ihm die Möglichkeit eines werthvollen Inhaltes klar zu machen. „Jedenfalls“, schloß sie, „ist das Geschenk verloren, wenn Du es zurückweist. Viktor wird sich hüten, es ein zweites Mal zu senden.“

Der letzte Passus bestimmte den noch schwankenden Knauser mit schwerem Herzen die dreißig Thaler zu zahlen; denn daß er ein Geschenk des Vetters vor sich habe, war ihm klar. Wer anders sollte ihm aus Berlin etwas schicken?

Fieberhaft machte er sich an die Oeffnung der Packete. Seine Hände zitterten, als er die Verschnürung losriß. Beim ersten lag obenauf ein Brief. Er las:

„Ihrem geehrten Auftrag gemäß, den Sie mir durch Herrn Hecht zukommen ließen, übersende ich Ihnen hiemit zehn Schock Salzgurken und erlaube mir, wunschgemäß, den Betrag nachzunehmen.“

„Was? Zum Teufel! Ich Salzgurken bestellt und durch den Hecht! Ha, das ist so ein Streich von dem schlechten Menschen, der mich der Erbschaft halber zu Tode ärgern will. — Marie! schnell, schnell! Eile dem Postboten nach — ich will mein Geld wieder haben, meine dreißig Thaler!“

So tobte der Advokat und bedeckte sein Antlitz mit den Händen. Die Nichte tröstete ihn mit der Aussicht, daß vielleicht der Inhalt der übrigen Packete werthvoller sei. Diese Hoffnung richtete den Verzweifelnden etwas auf. Krampfhaft öffnete er den zweiten Begleitbrief und las:

„Ihrem geehrten Auftrage, den Sie mir durch Herrn Hecht zugehen ließen, gemäß, sende ich Ihnen ein Dutzend Flaschen Friedrichshaller Bitterwasser und wünsche, daß der Gebrauch derselben vom besten Erfolge begleitet werde.“

Es folgte ein neuer Wuthausbruch, in Folge dessen er erschöpft in den Lehnstuhl sank. Aber die Hoffnung, daß die Sendung doch noch irgend etwas Werthvolles enthalten könnte, trieb ihn an, den weiteren Inhalt zu untersuchen. Da kamen zum Vorschein: Ein Topf Oelfarbe, ein Glas Ginseng (unfehlbares chinesisches Heilmittel), ein neuconstruirtes Bügeleisen und zehntausend lithographirte Rechnungen, worauf zu lesen war: „Hôtel zum schwachen Magen. Eigenthümer H. Zwirn.“

Alles war „durch Herrn Hecht“ bestellt. Die Wuth Zwirn's war auf's Höchste gestiegen. Er drohte hinüber nach der Wohnung des Missethäters und kreischte heiser: „Rache! Rache!“

Als endlich seine Wuth einer tiefen Niedergeschlagenheit Platz gemacht, wollte er sich mit Vorwürfen gegen seine Nichte wenden, die ihn zur Annahme des ganzen Krames bewogen; allein er wurde durch ein abermaliges Klopfen unterbrochen. Der Eintretende war ein Depeschenträger, der erschrocken zurückfuhr, als Zwirn auf ihn losstürzte und ihn anschrie: „Hinaus! Hinaus! Nichts mehr wird angenommen, nichts mehr wird bezahlt, — ich lasse mich nicht betrügen!“

Der Bote dachte, es mit einem Wahnsinnigen zu thun zu haben und gab ruhig zwei Telegramme an die Nichte, welche den Empfang bestätigte. Da er dießmal ohne Kosten durchkam, nahm der Advokat die Depeschen und fand zu seinem Erstaunen, daß eine davon an Marie adressirt war. Er händigte sie ihr ein und zerriß den Umschlag der Seinen. Der Inhalt lautete:

„Ihrem Wunsche entsprechend bin ich heute von Berlin nach W. abgereist und werde die Operationen morgen an Ihnen vollziehen.

R. Meier, Hühneraugenoperateur.“

Zu einem neuen Wuthausbruche hatte Zwirn keine Zeit, denn Marie stieß plötzlich einen Schrei aus: „Lieber Onkel! das ist die größte Schandthat dieses elenden Hecht! o lies nur!“

„Geehrtes Fräulein! Indem ich Ihnen mein Bedauern über den Trauerfall ausdrücke, zeige ich Ihnen an, daß der durch Herrn Hecht für Ihren Herrn Onkel bestellte Metallsarg heute per Eilgut abgegangen ist.“

Zwirn war unfähig, einen Ton von sich zu geben; er rochelte förmlich, seine Zähne knirschten, sein Auge funkelte wie das eines Tigers, der zum Sprunge bereit ist. In den tiefsten Gutturaltönen gurgelte er: „Tod! Tod! Tod!“

Marie schnitt dieses grausame Selbstgespräch mit den Worten ab: „Lieber Onkel, es ist jetzt Essenszeit!“

Nun fiel Herrn Zwirn die Botschaft des Dienstmannes ein. „Der Elende wagt es noch, mich zum Essen einzuladen! Gut, ich werde kommen, ich werde ihm sagen, daß es von

Digitized by Google

jetzt an mit unserer Freundschaft aus ist, daß er meine Rache stündlich zu gewärtigen hat; ich werde ihm noch Vieles sagen; aber er darf nicht glauben, daß mich das um die Mahlzeit bringt. Essen werde ich vorher doch bei ihm!"

Er packte Hut und Stock und stieg unter halblautem Selbstgespräch die Treppe hinab. —

Indessen sich dieß Alles beim Gerichtsadvocaten zutrug, ging es beim Privatier Hecht nicht weniger lebhaft zu. Dieser lag noch in sanftem Schlummer, als plötzlich stark mit der Hausglocke geschellt wurde.

„Schock Schwerenoth!" dachte Hecht, „wer kann es um diese nachtschlafende Zeit so wichtig haben?" Er sprang aus den Federn und sah aus dem Fenster.

„Wer ist unten?"

„Ich bin bestellt zum Herrn Hecht!" scholl es herauf.

„Daß ich nicht wüßte! Was wollen Sie?"

„Sie suchen einen Bedienten?"

Hecht hatte in seinem Leben noch keine Magd, viel weniger einen Bedienten gesucht. „Sie sind nicht recht bei Trost!" schrie er hinunter, „das ist eine Unverschämtheit, die Leute aus dem Schlafe zu schellen!"

„Aber ich bin herbestellt!" repliciirte der Ruhestörer, „ich habe mich in der Zeitung ausschreiben lassen und Sie haben ein Offert geschickt mit der Bemerkung, Sie seien nur von fünf bis sechs Uhr Morgens zu sprechen."

„Scheren Sie sich zum Geier!" rief Hecht wuthentbrannt. „Glauben Sie, ich lasse mich von Ihnen uzen?"

Klirrend schlug er das Fenster zu, ohne auf die weiteren Worte des Unterstehenden zu hören. Er wollte sich brummend wieder in die Federn legen, als abermals an der Glocke gerissen wurde. „Vermaledeite Bedientenseele! Du kannst läuten so oft Du willst!" knurrte der Privatier und legte sich nieder. Aber das Läuten wollte nicht enden; in immer kürzeren Zwischenräumen wurde die Glocke gezogen; auch schien es dem Lauschenden, als ob auf der Straße geschimpft würde. Als der Störenfried gar nicht Ruhe geben wollte, riß ihm die Geduld. Er faßte die Wassercaraffe, öffnete das Fenster und goß den Inhalt hinab. Auf dieses Sturzbad folgte unten ein Höllenlärm. Stimmen schrieen wirr durcheinander: „Das ist infam! Wo ist die Polizei?" Solche Rufe drangen aus dem Tönegewirr an Hechts Ohr. Plötzlich wurde es ruhiger und einige Minuten darauf wurde an die Hausthüre geschlagen, wobei eine Stimme rief: „Im Namen des Gesetzes, öffnen Sie!"

Hecht erblickte unten einen Schutzmann und sah sich veranlaßt, dessen Aufforderung nachzukommen. Dieser stieg mit einigen Personen die Treppe herauf. Als ihm Hecht die Wohnungsthüre geöffnet, sagte der Diener der Gerechtigkeit: „Sie haben diese Leute bestellt und lassen Sie jetzt nicht nur nicht ein, sondern begießen sie überdieß noch mit Wasser!"

„Ich habe den Teufel bestellt!" kreischte Hecht.

„Alle haben es schriftlich!"

„Ja, wir haben es schriftlich!" wiederholte der Chor.

„Sie haben mir geschrieben, daß Sie eine Gouvernante brauchen, aber nur zwischen fünf und sechs Uhr Morgens zu

sprechen seien. Ich werde auf Schadenersatz im Betrag von fünfzehn Thalern für meinen begossenen neuen Hut antragen," schluchzte ein mageres Fräulein.

„Sie brauchen einen Koch, haben Sie geschrieben!"

„Einen Bedienten!"

„Sie leihen Geld zu drei Procent!"

„Das ginge mir ab!" sagte der hart Bedrängte, dem es bei der Erwähnung von Schadenersatz grün vor den Augen geworden. „Wer hat etwas Schriftliches?"

„Wir Alle!" gab der Koch zur Antwort und zeigte ein Billet her.

Hecht wollte seinen Augen nicht trauen, als er las:

„No. 292. Auf Ihre Annonce hin theile ich Ihnen mit, daß ich einen Koch suche mit dem Bemerken, daß ich nur von 5 bis 6 Uhr Morgens zu sprechen bin.

Privatier Hecht, Annastraße 9."

Sprachlos las Hecht dieses Billet, als eine weibliche Stimme unter der Thüre rief: „Wohnt hier Herr Hecht?"

Digitized by Google

„Ja! sind Sie vielleicht auch herbestellt?“ brüllte dieser ein unter der Thüre stehendes Mädchen an, das ein Kind auf dem Arme trug.

„Gewiß!“ meinte die Angeredete. „Sie suchen einen kräftigen Jungen zu adoptiren; ich wollte Ihnen den meinen anbieten!“

Angesichts dieser Zumuthung konnte der Geizhals nicht anders, als in ein krampfhaftes Gelächter auszubrechen. „Sie werden es wohl auch schriftlich haben?“ sagte er.

„Freilich, zwischen 5 und 6 Uhr Morgens.“ Bei diesen Worten wies das Mädchen ein Billet.

„Mir scheint es sich hier um eine Mystifikation zu handeln!“ unterbrach jetzt der Schutzmann die Scene. „Wer der Schuldige ist, wird sich herausstellen. Ich ersuche Sie, die Wohnung zu räumen und Herrn Hecht vor der Hand in Ruhe zu lassen.“

Nicht ohne Murren folgten die Leute dieser Weisung; aber Ruhe wurde dem Privatier doch nicht zu Theil. Denn kaum waren sie die Treppe hinunter, als Andere kamen, die ebenfalls bestellt sein wollten. Schneider und Schuster, die das Maß nehmen, Lehrer, die ihm Tanzen lehren, Maler, die ihn porträtiren wollten; Andere sagten, er habe Häuser zu verkaufen und Grundstücke zu verpachten. Ein paar alte Damen erschienen, die behaupteten, er habe ihnen geschrieben, sie heirathen zu wollen, was ihnen ein verächtliches „Alte Schachteln“ von Seite Hecht's, der just nicht guter Laune war, zuzog. Die Einen waren von 5—6, die Anderen von 6—8 Uhr bestellt. Als aber gar ein Mann, der einen lohnenden Nebenverdienst suchte, zwischen 8—10 Uhr beschieden zu sein behauptete, also noch keine Aussicht auf Erlösung war, beschloß der Verzweifelnde aus der Wohnung zu fliehen. In einem freien Augenblicke schloß er die Thüre und wollte eben aus dem Hause, als ihn zwei Herren anhielten, wovon der Eine sagte: „Wir sind die Vorstände des freiwilligen Armenunterstützungsvereines. Sie haben uns durch Herrn Gerichtsadvocaten Zwirn die Nachricht zugehen lassen, daß Sie unserem Verein einkaufend Thaler zum Geschenk machen wollen. Um diese in Empfang zu nehmen . . .“

„Ha! ha! ha!“ lachte Hecht, „da sind Sie sehr im Irrthum; da müssen Sie schon zum Zwirn gehen, wenn Sie Geld wollen. Also von dem geht die ganze Geschichte aus; der Schuft speculirt auf meinen Tod durch einen Schlaganfall; aber er soll sich irren; ehe er mich beerbt, erwürge ich ihn. Sie sind geprellt, meine Herren! Ziehen Sie nur den Schwindler zur Verantwortung!“ Bei diesen Worten stürzte er zum Hause hinaus, ohne sich um die Herren weiter zu kümmern. Mit glühendem Kopfe rannte er durch die Straßen der Stadt, Schaum vor dem Munde, die Fäuste geballt. Ein Rachеplan nach dem andern durchfloß sein erhitztes Gehirn. In Folge der Altercation und des raschen Gehens rührte sich bald sein ohnedies nicht gut ausgefütterter Magen. In's Wirthshaus zu gehen, gestattete sein Geiz nicht und so entschloß er sich zagend, nach Hause zurückzukehren, um dort die von gestern übrig gebliebene Hälfte einer Pferdewurst zu verspeisen. Wider sein Erwarten aber wenigstens Hoffen wurde er dort abermals von einer Menge Dienstsuchender empfangen. Während er noch mit diesen in lebhaftester Unterhandlung stand, kam der Herr Gerichtsadvokat Zwirn die Treppe herauf. Nun erfolgte die künstlich herbeigeführte Katastrophe. In der Hoffnung auf ein gutes Mittagsmahl seinen Groll zurückhaltend, wollte Zwirn dem Privatier die Hand reichen. Doch dieser war nicht mehr Herr seiner selbst, er faßte einen in der Nähe stehenden Regenschirm und schlug ihn dem Ankömmling mit aller Kraft um den Kopf.

„Erlaß mir“, fuhr mein Bekannter zu erzählen fort, „die nun folgende Scene zu beschreiben. Das Ende war wie im Marionettentheater. Nachdem sie sich zur größten Belustigung aller Anwesenden gegenseitig durchgeprügelt, kugelten Beide die Treppe hinab; unten bestaubt und zerrissen angelangt, hinderte sie das nicht, sofort zum Notar zu eilen und ihre Unterschriften von besagtem Vertrage zurückzuziehen. — Ob aber der Kaufmann, welcher, wie Du errathen haben wirst, die ganze Sache vorbereitete, indem er nach Berlin und in die Zeitungsexpeditionen im Namen der beiden Alten Correspondenzen abschickte, seinen Zweck erreicht hat, ist noch unsicher. Vielleicht übergeht der Geizhals von Onkel seine Nichte doch im Testament, denn er scheint Wind von der Sache bekommen zu haben.“ —

So schloß mein Gewährsmann seine Erzählung, der ich noch hinzufüge, daß Zwirn so lange unschlüssig war, wem er sein Vermögen anerben solle, das er am liebsten in's Jenseits mitgenommen hätte, bis ihn eines Tages der Schlag rührte. Nun wurde das Vermögen vom Gerichte der Braut des Kaufmanns als nächsten Anverwandten zugesprochen und die glücklichen Gatten freuen sich jetzt der zusammengescharrten Schätze des alten Knausers. Der andere Ajax aber lebt noch und ballt jedesmal die Faust, so oft er an Zwirn's ehemaliger Wohnung vorübergeht.

F. Kraft.

Digitized by Google

Frau: „Du lieber Gott, mein Mann ist noch immer nicht zu Hause und jetzt schlägt es schon 12 Uhr!" — Magd: „Gnä' Frau, es wird mehr sein, — Sie müssen Ihna verzählt hab'n!"

„Aber sag' nur, Malwine, warum bist Du Deinem früheren Bräutigam untreu geworden und hast einen andern Mann geheirathet?" — „Ach weißt Du, die Initialen meines jetzigen Mannes geben mit den meinigen einen viel schöneren und eleganteren Namenszug, als die meines früheren Bräutigams, und ehe ich mir meine ganze Ausstattungswäsche verhunzen ließ ..."

Muthmaßlich.

Schulmeister (einen großen, fetten Schinken anschneidend): „Donnerwetter, Alte, die Sau muß auch wenig Kummer und Sorgen g'habt haben ihr Leben lang!"

Digitized by Google

Wer is g'ſcheidter?

(Oberbayriſch.)

A Stadtherr der war grad
Amal auf da Roas,
Und ruaht da im Wald aus,
Denn 's Wetter war hoaß.

Gemächli liegt er längſt
Auf'n Bauch d'rin im Moos,
Studirt da ganz eifri
Im Bädeker los.

Da kimmt her a' Staart,
Neugieri, wia f' ſan —
Der hupft allwei nachata
Hin zu dem Mann.

Und weil er ſo hoamli'
Und zuatraufi' war,
So lacht da Touriſt
Und reb't mit eam gar:

„Gelt Vogel, da ſchaugſt halt!
Kannſt 's Leſ'n halt nöd,
D'rum mirk' das, daß über
An Menſchen nix geht." —

„Moanſt?" ſagt itzt da Staart,
„Biſt wirkli' ſo ſtolz?
Moanſt Alles woaß d' Stadt,
Und gar nix woaß 's Holz? —

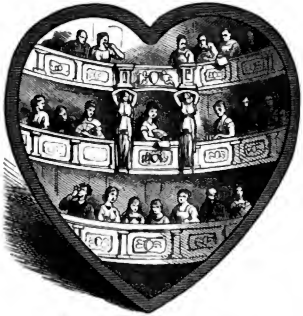
Von Kart'n und Büachern
Vaſteh' i' nöd viel,
Findt ohne Dein' Bädxter
Hin wo i' will!

Roas alle Jahr furt,
Ueber Berg, über's Meer,
Und kimm do' im Frühjahr
Zur recht'n Zeit her!

Warſt neugieri' halt,
Wiar i's treib, wiar i's mach —
Na — ſchau, wennſt ſo g'ſcheidt biſt,
So ſtiag ma amal nach!"

Seyfried.

Auch ein Theater.



Mein Herz gleicht einem Theater:
Gar Manches hat d'rin einen Platz,
Doch in der Königsloge ſitzet
Allein mein herzliebſter Schatz.

Frage.

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen 3×3 und einer Schildwache?
(Antwort in nächſter Nummer.)

Bei der Geliebten.

Biſt dein Mädchen du gewillt
Feſt an dich zu binden,
Mußt den Mangel, den ſie fühlt,
Grad entzückend finden.
Wär' des Liebchens Augenpaar
Etwa von den grauen,
Dann verklärte ganz und gar
Alle ſchwarz' und blauen;
Hätt' verſagt ihr die Natur
Körperliche Fülle,
Preiſe ſchön die Seele nur
In der zart'ſten Hülle;
Den Geſchmack, der ſie entzückt,
Fühlt als Roſenfeſſel
Denkend ſie: „was' ſonſt mich ſchmückt,
Sieht auch jeder Andre."

Craſſus.

Digitized by Google

A: „Wenn die Wirthschaft so gut bleibt, kommt bald die ganze Welt her." — B.: „Recht hast Du, das ist leider zu befürchten, — die halbe ist schon da!"

Entschuldigt.

Minister (auf der Reise ein Gefängniß besichtigend): „Aber, Herr Direktor, warum lassen Sie denn in diesem Gang den Boden nicht repariren, — man läuft ja bei jedem Schritte Gefahr, den Hals zu brechen!" — Direktor: „Excellenz, das wäre eine unnöthige Ausgabe. Ich und der Wärter wissen schon, wo wir hinzutreten haben, und sonst kommt Niemand da 'rein, als Spitzbuben!"

Digitized by Google

An die Phrasenmacher.

Es machen superkluge Phrasen
Noch einen Weisen nicht — bei Leib!
Erscheint dir als Botanicus
Ein ganz gemeines Kräuterweib?

Surrogat.

„Ich bin ganz fuchsteufelswild!" — „Was hast Du denn?" — „Ja, denke Dir, mein Arzt will mich in ein Schwefelbad schicken — es nutzt mir doch nichts und kostet ein Heidengeld!" — „O, das könntest Du Dir aber leicht ersparen!

Du nimmst einfach zu Hause ein gewöhnliches warmes Bad und läßt Dich von Deiner Frau recht tüchtig anschwefeln!"

Eine alte Geschichte.

Hüterbub: „So geht's: Gedeiht 's Vieh net, so bin i' schuld und krieg meine Mordsthieb! und wenn's gedeiht, nachher schenken s' — dem heiligen Leonhard a' g'weihte schöne Kerzen!"

Grad deßwegen.

„Aber, Mann, schämst Du Dich nicht, in einem so angetrunkenen Zustande heimzukommen — in Deinem Alter und mit Deinem kahlen Haupte!" — „Ja schau', Weiberl, grad wegen dem kahlen Haupte hab' ich mir ja einen Zopf angetrunken."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-7. handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1621.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Vom Affen zum Menschen.

Der Director des zoologischen Museums saß in seinem ungewöhnlich geräumigen Arbeitszimmer. Es war mehr eine Halle, wie ein Zimmer. Eine der Wände war mit vollgepfropften Bücherstellen bis an den Plafond bedeckt; an der zweiten Wand grinsten Gerippe und Schädel von allerlei kleinem und großem Gethier herunter; zwischen und neben den Fenstern ragten fremdartige Gewächse empor. Im Hintergrunde verlieste sich der Raum und zeigte in zweckmäßiger Vertheilung alle möglichen Turnapparate, denn Dr. Nebeling, eben der Bewohner dieses Arbeitslokales, war ein passionirter Turner und zwar aus zwei Gründen. Zuerst turnte er aus Gesundheitsrücksichten, und dann aus wissenschaftlichem Triebe.

Das war nämlich so. Dr. Nebeling war vollkommen von der Lehre durchdrungen, daß der Mensch vom Affen abstamme. Ein Verbindungsglied zwischen Beiden zu finden, war sein beständiges Sinnen und Trachten. Unzweifelhaft hat es für Dr. Nebeling Affen gegeben, welche in der höheren Potenz, wenn nicht mit einer vollkommenen Sprache begabt waren, aber doch gewiß mit den Anfängen zu einer solchen; ja die Möglichkeit, daß sich irgendwo noch solche Exemplare herumtreiben könnten, war nicht ausgeschlossen. Andererseits war es Dr. Nebeling sehr wahrscheinlich, daß die Menschen von Natur gegenwärtig noch mehr Affenartiges an sich haben würden, wenn die menschliche Cultur es nicht eben im Keime erstickte.

Die Resultate des nun in allen Schulen eingeführten Turnens bestärkten Dr. Nebeling in dieser seiner Meinung. Wie viel fehlt denn noch, daß die Menschen, wie die Affen, zu springen und zu klettern vermöchten?

Wie sehr Männer der Wissenschaft von Ideen eingenommen sind, welche den Lichtpfad durch eine dunkle Stelle suchen, davon brauchen wir keine Belege zu bringen, sowie man aus vielfacher Erfahrung weiß, daß selbst fruchtbare Gedanken bei Gelehrten in Axiomen verkrustet liegen, von denen bis zur — Schrulle oft nur eine kleine Wandlung nothwendig ist.

Dr. Nebeling hatte jedenfalls eben erwähnte Gedanken,

Digitized by Google

was man sagt, in sein Herz eingeschlossen; er legte sich mit ihnen zu Bette und stand mit ihnen wieder auf. Eben schwebten sie wieder in seinem Gehirne gaukelnd auf und ab, als sein Diener Johannes ziemlich erregt eintrat. Da er wußte, sein Herr lasse sich nicht gerne stören, so blieb er in einiger Entfernung stehen, ohne etwas zu sagen. Nebling sah auf. Die Unruhe arbeitete in dem ungemein beweglichen Gesichte des Johannes so mächtig, daß Nebling sogleich fragte: „Was ist los, Johannes?"

„Eine saubere Geschichte, Herr Direktor!"

„Nu, heraus damit!"

„Ich soll jetzt Cigarren holen und also . . . . über die Straße . . ."

„Ist denn ein Gewitter im Anzuge, das Du wieder wie gewöhnlich fürchtest? Es ist ja der heiterste Himmel!"

„Aerger wie ein Gewitter, Herr Direktor!"

„Na, was ist's denn nachher, Du Feigling?"

„Ich bitte, Herr Director! — Es ist ein bissiges Thier! — Hat doch nicht viel gefehlt, daß das Vieh dem Trafikanten, der überall seine neugierige Nase haben muß, das Ohr abgerissen hätte! Am Ohrläppchen war die tückische Bestie schon—"

„Johannes! Ich bitte, sich deutlich zu machen!"

„Der große Affe aus der Menagerie ist entflohen! — Man hat keine Idee, wie er loskam und wo er hin ist! Ich gehe keinen Schritt vor's Haus!"

„Entflohen? Das ist ärgerlich! Ich wollte ihn heute ansehen, weil mir Professor Schnitzel erklärte, ihm sei diese Species absolut neu! — Wenn sie ihn nur wieder kriegen!"

„Gott gebe es!" seufzte Johannes, und machte ein gottjämmerliches Gesicht dazu.

In diesem Augenblick hörte man im Hause läuten. Johannes fuhr zusammen.

„Das ist die Hausglocke, Johannes!"

„Ja, Herr Direktor, ich habe aus — Vorsicht das Thor verriegelt!"

„Oeffne sogleich, Hase von einem Bedienten!"

Johannes eilte die Treppe hinab.

„Wer draußen?"

„Zum Herrn Direktor!"

Beruhigt öffnete Johannes. Eine sonderbar vermummte Gestalt stand vor ihm. Sie war eben aus dem Miethwagen gestiegen, der vor dem Hause hielt. Ein Lohndiener stand hinter der fremden Person.

„Der Herr wünscht den Herrn Direktor zu sprechen," nahm der Lohndiener, der auch Dolmetsch zu sein schien, das Wort.

„Bitte hinaufzupazieren!"

Der Fremde stieg die Treppe mit einer Leichtigkeit hinauf, welche nicht anders als die Verwunderung des Johannes erregen mußte, da er selber die Stufen der Haustreppe nicht für Menschen berechnet zu erklären pflegte — so hoch nämlich waren sie. Und der Herr hüpfte schier wie ein Vogel hinauf, trotz des langen bis auf die Füße hinabreichenden Rockes, dessen Kapuze um Kopf und Gesicht gezogen war.

„Kuriofer Patron", dachte Johannes und öffnete die Thüre zum Vorzimmer. Während nun Johannes sich wendete, um die Thüre des Vorgemaches hinter sich zu schließen, hatte der Fremde Rock und Kapuze abgelegt. Als Johannes sich wieder nach dem Zimmer umdrehte, stieß er einen durchdringenden Schrei aus, und im nächsten Augenblicke war er auch schon zur Thüre hinaus.

Dr. Nebeling hatte drinnen das Aufschreien seines Dieners vernommen. „Das war ja ein Schrei, als wenn Jemand den Burschen an der Gurgel gefaßt hätte!" Ehe Nebeling noch mit sich zu Rathe gehen konnte, was er thun solle, ging seine Thüre auf, und mit einem Sprunge war ein großer — Affe mitten im Zimmer. Das Thier sah aus wie ein Gorilla, war aber, wie Dr. Nebeling sogleich bemerkte, doch weder keiner.

Das war also der Affe aus der Menagerie! Der arme Johannes hatte doch recht gehabt! . . Aber wie war das Thier da hereingekommen?

So interessant die Sache übrigens dem Naturforscher war, so konnte er sich doch nicht enthalten, darauf bedacht zu sein, sich nach jener Seite seines Gemaches zurückzuziehen, wo er leicht die Thüre zu seinen übrigen Zimmern gewinnen konnte, falls der unerwartete Gast irgendwie „unangenehm" werden sollte.

Dr. Nebeling erhob sich also von seinem Sessel, und schob sich vorsichtig zur Seite, ohne dabei den Besucher aus den Augen zu verlieren.

Dieser schien jede Bewegung, jede Miene des Direktors zu verfolgen, ja man konnte annehmen, daß der Affe die Absicht des vorsichtigen Naturforschers errieth, denn dieser glaubte zu bemerken, daß sich das Maul des Thieres zu einem leisen Lächeln verzog, was den Doctor sogleich auf seine bekannten Lieblingsideen brachte.

„Das wäre doch höchst merkwürdig!" murmelte daher Dr. Nebeling nach dieser Beobachtung. Der Affe aber sah wieder ernst und thierisch stier nach ihm. Dann machte er zum weiteren Erstaunen des Naturforschers eine so anständige und graziöse Verbeugung vor diesem, daß man hätte glauben müssen, das Thier habe in der anständigsten Menschengesellschaft sich bewegt, um diese Art des Begrüßens nachahmen zu können.

Unwillkührlich erwiderte Dr. Nebeling den Gruß mit einer Handbewegung, die er aber sogleich einstellte, als er sich erinnerte, daß er eben einen — Affen vor sich habe!

Im nächsten Momente stand das Thier auf allen Vieren und machte so eine Anzahl von ungewöhnlich hohen Sprüngen, wie sie eben nur ein Affe durchzuführen vermag. Hierauf setzte sich das Thier plötzlich in Ruhe und unternahm eine langsame und vorsichtig gründliche Untersuchung seines Pelzes in so drolliger naiver Weise, daß Dr. Nebeling, höchlich belustigt, laut auflachen mußte.

Der Affe schien das übel zu nehmen, denn er sah den Dr. Nebeling rasch scharf an und stieß einen Laut aus, der auf eine sehr verdächtige Gesinnung des Thieres schließen ließ.

Dr. Nebeling stand bereit, jeden Augenblick sein Heil in der Flucht zu suchen.

Das Affengemüth schien aber sogleich von einer andern Stimmung erfaßt, denn mit einem Sprunge hatte das Thier einen herabhängenden Schwungring in der Turnabtheilung des

Digitized by Google

Alkovens erfaßt, und kletterte nun an dem Stricke mit Affengewandtheit bis an den Plafond hinauf, wo es, sich nur mit einer Hand festhaltend, und die Füße fast wagrecht hinausstreckend, sich hin- und herwiegte.

„Das bringt mir doch kein Turner zusammen!“ sagte Dr. Nebeling zu sich selbst.

Doch der Affe ließ ihm nicht Zeit, dieses Stückchen zu bewundern, denn schon eilte jener über die Leiter hinauf, welche an der Bibliothekwand lehnte. Dort aber siedelte das Thier sich an. Nun zog es ein Buch heraus, blätterte mit komischer Naseweisheit darin herum, dann setzte es sich plötzlich darauf, und äußerte lebhaft seine Freude über diesen vortrefflichen Gedanken. Gleich darauf riß der Affe ein zweites, drittes bis zehntes anderes Buch aus verschiedenen Fächern heraus, und schien nun von einer bedenklichen Zerstörungswuth befallen, denn er machte Anstalt, einen Buchdeckel zu benagen.

„He!“ rief Dr. Nebeling in Verzweiflung. „Bst! . . . Gsch! . . . Bst! . . .“

Nun warf der Affe gleichgiltig sämmtliche herausgezogene Bücher mitten auf den Boden herab.

Dr. Nebeling machte ein höchst bestürztes Gesicht.

Der Affe, der ihn nie aus dem Auge verlor, schien zu merken, um was es sich handle, denn eiligst kam er, Kopf und Hände nach unten, die Leiter hinab, raffte die Bücher wieder zusammen, sprang mit ihnen wieder die Leiter hinauf, und stellte jedes Buch genau in sein bestimmtes Fach zurück.

„Dieser Ordnungssinn! Dieses Gedächtniß!“ rief Dr. Nebeling aus.

Indeß ging die rasch wechselnde Affenlaune in eine andere Farbe über.

Wie besessen sprang nämlich nun das Thier von einem Gegenstande zum andern, von der Leiter auf den Tisch, von da auf den Kasten, von diesem auf die Erde, von hier auf etwas anderes, dabei die weitesten Entfernungen überschwingend, und das Alles mit solcher Sicherheit und solcher Vorsicht, daß keiner der dazwischen liegenden Gegenstände aus seiner Stellung oder Lage gebracht wurde. Dr. Nebeling, der schon alle seine Kostbarkeiten in wildem Chaos durcheinander fliegen und in Stücke zerschellen sah, war durch diese wunderbare Neigung des merkwürdigen Thieres zur Schonung dermaßen befriedigt, daß er einen herzhaften Seufzer der Erleichterung ausstieß.

Nun stand der Affe plötzlich auf seinen Vorderhänden und spazierte so einige Male im Zimmer auf und ab. Dann ballte er sich in einen Knäuel zusammen, und tugelte wieder in dieser Art ab und auf.

Endlich hielt das Thier stille, neigte den Kopf nach der Seite, traute sich dabei auf seinem Rücken mit der Hand, und im nächsten Augenblicke stand der Affe mit beiden Füßen unversehens auf den — Schultern des Dr. Nebeling!! . . .

Obgleich dieser vor dem wunderbar leichten Sprung kaum erschüttert wurde, so erfaßte ihn über die unerwartete Situation doch ein solches Bangen, daß er laut um Hülfe rief. Im

nächsten Augenblicke stürzte ein junger, hübscher Mann durch die Seitenthüre herein, hinter ihm ein liebliches Mädchen.

Der junge Mann, der Clavierlehrer des Mädchens, welches Dr. Nebelings Töchterlein war, hatte, als er in die Stunde kam, von dem Entweichen des Menagerie-Affen gehört, und erkannte auf den Hülferuf des Doktors sogleich die fatale Situation desselben. Zuerst drängte er das Mädchen in das anstoßende Gemach zurück, dann überlegte er, wie dem Thiere beizukommen sei.

„Hatten wir uns ruhig, Herr Lindenau“, sagte Dr. Nebeling leise zu dem jungen Mann, „vielleicht spaziert er wieder herunter.“ Hier aber machte der Affe, immer noch auf den Schultern des

Digitized by Google

Doktors sich wiegend, jene Art zischend-quickenden Geräusches, welches erkennen ließ, daß das Thier gereizt und in Zorn gerathen sei.

Nebeling erblaßte. Lindenau aber faßte einen raschen Entschluß. „Halten Sie noch eine Weile ruhig," flüsterte er dem Doktor zu. „Ich schleiche herum, und fasse die Bestie von rückwärts mit beiden Händen."

„Um Gotteswillen nicht!" widersetzte sich Dr. Nebeling. „Er wird Sie schändlich zurichten!"

„Mag sein! Ich will Sie jedenfalls befreien!"

Eben machte der junge Mann eine Wendung, um seinen Plan auszuführen, als der Affe von des Doktors Schultern herabsprang und in ein lustiges — Gelächter ausbrach!

Es war ein deutliches, menschenähnliches Lachen.

„Das ist ja ein Mensch!" sagte der junge Mann erstaunt.

„Er ist nur menschenähnlich!" widerlegte Dr. Nebeling, über dessen Gesicht ein Strahl von unendlicher Freude flog.

Der Affe aber setzte sich in einen Sessel und sprach deutlich: „Nun, Monsieur Directeur, aben ick Ihnen geleben einen Prob' von meiner Kunst. Wollen Sie mir engagir, macken wir das Contrakt!"

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte Lindenau, der sich zuerst zurecht fand.

„Mein Nam' ist Bonprix, artists de Paris, von woher ick sein gekommen, mir zu présenter au Directeur du Théâtre."

„Oh, Sie wollten zum Theaterdirektor!" sagte Lindenau. „Da sind Sie fehl gegangen! Dieser Herr ist Direktor des Museums. Ihr Direktor wohnt eine Treppe höher."

„Excusez Messieurs!" sagte artig der vermeintliche Affe und wollte sich entfernen.

Da stürzte Johannes mit freudigem Gesichte herein.

„Sie haben ihn wieder eingefangen, den Affen!" schrie er jubelnd. Als er aber des Monsieur Bonprix ansichtig wurde, lief er sogleich vom Schrecken überwältigt wieder davon.

Die drei zurückbleibenden Herren vereinigten sich zu einem herzlichen Gelächter.

Vier Wochen später erhielt der Affenkünstler Bonprix in Paris folgenden Brief:

„Geehrter Herr!

Ihnen verdanke ich das Glück meines Lebens. Durch das Ereigniß, das Sie bei Dr. Nebeling veranlaßten, und dessen Zeuge Sie waren, hat sich der Herr Direktor meiner Bewerbung um die Hand seiner Tochter endlich geneigt gezeigt. Von heute in drei Monaten ist die Hochzeit, wozu Sie freundlichst einladet

Lindenau, Pianist."

Am Hochzeitstage erschien plötzlich unter den Gästen ein Affe. Es war Monsieur Bonprix. Er benahm sich so liebenswürdig, daß bald keine Dame sich weigerte, mit ihm zu tanzen. —

Die wissenschaftliche Verirrung Dr. Nebelings, von welcher damals Lindenau einige Kenntniß bekommen hatte, blieb, das mußte er dem Doktor versprechen, ein Geheimniß

Dr. Märzroth.

Verloren.

Am Thore blieb ich stehen
Und überlegte lang;
Ich konnt' nicht weiter gehen,
Mir war so schwül und bang:
Von dem, was ich besessen,
Da fehlte mir Etwas,
Ich hatt' Etwas vergessen,
Und wußte doch nicht was?

Ich untersuchte mein Ränzchen
Und lugte und suchte und sah —
Doch bis auf's kleinste Fränzchen,
Es war noch Alles da;
Und alle Taschen wandt' ich,
Und Alles hab' ich gezählt, —
Vergebens! Nirgend fand ich,
Daß mir etwas gefehlt. —

Ich sann und sann. Am Ende
Da fiel mir plötzlich ein,
Daß das Vermißte könnte
Mein eigen Herz wohl sein:
Da ging ich angstbeklommen
Zurück bis vor ihr Haus —
Doch ach! Die mir's genommen,
Gab's nimmer mir heraus.

W.....

Seltsame Entschuldigung.

Eine Dame kauft in einem Modewaarenladen eine neue Pariser Jacke. Der sie bedienende Commis verspricht, das Packet sofort zu besorgen, — in längstens einer halben Stunde werde sie es haben. Nach Verlauf von circa 4 Stunden kommt endlich der Jüngling, der die Packete auszutragen hat, und wird

Digitized by Google

von der ungeduldig wartenden Dame mit den Worten empfangen: „Mit Euch Buben ist es wirklich nicht zum Aushalten! Hast Dich gewiß so lange auf der Gasse herumgetrieben?!“ — „O nein, Madame!“ erwidert der Knabe. „Ich lief nur schnell nach Hause, um meinen Rock zu wechseln. Da sah meine Mutter diese schöne Jacke und probirte sie vor dem Spiegel; meine

Schwester Kathi war so entzückt davon, daß sie sie auch anzog und einen Besuch machte. Als sie heimkam, meinte die Mutter, es würde wohl nicht so pressiren, sie wolle doch einmal auf der Promenade damit Staat machen, und als sie heimgekommen, lief ich sofort zu Ihnen. — Sie sehen also, Madame, die Verzögerung ist nicht meine Schuld!“

Bettler-Humor.

Bettler: „Ein armer Mann bittet um ein Stück Brod!“ — Bäuerin: „Hab' kein's, und wegen Dir schneid' ich einen frischen Laib nicht an!“ — Bettler (aus seinem Bettelsacke einige Brocken holend): „Habt keine Sorge, ich kann schon 'rausgeb'n.“

Einfache Münzumrechnung.

„Sie, Herr Lehrer, können S' mir nicht sagen, wie man vier Kreuzer in neue Reichsmünze umwandelt?“ — „Jawohl, gib Obacht! Nimm die 4 Kreuzer, zieh' die Quadratwurzel daraus, zähle 830 dazu und dividire mit 416 darein; was 'raus kommt nimmst Du doppelt und schaust auf die Münzumrechnungstabelle, wie viel 4 Kreuzer in neuer Münzwährung ist.“

Digitized by Google

Je höher der Kirchthurm,
Um so schöner das G'läut,
Und das schönste Theater
Des is in Bayreuth.

A' solch's Bühnenfestspiel
Is a' wahre Passion,
Wer nit nach Bayreuth geht,
Der hört nix davon.

An Schlagring zum Raufen,
A' Zithern zum G'sang;
Der Ring des Nibelungen
Der dauert mir z'lang.

Und daß man das Festspiel
An Nibelungenring nennt,
Des paßt ganz vortrefflich,
Denn a' Ring hat koan End.

Und dem, der das Rheingold
G'sund aushalten kann,
Kann auch die Walküre
Und der Siegfried nit an.

Und „Götterdämm'rung" —
Was soll denn des sein?
I' denk' halt, wenn's Nacht wird,
Nacha schlaft Alles ein.

A' Schlang' und a' Kröten,
A' Drach' und a' Bär
Und schwimmende Nixen,
Was will man noch mehr?

Ja, wenn uns die Zukunft
Noch mehr solches bringt,
Is mögli', daß z'letzt noch
A' Tannabaum singt.

Das Ganze is für d' Zukunft,
Und daß ma's glei' kennt,
Werd z'letzt noch 'm Siegfried
Sei' Leich'n verbrennt.

Und Wasser und Wolken
Und feurige Brunst,
Je mehr als ma Sach' braucht,
Um so größer die Kunst.

Und wer für sein Sperrsitz
Dreiß'g Thaler bezahlt,
Der muß schon recht reich sein,
Wenn's dem nit gut g'fallt.

v. Miris.

Chronisch.

Herr: „Wissen Sie, Fräulein, wenn ich einen Katarrh bekomme, werde ich immer ganz dumm!" — Fräulein (mitleidsvoll): „Ah, da leiden Sie wohl an chronischem Katarrh?"

Antwort auf die Frage in voriger Nummer.

3×3 gibt Neun, die Schildwach' gibt Acht!

Digitized by Google

Lehrer: „Nun, Kinder, wollen wir sehen, ob Ihr die neue deutsche Rechtschreibung begriffen habt. Ihr sollt jetzt Dictando schreiben. Wer mir ein h macht, wo es nicht hingehört, der kommt in's Loch, — verstanden!

Erel den Lerer.
Heler sind Steler.
Es war war, was merere erzälten.
Es war nicht schön von im, daß er so fer in in drang, inen Geld zu leien.
Die Fane wet.
Der Han krät.
Der Kan nat.
Die Kole glüt.
Die Müten malen.
Müe lont.
Die Ku rut.
Die Mäer mäen.
Bonenmel närt.
Das Re fliel.
Das Tor drönt.
Die Uren geen.
Der Zan tut we.
Küne Taten wol geraten.

Naturgesetz.

Sehr weise sind vertheilt die Gaben
In der Natur nach Gottes Willen:
Die Grillen müssen Weibchen haben,
Die Weibchen — selbstverständlich — Grillen!

U. H. B.

Väterlicher Rath.

Vater: „Nimm Dich im Leben vor den Advokaten in Acht, es wird Dir Vortheil eintragen!" — Sohn: „Und doch denke ich selbst Advokat zu werden!" — Vater: „Ja so, das wäre freilich noch vortheilhafter!"

Mutter: „Ja, was ist denn das? Ihr zankt und seid doch erst eine Woche verheirathet!" — Schwiegersohn: „Ich zanke nicht, ich will blos, daß mir die Sophie Recht gibt. Hätte sie nicht mit dem Heirathen so gedrängt, dann hätten wir bei den theuern Zeiten viel Geld gespart, und Hochzeit und Kindstauf' gleich miteinander abhalten können."

Eine Antiquität.

„Sehen Sie, dieser Krug hier ist schon über 300 Jahre alt." — „Nicht möglich! Es befindet sich ja auf der Außenseite die Schlacht bei Leipzig und auf dem Deckel das Porträt Moltke's!" — „Ja wissen Sie, das ist so. Mein Großvater hat den Krug zerbrochen und einen neuen Krug an den alten Deckel machen lassen, und da mein Vater den Deckel ruinirt hat, — hab' ich einen neuen Deckel an den alten Krug machen lassen."

Digitized by Google

A.: „Prosit, proficiat — helf Gott, zum Wohle, saluti."
B.: „Dank, Gelt's Gott, merci — gratias ago tibi."

Einfache Erklärung.

„Wie geht das zu, lieber Freund, Sie haben immer so vorzügliche Früchte aus Ihrem Garten? Mein Gärtner erhält in den Ausstellungen stets die ersten Preise, und doch habe ich nie etwas so Prachtvolles wie Sie auf der Tafel!" — „Ganz einfach, ich halte einen Gärtner für meinen Garten, Sie aber einen Garten für Ihren Gärtner!"

Parirt.

„Ich möchte gern zum Herrn Commerzien-Rath Goldberger." — „Der ist nicht zu Haus." — „Aber Sie wissen ja noch gar nicht, was ich will!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

8. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1622.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei LXV. Bd. directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

Der Keller-Arrest.

Wenn man die weniger trinkbaren Weinsorten Deutschlands aufzählt, so ist leider mein lieber Landsmann, der Meißner, immer auch mitten unter der Zahl der Geschmähten, und die Versuche, mich zum Vertheidiger des bitter — oder vielmehr sauer Verläumdeten aufzuwerfen, haben selten den gewünschten Erfolg gehabt. Da ist aber mein alter Freund, der pensionirte königlich sächsische Chausseegeld-Einnehmer Blochschmidt in Meißen, Besitzer eines an der Elbe gelegenen kleinen Weinberges, dessen Rebensaft anzugreifen oder zu schmähen ich Niemand rathen möchte. Denn so gutherzig und harmlos auch sonst Blochschmidt ist — sobald Jemand dessen Wein tadelt, kennt sein Zorn keine Grenzen mehr. Blochschmidt hält seinen „Schieler" aus innerster Ueberzeugung für zwanzigmal besser als die renommirtesten Sorten vom Rhein, obgleich er diese letzteren in seinem Leben noch nicht einmal gekostet hat. Wenn aber gar auf französische Weine die Rede kommt, so meint er dann immer verächtlich: von solchem ausländischen Zeuge müsse man überhaupt nicht reden, wo man doch so vortreffliche Erzeugnisse des engeren Vaterlandes aufweisen könne.

Nun hatte die gütige Sonne des Jahres 1868 auch an den Trauben der Elbufer einmal wieder etwas Uebriges gethan und Blochschmidt behauptete steif und fest: das Dreieimerfaß, welches er von jenem gesegneten Jahrgange liegen habe, könne sich selbst im Bremer Rathskeller dreist sehen lassen und würde dort die „Rose" sammt allen „zwölf Aposteln" siegreich aus dem Felde schlagen. Jenes Faß Achtundsechziger war Blochschmidts Augapfel und erst im Jahre 1872 entschloß er sich, den herrlichen Wein endlich auf Flaschen zu ziehen — ein Geschäft von höchster Wichtigkeit, bei dem er sich von keinem Menschen helfen oder stören ließ. Jener erhabene Zeitpunkt nahte sich also wieder. Mit feierlicher Würde stieß er den Zapfen in das Faß und setzte sich dann eine Zeit lang still vor seinen Kellerschatz, um sich schon jetzt das glückliche Gefühl zu vergegenwärtigen, mit welchem er morgen früh (dazu hatte er einen Sonntag bestimmt) das köstliche Naß seiner vierjährigen Gefangenschaft entledigen wollte, um es in den engeren Gewahrsam der Glasflaschen überzuführen. —

Da ereilte unsern guten Blochschmidt urplötzlich das neidische Geschick, welches so oft unsre langersehnten, edelsten Freuden im entscheidensten Augenblick durchkreuzt. Da — — doch ich fühle mich außer Stande, Blochschmidts Schicksal so ergreifend zu schildern, wie er es selbst im Kreise seiner Freunde thut, wenn die Rede auf seinen Achtundsechziger kommt, und aus diesem Grunde will ich auch lieber meinen braven Landsmann in seiner biederen Weise jenes unglückliche Abenteuer weiter erzählen lassen.

„Wie Se ja Alle wissen, meine Herrens," so erzählt Blochschmidt, „bin ich doch nie nich in meinem Läben verheirabt gewesen, weil ich mir aus'n sogenannten scheenen Geschlächte iberhaubt un aus enner Frau in's Besondere gar nischt nich machen dhue. De Weiber toogen Sie nämlich alle mitenander nich viel un zumal mit der ehlichten Treie is das nu ooch so enne faule Sache, denn wie Se wissen, hat doch schon Schiller gesagt: „De Treie is nur a Lehrerwahn!" Ich habe mir diesertbalb ooch immer blos enne Uffwartefrau gehalten, was jetz de alle Millern is, die mer mei bischen Hauswärthschaft besorgen dhut. Un damit daß ich doch wenigstens a Gesellschafter um mich rum habe, da habe ich mer meinen kleenen schwarzen Binscherl, meinen Ajor angeschafft, das is Sie gewiß a gutes, treies Luderchen, un der hat mich in seinen ganzen Läben nur a eenzigstes Mal geärgert, un das war Sie nämlich grad an dem Dage, wo ich meinen Achtensechz'ger abzichen wollte, was ich Sie nu gleich erzehlen will.

Meine alte Miller hatte mer also damals an a Sonnabende so a Sticker dreihundert Flaschen gefbill un reene gemacht un

Digitized by Google

unten im Keller nahe bei's Faß handlich uffgestellt, und nu sagte ich zu 'r: „Millern" sagte ich „morgen früh da schmieren Se mer ämal so ä Slicker drei bis vier Semmeln, un legen Se mer zwee kalte Bratwärschte derzu," sagte ich, „un dann stellen Se das Alles unten in Keller neben mei Faß Achtensechz'ger," sagte ich. „Un wenn Se das gemacht haben, Millern," sagte ich, „dann gehen Se heeme, un Se bärfen ooch in ganzen Sonndag nich wieder kommen," sagte ich, „denn bei'n Weinabziehen brauche ich keenen Menschen nich, das mache ich hibsch alleene," sagte ich.

Na, so worde Sie's also ooch. De alte Millern hatte mer in Sonndag früh meinen Brosand 'nunter getragen un dann drickte se sich, wie ich's ihr gesagt hatte. Wie ich nu so weit war, daß ich Sie in Keller 'nunter will, da dacht' ich: 's is doch wohl am Besten, wenn du Azorn lieber oben läßt un einschließt, denn helfen kann er dir ooch nischt und hechstens looft er noch zwischen de Flaschen 'rum un zerdäbbert se. Also ich rufe mein Azorchen, ich seif en, aber wer nich heert un nich kommt das is mei Azor. Aha, denk' ich mer, der macht sich gewiß ooch ä Sonndagsvergnügen und is ferleicht nüber zu Schmidts ihren Budet uff ä bischen Besuch gegangen, dacht' ich. Und da ich doch dadergegen ooch weiter nischt nich einwenden kennen dhat, so ging ich Sie nu 'nunter in Keller, um mei feierlichtes Werk ganz alleene zu verrichten. Wie ich Sie nu aber 'nunter komme, da denke ich doch, ich soll gleich aus der Haut fahren vor Aerger, denn da sitzt nämlich mei Azor ganz fidecte und worgt äben 's letzte Stückchen von meine zwee kalten Bratwärschte hinter. De Semmeln hatte er ganz stille liegen lassen, weil'n die vielleicht nich fett genug mit Butter geschmiert gewesen waren. Aber nu hätten Se sollen meine Wuth sähn, denn das is Sie doch, weeß der Herre, kee Spaß nich, wenn Eenen so ä Hundeviech, mir nischt dir nischt, hinterrücklings zwee kalte Bratwärschte wegfrißt? Mei Azor merkte ooch schone, was er gefindigt halte, denn er nahm den Schwanz zwischen de Beene un troch unter ä Faß. Aber ich dachte: warte nur, du Karnallche, dich soll doch gleich — ich erwische dich schon noch Zeit genug! Ich suche mer in meiner Wuth also zuerscht ä dichtgen Stock un dann ä langen Strick un dann hole ich Sie meinen Azor bei'n Ohren unterm Faße vor. Nu mochte er schone ahnen, daß es'n alleweile iber's Fell ginge, denn er heitte und jammerte, als ob er getöppt woren sollte. Aber sähn Se, meine Herrens, in so 'n Falle da kenne ich Sie keene Gnade un kee Erbarmen nich; ich nahm also den Strick un nu band ich meinen Azor, weit merich grade am Besten zur Hand war, an den Hahn, den ich schon fer's Abzappen in mei Faß Achtensechz'ger gesteckt hatte. Aber jetzund kriegte nu mei Azorchen seine Hiebe aus'n Effeffe, so daß er immer wie nich geschreibt an seinem Stricke hin und herzuppte. „Siehste," sagt' ich bei'm Hanen immer zu Azorn, „nu weeßt du ooch, wie's dhat, wenn mer seinen Herrn zwee Bratwärschte wegfrißt; wenn du's aber doch noch ä Mat machen solltest, da schlag ich dir wees Knepp-chen alle Knochen anzwee."

Aber nu denken Se sich nur, meine Herrens, wie ich also jetz will meinen Azor noch grade seinen letzten Fiff versetzen, da zerrte doch die Karnallche so fehre mit aller Gewalt an seinen Strick, daß er uff eenmat den ganzen Zappen aus'n Faße reißt un nu — was hast'e, was kannst'e! — in Karrjähre zur Kellertreppe nuff un fort mitzammst'n Strick un Zappen! Ich denke doch gleich, der kalte Schlag soll mich rühren, denn nu schoß ooch schone mei scheener Achtensechz'ger haibarmsdicke aus'n

Faß 'raus. Ä Schbund oder so was dergleichen hatte ich Sie nich gleich bei der Hand un so blieb mer denn in meinen Schreck gar nischt weiter nich übrig, als daß ich mich an de Erde vor's Faß hinkauern dhat un meinen linken Daum' in's Schbundloch stickte, denn sonst wäre Sie meiner Sitzher in fünf Minuten der ganze scheene Wein bis uff'n letzten Droppen in'n Dreck geloofen. Da saß ich nu da un fiff un schrie aus Leibeskräften nach Azorn, daß er sollte wiederkommen un meinen Zappen mitbringen. Aber ich mochte Sie seifen un rufen so viel ich mr konnte, mei Azor war fort und blieb fort.

Nu missen Se sich aber ä Mal meine Verzweiflung vorstellen, meine Herrens, wie ich Sie so dorkkauerte vor meinen Faße un wie ich mit aller Forsche den Daum' in's Schbundloch drickte, denn so wie ich mich nur ä ganz kleenes Bischen bewegen dhat, da kam Sie ooch schone mei Wein rausgeschbritzt. Wie nu mei Azor troch allen Schreien un Zeifen doch nich wieder kam, da schrie ich nu aus Leibeskräften nach meiner alten Millern, bis ich mich besinnen dhat, daß ich je doch selbst hatte heite früh for'n ganzen Dag fortgeschickt. Nu liegt Sie aber ibrigens ungliicklichter Weise mei Haus ganz draußen vor der Stadt nach der Elbe zu, wo schone in der Woche kee Bertehr nich is un Sonndags is es nu gleich da draußen so leer, als wie friher in der Kerche, wenn der alte fälr'ge Subverndente bred'gen dhat. Wie ich Sie nu so ä Stundner dreie bis viere so aus

Digitized by Google

Leibeskräften geschrieen und gebrüllt hatte, da war ich so heeschet geworden, daß ich keen lautes Wort nich mehr 'rausbringen konnte. Aber nu kam mer der Hunger an un mei Magen knorrte wie á biff'ger Kettenhund. Kaum drei Schritte von mir lagen meine drei geschmierten Semmeln, aber ich dorfte von meinen Schbundloche nich fort und konnte also nur die Semmeln so sehnsüchtig ansehn. Je mehr daß ich se aber ansah, desto mehrer daß ich hungerte. Jetz war's nu drinne in Meißen ungefähr de Middagsstunde un heite gab's grade in der goldnen Sonne mei Leibessen: Schöpsenbraden mit Erdäppelsalat, wo ich mer allemal zwee Borzionen geben ließ. Aber heite saß ich nu anstatt in der Sonne hier in meinen Keller als Gefangener bei Wasser un Brod — doch nee! was sag' ich denne bei Wasser un Brode, ja, wenn ich zum Wenigsten das noch gehabt hätte, aber so saß ich vielmehr bei Wein un Semmel, die ich alle beede vor der Nase hatte und doch nich genießen kennen dhat. Sähn Se, es ging mer Sie grade wie ich mers noch von der Schulzeit her aus de Mibelogie erinnern dhat, wo's á gewissen Dantenluß, oder wie der Kärl hieß, gab, der sich, gloob ich, den Soff angewehnt hatte. Un da se'n nu wollten den Dorscht wieder abgewehnen, da hatten se'n bis unter de Arme in's Wasser gesetzt un feste gebunden; aber sobald daß sich Dantenluß wollte bicken, da zogen se'n 's Wasser allemal rasch unter de Arme wieder weg. Das Mittelchen war Sie ooch wärklich ganz browad, denn nach drei Dage hatte sich Dantenluß den Dorscht vollständ'g abgewehnt, das heeßt, er war verdorscht' un mausedod. Seh'n Se, meine Herrens, dasselbe Schicksal stand mir damals ooch immer vor de Oogen, aber ich hatte mir feste vorgenommen, daß ich lowendig nich von meinen Fasse fortgehen wollte un hätte ich eher sollen hier uff'n Platze umkommen. So worde Sie's nu Nachmiddag, der Abend kam 'ran un ich war schone so sehre schwach, daß ich mir mit á eenz'gen Ademzuge hätte mei bischen Lebenslicht selber ausblasen können. Aber ich hielt doch mit den Daum' im Schbundloche vor meinem Achtensechz'ger -aus wie á Heide. Freilich worde unersch daderbei so langweilig, als ob schon á halbes Dutzend Ewigkeiten vergangen wären. Stockrabenbechfinster war's schon lange um mich 'rum, da herte ich Sie uff eenmal den Nachtwächter, der oben bei meinen Haus vorbeiging un Zehne duten dhat. Jetz machte ich also noch á allerletzten Versuch un wollte den alten Nachtwächter Lehmann rufen, daß er sollte 'runter kommen un mich retten — aber ich brachte keenen Dhon nich aus der Kähle. Jetz war mer aber ooch Alles eegal; ich mache de Oogen zu un denke: na, da stärbst De!

Wie ich nu grade so am Abschnappen bin, da dhut sich uff eenmal de Kellerdhüre uff un wer kommt 'rein? Der Nachtwächter Lehmann mit meinem Azor, den er am Stricke hatte un an dem Stricke baumelte ooch richtig noch mei Weinhahn, wodermit das Hundeviech in ganzen Dag 'rumgetoofen war!

Na, aber meine Freede kennen Se sich nich vorstellen. Lehmann half mer zuerscht den Hahn wieder in's Schbundloch drehen un dann führte er mich nuff in meine Stube, denn ich war so sehre schwach geworden, daß ich uff keenen Beene nich mehr stehen konnte. Mit meinen Azor aber dhat ich keen Wort nich reden, for den hatte ich blos meine stille Verächtlichkeit bis zum nächsten Dage, wo mer uns wieder miteinander aussehnen dhaten. — Am zweeten Dage druff zog ich Sie nu meinen Achtensechz'ger richtig ab, aber Azorn schloß ich oben uff'n Dachboden dießmal feste ein. Damit daß aber nu ooch Azor Zeit seines Lebens die verdammte Geschichte nich wieder vergißt, da nehm ich'n jedes Jahr am zweeten Oktober, wo's grade bassirt is, mit 'nunter in 'n Keller; da kriegt er zuerscht ánne kalte Brattworscht un dann zieh ich 'n allemal so á Sticker Zehne bis Zwelfe aus'n Effeff mit dem Bambusröhrichen iber un säh'n Se, meine Herrens, uff die Weise hat dann Azor ooch allemal sei Erinnerungsfest!"

Probe.

„Du, komm' mit mir, ich will mir ein paar Pferde kaufen!" — „Was soll denn Ich dabei, — ich versteh' ja gar nichts davon?" — „Macht nichts; weißt Du, wenn sie vor Dir nicht scheu werden, nachher kauf' ich sie."

Digitized by Google

Räthselhafte Inschrift.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Ein Friedensstifter.

Großbauer: „Was rauft Ihr denn so, Jungens? Das kann ich nicht zugeben!“ — Witscherl: „Der Pascherl hat mir sieben Mautschellen gegeben!“ — Pascherl: „Und er mir achte!“ — Großd.: „Jetzt will ich Euch was sagen: Du, Witscherl, gibst dem Pascherl noch zwei, und Du, Pascherl, dem Witscherl noch drei Watschen, daß sich's ausgleicht. Aber dann müßt Ihr Ruhe halten, sonst komm' ich Euch!“

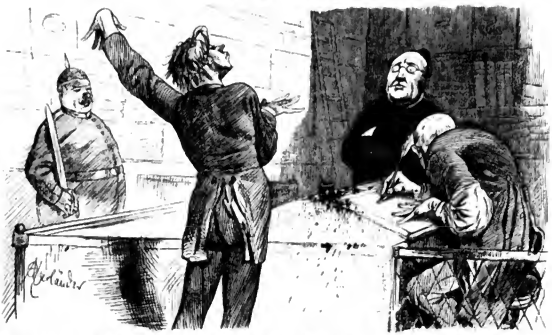
Persönlicher Standpunkt.

Herr: „Sie, Kutscher, können Sie mir vielleicht sagen, welche von den beiden Damen da die Gräfin Salinski ist?“ — Kutscher: „Jawohl, gnä' Herr, — die auf der Sattelseite.“

Gegenseitig.

„Sind Sie mir noch immer böse, lieber Oberst, daß ich im vergangenen Carneval Ihren Heirathsantrag refüsirte? Nun, ich habe mich seither eines Besseren besonnen!“ — „Ich auch, Comtesse!“

Digitized by Google



Polizeibeamter: „Schämen Sie ſich nicht? Ein junger Mann von Ihrer Bildungsſtufe und zehn Mark, oder nach Vorſchrift geſprochen — eine Krone zu ſtehlen!“ — Angeklagter: „Wie ſoll ich mich ſchämen?! Sagt nicht der große Schiller im Fiesco: Es iſt ſchimpflich, eine volle Börſe zu leeren, es iſt frech, eine Million zu veruntreuen, aber es iſt namenlos groß, eine Krone zu ſtehlen!“

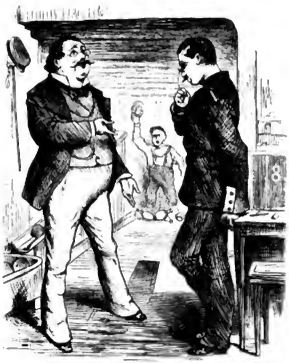
(Fiesco, Akt III, 2. Auftritt.)

Die Feinde.

Iſaak und Aron waren in Folge eines Streites Feinde geworden. So oft ſie ſich auf der Straße begegnen, ſpucken ſie vor einander aus. — Eines Abends in einem Garten-Concert muß Aron, da kein anderer Platz mehr frei iſt, ſich zu Iſaak an ein und denſelben Tiſch ſetzen. Beide wiederholen

das Spucken mit obligaten Schimpfworten. Da kommt einer der Muſikanten zum Geldeinſammeln. Iſaak gibt ein 5-Pfennigſtück auf den Teller und als der Einſammler nun auch zu Aron kommt, dreht der ſich um und ſagt: „Mer Zwa geher'n zuſammen!“

Digitized by Google



In einer Stadt im Schwabenland,
Ihr Name sei hier nicht genannt,
Dort lebt' ein treues Freundespaar,
Ein Leutnant und ein Aktuar.

Wo sich der Aktuar befand,
War auch nicht fern der Leutenant,
Man traf sie stets beisammen an
Im Wirthshaus auf der Kegelbahn.

Doch einst, in einer bösen Stund,
Da wankte dieser Freundschaftsbund;
Sie, die so viele schon bethört,
Die Liebe war's, die ihn verstört.

Denn ihrer beider Neigung Ziel
War, — weil's den Schicksal so gefiel,
Das Alles lenkt mit seiner Hand, —
Ein und derselbe Gegenstand.

Als sie dann wurden deß' gewahr,
Da wüthete der Aktuar,
Und gleichfalls sah man zornentbrannt
Den sonst so milden Leutenant.

Sie waren sich nun spinnefeind,
Es grüßte keiner mehr den Freund,
Und Jedermann sprach: „Gebet Acht!
Das wird noch blutig ausgemacht."

Doch als sie auf der Kegelbahn
Sich einstmals trafen wieder an,
Da fiel dem Aktuar es ein,
Daß dieses sollte anders sein.

Er trat heran zum Leutenant
Und sprach: „Dir ist gewiß bekannt,
Daß Liebe treibet oft und viel
Mit Männern ein gar loses Spiel.

Nun wohl, so seien wir gescheidt,
Ein Spiel entscheide unsern Streit.
Laß kegeln uns um uns're Lieb,
Dort ist die Kugel, nimm und schieb.

Wer von uns Beiden dann gewinnt,
Von dem sei dann die Braut gemimt,
Der Andre aber sehe zu
Und lasse seinen Freund in Ruh."

Gesagt, gethan! Der Leutenant
Schob seine Achte liebentbrannt,
Allein der schlaue Aktuar
Warf glücklich alle Neune gar.

Am Morgen zog mit frohem Sinn
Der Sieger zur Geliebten hin;

Er bat sie zart um ihre Hand
Als künft'gen Glückes Unterpfand.

Digitized by Google

Aktuar und Leutenant ꝛc. ꝛc.

Indeß die Fama über Nacht
Hat es der Liebsten hinterbracht,
Was unser Freundespaar gethan
Am Abend auf der Kegelbahn.

Sie sprach mit traurigem Gesicht:
„Mein Herr, die Ihre werd' ich nicht!
Denn nimmer, wie Champagnerwein,
Will ich herausgefegelt sein."

Seitdem verschwur der Aktuar
Das böse Kegeln ganz und gar,
Und auch der Lieut'nant mied fortan
Die unglückselige Kegelbahn.

Finte?

Lehrer: „Thut mir leid, es sagen zu müssen, aber Ihr Sohn hat einen etwas schwachen Kopf." — Vater: „Sieh, sieh, just das hat in meiner Jugend mein Lehrer zu meinem Vater auch gesagt, — die Finte kennen wir schon!"

Auf die Lebensreise.

Merk' dir, mein Sohn! für Bonhomie —
Zahlt dich die Welt mit Perfidie:
Für offne Hand und offnes Herz —
Wirst du nur ernten bittern Schmerz!
Nur selten ist ein „guter Christ," —
Die Meisten sind voll Hinterlist — .
Wer dich nicht recht benützen kann,
Der sieht dich mit Verachtung an!

v. Demis.

„Herr Redacteur, wir hätten eine recht schöne Bitt' — " — „Nur heraus damit; wenn es möglich ist, bin ich gerne bereit, Etwas für Euch zu thun!" — „Schreiben S' einen recht scharfen Artikel für's morgige Blatt, daß es gewiß confiscirt wird!" — „Was Teufel, soll Euch Zeitungsträgern denn das nützen?" — „Sehen S', morgen ist die Hochzeit meiner Tochter, da sind alle meine Collegen dabei; morgen ist aber Sonntag — da ist kein Abendblatt und wenn 's Morgenblatt unterdrückt wird, so hätten wir halt den ganzen Tag frei."

Frage.

Wie heißt der Comparativ vom Wonnemonat?
(Antwort in nächster Nummer.)

Hausregeln.

I.

Aus den Büchern strahlet immer
Nur zurück der eigne Geist,
Wie der Spiegelfläche Schimmer
Nur das eigne Antlitz weist;
Wer nicht guten Büchern huldigt,
Schändet nur die eigne Haut,
Kann der Spiegel sein beschuldigt,
Wenn aus ihm ein Ochse schaut!

II.

Gebot der Menschlichkeit.

Was du nicht willst, daß dir geschieht,
Das thu' auch einem Andern nit. —

Gebot der Klugheit.

Daß Einer dir nichts anthun kann,
Thu's ihm gleich lieber selber an. —

Entschließ' dich jetzt nach eignem Rath,
Geht's fehl, ist's auch dein eigner Schad'.

Traffus.

Digitized by Google

Zartgefühl.

„Aber, Nanni, wie kann man so gefühllos sein und die armen Krebse gleich in's kochende Wasser werfen; man setzt sie in ganz frischem Wasser zu, damit sie sich nach und nach an die Wärme gewöhnen."

Sehr jung.

„Kellner, heute möchte ich wohl wieder einmal ein Glas Wein trinken. Welchen können Sie mir empfehlen?" — „Denselben, der Ihnen neulich so gut geschmeckt hat." — „Hm, der ist aber noch sehr jung." — „Eben deßwegen." — „Wieso?" — „Dieser Wein ist eben noch so jung, daß er noch gar nicht getauft werden konnte."

Die Sparsame.

„Mein Fräulein, warum sind Sie denn gar so ernst, während Alles um Sie lacht und kreuzfidel ist!" — „Aber ich bitte Sie, ich habe doch erst vorhin gelacht."

Schlechte Zeiten.

„Es wäre aber wahrlich an der Zeit, daß Sie mir die hundert Mark, die ich Ihnen vor 2 Jahren geliehen, wieder zurückgeben. Ich habe Sie schon so oft darum ersucht." — „Was Ihnen doch für dummes Zeug einfällt. Wo denken S' denn hin — bei den schlechten Zeiten!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

9.

Nro. 1623.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Zwei Schädel.

Von **F. A. Nack.**

In dem Naturalienkabinete zu Stuttgart, das sich durch die Reichhaltigkeit seiner Sammlungen in jedem Theile der Naturwissenschaften vor vielen andern ähnlichen Instituten in hervorragendster Weise auszeichnet, befindet sich in der obersten Etage ein Saal, in welchem unter vielen der Thierwelt angehörigen Skeletten auch eine sehr große Anzahl menschlicher Schädel zu sehen ist. Alle Zeitalter und Menschenrassen sind in dieser eigenthümlichen Sammlung vertreten; neben den Köpfen der aus uralten egyptischen Gräbern genommenen Mumien befinden sich die gelben Schädel von fast achtzehn Jahrhunderte lang unter der Asche des Vesuv begraben gewesenen Bewohnern Pompeji's; neben Württembergern, Oesterreichern, Böhmen, Mähren u. s. w. finden wir die Schädel von Czechen, Croaten, Zigeunern und Mongolen; neben dem des nubischen Negers den durch seine stark vorragenden Backenknochen und kleinen Augenhöhlen besonders auffallenden Kopf des Neuseeländers; neben dem des intelligenten Chinesen den des stupiden Buschmannes.

So widerlich der Anblick auch auf den gewöhnlichen Beschauer wirken mag, für den Naturhistoriker ist diese Zusammenstellung von außerordentlichem Werthe; vermag er doch hier die Unterschiede in der Formation und dem Bau der Schädel der einzelnen Menschenrassen am besten zu entdecken und gleichzeitig die Veränderungen zu beobachten, die im Verlaufe von Jahrtausenden an Schädeln derselben Rassen bemerkbar sind, Veränderungen, die den Uebergang bilden von den dicht angereihten Schädeln des — Affengeschlechtes zum Menschengeschlechte.

Als Laien in den Naturwissenschaften interessirte mich mehr als diese nur Sachverständigen sichtbaren Abänderungen des Knochenbaues, wem diese bleichen, grinsenden Schädel im Leben angehört hatten. Bei einer großen Anzahl derselben sind nämlich die Namen, die Heimat und das Lebensalter angegeben nebst der Art und Weise, wie die Personen starben, die ihre Köpfe zur Belehrung künftiger Generationen hergeben mußten. — Meist sind es solche von Hingerichteten oder Selbstmördern; jeder Einzelne gäbe vielleicht Stoff zu einem Roman oder einer Novelle, — wenn sie uns die Geschichten ihres Lebens und Sterbens mittheilen könnten.

Mich interessirten besonders zwei Köpfe in der großen Sammlung, die wohl nicht durch Zufall von alten Zeiten her dicht neben einander gereiht sind. Der eine, der sich heute noch durch seine prächtigen weißen Zähne auszeichnet, trägt die Aufschrift: „Johanna Kozelska aus Polen, 18 Jahre alt, Selbstmörderin 1763"; der andere ist bezeichnet: „Roman Sirsky, Pole, 23 Jahre alt, Mörder, gehängt in Stuttgart 1763." — Die Gleichheit der Nationalität wie des Jahres ihres Todes brachte mich unwillkührlich auf die Vermuthung, daß zwischen beiden Persönlichkeiten im Leben eine Verbindung und bezüglich ihres Todes ein gewisser Zusammenhang bestanden haben müsse. Ich zog Erkundigungen ein und — ich hatte mich nicht getäuscht. Ein glücklicher Zufall hatte die uralten Prozeßakten des Roman Sirsky vor der Vernichtung bewahrt; auf's Bereitwilligste wurden sie mir zur Verfügung gestellt und was ich

Digitized by Google

aus ihnen ersah, erschien mir hinreichend interessant, um es auch Andern mitzutheilen.

Es war im Mai des Jahres 1763 während der ersten Periode der langen Regierung des Herzogs Karl, die man im Vergleich mit den nachfolgenden Regierungsjahren vorzugsweise die „glänzende" nennen kann, als eine Truppe sogenannter englischer Reiter auf dem Cannstadter Wasen ihren Circus aufschlug, um den Bewohnern Stuttgarts und Cannstadts ihre Künste zu zeigen. Der Ruf des prachtliebenden und verschwenderischen Hofes und der durch das schlimme Beispiel desselben zu gleicher Ueppigkeit und Genußsucht nacheifernden Hauptstadt lockte alljährlich eine große Anzahl solcher wandernder Künstler nach der württembergischen Residenz, denn der Herzog liebte neben seinen mit ungemessenster Pracht veranstalteten Schauspielen, Bällen, Concerten, Feuerwerken, Jagd- und Landpartieen, derartige Abwechslungen in seinen Vergnügen sehr. Jede solche wandernde Künstler-Truppe war deßhalb in Stuttgart willkommen und erhielt höchster Weisung gemäß sofort den polizeilichen Consenz zum Zeigen ihrer Künste, wenn sie nicht allzu untergeordneten Ranges war und besonders — wenn die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft hübsch waren. Der damals erst 35 Jahre zählende Fürst liebte nämlich schöne Frauen über Alles und obwohl er damals noch nicht von seiner ungeliebten Gemahlin Elisabeth Friederike Sophie von Bayreuth geschieden war, so befanden sich doch an seinem Hofe eine Anzahl einheimischer und fremder — Damen, welche die berüchtigten blauseidenen Schuhe, die Livrée seiner Maitressen, trugen. In diese Livrée aber zwang der junge Despot jedes Mädchen, welches das Unglück gehabt hatte, ihm durch ihre Schönheit aufzufallen, denn die Furcht vor des Herzogs Rache ließ ihn nur selten auf einen Widerspruch seitens seiner erkorenen Opfer stoßen. Hierbei aber war ihm durchaus einerlei, ob das Mädchen, das seine Sinnlichkeit gereizt hatte, vornehmen oder geringen Standes war; die blauen Schuhe trugen Töchter seiner höchsten Staatsbeamten ebensogut wie die seiner Lakaien.

Der auf dem Cannstadter Wasen angekommenen Kunstreiter-Truppe war ein in jeder Beziehung günstiger Ruf vorangegangen. Die Pferde — so wurde behauptet — seien sehr schön und vortrefflich dressirt, ebenso sollten die Leistungen der Gesellschafts-Mitglieder Alles bisher Gesehene an Kühnheit, Eleganz und Leichtigkeit der Ausführung übertreffen. Vor Allem jedoch wurde die außerordentliche Schönheit und die graziöse Anmuth der Primadonna der Gesellschaft gerühmt. „Die schöne Kozelska" — wie man sie in's Gemeinhin nannte — wurde allgemein als die Perle der Gesellschaft gepriesen, die nur zu sehen, schon allein das Eintrittsgeld zum Circus werth sei. — Begreiflicher Weise herrschte deßhalb in Stuttgart und besonders bei Hofe eine nicht geringe Spannung auf den Beginn der Produktionen; der Herzog selbst wollte schon die erste Vorstellung besuchen, denn was auf der Welt ihn am meisten interessirte, sollte er hier zu sehen bekommen: ein schönes Mädchen und schöne Pferde.

Aber auch die Mitglieder der Kunstreitertruppe waren durch den angekündigten Besuch des Herzogs und seines Hofes in keine kleine Aufregung versetzt. Der Eigenthümer des Circus und Direktor der Gesellschaft Kovachy Elemisz, ein Ungar von Geburt, sparte weder Mühe noch Kosten, um dem großen Bretter-Circus ein der hohen Gäste würdiges Aussehen zu geben. Eine Ehrenpforte von Moos und grünem Reis, mit Flaggen und Fahnen verziert, wurde vor demselben errichtet, im Innern aber auf einer Estrade war eine mit rothem Sammt ausgeschlagene, reich geschmückte Loge für den Herzog und den Hof hergerichtet worden, über welcher von Genien gehalten und von schwarzrothen Fahnen umwallt das große württembergische Wappen und eine angeheure vergoldete Herzogskrone angebracht waren. Ein mit dem Namenszug Karls und fürstlichen Emblemen versehener Thronstuhl stand erhöht über die übrigen im Vordergrund der Loge; ein diesem ganz ähnlicher für die Herzogin bestimmter Stuhl befand sich an dessen Seite, obwohl der Direktor recht gut wußte, daß der Herzog an solchen Orten niemals mit seiner Gemahlin erschien. Aber Kovachy, der — wie seine pomphaft verkündenden Zettel besagten — schon vor vielen hohen Potentaten sich mit seiner Gesellschaft zu produziren die Ehre gehabt hatte, war hinreichend in die Geheimnisse der Etiquette eingeweiht, um einen solchen Verstoß gegen dieselbe durch Ignoriren der Fürstin nicht zu begehen.

Auch die Mitglieder der Gesellschaft entwickelten eine außerordentliche Thätigkeit, die sich nicht allein auf das Herrichten ihrer Costüme beschränkte, sondern auch auf das Einüben ganz neuer graziöser Stellungen, mimisch-plastischer Darstellungen und kühner, halsbrecherischer Sprünge ausdehnte. Besonders „die schöne Kozelska" beabsichtigte nicht nur durch ihre persönliche Schönheit und die Pracht ihrer Costüme, sondern auch durch ihre Kunstfertigkeit zu glänzen und deßhalb übte sie täglich zu Fuß und Roß mit ihrem Lehrmeister, dem Gymnastiker, Vertreter der Grotesk-Reiterei und — Hanswurst der Gesellschaft, mit welchem Namen sich die heutigen „Clowns" damals noch begnügen mußten. Uebrigens war Roman Sirsky ein Hanswurst erster Größe, der sich nicht nur durch ganz köstlichen Witz und erstaunliche Geschicklichkeit und Kraft auszeichnete, sondern er war nebenbei ein bildhübscher Bursche, ein Umstand, wegen dessen er unter der Frauen- und Mädchenwelt fast dieselbe Berühmtheit erlangt hatte, wie seine Landsmännin, die schöne Kozelska, bei den männlichen Besuchern des Circus. Roman war deßhalb für den Direktor nicht minder „Perle" der Gesellschaft, als Johanna Kozelska und er hatte in seinen Augen nur einen einzigen Fehler, — er war verliebt und zwar gerade in die weibliche Perle, die schöne Kozelska. Das Verliebtsein zwar hätte ihm Kovachy noch nicht als Fehler angerechnet, aber der tolle Bursche beabsichtigte auch — das schöne Mädchen zu heirathen und dies war's, was er ihm sehr verübelte. Ob der Direktor vielleicht selbst sein hohes Auge in Liebe auf die schöne Künstlerin gerichtet hatte, oder ob er nur befürchtete, daß die Kozelska mit dem Entdehnen des Nimbus der Jungfräulichkeit aufhören würde, „weibliche Perle" zu sein, d. h. als Magnet für seine Kasse zu wirken, ist mir natürlich aus meinem Material, den Prozeßakten, nicht ersichtlich. Sein Trost war übrigens, daß Johanna noch immer zögerte, dem liebenden Hanswurst das Jawort zu geben; sie fürchtete, wie es scheint, selbst sehr für ihre „Perlenschaft" als Madame Sirsky. Dem sei übrigens wie

Digitized by Google

ihm wolle, Roman und die schöne Kozelska galten bei der ganzen Truppe als verlobt und die Vermählung war nur eine Frage der Zeit.

Endlich kam der Tag der ersten Vorstellung heran. Alles strömte von Neugierde getrieben zu Kovachy's Circus, so daß bald sämmtliche Plätze dicht mit Zuschauern besetzt waren; nur die herzogliche Loge war noch leer. In phantastischem Stallmeistercostüme harrte der Direktor bei der Ehrenpforte der Ankunft der höchsten Herrschaften; sämmtliche Mitglieder seiner Truppe, prächtig und glänzend costümirt, waren um ihn versammelt, um den Landesherrn ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Die neun schönsten Damen der Gesellschaft hatten hiebei die Aufgabe, als Göttinnen der schönen Künste den Herzog zu empfangen und in's Innere des Circus zu geleiten; an ihrer Spitze befand sich die Schönste der Schönen, Johanna Kozelska, als Terpsichore, um den Herzog „im Tempel der Musen" willkommen zu heißen und ihn sodann zu seinem Sitze zu führen. Alles war vortrefflich ausgedacht, arrangirt und einstudirt; der Empfang durch die Musen mußte aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Herzog den günstigsten Eindruck machen, um so mehr, wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit mythologische Figuren bei allen öffentlichen Aufzügen oder Festlichkeiten allgemein und mit besonderer Vorliebe verwendet wurden. — Schönere Repräsentantinnen der Musen aber hätten nicht leicht gefunden werden können. Terpsichore besonders sah wahrhaft entzückend aus; ihre Tracht war zwar nicht ganz den mythologischen Beschreibungen gemäß, — sie ähnelte mehr einer Bacchantin, als der Muse des Tanzes und des Chorgesanges — aber selbst der pedantischste Professor der Götterlehre hätte ihr das moderne Ballettröckchen und das weiße Atlasmieder verziehen, — ließ doch diese Tracht die ganze Schönheit ihrer großen, schlanken Gestalt erkennen. Sie trug einen Kranz lebender Rosen über dem aufgelösten, bis unter die Hüften herabwallenden dunkelschwarzen Haare, das in ungewöhnlicher Fülle ihr tadellos schönes Gesicht umgab und das ungeschminkte Weiß ihres Teints ebenso sehr hervorhob, wie die großen, dunkeln von langen Wimpern beschatteten Augen. Um die Schulter nach der Hüfte geschlungen trug die reizende Terpsichore — eine breite schwarz-rothe Schärpe, wodurch sie zwar zur speziell württembergischen Muse gestempelt ward, aber diese etwas übertriebene Aufmerksamkeit gegen den Landesherrn lag ganz im Geiste jener Zeit und erschien nichts weniger als lächerlich; waren doch damals in dem katholischen Theile des Landes sogar die Heiligen- und Marienstatuen — schwarz und roth angestrichen.

Endlich kündete eine mächtige Staubwolke und brausende Hochrufe der gaffenden Menge das Nahen des Herzogs an. Zwei phantastisch gekleidete Läufer eilten dem Wagen des Fürsten voraus, dann kam dieser selbst, umgeben von einer Abtheilung der Leibhusaren in ihren prächtigen rothen, mit Silber und Pelzen verbrämten Uniformen. Auf dem Kutschenbocke aber saß neben dem Leibkutscher ein Mohr, und zwei riesige Haiduken standen hinten auf dem Trittbrette des schönen, reich mit Gold gezierten Wagens. Sowie derselbe vor der Ehrenpforte hielt, öffnete Kovachy dienstfertig den Schlag und ein unwillkührliches „Ah!" entschlüpfte den Lippen des jungen Herrschers, als er sich den Musen und Terpsichoren gegenüber befand. Er vernahm kaum die an ihn gerichtete Ansprache, so sehr war sein Auge durch die blendende Erscheinung des Mädchens gefesselt, das ihn schließlich sich tief verbeugend um die Erlaubniß bat,

ihn in den Tempel einführen zu dürfen. Aller Etiquette zuwider reichte der Herzog der schönen Kunstreiterin die Hand und ließ sich von ihr in den Circus und nach seinem Platze führen, während die übrigen acht Musen, stets neue Gruppen bildend, voranreilten, wie um den Weg zur fürstlichen Loge zu zeigen. Dort angelangt, wollte Johanna mit einer abermaligen, tiefen Verbeugung sich zurückziehen, aber der Herzog wandte sich — nochmals der Etiquette zuwider — gegen seine schöne Führerin und sie anredend sprach er längere Zeit anhaltend mit ihr. — Es ist nie in die Oeffentlichkeit gedrungen, was er zu ihr sprach, aber die zunächst sich Befindlichen konnten deutlich bemerken, daß das Mädchen zitterte und erröthend die Augen niederschlug.

(Fortsetzung folgt.)

Antwort auf die Frage in voriger Nummer.

„Maier!"

Das Storchenpaar.

Inmitten einer großen Wiese,
Die ganz gefüllt mit Fröschen war,
Da lebte wie im Paradiese
Ein jüngst vermähltes Storchenpaar.

Herr Storch stand stolz auf seiner Feste,
Von Sorgen und von Kummer frei;
Frau Storchin saß im warmen Neste
Und legt' ihm drinn das erste Ei.

Digitized by Google

Als das Produkt der jungen Liebe
Nun glücklich in die Welt gesetzt,
Gehorchten sie des Magens Triebe,
Und manches Fröschlein ward gehetzt.

Doch während sie mit langen Schritten
Gejaget an des Baches Strand,
Ein böser Bube kam geritten
Zum Neste an des Daches Rand.

Der Bösewicht schlug d'rauf verwegen
Das junge Storchenei entzwei,
Und that an dessen Stelle legen
In's Nest ein frisches Entenei.

Das Storchenpaar nach kurzem Jagen
Zu brüten treulich nun begann,
Doch brauch' ich Euch wohl nicht zu sagen,
Was es für eine Brut gewann.

Als einst Herr Storch mit vollem Magen
Von seinem Frühstück kehrt zurück,
Konnt' ihm die treue Gattin sagen,
Daß nun erblüht ein neues Glück.

Denn eben hatte sie vernommen
Ein Krabbeln unterm linken Bein,
Und merkte, daß nun war gekommen
Ein Söhnchen oder Töchterlein.

Der Vater in der ersten Wonne
Befahl ihr, schleunigst aufzusteh'n,
Er wollte bei dem Licht der Sonne
Sogleich den Erstgebornen seh'n.

Doch ihn erfaßt ein groß Entsetzen
Als er das Entchen nun erkannt,
Es war gewiß nicht zum Ergötzen!
Und schnell die Vaterfreude schwand.

Da er noch gänzlich unerfahren,
Erhub er solch ein Wuthgeschrei,
Daß allsogleich in großen Scharen
Die Nachbarn kamen rasch herbei.

Da gab's ein schreckliches Geklapper,
Ein Jeder wollt' das Wunder seh'n,
Und bald es war ein solch Geplapper,
Daß Keiner mehr war zu versteh'n.

Doch nahm ihr Staunen bald ein Ende,
Sobald das Entchen war erkannt,
In der Empörung ob der Spende
Ward schrecklich die Mama genannt.

Der Gatte fast erlag dem Schmerze,
Doch plötzlich raffte er sich auf;
Er stieß den Schnabel ihr in's Herze,
Und fraß den kleinen Sprößling auf.

Ihr lieben Frau'n, sorgt allezeit
Doch für ein wenig Aehnlichkeit!

v. Hütten.

Digitized by Google

Enttäuschung.

„Freut mich sehr, daß Sie mir auch einmal die Ehre Ihres Besuches schenken!“ — „Bitte, ich hätte wirklich nicht geglaubt, Sie an einem so schönen Nachmittage, wie der heutige, zu Hause zu treffen!“

Hinausgegeben.

Herr (zu einem Bauer, der unbarmherzig auf einen Ochsen hineinschlägt): „Sie, bei Ihnen möcht' ich auch kein Vieh sein!“ — Bauer: „So, bei wem denn?“

Aufklärung.

Marie: „Liebe Mina, eben waren Deine beiden Brüder bei mir und erklärten, daß sie unmöglich Beide morgen auf den Ball kommen könnten, — der Eine oder der Andere müsse auf das Vergnügen verzichten, mit mir zu tanzen. Kannst Du mir in dieser Sache keine Aufklärung verschaffen?“ — Mina: „O ja! das ist ganz einfach. Beide zusammen haben eben nur einen Frack!“

Fromme Wünsche.

„Ich wünschte nur, daß Sie noch zu mir betteln kommen.“ — „Jawohl, ich soll zu Ihnen betteln kommen, und Sie sollen mir nichts geben können!“

Digitized by Google

1.

„Hundert Eier in an Tüchl auf der Eisenbahn in d' Stadt bringa, da darfst d' Obacht geb'n, daß der kein's zerbricht!"

2.

„No! Kimmt denn Pasing no nit? 's werd nix schad'n, wenn i' 's Tüchel vorsichti' da auf d' Bank herleg, — i' muß schaug'n, wo ma san!"

3.

„Richti' — des is schon Pasing. Gottlob, jetz' ham ma's bald!"

4.

„Sakra! war dees a' Stoß! — 's werd do die Eier nix passirt sein!"

Digitized by Google

5.

„Himmi-sakra! I' glaub, jetz fan s' alle hin!“

6.

„Jetz wollt' i' aber schon, i' hätt' die Maleszeier, eh' i' eing'stieg'n bin, an d' Wand hing'schlag'n, nacha hätt' i's do' net zwoa Stund lang z'halt'n braucha!“

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

„Ne, Mine, mir is miserabel im Magen, Saures kan i' no net esse.“

Vorsicht.

Das Faß zu prüfen (seine Dauben waren,
Den Reifen gleich, schon ziemlich auf den Jahren)
Goß einst ein Landwirth Wasser in das Faß.
„Ei Vater! gelt, das thust Du nur zum Spaß?“
Frug Hänschen und guckt verwundert drein —

„Das ist doch wohl das Faß für unsern Wein?“
Der Vater lächelte: „Das soll es sein,
Bewahret es nur zuvor das Wasser fein.
Sieh, Junge, mit den Fässern halt' ich's eben,
Wie man's mit Freunden halten soll im Leben:
Dem Du noch nicht in's Innerste geschaut,
Dem sei nicht gleich Dein Bestes anvertraut. O. S.

Ein unangenehmes Begegnen.

„Entschuldigen Sie, — ich habe Sie doch schon irgendwo gesehen? — ich weiß nur nicht gleich wo!“ — „Schon möglich — ich bin seit 20 Jahren Gefängnißwärter!“

Digitized by Google

Comparativ.

„Gestern hab' ich auch einmal wieder unsern Freund Dünnie angetroffen. Denk' Dir nur, der ist so mager geworden, daß ich ihn kaum erkannte. Du bist gewiß mager, und ich auch, aber der ist magerer als wir Zwei zusammen!"

Beweismittel.

Herr: „Ich habe neulich ein Glas mit kaltem flüssigem Leim von Ihnen gekauft, kann aber durchaus den Stöpfel nicht herausbringen." — Droguist: „Ja sehen Sie, das eben ist die Garantie für die Echtheit dieses Leimes, daß er selbst auf Glas haftet. Wenn der Stöpfel herausginge, taugte der ganze Leim nichts!"

Zu viel verlangt.

„Also, lieber Karl, sei nur in der Residenz recht vorsichtig, lasse Dich nicht in leichtsinnige Verhältnisse ein und verspreche mir, nur die zu heirathen, die Du liebst!" — „Ei, Mama, das geht nicht so leicht, wie Du Dir denkst. Es ist schon schwer genug, die zu lieben, die man heirathet; aber Alle die zu heirathen, die man liebt, das ist ja rein unmöglich!"

Das Geschäft über Alles.

Handelsmann: „Weiß eine sehr gute Partie für Ihre Fräulein Tochter. Ist e' schöner Mann, einziger Sohn, Bankier, nicht betheiligt bei einer Gründerei; sagt, er nehme bei Ihrer Fräulein Tochter ein paar tausend Gulden weniger als bei einer Andern! Was meinen Sie?" — Bankier: „Ist vorweg keine Partie für mich! Ein junger Mann, der gleich ein paar tausend Gulden weniger nimmt, ist kein Geschäftsmann!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
10. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1624.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Zwei Schädel.

(Fortsetzung.)

Endlich schritt der Herzog nach seinem Platze und die Vorstellung begann. Sie verlief auf's Glänzendste und besonders die schöne Koyelska ward mit Beifall förmlich überschüttet, der ebenso sehr ihrer in jedem neuen Costüme mehr sich zeigenden Schönheit, als ihren graziösen und leicht ausgeführten künstlerischen Leistungen galt. Der Herzog selbst war entzückt und ließ der reizenden Kunstreiterin wiederholt seine Anerkennung aussprechen. Dem glücklichen Direktor aber versicherte er am Schlusse der Vorstellung, daß er die nächstfolgenden Produktionen wieder mit seiner Gegenwart beehren würde.

„Der Herzog hat Feuer gefangen," flüsterte während der Heimfahrt der berüchtigte Kirchenraths-Direktor Wittleder seinem Begleiter, dem nicht minder berüchtigten, damals allmächtigen Minister, Grafen Montmartin zu: „Wetten wir, Excellenz, daß diese schöne Kunstreiterin nächstens — etwas Anderes sein wird?"

Graf Montmartin lächelte. „Und was wohl, Verehrtester?" frug er, bedächtig eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere nehmend.

„Nun," entgegnete Wittleder, schlau mit einem Auge blinzelnd, „ich meine, daß in den nächsten Tagen Seiner Hoheit Hofschuster — ein Paar neuer blauseidener Schuhe anzufertigen haben wird!"

Montmartin schnellte gleichgültig einige Tabakskörnchen von seinem blendend weißen Jabot. „Und was weiter," sprach er ruhig, „was geht das Sie und mich an?"

„Viel, Excellenz," entgegnete Wittleder wichtig, „insofern es für Personen, die der Herzog mit seiner Gunst beehrt, niemals gleichgültig sein kann, wer sonst noch Einfluß auf seine allerhöchste Person auszuüben vermag; ich werde mich jedenfalls — und ich denke, daß Sie dasselbe zu thun beabsichtigen — der Gewogenheit dieser neu aufgehenden Sonne versichern."

„Thun Sie das," erwiderte der Graf verächtlich, „ich bin dem Herzog unentbehrlich, ich habe nicht nöthig, mich auf eine seiner Maitressen zu stützen!"

„O, auch ich bin ihm unentbehrlich," lachte Wittleder, indem er mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung des Geldzählens machte, „aber denken Sie an Rieger, der auch einst glaubte, durch Niemanden aus des Herzogs Gunst verdrängt werden zu können, — und doch sitzt er jetzt auf dem Hohentwiel. — Gut ist gut und besser ist besser!"

Am Morgen nach dieser ersten Kunstreiter-Produktion, die Herzog Karl mit seinem Besuche beehrt hatte, befand sich dieser in seinem Kabinete und arbeitete, wie er täglich zu thun pflegte, mit seinem Minister Montmartin und dem geheimen Rathe „an der Wohlfahrt des Landes." Es handelte sich, wie fast immer, um Finanzangelegenheiten, denn bei der maßlosen Verschwendung des Herzogs reichten natürlich die gewöhnlichen Einkünfte desselben lange nicht für all' die manchfaltigen Bedürfnisse des Fürsten aus und immer neue, womöglich recht einträgliche Mittel mußten ersonnen werden, um seiner steten Geldnoth abzuhelfen. Ein solches Mittel aber glaubte Montmartin, nachdem der Inhalt der den Landständen förmlich geraubten sogenannten „geheimen Truhe" verbraucht war, nunmehr in der Umarbeitung des seitherigen Steuerplanes gefunden zu haben. Nach ihm sollte für die Zukunft jeder Landeseinwohner vom höchsten bis zum geringsten herab je nach Vermögen und Einkünften besteuert werden. Die Frauen sollten ebenso viel zahlen, wie ihre Männer, jedes unmündige Kind ein Zehntheil dessen, was die Eltern schon zahlten; jeder Geselle oder Dienstbote sollte je nach Verhältniß des ihm ausgeworfenen Lohnes, jeder Jude aber außer der gewöhnlichen Einwohnersteuer noch eine sehr beträchtliche sogenannte Schutzsteuer zahlen.

Dieser Plan war es, der den Gegenstand der Berathung

Digitized by Google

des Herzogs, seines Ministers und des Geheimen-Rathes an dem heutigen Morgen bildete. Montmartin, welcher der Zustimmung der vier Mitglieder des geheimen Rathes nicht vollständig sicher war, hatte in einer Vorberathung mit Mühe die Bedenken wenigstens Zweier der Viere gegen den offenbar verfassungswidrigen Plan überwunden, indem die geheimen Räthe Volkstädt und Renz der jüngere durch die kategorische Erklärung des Ministers: „Es muß sein!“ sich hatten einschüchtern lassen, und ihre Zustimmung versprochen hatten; von den beiden andern, Georgii und Renz dem älteren, die sich entschieden gegen den Entwurf ausgesprochen hatten, hoffte er dasselbe, — wenn erst der Herzog in seiner gewohnten scharfen Weise mit ihnen reden würde. Aber wider sein und des Herzogs Erwarten blieben die beiden Ehrenmänner während der nunmehr stattfindenden definitiven Berathung fest bei ihrem Widerspruche und als der gereizte Fürst ihnen endlich mit zornigen Worten erklärte, daß er auch ohne ihre und selbst der Landständ Zustimmung die Steuerreform durchzuführen gedächte, baten ihn die unerschrockenen Räthe um ihre Entlassung. Da erhob sich Herzog Karl wüthend und mit dem Fuße den Stuhl von sich stoßend, schrie er: „Ja geht — geht zum Teufel alle miteinander! — Laßt mich allein!“

Nach dieser ungnädigen Entlassungsformel blieb auch dem Minister nichts Anderes übrig, als sich mit den geheimen Räthen zu entfernen. Zu Hause angekommen warf sich Montmartin aufgeregt in einen Lehnstuhl und schaute lange Zeit finster vor sich hin. Er gedachte Wittleders und dessen, was derselbe gestern bei der Heimfahrt aus dem Circus zu ihm gesprochen. Zu seinem Schrecken erkannte er jetzt, daß er doch nicht so sicher in des Herzogs Gunst stehe, als er gewähnt, und wenn er auch dessen jetzige Ungnade als eine vorübergehende betrachtete, so gemahnte ihn der heutige Vorfall doch daran, daß einstens der Tag kommen werde, an dem er des Herzogs Gunst für immer verlieren, an dem er gestürzt würde, — so wie er selbst vor kaum Jahresfrist den Günstling Rieger gestürzt hatte.

Herzog Karl hatte nach der Entfernung Montmartins und des geheimen Rathes einige Male heftig aufgeregt sein Zimmer durchschritten. „Verfassung — immer und immer wieder Verfassung und Oden an das Vaterland muß ich hören!“ rief er zornig aus, „doch ich will sie mürbe machen, meine Herren Räthe! — Ich will ihnen klar machen, daß ich das Vaterland bin!“ Wieder ging er einigemale stürmisch im Zimmer auf und ab, dann blieb er plötzlich stehen und versenkte sich in Gedanken. „Was nützen mich aber strenge Maßregeln gegen die Widerspänstigen?“ sprach er leise vor sich hin, „sie schaffen mir kein Geld in die Kasse — und Geld muß ich haben — viel Geld!“

Mit den Zähnen knirschend trat er an's Fenster und blickte hinab in den Vorhof des Schlosses, wo gerade das Aufführen der neuen Wachtposten stattfand. Er sah mißmuthig dem militärischen Schauspiel zu und sprach dann wieder, die Augenbrauen zusammenziehend: „Und wenn sich die Landschaft darüber auf den Kopf stellt, — ich will die Neu-Organisation meines Militärs durchführen, — ich will meine Nobel-Garde, meine Jäger zu Pferde haben, — ich will, ich will! — doch Geld bedarf ich vor Allem — Geld — Geld!“

Er trat vom Fenster zurück an den Kamin. „Wittleder soll mir's schaffen!“ sprach er mit einem Male entschlossen, „er allein wird Mittel und Wege finden, daß ich meine Pläne ausführen kann. Wittleder ist zwar ein Schurke, — aber ein kluger Schurke!“ Mit diesen Worten ließ er eine Klingel ertönen und gab dem eintretenden Lakaien den Befehl, den Kirchenraths-Direktor Wittleder zu ihm zu entbieten. Nach kurzer Frist schon stand der ehemalige preußische Unteroffizier vor seinem Herrn und Gebieter.

„Wittleder,“ begann der Herzog alsbald, „ich brauche Geld — kann Er mir's verschaffen?“

Der Kirchenraths-Direktor verbeugte sich tief und erwiderte lächelnd: „Wenn Eure Hoheit geneigt sind, auf meine Vorschläge einzugehen, — so viel Hochdieselben nur wünschen mögen!“

Karl zog gespannt die Augenbrauen in die Höhe; er war auf eine Weigerung gefaßt gewesen und wider sein Erwarten fand er Bereitwilligkeit. — „Vorschläge?“ sprach er sichtlich erfreut, „gut, schlage Er vor, Wittleder!“

Der würdige Kirchenraths-Direktor verbeugte sich nochmals und begann sodann seinen Vortrag. „Euer Hoheit,“ sprach er langsam, „haben eine große Anzahl Beamter, herrschaftlicher und Gemeinde-Bediensteter. Diese Zahl muß man noch so viel wie möglich vergrößern.“

„Dummkopf!“ brauste Karl auf, „das kostet Geld, bringt aber keines ein!“

Wittleder lächelte. „Diese Maßregel wird Geld, ungehener viel Geld eintragen, wenn die Inhaber dieser Stellen dieselben nicht wie bisher umsonst erhalten, sondern wenn sie dieselben kaufen müssen — wenn die Stellen an diejenigen vergeben werden, die am meisten dafür zahlen können.“

„Hm!“ machte Karl kopfschüttelnd, „auf diese Weise könnte aber jeder Dummkopf Rath, jeder Schurke Kassenverwalter werden, wenn er nur Geld hat.“

„Man wird ja immer die Auswahl haben können,“ erwiderte Wittleder ruhig, „denn an Bewerbern um die einzelnen höheren oder niedrigeren Stellen wird es nie fehlen. Träfe es sich nun zufällig, daß ein notorischer Dummkopf das höchste Gebot für eine Rathsstelle machte, so müßte man eben einfach einem andern für die Stelle mehr geeigneten Bewerber mittheilen, welches Gebot jener gemacht und ihm um denselben Preis die Stelle zuschlagen. Ganz dasselbe Verfahren wäre bezüglich der Schurken bei Kassen-Verwaltungsstellen einzuhalten.“

„Nicht übel ausgedacht — Er hat recht, wahrhaftig, Er hat recht, Wittleder!“ sprach der Herzog ganz hingerissen von der Aussicht Geld zu erhalten, ohne die Schändlichkeit des Planes weiter zu bedenken.

„Auf diese Weise,“ fuhr Wittleder fort, „bekäme Eure Hoheit nicht minder gute Minister! — er betonte das Wort Minister in auffälliger Weise — „und jedenfalls keine schlechteren Räthe, als Hochdieselben jetzt schon haben. Einen großen Vorzug würden aber alle diese Beamten vor den jetzigen haben, sie würden Eurer Hohheit stets willfährig sein, denn sollte es je ein Rath oder anderer Beamter sich einfallen lassen, widerspänstig zu sein, so hätte ja der Landesherr stets das

Digitized by Google

Recht, ihn zur Ruhe zu ſetzen und ſeine Stelle an einen andern Meiſtbietenden und Willfährigen neu zu vergeben."

„Er hat recht — vollkommen recht, Wittleder," entgegnete der Herzog eifrig. „Und wie viel — glaubt er wohl, ließe ſich durchſchnittlich jährlich durch dieſe Maßregel gewinnen?" frug er ſodann geſpannt.

„Ich vermag keine beſtimmte Summe zu nennen," erwiderte Wittleder ausweichend, „es käme darauf an, daß die Käufer einander ſelbſt möglichſt hoch ſteigern würden, — und dafür wollte ich, wenn Eure Hoheit die Gnade haben wollte, den Betrieb dieſes Geſchäftes in meine Hände zu legen, auf's Beſte beſorgt ſein. Immerhin aber glaube ich, daß für's Erſte eine halbe Million Gulden mit Leichtigkeit in ganz kurzer Zeit zu erlangen ſein würde."*)

„Arbeite Er mir einen genauen Plan über dieſe ſeine Vorſchläge aus, Wittleder," ſprach der Herzog, ganz begeiſtert von dieſen verlockenden Anerbietungen, „ich bin ſehr geneigt, darauf einzugehen. Er iſt ein Teufelskerl, Wittleder, — Ihm gelingt Alles!" fuhr er hierauf freundlich ſcherzend fort; „gehe Er jetzt — wir reden ſpäter weiter von dieſem Plane."

Der ehrenwerthe Kirchenraths-Direktor verbeugte ſich glückſelig lächelnd faſt bis zur Erde und wandte ſich gegen die Thüre; da rief ihn der Herzog zurück.

„Halt, Wittleder — noch Eins! — Gelingt Ihm wirklich Alles?" frug er mit liſtigem Blicke.

„Vielleicht, gnädigſter Herr!" entgegnete Wittleder „an meinem Willen ſoll es wenigſtens nicht fehlen, jeden Wunſch Eurer Hoheit zu erfüllen."

„Gut, ſo höre Er," ſprach der Herzog, „aber es bleibt unter uns, ganz unter uns — verſteht Er?"

Wittleder legte zum Zeichen der Betheuerung ſeine Hand auf's Herz, indem er ſich wieder verbeugte.

„Er war geſtern bei den Kunſtreitern," begann der Herzog hierauf. „Er ſah die ſchöne Kozelska; das Mädchen gefällt mir — ich möchte, daß ſie hier in Stuttgart bliebe — verſteht Er mich? — Kann Er das arrangiren?"

„Wenn ich dem Mädchen ſagen darf, um was es ſich eigentlich handelt, ſo habe ich drei vortreffliche Verbündete, mit deren Hülfe es mir ſicher gelingen wird, die Abſicht Eurer Hoheit auszuführen," entgegnete Wittleder.

„Welche Verbündete?"

„Die Jugend, die Schönheit und die Liebenswürdigkeit Eurer Hoheit," ſprach Wittleder im Hofmannstone, „drei Verbündete, denen kein Mädchen widerſteht."

„Meint Er?" entgegnete der Herzog, ſelbſtgefällig lächelnd, nachdem er einen Blick in den Spiegel geworfen, der ihn allem Anſcheine nach von der Wahrheit des gemachten Complimentes vollſtändig überzeugt hatte, „nun ſo ſage Er dem Mädchen, was Er für gut findet. — Nehme Er irgend eine Koſtbarkeit mit — etwa ein Hals- oder Armband!"

Wittleder verbeugte ſich zuſtimmend.

*) Der ſchmähliche Menſchhandel wurde wirklich in der eben geſchilderten Art und Weiſe mit Wiſſen des Herzogs eingeführt und dauerte bis zu Karls Tode.

„Gehe Er jetzt — mache Er ſeine Sache gut — Adieu!"

Eine Stunde ſpäter fuhr Wittleder in einem herzoglichen Hofwagen nach dem nur eine kleine Stunde von Stuttgart entfernten Cannſtadt. Vor dem Städtchen angekommen, ſtieg er aus, wies den Lakaien an, hier ſeiner Rückkunft zu warten und ging zu Fuße nach dem Gaſthauſe, wo die Mitglieder der Kunſtreiter-Geſellſchaft Quartier genommen hatten. Nach Verlauf einer Stunde kehrte er freudeſtrahlend zurück; er hatte ſich, wie er hoffen durfte, ſeines Auftrages zur Zufriedenheit ſeines Herrn entledigt. Das Mädchen hatte — nach längerem Sträuben zwar — eingewilligt, die ihr angebotene Stellung als Tänzerin an der herzoglichen Hofbühne anzunehmen, nachdem ihr der ſchlaue Unterhändler unter Verabreichung eines prächtigen und ſehr werthvollen Schmuckes von der Liebe des jungen, ſchönen Fürſten geſprochen, einer Liebe, die ihr den Weg zu Glück und Reichthum eröffnen müſſe. Dies Argument verantaßte das ſchöne, junge Mädchen zu einem Vergleiche des Lebens, das ihr als Geliebte des Fürſten winkte, mit dem, welches ihr als Gattin des Hanswurſtes einer Kunſtreiter-Geſellſchaft beſchieden war, und obwohl ſie ſich geſtehen mußte, daß ihr Herz nicht frei von Neigung zu dem armen Roman Sirsky ſei, hatte doch der ihr gemachte Antrag für ſie ſo unendlich viel Verlockendes, daß ſie in Alles zu willigen verſprach.

(Schluß folgt.)

Moderner Zauber.

„Wie abergläubig die Leute noch heutzutage ſind; Mancher glaubt noch ſteif und feſt daran, daß er unſichtbar wird, wenn er das Herz eines neugebornen Kindes ißt." — „Das iſt freilich ein Unſinn, aber mit dem Unſichtbarwerden hat's noch heute ſeine Richtigkeit." — „Oho, das wäre!" — „Ganz einfach — es darf nur bekannt werden, daß Einer ſein Vermögen verloren hat, ſo ſieht ihn auf der Gaſſe kein Menſch mehr."

Digitized by Google

I' bi' arg übel dra'.

(Schwäbisch.)

I' bi' arg übel dran, —
Daß i's sage' net kann.
Mei' Muatter ist g'storbe',
Mei' Vater verdorbe'
Und i' woiß net wo 'nan —
I' bi' arg übel dran!

I' bi' arg übel dran,
Daß i's sage net kann.
Um mein Schatz bin–i' komme,
Hat an andere g'nomme
Und mi' sieht er net an —
I' bi' arg übel dran!

I' bi' arg übel dran,
Daß i's sage net kann.
Aber 's thät mi' net kränke,
Und i' wott' net dran denke,
Doch bald zwanz'g — und koin Mann —
I' bi' arg übel dran!"

G. S.

Gleiches mit Gleichem.

„Also Bier, Wein, Thee, Milch, Kaffee, kurz Alles wird gefälscht! — Wie glauben Sie, daß dem abgeholfen werden könnte?" — „Einfach dadurch, daß gestattet wird, auch Alles mit falschem Gelde zu bezahlen!"

Kreislauf.

Gewalt und List —
Im Leben frißt:
Was schont der Sturm,
Zerstört der Wurm!

Uebertriebene Vorsicht.

„Sie, was bedeutet denn das Stroh hier auf der Straße?" — „Nun, da ist die Wohnung vom Herrn Minister; der war schwer krank!" — „Die Excellenz ist aber doch vorgestern schon gestorben!" — „Ja, wissen Sie, das Stroh hat man halt liegen lassen, damit d' Excellenz ja nimmer aufg'weckt wird."

Ein Richtiger.

„Balthasar, Du bist doch ein rechter Spitzbub! Den Meyer Andres hast Du wieder arg betrogen — dieß Mal geht's Dir aber gewiß an den Kragen!" — „Oho, geht net so schnell! A Spitzbub bin ich freilich, aber noch lang' kein so dummer, daß mir unsere Gesetz' ankönnen!"

Digitized by Google

Aufrichtig.

„Im Vertrauen, Herr Graf, welches von den jungen Mädchen in meiner Familie gefällt Ihnen am besten?“ — „Ihr Stubenmädchen, gnädige Frau!“

Durchschaut.

„Sagen Sie, halten Sie den Herrn Assessor nicht auch für einen geistreichen Mann?“ — „Hm, ich denke, er stellt sich blos so!“

Moderne Musik.

„Wie viel Pferdekräfte hat Ihr Orchester, Herr Musikdirektor?“

Kameradschaft.

Wirth: „Sie entschuldigen, Hunde werden in der Gaststube nicht geduldet.“ — Student: „Nicht geduldet? — gut! Castor komm', wir gehen weiter!“

Digitized by Google

Der Enthusiast.

Der junge Herr Fodor schwärmt so für die Damen, daß er immer nur Birnen und nie Aepfel ißt, weil die Birnen weiblichen und die Aepfel männlichen Geschlechtes sind.

Selbstbewußtsein.

„Johann! Sie haben mir ganz bestimmt gesagt, mein Bruder, der Major, habe Ihnen das Futtergeld für das Pferd nicht gegeben, und nun schreibt er mir hier, daß Sie es doch von ihm bekommen hätten!" — „Aber, gnä' Herr, wem glauben Sie mehr, mir oder dem Major?"

Räthselhafte Inschrift.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Verfehlte Speculation.

Der Herr Anton Bummelfreund hat eine unüberwindliche Abneigung gegen regelrechte Thätigkeit. Da er aber auf diese Weise kein Geld verdient, so muß er sich diesen nothwendigen Artikel auf andere Art beschaffen. So wandelt er eines Tages durch die Straßen und liest an den Ecken angeschlagen ein

Plakat, wonach der Magistrat Jedem, der ein Menschenleben aus Feuers-, Wassers- oder sonst welcher Noth rettet, 25 Mark

Digitized by Google

als Belohnung von Stadtwegen aufsetzt. Bummelfreund gründet hierauf seinen Plan. Nach Hause gekommen, sagt er zu seiner Frau: „Karline, heute springst Du von der Andreasbrücke in's Wasser; ich zieh' Dich dann heraus und kriege vom Magistrat als Belohnung für die Rettung eines Menschenlebens 25 Mark; davon können wir dann eine Woche gut leben!" Der Karline, die nicht viel besser ist, als ihr Herr Gemahl, leuchtet das ein.

Sie springt denn auch am Nachmittag von der Andreasbrücke in's Wasser und erhebt ein klägliches Geschrei. Da naht todesmuthig Herr Bummelfreund — stürzt sich in die Fluthen und watet nach der Karline hin. — Auf der Brücke haben sich inzwischen sehr viele Leute versammelt; auch der Arbeitsmann Treuherz geht vorbei. Als dieser zwei Gestalten im Wasser sieht, glaubt er nicht anders, als daß zwei Ertrinkende dort unten mit den Wellen kämpfen. Von reinster Menschenliebe beseelt, wirft er sich in den Fluß, schwimmt mit starkem Arm dem Bummelfreund'schen Ehepaar, das schon in dem Gedanken an die 25 Mark Belohnung schwelgt, zu, kriegt Beide beim Kragen und schleppt sie trotz alles Widerstrebens unter dem Beifalle des Publikums an's Land; hier empfängt er von einem

Polizeibeamten für die Rettung zweier Menschenleben aus schwerer Todesgefahr 50 Mark Belohnung; Herr und Frau Bummelfreund aber gehen wie ein begossenes Pudelehepaar nach Hause.

Digitized by Google

Falsche Anwendung.

Köchin: „Recht hat er, der Herr Pfarrer, wenn er sagt: „i' halt nix mehr auf's Irdische." Geht mir accurat auch so! I' schaff' mir aber jetzt auch nur eisernes G'schirr mehr an."

Die freundliche Gattin.

„Was fällt Ihnen denn ein, Frau Nachbarin, warum schnupfen Sie denn auf einmal?" — „Weil's mein Mann nicht leiden kann."

Maßstab.

Herr: „Johann, bringe mir einen Messingdraht mit, ein Meter lang und für die Stärke nimmst Du als Maß meinen kleinen Finger!" — Johann: „Bitte gehorsamst, mir ihn mitzugeben!"

Indiscret.

A. (vorstellend): „Meine Frau!" — B. (A. in's Ohr flüsternd): „Du, Aaron, sag' mir, hast die neu gekauft?"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

11.

Nro. 1625.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Zwei Schädel.

(Schluß.)

„Nun, Herr Graf Montmartin, hüten Sie sich," sprach Wittleder leise vor sich hin, als er wieder in der Ecke des Wagens saß, der ihn in raschem Trabe nach dem herzoglichen Schlosse führte, „ich glaube, ich habe heute mein — Minister-Examen abgelegt!"

Einige Tage waren vergangen. Wittleders Hoffnungen, Minister zu werden, hatten sich zwar nicht verwirklicht, denn der Graf Montmartin war noch am nämlichen Tage, da er in Ungnade gefallen zu sein glaubte, wieder zu seinem Herrn berufen worden, der ihm versicherte, die harten Worte von heute Morgen hätten nicht ihm, sondern nur den geheimen Räthen gegolten. — Gleichwohl aber gab der Kirchenraths-Direktor die Hoffnung, den Grafen zu stürzen, nicht auf, denn bei den vielen Launen Karls rechnete er auf andere wahrscheinliche Differenzen zwischen dem Herzog und seinem Minister, — Differenzen, die sich mit einiger Schlauheit und Geschicklichkeit wohl bis zu einem Bruche treiben ließen. Daß kein Anderer als er selbst, nach Montmartin Minister würde, erwartete er zuversichtlich, denn er meinte sich den Herzog durch den inzwischen von ihm angenommenen Plan in Bezug auf den Diensthandel im höchsten Grade verpflichtet zu haben. Auch in seiner Gunst glaubte er sich fester als je, denn die schöne Kozelska war mittlerweile nach Stuttgart übergesiedelt, bewohnte ein hübsches Haus, das ihr der Herzog hatte einrichten lassen und — trug blauseidene Schuhe. —

Kovachy, der Direktor der Kunstreiter-Gesellschaft, war zwar durch den Verlust seiner „Perle" schwer betroffen worden, aber Herzog Karl hatte ihm durch Wittleder tausend Dukaten auszahlen lassen, eine Summe, die ihn das Ausscheiden der schönen Kozelska aus der Gesellschaft doch mit ziemlichem Gleichmuthe ertragen ließ. Indem hatte er unter seiner Truppe einen viel versprechenden Nachwuchs, mit welchem sich vielleicht seiner Zeit ein ähnliches „Perlengeschäft" veranstalten ließ.

Ein Mitglied der Kunstreiter-Gesellschaft aber war und blieb unerklärlich über das Scheiden Johannas — der arme Hanswurst, Roman Sirsky. Als er von Kovachy die Unglücksnachricht erhalten hatte, daß sie, die er so innig liebte, für immer von ihm und der Gesellschaft scheiden wolle, da war er anfänglich wie gelähmt vor Schreck; dann aber war er forlgestürmt nach der Wohnung der Geliebten und verlangte von

Digitized by Google

ihr in heftigen Ausdrücken das Rückgängigmachen des abgeschlossenen Vertrages und ließ sich sogar dazu verleiten, auf Rechte zu pochen, die er nicht besaß. Seine Leidenschaftlichkeit aber bewirkte das gerade Gegentheil von dem, was er zu erreichen wünschte. Hätte er gebeten, statt stürmisch zu verlangen, vielleicht hätte sich die schöne Kozelska daran erinnert, daß sie durch ihren Entschluß das Lebensglück eines Mannes zerstörte, dem sie bisher zugeneigt war, vielleicht hätte sie nicht gethan, was sie nur aus Leichtsinn und Eitelkeit zu thun Willens war; vielleicht hätte sie bedacht, daß ein bescheidenes aber achtenswerthes Loos einem glänzenden aber schimpflichen Leben vorzuziehen sei. So aber verdarb Sirsky durch seine leidenschaftliche Heftigkeit Alles. — „Geh", rief ihm das erzürnte Mädchen zu, „Du hast keine Rechte an mich, ich bin Herrin meiner selbst — ich liebe Dich nicht!"

Dies war zu viel für den unglücklichen Hanswurst. Wie vernichtet stürzte er aus der Stube und dem Hause. Den ganzen Tag über irrte er umher in einsamer Gegend, um unbelauscht seinen Thränen, seiner wilden Verzweiflung freien Lauf lassen zu können. — Abends aber, nachdem Kovachy schon befürchtet hatte, daß sich sein Hanswurst am Ende gar das Leben genommen habe, kehrte dieser in den Circus zu der Vorstellung zurück; todtenbleich zwar, doch äußerlich ruhig, erfuhr er hier, daß die schöne Kozelska am Nachmittage in einem Wagen nach Stuttgart abgeholt worden sei. Schweigend legte Sirsky seine Hanswurstkleidung an und machte wie immer während der Produktion dem fröhlichen Publikum seine gewohnten Späße vor und vollführte mit Berachtung der Gefahr seine halsbrecherischen Sprünge auf dem Rücken seines ungesattelten Pferdes. Jubel ward ihm für seine Scherze, rauschender Beifall für seine beispiellosen künstlerischen Leistungen zu Theil, doch wie empfindungslos nahm er Beides hin, kein Zeichen von Freude über die errungenen Erfolge belebte seine eisernen Züge. —

So trieb er's einige Tage. Niemand hatte ihm bisher in gerechter Würdigung seines Seelenzustandes mitzutheilen gewagt, was außer ihm schon alle Welt wußte, — was die schöne Kozelska mittlerweile in Wahrheit geworden war. Da endlich sagte ihm Kovachy, welche Verbindung Johanna mit dem Herzog eingegangen hatte; er hoffte, daß es Sirsky leichter fallen würde, seines Schmerzes Herr zu werden, wenn er die Geliebte verachten könne. Und wie dem Direktor schien, war ihm diese Absicht wohl gelungen, denn sein Hanswurst hörte seinen Bericht ziemlich ruhig an; nur ein plötzliches Feuer hatte in seinen Augen aufgeleuchtet, als er erfuhr, daß die schöne Kozelska — blauseidene Schuhe trüge. Kovachy hielt dies für ein Zeichen der Entrüstung über die Schmach Johannas; er täuschte sich, das Blitzen in Sirskys Augen war nicht das Ladern zorniger Verachtung, es war dem Entschlusse, sich zu rächen, entsprungen.

Noch am Abende des Tages, an welchem er die Mittheilung seines Direktors erhalten hatte, schritt er nach der Stadt, erfrug mit leichter Mühe die Wohnung der neuen Maitresse des Herzogs — sie befand sich im Schloßgarten, in einem der zur Orangerie gehörigen Gartenhäuser — und verbarg sich im Gebüsche in der Nähe der Eingangsthüre.

Trotz der geschlossenen Läden des oberen Stockwerkes bemerkte er, daß dasselbe glänzend beleuchtet war; er hörte munteres Lachen, — er vermochte sogar deutlich Johannas wohlbekannte Stimme zu unterscheiden, ohne Zweifel war der Herzog bei ihr. Mit zur Wuth übereinander gebissenen Zähnen stand Roman im Dickicht und seine Rechte umklammerte den Griff des scharfen Dolches, den er im Gürtel trug, mit dem festen Entschlusse, den Mörder seines Glücks, den fürstlichen Verführer seiner Geliebten zu tödten, sobald er das Haus verlassen würde.

Wohl zwei Stunden stand er so; es war völlig dunkel geworden. Da fuhr ein Wagen vor; die Thüre des Hauses öffnete sich, Sirsky sah bei dem matten Schimmer der Wagenlaternen einen Mann heraustreten, nach dem Schlage schreiten und — wie ein Tiger auf seine Beute stürzte er sich auf ihn und mit gewaltigem Stoß vergrub er seinen Dolch in des Mannes Brust. Mit einem Schrei sank dieser zu Boden und — im nämlichen Augenblicke ward Sirsky von zwanzig Armen gepackt und entwaffnet. Er versuchte keinen Widerstand zu leisten; schweigend ließ er sich die Hände auf den Rücken binden, — seine Rache war ja gelungen, der Mörder seines Glückes lag todt zu seinen Füßen.

Da traten Lakaien mit Lichtern aus der Thüre, ein Mann mit einem Ordensstern an der Brust folgte und — der Mörder zuckte zusammen; er erkannte den Mann, es war der Herzog, den er vermeint hatte, getödtet zu haben. Sein Dolch hatte einen unglücklichen Lakaien getroffen, der seinem Herrn voraneilend den Wagenschlag hatte öffnen wollen. Mit einem Geheule der Wuth versuchte Sirsky da sich loszureißen, aber sein Bemühen, die Bande zu sprengen, war vergeblich, er ward zu Boden gezerrt und — der Herzog fuhr hinweg, nachdem er noch den Befehl gegeben hatte, den Mörder in's Gefängniß zu verbringen.

Es war eine furchtbare Nacht, die der unglückliche Roman Sirsky in seiner dumpfen, unterirdischen Zelle zubrachte. In Anbetracht der Größe seines begangenen Verbrechens war er an Händen und Füßen mit schweren Ketten belastet und überdieß noch an die Wand angeschlossen worden, so daß er keiner freien Bewegung fähig war. Auf einem Haufen fauligen, übelriechenden Stroh's kauerte er in der Ecke, in welche er durch die Kette gebannt war, und stierte vor sich hin in das ihn umgebende undurchdringliche Dunkel. — Kein Schlaf kam in sein Auge; der Tag brach an, der Gefangene erkannte ihn an einem matten Schimmer, der durch ein an der Decke befindliches vergittertes Loch sich hereinstahl und der kaum hinreichte, den kleinen Raum seiner Zelle soweit zu erhellen, daß er von einem Ende zum andern zu sehen vermochte. — Der unglückliche Hanswurst schlug die Hände vor sein Gesicht und weinte bitterlich.

In diesem Raume schmachtete der arme Gefangene zwei Monate lang, denn der Gang der Justiz war zu jener Zeit noch ein sehr schleppender. Die Präliminarien über die Feststellung des Thatbestandes des begangenen Verbrechens nahmen allein acht volle Tage in Anspruch; nach Ablauf dieser Zeit erst ward Sirsky das erstemal seinen ihm bestellten Richtern vorgeführt.

Mit Freimuth erklärte er beim Verhör, daß sein Dolch-

Digitized by Google

stoß nicht denjenigen getroffen, dem er bestimmt gewesen, — daß er den Herzog habe ermorden wollen. Ueber seine Beweggründe zu so schwarzer That verweigerte er jedoch beharrlich jede Auskunft und als man ihm andeutete, daß man Mittel und Wege finden würde, ihn zum Geständniß zu zwingen, zuckte er blos verächtlich mit der Achsel und meinte: es läge nicht im Interesse des Herzogs, wenn diese Beweggründe öffentlich bekannt würden.

Diese Aeußerung veranlaßte die Richter zur Vorlage des Verhör-Protokolls an Seine Hoheit mit der gehorsamsten Anfrage, was darauf hin geschehen solle. Kurzer Hand kam schon nach acht weiteren Tagen das herzogliche eigenhändige Rescript zurück mit der Weisung, alle den Landesherrn betreffenden Fragen zu unterlassen, dagegen aber „kurzen Prozeß" mit dem Inculpaten als überwiesenen und geständigen Mörder des Lakaien Ambros Ittler zu machen. — Der Gerichtshof vollzog den herzoglichen Befehl, aber das „kurze Prozeßverfahren" dauerte doch noch vier Wochen. Endlich gaben die Richter das Urtheil ab: Der Malefikant Roman Sirsky, von Kalisz in Polen gebürtiger Kunstreiter, solle wegen geständiger Weise mit Vorbedacht begangenen Mordes an dem herzoglichen Lakaien Ambros Ittler auf dem gewöhnlichen öffentlichen Richtplatze durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht werden, welches Urtheil am 15. Juli 1763 zu vollziehen sei. — Dieser Urtheilsspruch ward dem Delinquenten nach erhaltener landesherrlicher Bestätigung eröffnet. Mit Ruhe hörte ihn der Verurtheilte an und bat nur, die Frist, die er noch zu leben habe, möglichst abzukürzen und ihn so bald wie möglich sterben zu lassen.

Mit weit weniger Ruhe vernahm das fürchterliche Urtheil — die schöne Kozelska. An der begangenen That hatte sie den Grad der Verzweiflung und an dieser die Größe der Liebe ermessen können, die der unglückliche Roman für sie gefühlt; gleichzeitig aber dermochte sie auch die ganze Schwere ihrer eigenen Schuld, die ganze Abscheulichkeit ihrer Handlungsweise zu erkennen, die allein die entsetzliche That hervorgerufen und den ehrlichen treuen Roman zum Verbrecher gemacht hatte. Mit der Reue über ihren unverzeihlichen Leichtsinn erwachte aber auch die nie entschwundene, im Rausche ihrer Sinne nur betäubte Liebe für den Unglücklichen in ihrer vollen ihr selbst unbekannten Kraft, und verzweifelnd, mit gerungenen Händen und mit Thränen überströmten Augen warf sie sich am Abende des Tages, an welchem der Herzog das Todesurtheil unterzeichnet hatte, ihrem fürstlichen Liebhaber zu Füßen und flehte in Tönen der gräßlichsten Angst um das Leben des Verbrechers. Der Herzog sah sie finster an: „Dieser Sirsky", sprach er heftig, „war Dein Geliebter und wollte mich, weil Du ihn um meinetwillen aufgabst, ermorden. Er wäre deßhalb dem gerechten Tode schon verfallen, auch wenn sein Dolch statt meiner nicht den unglücklichen Ittler getroffen hätte. — Er muß sterben; doch Dir zu Gefallen" fügte er mit grausamem Lächeln bei, „will ich das Urtheil dahin abändern, daß er nicht gerädert, sondern — gehängt wird. — Dabei bleibt's", rief er unmuthig, als Johanna seine Kniee umklammerte und ihre Bitten erneuern wollte, „kein Wort weiter — bei meiner Ungnade!"

Zornig ging er hinweg und überließ die Unglückliche ihren Thränen, ihrem Jammer, ihrer Verzweiflung.

Johanna aber erhob sich todtenbleich und stürzte aus dem Hause der Schande, um es nie mehr zu betreten. Spurlos verschwand sie und obschon der Herzog Nachforschungen in der Stadt und Umgebung nach ihr anstellen ließ, so vermochte er doch keine Kunde über den Verbleib seiner schönen Geliebten zu erhalten.

Am 15. Juli aber, am Hinrichtungstage des unglücklichen Roman Sirsky, drängte sich in dem Augenblicke, da der Verurtheilte den vor dem Gefängnisse haltenden „Armesünderkarren" bestieg, ein verzweifelndes bildschönes Weib, das lange schwarze Haar aufgelöst und verworren im Winde flatternd, durch die zahllose, gaffende Menge und ungeachtet der Stöße und Püffe der Sicherheitsmannschaften stürzte es, die Kniee des Delinquenten umfassend, zu seinen Füßen. — Es war die schöne Kozelska.

„Roman!" rief sie im Tone des herbsten Jammers, „vergieb — o vergieb!"

Da reichte ihr Sirsky stumm die Hand, die sie mit Thränen und Küssen bedeckte und wandte sich tief erschüttert ab von der Reuigen, die er im Leben nicht wiedersehen gehofft hatte.

„Ich folge Dir, Du mein einzig Geliebter, dorthin — wo nichts mehr uns trennt!" rief sie schluchzend.

Da lächelte Roman wehmüthig und wies schweigend mit der Hand gen Himmel. Johanna aber stürzte hinweg und verschwand unter der Menge.

Eine Stunde später hatte Roman Sirsky sein Verbrechen gebüßt.

Tags darauf aber ward am Nekar-Wehr zu Cannstadt die Leiche eines jungen Mädchens gelandet, das — blauseidene Schuhe trug. — Es war die schöne Kozelska.

Die Körper des Gerichteten und der Selbstmörderin kamen den gesetzlichen Bestimmungen gemäß in die Anatomie nach Tübingen; von dort wurden später die beiden Schädel in die Naturalien-Sammlung zu Stuttgart abgeliefert, wo sie — wie Eingangs dieser Erzählung mitgetheilt wurde — nebeneinander stehen als stumme Zeugen geopferten und vernichteten Menschenglückes. —

Digitized by Google

Herzog Karl war seit dem Tode der schönen Kozelska heftiger und gereizter als je. Seine wahrscheinlichen Gewissensbisse suchte er im Strudel fortwährender Vergnügungen zu betäuben. Seine Regierungsweise aber wurde von diesem Zeitpunkte an womöglich noch despotischer, als vorher. Er brachte es sogar so weit, daß die Stände sich mit der Bitte um Schutz und Abhülfe an den Wiener Hof wandten, unter Anschluß einer ausführlichen Darstellung der verschiedenen verfassungswidrigen Bestimmungen des Herzogs. Da sandte Karl, um die Wirkung dieser Klageschrift abzuschwächen, seinen Minister Montmartin nach Wien. Aber dieser kehrte unverrichteter Dinge wieder von da zurück, denn die Klage der Landschaft ward als gerecht anerkannt und dem Herzog aufgegeben, von allen Gewaltthaten abzustehen und sich mit den Ständen verfassungsmäßig zu benehmen. Im Zorne hierüber und über die verfehlte Sendung Montmartins entließ der Herzog den Minister.

Auch der schändliche Wittleder mußte kurze Zeit nach Montmartin abtreten, ohne sein angestrebtes Ziel, Minister zu werden, jemals erreicht zu haben. — Der Herzog jagte ihn seiner vielen begangenen Schurkereien wegen förmlich aus dem Lande. Er starb bald darauf in Heidelberg.

Erst später, im Jahre 1778 trat eine merkwürdige Umwandlung des Herzogs Karl ein. Er erließ plötzlich ein Ausschreiben an Stände und Volk, das er sogar von allen Kanzeln verkünden ließ und worin er einzusehen erklärte, daß er bisher schlecht regiert habe. Für die Zukunft, versprach er, solle dies besser werden.

Und es war ihm Ernst mit dieser Versicherung, wenn er auch nicht vollständig Wort hielt. An seiner Umwandlung aber hatte wiederum — eine Maitresse den Hauptantheil, die schöne Franziska von Bernardin, die er ihrem Gemahl, dem Freiherrn von Leutrum, entführt hatte. Sie übte durch ihren Verstand und ihre Liebenswürdigkeit eine unbeschränkte Gewalt über den Herzog; sie mäßigte seine wilden Leidenschaften und hielt ihn zu Recht und Gerechtigkeit an. Karl liebte sie so sehr, daß er sie später unter dem Namen einer Gräfin von Hohentheim zu seiner Gemahlin und noch später sogar zur Herzogin erhob.

Das württembergische Volk verdankte Franziska von Hohenheim unendlich viel. Mit Recht gab man ihr deßhalb noch einen andern Namen, unter dem sie noch jetzt im Andenken des Landes und der Geschichte fortlebt, den Namen: „der Engel von Württemberg."

Berkanntes Alter.

Schaffner (zu einer einzelnen Dame): „Wünschen Sie Damen-Coupé zu fahren?" — Reisende: „Nanu, Mäneken, wofür halten Sie mir denn, ich bin doch noch keene alte Schachtel!"

Starke Zumuthung.

„Krank geschossen hob ich 'n Fuchs; aber kriegt hob' ich 'n net. Weiß der Teifel, wo er hin is, der Satan!" — „Esse! wenn's war e richtiger Fuchs, is er gelaafen in de Stadt bei'm Thierarzt un laßt sich auf Eure Kosten wider korire."

Digitized by Google

Kaltblütigkeit.

„Herrgott-sakra, jetzt hätt's mir fast mein Bier umg'schütt'."

Doppel-Wirkung.

„Ich weiß nicht, ich hab' mich an dem neuen Stück nicht recht erwärmen können." — „Ist mir gerade so gegangen, — mich hat's ganz verflucht an die Beine gefroren."

Der Wald.

(Altbayerisch.)

„Wia schön war's seiner Zeit im Wald!"
So seufz'n d' Baam beisamm',
„Wo's gern uns g'seg'n hab'n hoch und alt,
Und d'rum recht g'schont no' ham.

Dö allergrößt'n höchst'n Herr'n
Dö ham da g'jagt und g'fischt,
Und Alle war'n bei uns so gern',
Weil s' d' Waldluft hat erfrischt.

Und wia schaugt's itzt bei uns da aus?
Wia geht ma mit uns um?
Kaum is ma aus'm Busch'n draus,
So haut ma uns schon um.

Digitized by Google

Und statt dö feina Stadtherrn flagst
An Bauern mit an Herrn —
Und wennst von dem a Kreuzel kriagst,
Muaßt bald d'rauf abg'haut wer'n. —

„Haut's zua!“ so schreit da Bauer heut,
„Koan Baamerl g'schont mehr wird“;
Wart' nur, es kimmt scho no' a Zeit,
Wo's di' amal no' friert!“

Sepfried.

Fein bestraft.

Der Auditor eines Cavallerie-Regimentes, von Charakter Schwadronär im wahren Sinne des Wortes, war mit seinem Regimente in Unter-Ungarn in der Nähe eines gräflichen Schlosses in einem Dorfe einquartirt. Die Bewohner des Schlosses waren außerordentlich gastfreundlich und luden häufig die Offiziere dieses Regimentes zur Tafel. Natürlich war der Auditor auch unter den Geladenen und genoß des Guten reichlich an der wohlbesetzten gräflichen Tafel. Eines Tages, als er den aufgestellten guten Weinen mehr als sonst zugesprochen hatte, regte sich ein Gefühl in ihm, nicht als Schmarotzer zu gelten, und er forderte aus diesem Anlasse die gräfliche Familie auf, auch ihm einmal die Ehre ihres Besuches zu geben; „für ein ordentliches Diner werde ich schon Sorge tragen, auch bei mir werden Frau Gräfin, was Küche und Keller betrifft, nicht unzufrieden sein,“ sagte der Auditor. Die Gräfin nahm lächelnd die Einladung an. — Einige Tage nach dieser Einladung saß der Auditor Vormittags in seiner Kanzlei, als er zwei prachtvolle Wägen vor dem Hause, das er bewohnte, halten sieht; aufspringen und nachsehen, was dies wohl zu bedeuten habe, war das Nächste. Zu seinem Schrecken sah er, daß die gräfliche Familie ihn besuchte, und daß seine Einladung, die er, in seinem Innern nur scherzend gemacht hatte, als wahrhaft angenommen worden war. — Es blieb dem Einlader nichts Anderes übrig, als zum bösen Spiel gute Miene zu machen, die Gäste einstweilen zu einem Spaziergang aufzufordern, und hauptsächlich seinem nicht ungeschickten Burschen auf die Seele zu binden, vom nächsten Wirthshause das Beste aufzutreiben. Die Stunde des Diners rückt heran, die Gäste finden sich ein und dasselbe beginnt mit einer außerordentlich guten Suppe; das reichlich Nachfolgende, Alles auf das Feinste und Beste zubereitet, (nicht allein zum Erstaunen des Bestgebers, sondern auch zum Erstaunen der Gäste) wird unter dem Beifall der Letzteren verklgt. Schon während des Diners nimmt der Auditor die Lobsprüche als selbstverständlich entgegen und unterläßt auch nicht, seine Gäste auf besondere Speisen aufmerksam zu machen; insbesonders bemerkt er der Gräfin am Schluß des Diners, „nicht wahr, auch bei mir speist man gut!“ was natürlich von Allen zugegeben wird. Der Auditor kann die Abfahrt seiner Gäste nicht erwarten; kaum waren aber die Wagen, welche dieselben nach Hause brachten, um die Ecke, als er seinen Burschen auch schon bei der Brust faßt: „Kerl, wo hast Du das Alles aufgetrieben?“ — „Die Frau Gräfin hat Alles mitgebracht!“ erwidert dieser.

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

Die Victor is im Bett, sie liest an dem Roman no' bis am Morgen um vieri.

Entlarvt.

Bei des Bechers frohem Schäumen,
Bei der Liebe süßem Träumen
Trat zu mir von Zeit zu Zeit
Mahnend die — Vergänglichkeit.

Unberührt blieb manche Flasche,
Liebesgluth, sie ward zu Asche,
Denn des Gastes stieter Blick
Kündete nur Mißgeschick!

Habe in den kalten Zügen
Nachgeforscht, ob sie nicht — trügen,
Habe schließlich auch entdeckt,
Daß hier ein Geheimniß steckt!

„Nein, du bist nicht,“ rief ich bebend,
„Was du scheinen willst, denn lebend
Athmest du! — Vergänglichkeit
Ist der Tod, das End' vom Streit!

Weg die Larve! — Sieh', nun zeigst du
Dein Gesicht, und nicht verschweigst du
Mehr dein eigentliches Ziel:
Ein'ger Wandlung heit'res Spiel!“

Dr. Märzroth.

Digitized by Google

Ein Mädchen, friſch, mit vollen Lippen
Sitzt in den Stuhl zurückgelehnt,
Läßt bald die feinen Finger ſchnippen,
Bald, daß es laut unmuthig gähnt;
„Mit dieſem dummen Zeug ſich plagen,
Das Lernen, was hab' ich davon?
Wann wird die frohe Stunde ſchlagen,
Die mich befreit aus der Penſion?"

Der Schönen Vater ſitzt, in Akten
Vergraben tief — in der Kanzlei,
Er ſchmupft und ſchneuzt, in raſchen Takten
Reibt er die Brille faſt entzwei;
„Sich Tag für Tag ſo abzuſchinden,
Und noch dazu für welchen Lohn!
Wann wird mir der Kalender künden
Die Zeit, zu geh'n in die Penſion?"

Craſſus.

Befürchtung.

Hausherr: „Nun, Betty, weßhalb iſt meine Frau ſchon wieder ſo böſe?" — Betty: „Ach, Herr Doktor, ſie findet in Allem, was es auch ſei, ein Haar, ich glaube, nächſtens einmal ſogar an Ihnen!"

Zweierlei.

A: „Ich weiß nicht, lieber Freund, wie Sie ſich als reicher Mann noch immer als Junggeſelle herumtreiben mögen, Sie könnten doch ſicher eine Frau ernähren." — B: „Ja, ernähren könnte ich ſchon eine Frau, aber — kleiden, kleiden!"

Digitized by Google

Begründete Besorgniß.

Heymann (zu Fabrikant Löwenthal, bei dem er Einkäufe gemacht): „Warum leuchten Sie meinem Concurrenten Wolffson, der doch nur für 2000 Mark gekauft und diese schuldig geblieben ist, die Treppe hinab und mich, der ich Ihnen 4000 Mark zu lösen gegeben und baar bezahlt habe, lassen Sie den finstern Gang allein gehen?“ — Löwenthal: „Narr, der Wolffson ist mir schuldig. Wenn der, Gott behüte, fallt und sich verletzt, bin ich um mei' Geld. Ei' Wunder, daß ich ihn hinunterleuchte. Für Sie hob ich kei' Sorg; Sie sind mir nichts mehr schuldig!“

Zweifelhaft.

Junge: „For 'n Neigroschen neie Wärze, ä Pfund ganzen un ä Pfund gestoß'nen Pfeffer, for fünfzehn Pfennige Majoran un ä Bärtelchen kleene Rosinen.“ — Kaufmann: „Ihr wollt gewiß heute zu Hause ein Schwein schlachten?“ — Junge: „Nee, meine Großmutter.“

Zu spät.

Base (zu ihrem von der Beerdigung seiner Frau heimkehrenden Vetter): „Es ist zwar unbelical, aber doch herzlich gut gemeint, ich wüßte Ihnen eine neue Parthie, Heer Vetter, ganz wie für Sie geschaffen.“ — Vetter: „Zu spät, man hat mir schon auf dem Hinweg eine noch bessere empfohlen.“

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. R. Schurich (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
12. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1626.

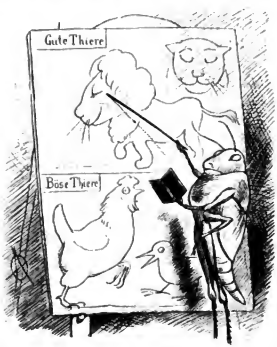
Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Die Heuschrecken.

Die Heuschrecken, auch Grashferde, Grashüpfer, springende Geradflügler und Sprengsel genannt, sind ein lustiges, lebhaftes Volk. Viele von ihnen sind von altem Adel und leiten ihren Stammbaum bis auf die Heuschrecken Mosis zurück, welche Sonne und Mond verfinsterten und den Sternen den Glanz entzogen. Diese behandeln die neuere Generation der Grasjunker mit vornehmer Herablassung, und man erkennt die

Ersteren sogleich an dem gewissen Etwas und an den längeren Fühlhörnern, vermittelst welcher sie sich bei Weitem mehr irdische Güter als die übrigen Heuschrecken aneignen können. Epikuräer sind sie Alle, ihre Regierung ist die Oligarchie, und ihr Codex das Naturrecht. Ihre Gelehrten doctoren in kräuterduftenden Hörsälen über die Pflanzen, welche leicht und schwer zu verdauen sind, und über die Thiere, welche sie in zwei Klassen theilen: gute und böse. Unter die guten zählen sie z. B. die Tiger, Panther, Löwen und Wölfe, weil diese sich nicht um sie kümmern;



unter die bösen: die Hühner und Amseln, weil diese sie direct auffressen, Schafe und Rinder, weil sie ihnen das Gras vor der Nase

Digitized by Google

wegmähen, und dabei wohl auch ganz con amore sie selbst mit verschlucken. Ihre Aseeten predigen, wie überall, Entbehrsamkeit; hüpft aber eine holde Grasjungfer über die blumige Au, dann speingt ein fetter Moralist sogleich im göttlichen Eifer herbei und hält ihr eine praktische Vorlesung über Nächstenliebe.

Die Schönen sind die blauflügellen Heuschreckinnen, die wie blaue Himmelsluft über die Erde schweben, oder die rothen, welche wie Rosenblätter dahin flattern und Dichter und Künstler zu begeistern wissen. Und erst die vielen Musikanten, die bald in schnaeeenden, bald in silberhellen, metallenen Tönen Liebesleid und Liebesluft ausdeücken und an Sommertagen die Luft mit süßen Melodieen erfüllen. In ihren Orchestern spielen die Paganinis nach Tausenden, und die Geigen der Heuschrecken sind in der ganzen Welt berühmt!

Eines Abends saßen mehrere Grashüpfer in einer Thaukneipe beisammen. Seit Sonnenuntegang hatten sie sich wie gewöhnlich hier eingefunden, um sich behaglich auf den Grashalmen zu wiegen und mit bestem Appetit „les fines herbes“ zu verzehren, die verschwenderisch um sie herum wuchsen.

„Gute Nacht, Kameraden!“ lispelte ein bebendes Heuschrecklein und sprang blitzschnell empor.

„So bleibe doch noch, Pepito!“ riefen die Anderen.

„Unmöglich, Locusta erwartet mich!“ und Pepito blickte schwärmerisch mit seinen grasgrünen Augen umher und ward alsbald nicht mehe gesehen.

„Auch meine Stunde hat geschlagen!“ seufzte ein dicker, großee Heuschreck und war im Begriffe, zue Kneipe hinaus zu hinken.

„Schämst Du Dich nicht, schon aufzubrechen, und wo steckt denn Dein viertes Bein, Mastax?“

„Bei ihr; ach gestern hatte ich einen kleinen Wortwechsel mit meinem Frauchen, da riß sie mir das Bein aus, und wenn ich nicht zu rechter Zeit komme, sagte sie, reißt sie mir noch eines aus, da begreift Ihr wohl —“

„Ach was,“ meinte sein Nachbar, „bis nächste Woche ist der ganze Kram wiedee nachgewachsen, wie Du wohl weißt; sieh' her, das ist nun schon mein sechstes Bein, obwohl ich erst sieben Wochen verheirathet bin.“

„Nun, nun,“ entgegnete Mastax, „ich will es gerade nicht so gut haben wie Du, darum gehe ich jetzt nach Hause, es ist wegen der Kinder, die sollen das Zanken nicht so häufig hören,“ und von dem Gelächter der Uebrigen begleitet, hinkte er von dannen.

Nun eehob sich ein alter Heuschreck, den Alle mit der größten Ehrfurcht behandelten — er hieß Aceidius und stand in dem Rufe eines Weisen und Propheten, denn es war bekannt, daß er sich von frühester Jugend an ausschließlich von Nießwurz, Wolfsmilch, Enzian und derlei Gelehrten-Kräutern nährte; ja man sagte, daß er sich sogar mitunter an den Schirling wagte. „Ich will moegen wieder einmal zu Ruh und Frommen meiner Mitheuschrecken die Sitten der Menschen studiren,“ hub er an und trank bedächtig seine letzten Thautropfen aus einer Glockenblume. — „Herrlicher Gedanke, lehereich und augenehm zugleich, dies begeistert auch mich, ja wir wollen uns auch an dieser schönen Aufgabe betheiligen“, riefen im Chorus die Uebrigen, und alsbald ward die Veeabredung getroffen, daß Aeridius und drei Andeee am folgenden Tage an verschiedenen Stellen sich niederlassen sollten, und Abends in der Kneipe würden sie dann ihre Erlebnisse mittheilen.

Einer verbarg sich hinter einer weißen Winde, die sich durch die sonnendurchglühte Luft leise schaukeln ließ. Ee durfte nicht lange waeten, so tauuen zwei ernste Männer des Weges gegangen, wovon der Erste mit dumpfer Stimme sagte: „Was Liebe, Gleichheit, Freiheit! das Menschengeschlecht braucht strengere Maßeegeln, um es zu beugen und zu regieren.“ —

„Das wäeen mir die rechten Grundsätze, da bewahre mich Gott davor“, dachte der Heuschreck. „I-ss-ss-ss“ und er sprang hinweg und pries sich glücklich, kein Mensch zu sein.

Der zweite Heuschreck saß behaglich in seinem reichen Palaste, dem wogenden, goldenen Aehrenfelde, in welchem täglich für ihn und die Seinigen eine köstliche Mahlzeit bereit stand. Da ging eine arme Frau mit zwei Kindern das Feld entlang, welche jämmerlich baten, „ach, Mutter, nimm doch dieses Getreide und mache uns Brod daraus, uns hungert so sehr!“ — „Kinder, wie würden in's Gefängniß gesperrt!“ sagte sie teaurig und ging muthig mit denselben vorüber.

„In das Gefängniß, weil man nicht Hungers steeben will? — Sßz, ßßz, ßßz, Kinder, wo steckt Ihr denn?“

„Hier!“ riefen die Heuschrecklein und sprangen herbei.

„Ihr habt doch nicht Hunger, liebe Kinder, seht, da gibt es schöne Körner und zarte Blätter, eßt lustig und spart nichts, wie wollen nicht hungern wie so manches Menschenkind!“ Und

Digitized by Google

der Alte pickte und fraß mit den Jungen, daß bald manch' vornehme Aehre zu einem Strohhalme degradirt war. —

Der dritte Heuschreck thronte auf einem Weidenbaum, — da rauschte alsbald im gestreiften Kleide eine Erzieherin mit ihren zwei Zöglingen einher. „Aber, Fräulein Natalie, bleiben Sie doch auf der Straße, und lachen und schreien Sie nicht so laut; ernste Sittsamkeit schickt sich für gebildete Leute, und Sie, Fräulein Clotilde, springen umher, daß ich in Verzweiflung über Ihren Mangel an Lebensart bin." —

„O Langeweile und Pedanterie; den möchte ich sehen, der mir verböte, mich laut des Lebens zu freuen, wenn ich die Luft dazu in mir fühle, und mit den Beinen und Flügeln umherzuschlagen!" rief das Heuschrecklein und schlug die hellgrünen Flügel und Beinchen zusammen, daß es wie trillernde Musik klang und Lüfte und Blumen davon erzitterten.

Des Abends fanden sich die Freunde wieder in der Thaukneipe ein und die drei Heuschrecken theilten ihre Erlebnisse mit. Groß war die Fluth der verachtenden Aeußerungen, welche nun über das Menschengeschlecht ausgegossen wurden.

„Ja, ja!" zirpte Pepito, „das müssen schöne Geschöpfe sein, diese Menschen! aber was kann man sich auch von Wesen erwarten, die nur zwei Beine haben!"

„Und ihre Stimme dazu," rief Mastax; „wenn man sie in der Nähe vernimmt, möchte man taub werden vor Gelöse; mir geht es durch Mark und Bein, so oft ich einen höre."

„Statt das Gras zu essen, schneiden sie es ab, und trocknen es!"

„Barbaren mit einem Wort."

„Und erst wie sie mit uns umgehen. Weißt Du noch, Pepito, wie Einer Deine unglückliche Mutter fing und sie lebendig an seine Mütze spießte und bei ihrem Gezappel höhnisch bemerkte, das lebendige Aufspießen müssen die Insekten schon längst gewohnt sein, weil es ein alter Brauch sei."

„Und das nennen sie Entomologie treiben!" meinte Pepito.

„Auch als Fischköder benützen sie uns!"

„Manche betrachten uns sogar als Delikatessen, die Anachoreten zum Beispiel!"

„Sitentium!" ertönte plötzlich eine tiefe Stimme. Alle erkannten Acridius den Weisen; wie durch einen Zauberschlag verstummte das ganze Geschwirre. Acridius begann also:

„Nun höret auch an, was ich geschaut. Ich begab mich heute auf die große Wiese, die oben am Berge liegt, denn ich sah dort eine lustige Gesellschaft um einen runden Tisch sitzend. In silbernen Schalen waren Früchte und Blumen aufgeschichtet, und Flaschen standen in glänzenden, mit Eis gefüllten Gefäßen; emsige Diener trugen rauchende Schüsseln herbei! Eben begann das Essen, als ein armes Weib athemlos dahergelaufen kam und nach dem Doktor verlangte. Die Diener wiesen es ab; der Doktor sei heute bei ihrer Herrschaft zur Tafel eingeladen. Aber das half nichts, das Weib schrie und weinte so lange, bis endlich einer den Doktor bei Seite rief. — „Herr Doktor, mein Bub' ist in's Wasser gefallen!" klagte die Frau, „helfen Sie; wenn er nicht schon gestorben ist, stirbt er sonst ganz gewiß!" — „Wo ist er denn?" — „Dort unten am Steg

liegt er, einen Hecht hat er fangen wollen, und hat sich zu weit hinausgebeugt, und da ist das Schiff umgeschlagen. Einer hat ihn herausgezogen und an's Land gefahren, ist mein einziges Kind, — o wenn Sie nur barmherzig wären und schnell nachsehen wollten!" — Der Doktor ging mit der Frau. Ich hatte mich während dieses Gespräches genähert und da mich die Sache interessirte, so sprang ich kühn auf des Doktors Hut und kam auf diese Art bequem zu dem Ertrunkenen. Da lag er — so starr wie ein Stück Holz. Der Doktor hat ihn zurecht gelegt, hin- und hergewiegt, hin- und hergepreßt, kurz über eine Stunde sich so geplagt, daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand, und daß ich mehr als einmal Gefahr lief, von meinem Observatorium herunter zu stürzen. „Er athmet, Herr Doktor!" schrie plötzlich die Mutter, „mein Franzl lebt, mein guter Franzl, o die Freud!" und sie weinte und lachte, und küßte dem Doktor die Hand. Er hat sich auch gefreut, als ob es sein Kind gewesen wäre. Und wie sich die Frau bedankt hat! sonderbar, es war fast traurig trotz ihrer Freude. Als der Doktor den Rückweg einschlug, — gewiß wollte er sich zu der Gesellschaft begeben — sagte ihm ein alter Herr, an dem er vorüber ging: „Zu spät Doktor, schade, das Diner ist vorüber, soeben fahret die ganze Gesellschaft spazieren."

„Einerlei, ich bin hier nützlicher gewesen als dort!" erwiderte der Doktor.

„Ja, ja, wenn Sie nur Gutes thun können, mehr brauchen Sie nicht!" grüßte ihn der alte Herr und sie gingen auseinander.

Ich aber machte mir meine Gedanken beim Vergleich mit den Menschen! Hat sich je in unserer Gesellschaft einer so edel benommen wie dieser Doktor? Von Opferwilligkeit, von Entsagung wißt Ihr Alle nichts; ja die Menschen überragen uns weit; strebt denn auch zu höherer Entwicklung, strebt empor zu ihnen und laßt das ewige Springen und Singen!"

Er rief es in heiligem Eifer, aber umsonst, kaum war seine Rede zu Ende, so ging der alte Tanz wieder los mit dem

Digitized by Google

Flügelgewetz und Geſumms und Gezirp, und es wurde nur zu klar, daß wenn auch Acridius eine Anlage zum Darwin'ſchen Fortſchritt hatte, das Heuſchrecken-Volk nichts davon wiſſen will und in ſeinem leichtſinnigen Thun und Treiben noch immer dasſelbe iſt wie zu Moſis Zeiten, und wohl auch bleiben wird.

C. A.

Arbeit oder Vergnügen.

Fräulein: „Heuer habe ich ſchon zwölf Bälle mitgemacht. Ach Gott, das Ballgehen iſt doch eine rechte Arbeit!“ — Magd: „Arbeit?! Ich mein', es iſt ein Vergnügen!“ — Fräulein: „Wieſo?“ — Magd: „Weil Sie ſelber hingehen; wenn's eine Arbeit wär', ließen Sie's ſchon mich thun!“

Der Kuß.

O wer den Kuß erfunden,
Der Liebe ſüßen Kuß,
Der hat es tief empfunden
Mit ſchmerzlichem Verdruß,
Daß, um der Lieb' Entzücken,
Ihr Hoffen, ihren Harm,
Ihr Sehnen auszudrücken,
Die Sprache viel zu arm.

Wie ſchaute der verlegen
In Liebchens Angeſicht,
Als für des Herzens Regen
Er fand die Worte nicht:
Da half, ſein Leid ermeſſend,
Ein milder Genius
Und Lipp' auf Lippe preſſend,
Erfand er ſo den Kuß.

Als ſich das zugetragen,
Da gab's noch kein Patent,
D'rum konnt's ein Jeder wagen
Und nimmer nimmt's ein End':
Wo ſich zwei Herzen finden,
Giebt's Wortverlegenheit,
Und d'rum in Küſſen künden
Sich Beide Luſt und Leid.

Ey. W.

Gewiſſenhafte Unterſcheidung.

„Nun, Herr Geheimregiſtrator, wie iſt es Ihnen denn geſtern bei dem fürchterlichen Gewitter ergangen?“ — „Ei Herr Jeſes, Herr Direktor, nu ſähen Se mal, ich war während des Gewitters in meiner Kanzlei. Bei jedem Blitzſchlag bebte ich officiell für die Akten und 's Amtsgebäude und überdies war meine Familie über Land, da hatte ich noch eine beſondere Privatangſt!“

Digitized by Google

Er: „Aber weißt Du denn nicht mehr, Karoline, es war ja an dem Tage, als Du mir die Lampe an den Kopf geworfen!" — Sie: „Ah so! Also am Freitag —" — Er: „Nein, am Freitag warfst Du doch mit der Blumenvase!" — Sie: „Ja so! Na, wer kann denn auch solche Lappalien im Gedächtniß behalten!"

Allzu sorglich.

Lieschen: „Mama, ich soll Papa sagen, daß er um 3 Uhr in die Sitzung kommt!" — Mutter: „So geh' schön hinauf, Kind, und sag's ihm — aber recht leise,

damit Du ihn nicht aufweckst — er schläft gerade."

Mutter: „Nun, mein liebes Fritzchen, zeig' einmal dem Herrn Professor, was Du schon Alles gelernt hast! Wie heißen die Monatsnamen?" — Fritzchen: „Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember!" — Professor: „Ei, sieh' mal, das ist ja prächtig! Nun passe aber genau auf, mein Söhnchen, — kannst Du mir diese Monatsnamen auch umgekehrt sagen?"

Fritzchen (sich umkehrend): „Ja, Herr Professor; Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember!"

Digitized by Google

Dem möchte es ſchwer fallen, Jemanden über die Achſel anzuſehen.

Dem, ſeine Dienſtboten herablaſſend zu behandeln.

Dem, mit ſeinen Nachbarn auf gutem Fuße zu ſtehen.

Dem, ſeine Meinung gerade heraus zu ſagen.

Dem, ſich naſeweiß zu zeigen.

Dem, in's Fäuſtchen zu lachen.

Dem, ſich aus Verzweiflung die Haare zu raufen.

Dieſer, einen Freund am Buſen zu hegen.

Dem, ſeinen Feinden die Zähne zu weiſen.

Digitized by Google

Einfache Lösung.

Förster: „Meine Herrn, ich will Ihnen eine Frage vorlegen, bei deren Beantwortung Sie Herz und Kopf zu Rathe ziehen müssen. Hören Sie: Jemand träumt, er mache eine Seereise. Neben ihm sitzen zwei weibliche Wesen, die gleich ihm die Pracht des Oceans bewundern. Da erhebt sich ein gewaltiger Sturm; das Schiff ist dem Untergang nahe. Das launenhafte Spiel des Traumes läßt ihn glauben, daß er sich nur retten könne, wenn er eine der beiden Frauen den Seegöttern opfere. Aber welche? Die Eine liebt er glühend heiß, die Andere ist ihm in leidenschaftlicher Liebe zugethan. Welche soll er opfern? Wie ist der Mann zu retten, meine Herrn?“ — Diese sinnen lange, können aber die Antwort nicht finden. — Endlich sagt der Förster: „Ganz einfach — man weckt ihn auf!“

Raffinirte Sparsamkeit.

Vater (zum heimgekehrten Sohn): „Nun, mein Sohn, hast Du in der Fremde denn auch etwas erspart?“ — Sohn (seinen Koffer auspackend): „O ja, Vater, den Flickerlohn!

Jedem das Seine.

Ein Bauer kommt an die Eisenbahnkasse und verlangt ein Billet. — „Welche Klasse?“ donnert es aus dem Schalter. — „Die erste beste!“ antwortet der Bauer und erhält darum ein Billet erster Klasse. Mit der größten Artigkeit, wenn auch heimlich schmunzelnd, weist ihm der Condukteur seinen Platz an und der Zug fährt ab. Wie aber der Condukteur an der Haltstelle das Coupé erster Klasse öffnet, sitzt das Bäuerlein, dem die Sammtsitze für seine Lederhose zu

kostbar schienen — auf dem Boden, und ruft: „Lassen S' mich 'raus, ich hatt's nicht aus in dem Coupé!“

Was aber folgt aus diesem Spaß:
Ein Jeder fahr' in seiner Klass'!

Aufrichtig.

Kollegen meinen es immer aufrichtig, wenn sie über einander raisonniren.

Digitized by Google

Rebus.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Zwiefacher Ausgang.

„Wie kommt's, daß Du an einem so schönen Tage zu Hause bist?" — „Sehr einfach. Wenn **Ich** ausgehe, ist bei mir Geld zu Haus, wenn **mein Geld** ausgeht, bin **ich** zu Haus."

Empfehlend.

Allein ächte Haarwuchs-Pommade.
Um Nachahmungen vorzubeugen, hat der Erfinder die Büchsen mit seinem photographischen Bildniß versehen!

Hilfe in der Noth.

„Der Consul will mir nicht visiren den Paß, geh' Du ihn bitten, Dich kennt er doch!" — „Bruder, das hilft Nichts bei ihm." — „Ich bitt' Dich, geh' doch, Du bist Commerzienrath, vor Dir hat er mehr — Abscheu!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

13.

Nro. 1627.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes 26) Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Entsagen.

Beaten sah man Tag um Tag
Im Lazarethe walten,
Und ob die Glocken Schlag um Schlag
In später Nacht verhallten,
Sie that des Dienstes schwerste Pflicht
Mit heit'rem Aug' und murrte nicht.

Und wenn sie kärglich Ruhe fand
Im stillen Schläferkreise,
Da fügt' sich zum Gebet die Hand,
Die Lippen lispeln leise;
Doch nichts für sich erfleht ihr Herz,
Nur Lind'rung für den fremden Schmerz.

Ein Krieger sah das lang mit an,
Den treulich sie gepfleget,
Dem sie im heißen Fieberwahn
Die Hand auf's Haupt gelegt
Und ihm mit ihrer milden Art
Gar manchen bittern Schmerz erspart.

Der sprach zu ihr: „Ich bin durch Dich,
Du engelgleiches Wesen,
Von Schwertstreich und von Lanzenstich
In's Leben neu genesen.
Wer würd' ein treu'res Weib mir sein?
O gib die Hand mir, werde mein!"

Digitized by Google

„„Die Liebe, die ich ausgeübt,
Werd' ich an Andern üben;
Den Kranken hab' ich treu geliebt,
Werd' alle Kranken lieben.
Tritt Du in's Leben wieder ein! —
Ich darf bei Sterbenden nur sein.““

Das war ihr letztes Scheidewort,
Dann ging sie rasch von hinnen,
An einem andern Leidensort
Neu thätig zu beginnen.
Du Heidenweib, zu dieser Frist
Hast du gewußt, was Leiden ist!

R. Kelterborn.

Vom richtigen Gebrauch der Tinte.

Die Firma A. B. Levy seel. Wittwe Nachfolger in M. erfreut sich in kaufmännischen Kreisen des besten Rufes, was Solidität und Creditfähigkeit anbetrifft, dagegen sind andrerseits die beiden jetzigen Besitzer dieses Geschäftes, die Herren Aaron Bär und Moses Bernstein als sehr große Chikaneure bekannt. Die Fabrikanten, von denen genannte Herren ihre Waaren beziehen, müssen stets gewärtig sein, daß ihnen auch von den auf das Sorgfältigste ausgeführten Bestellungen unfehlbar nach einiger Zeit ein großer Theil als unbrauchbar oder den gehegten Erwartungen nicht entsprechend zurückgesendet wird. Ein Wunder ist es, wenn die Firma A. B. Levy seel. Wittwe Nachfolger von den bestellten Waaren nur etwa einmal den dritten Theil oder die Hälfte zurückschickt; gar nicht selten kam es aber auch vor, daß die ganzen Sendungen zum leicht denkbaren Aerger der Absender nicht angenommen wurden.

Vom richtigen Gebrauch der Tinte.

In diesem letzteren traurigen Falle befand sich nun auch einmal die Firma Gebrüder Baschfeld in Berlin, welche sogar schon innerhalb kurzer Zeit drei Sendungen bestellter und sorgfältig ausgewählter Kleiderstoffe von Levy Wittwe als „nicht verwendbar“ oder „nicht dem Geschmacke entsprechend“ oder als „von zu geringer Qualität“ unberührt zurückgeschickt erhalten hatte. Bei Ankunft der dritten Rücksendung kannte jedoch der Zorn des älteren Herrn Jacob Baschfeld keine Grenzen mehr. Aufgebracht stürzte er hinein in das Comptoir, wo sein Correspondent, der junge Herr Müller saß. Für den Fall, daß einem oder dem anderen unserer verehrten Leser dieser urchristlich-germanische Name in dem israelitischen Comptoir auffallen sollte, bemerken wir hier beiläufig, daß Baschfeld senior als Bureauchef sehr tolerant war und daß er oft sagte: „Ein kochuner Goi (kluger Christ) is mer lieber wie zwei Dumme von unsre Lait!“

„Herr Müller!“ rief Baschfeld schon von Weitem seinem Correspondenten zu, „nehmen Se mal à Bogen Briefpapier, mer wollen schreiben zusammen à Brief, was sich hat gewaschen, an de Levy's in Breslau, weil se schicken de ganzen Waaren zum dritten Mate zurück.“

Müller kommt sofort dem Befehle seines Prinzipals nach. „Wie haißt, Herr Müller! Worüm nehmen Se à Bogen von unser feinstes Bilitbriefpapier, wenn mer wollen schreiben an so à ordinäres Haus?“ rief Baschfeld aufgebracht. „Nehmen Se à Bogen von de schlechteste Sorte Ausschuß, un wenn zufällig etwa drauf is schon à Tintenfleckche, so schadet's aach weiter nix!“

Ein entsprechender Ausschußbriefbogen, wenn auch ohne obligaten Tintenfleck, ist gefunden und Baschfeld beginnt zu dictiren:

„An de seligen Nachfolger von Herrn A. B. Levy's Wittwe in Breslau!

Se brauchen nich so hübsch kalligraphisch zu schreiben, Herr Müller, denn bei à groben Geschäftsbrief muß auch schon in de Handschrift de Grobheit zu erkennen zu sein. — Haben Se de Überschrift, Herr Müller? Gut — dann schreiben Se weiter! Also —

Ihr sehr geehrtes Schreiben vom zweiften dieses Correntis haben mer erhalten un mer haben uns sehr gewundert, wie es kann geben so gemaine Laite, was schreiben kennen so unverschämte Briefe, Einer an den Andern. —

Haben Se das, Herr Müller?“

Müller hätte gegen diese überaus kräftige Form der Ausdrücke gern etwas eingewendet, allein er wußte schon, daß dieß keinen Erfolg gehabt und nur den Zorn seines Prinzipals im höchsten Grade erregt haben würde. Er bejahte deßhalb einfach Baschfelds Frage und folgte ebenso willig dessen Aufforderung, das bisher Geschriebene vorzulesen.

„Schön, ganz gut,“ sagte hierauf mit großer Selbstzufriedenheit Baschfeld; „aber wissen Se was, Herr Müller, unterstreichen Se de „gemainen Laite“ un de „unverschämten Briefe“, weil das dann macht noch viel mehr Wirkung. — Nu schreiben Se weiter:

Digitized by Google

„Mer haben Sie geschickt auf ausdrücklichstes Verlangen dreimal de naisten Sendungen in de ausgesuchtesten Kleiderstoffe un alle drei Mal haben Se behalten gar nix! Is das eine Manierheit, wie se sich paßt for ainen anständigen Menschen un Schnittwaarenhändler? Ich will Ihne sage, was das is, aine Gemeinheit is es, wenn man sich so was gefallen läßt: —

Schreiben Se das Wort Gemeinheit noch ä Mal gleich oben driber in de Zeil', daß es wird eine gedoppelte Gemeinheit. — So is es recht, Herr Müller, nu schreiben Se weiter:

Wenn Se sich noch ain Mal sollten unterstehen ßu schreiben ßu wollen uns ainen schriftlichen Brief, so schmeißen mer Sie sofort ungeöffnet in's Faier. Sollten Sie aber sogar sich wagen, uns ßu machen ßu wollen einen eigenhändigen Besuch, so lassen mer Sie werfen mit unsern Hausknecht auf de Straße, wohin de Schnorrers un solches ähnliches Lumpengesindel gehören!"

Noch vor Beendigung des letzten Satzes legte der erstaunte Commis die Feder aus der Hand und bemerkte, daß er so etwas doch nicht schreiben dürfe, weil darin Injurien enthalten seien, die unfehlbar zu einer Klage der Firma A. B. Levy seel. Wittwe Nachfolger contra Gebrüder Baschfeld führen müssen.

„Wenn ich Ihnen sage: schreiben Se, dann schreiben Se auch, Herr Müller," entgegnete beleidigt Baschfeld, „un ich werde Ihnen sogar noch sagen, daß Se mer de „Schnorrers" und das „Lumpengesindel" unterstreichen wieder mit de dicste Tinte. Un wenn Se sein so weit, dann schließen Se ab den Brief mit den Schluß:

Mer haben de Ehre un das Vergnigen, uns Ihnen bestens zu empfehlen un unterßeichnen mit de vorziglichste Hochachtung und Ergebenheit

Gebrüder Baschfeld."

Noch erstaunter als vorhin wendete sich jetzt der Correspondent zu seinem Prinzipal und bemerkte, daß es doch wohl nicht dessen Ernst sein könne, einen Brief, welcher im Anfange und in der Mitte die größten Grobheiten enthalte, mit dieser ausgesuchten Höflichkeitsformel zu schließen.

„Widersprechen Se mer nich, Herr Müller!" entgegnete jedoch Blaschfeld abweisend, „un schreiben Se, was ich Se sage. Wenn Se aber sain ganz fertig bis mit de Ergebenheit, dann nehmen Se noch ain mal die Feder un unterstreichen Se am Schlusse de „Ehre" un das „Vergnügen" un de Hochachtung un de „Ergebenheit" jedes mit ßwei bis drei gedoppelt dicke Tintenstriche! Haben Se mich verstanden, Herr Müller?"

Nachdem Müller topfschüttelnd den Vorschriften seines Prinzipals nachgekommen war, fuhr Baschfeld fort:

„Nu aber will ich Sie erklären de Absicht von meine Pläne. Wenn Levy's in Breslau wieder kriegen unsern Brief, werden se sein brauches (zornig) über die Grobheit im Anfang un in de Mitte. Wenn se aber werden zuletzt lesen den höflichen Schluß mit de gedoppelte Unterstreichung, dann werden se doch auch wieder befriedigt sein un bei sich denken: de Gebrüder Baschfeld sein doch ä saines Haus; wenn mer bestellen das nächste Mal wieder Waare bei de Baschfelds, werden mer blos ßurückschicken hechstens nur de Hälfte! — Merken Se nu meine Absicht, Herr Müller? Hab' ich nich Recht oder hab' ich Unrecht! Un nu will ich Sie noch geben bei dieser Gelegenheit aine Regel fors ganze Leben! Wissen Se denn, was is das wichtigste Möbel in das kaufmännische Comptor? Sie denken vielleicht, der Geldschrank mit seine Feuerfestigkeit is es, aber nein, das wichtigste is — das Tintenfaß, wenn Sie's nur richtig

ßu brauchen wissen. Mit de Tinte kann mer machen alles Gute schlecht un mit de Tinte macht mer alles Schlechte auch wieder gut. Se kennen geben Einen mit de Tinte ä Stich ins Herze oder Einen schmeißen mit de Tinte de größte Beleidigung in's Gesichte, aber Se kennen auch Einen schmieren mit de Tinte so viel Honig um's Maul, daß er gar nich weiß, wie lieb er Sie haben soll; torz — nur ainßig un allein mit de Tinte kann der Kaufmann machen, Alles was er will. Merken Se sich das, Herr Müller!"

Auflösung des Rebus in voriger Nummer.

Ein unentwickeltes Wesen.

Sentimentaler Rath.

Quäle kein Geschöpf zum Scherz,
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz:
Daß du es gehörig lernst, —
Quäle alle nur — im Ernst!

Requisit.

Zu einer großen Carrière —
Gehört eine tüchtige — Roßnatur!

Digitized by Google

Deplacirtes Mitleid.

„Aber, Fräulein Köchin, der Papa hat doch gesagt, er will keinen todten Fisch; — wenn Du den armen Hecht mit dem Holzscheit so auf den Kopf hinaufhaust, dann muß er ja hin werden!“

Berechtigte Besorgniß.

„Heut' Abend, Fräulein Bertha, wird im Tivoli mein neues Stück zur Aufführung kommen. Darf ich Ihnen diese Billete offeriren?“ — „Wenn Sie mir auf Ehre versichern, daß nichts in dem Stücke enthalten ist, wobei ich mich in Gegenwart meiner Mutter geniren muß, dann gern.“

Derbe Lehre.

„Die Phyllorera macht mir riesigen Schaden!“ — „Da gäbe es ja ein einfaches und sicheres Mittel zu deren Vertilgung: Begieße die Weinstöcke mit Kunstwein eigener Erzeugung!“

Immer widersprechen.

„Erinnerst Du Dich denn wirklich nimmer an das Cigarrenetui, das Du mir zu meinem Geburtstag geschenkt hast, — auf der einen Seite war mein Namenszug angebracht!“ — „Nicht wahr ist's, der war auf der andern Seite!“

Digitized by Google

I. Akt.

II. Akt.

III. Akt.

Digitized by Google

Auf engem Pfad durch ein Djungel wand
Sich ein Hindu, das Söhnchen an einer Hand,
Und in der andern ein Bambusrohr.
Er trat aus einem Dickicht hervor,
Und beinah' vor Schreck in die Knie' erbrach,
Denn vor ihm inmitten des Weges lag
Ein gewaltiger Tiger, zum Sprunge bereit,
Und nirgends erblickt' er die Möglichkeit,
Dem schrecklichsten Tode noch zu entgeh'n.
Vor Entsetzen gelähmt bleibt er anfangs steh'n,
Doch eh' noch eine Minute verfliegt,
Hat die Liebe des Vaters die Furcht besiegt.

Dem Sohn befiehlt er: „Zurück nun lauf',
Und schwing' auf den nächsten Baum Dich hinauf."
Er selber aber mit festem Schritt
Dem furchtbaren Feinde entgegen tritt,
Und blicket mit grimmigen Augen ihn an,
Indem er schimpfet so laut er nur kann:
„Du Lausbub', du Racker, du Hundesohn,
Wart' nur, du Halunke, ich komm' dir schon;
Du Lotterbub', Schurke, du schlechter Gesell,
Du Schweinhund, ich gerb' dir dein glänzendes Fell,
Du Teufelsbraten, du Rabenfraß,
Willst du dich packen, verfluchtes Aas!"
Stets fluchend und schimpfend er vorwärts dringt,
Und wüthend dabei seinen Bambus schwingt;

Als aber dem Tiger stets näher rückt
Das wüste Geschrei, derselbe sich drückt,

Erst langsam, dann schneller, und endlich in Eil'
Sucht das Raubthier verschüchtert im Fliehen sein Heil.

Der Hindu lacht tüchtig den Feigling noch aus
Und geht mit dem Sohne dann fröhlich nach Haus.

Moral: Das Schimpfen ist zwar niemals gut,
Doch oftmals guten Dienst es thut.

v. Hütten.

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. R. Schurich (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
14. handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1628.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei LXV. Bd. directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

Zwei Quittungen.

Eugen ist der Liebling aller Frauen. Sie sind total vernarrt in ihn. Und warum? Ist er schön? Nein. Ist er reich? Gott bewahre. Ist er berühmt oder berüchtigt? Das Eine ebenso wenig als das Andere. Mein Gott, was ist er denn? So hört:

Wer es, wie er, in der Verstellungskunst einmal so weit gebracht hat, daß er die Frauen und ihre Reize en bagatelle behandeln kann, der wird eher, als er glaubt, auf sie Eindruck machen. Eugen ist ein Muster von einem Manne. Stellten sich alle Männer so gleichgültig, kalt und frostig, wie Eugen, besäßen alle Männer so viel Bosheit, als er, die halbe Frauenwelt käme in's Narrenhaus.

Eines Tages saß Eugen auf seinem Sopha und verschluckte, in süßem Nichtsthun versunken, den duftigen Rauch seiner Cigarre — da trat der Briefträger ein, der ihm ein Billet von der Stadtpost brachte.

„Ein Billet . . . rosenfarbiges Papier . . . Goldschnitt . . . eau de mille fleures-Geruch! gewiß wieder ein Liebesbrief," sagte Eugen zu seinem Freunde Adolph, der am Fenster stand, und die Schönen der Straße lorgnettirte, „wenn man mich doch mit dergleichem Zeug in Ruhe ließe, — wochenlang treibt er sich bei mir auf den Tischen herum, und dient mir höchstens dazu, meine Cigarre in Brand zu setzen."

„Eugen, was bist Du für ein glücklicher Mensch — Dir ist etwas ganz gleichgültig, was Andere vor Freuden außer sich bringt!" rief Adolph, neugierig das duftende Billetchen beäugelnd, „willst Du es denn nicht lesen?"

„Lies es mir vor, wenn es Dir Vergnügen macht!"

Und Adolph las das Briefchen vor:

„Eine Dame wünscht Sie kennen zu lernen. Sie können sie morgen auf dem Maskenballe finden. Damit Sie sich nicht irren, folgende Wahrzeichen: schwarzes Sammtkleid — Blondenspitzen — Silbergürtel — rothsammtenes Barett mit Reiherfedern — Korallen im schwarzen Haar — und eine weiße Schleife am linken Oberarm. Die Dame, die in 6 Tagen auf ihre Güter reist, erwartet Sie. Geben Sie sich auf dem Balle als Coeurbube zu erkennen!"

„Nun, Freund Eugen, was sagst Du dazu? Wirst Du Dich morgen Abend einstellen?"

„Nein, Theuerster, das geht nicht. Ich bin schon versagt, die niedlichste aller Tänzerinnen gibt mir morgen ein Rendezvous — zertheilen kann ich mich nicht — o Gott, ich werde noch

Digitized by Google

ein Opfer meiner eigenen Liebenswürdigkeit! — Weißt Du was, Freund? Geh' Du morgen für mich auf den Ball!"

„Ich? was muthest Du mir zu? Du weißt, ich bin kein Freund von Abenteuern, und besitze auch in dergleichen Affairen nicht die Routine, wie Du."

„Na, na, schweig' nur, — stille Wasser sind tief, — Du bist ein Duckmäuser, ich kenne Dich!"

„Ich würde die bittersten Vorwürfe verdienen, wenn es mir gelänge, Dir die Dame abspenstig zu machen."

„Sei unbesorgt, Du bist mir nicht gefährlich. Geh' hin auf den Ball, ich erlaube es Dir. Die Gelegenheit ist günstig — benütze sie."

Adolph las noch einmal das Billet durch und schwieg. Bald darauf entfernte er sich. Eugen hatte Recht — Adolph ist ein Scheinheiliger, ein Duckmäuser. Kaum war er allein, als er den Entschluß faßte, an Eugen Statt das Rendezvous mit der schwarzen Maske zu bestehen. Die Wahrzeichen, woran er sie erkennen sollte, hatte er sich genau gemerkt, und eilig bestellte er sich ein neues Ballkostüm.

Abends um acht Uhr fuhr er in einem himmelblauen, mit Blondenspitzen besetzten Domino auf den Maskenball. Sein glühendes Auge zuckte wie ein Blitz durch das dichte Maskengedränge, um die zu finden, die er suchte. Vergebens. Schwarze Masken sah er genug, aber einer fehlte das rothe Barett, der andern der Silbergürtel, der dritten die weiße Schleife. Es war erst Zehn. Vielleicht kommt sie noch. Aus Langeweile mischte er sich in die bunten Reihen der Tänzer — die lebendigen Rhythmen, die ohrenschmeichelnden Melodieen der Musik flößten ihm Appetit ein zu dem soeben beginnenden Cotillon.

Er engagirte eine als schottische Bäuerin verkleidete Dame und stellte sich mit ihr in Reih' und Glied. Noch immer suchte sein Auge die bewußte Maske — er fand sie nicht. „Vermuthlich hat sich Jemand mit Eugen einen Spaß gemacht," reflektirte er, „vielleicht hat er sich selbst das Billet-doux geschrieben und mir nur deßhalb weiß gemacht, daß es von einer Dame komme, um mich hinters Licht zu führen, und in den April zu schicken. Eugen sieht das ganz ähnlich . . ."

Plötzlich fällt sein herumirrender Blick auf eine schwarze Maske, die eben in den Saal eintritt.

„Das ist sie!" rief er aus, ließ seine Dame im Stich und eilte zu der Unbekannten. Anfangs schlich Adolph etwas blöde und schüchtern um die süße Maske, wie eine Fliege um den Honig, herum. Endlich raffte er seinen sämmtlichen Muth zusammen und tupfte mit seinem Handschuh ganz leise auf ihren blendend weißen Nacken.

„Schöne Maske!"

„Wer sind Sie?"

„Eugen — der Coeurbube —"

„Sind Sie es wirklich?"

„Wie können Sie noch zweifeln?"

„So folgen Sie mir!"

Sie winkte ihm mit dem Finger. Adolph folgte ihr. Im Vorsaal harrte ihr Diener. Nachdem er ihr den Mantel umgeworfen, eilte er die Treppe hinab. Auf seinen Wink eilte die Equipage der Unbekannten herbei. Die Maske und Adolph, der falsche Coeurbube, stiegen ein. Mit unglaublicher Schnelligkeit rollte der Wagen durch die schweigsamen Straßen und hielt vor dem Thore eines eleganten Hauses. Die Maske, die sich während des Fahrens gegen Adolph äußerst freundlich bewiesen, reichte ihm, als auch er ausgestiegen war, die Hand, und bat ihn, sie durch den Vorhof in eines ihrer entlegenen Zimmer zu begleiten. Daß er nicht nein sagte, versteht sich von selbst. Die drei Masken erstiegen eine Treppe, die durch Gas erleuchtet war. An der Thüre angekommen, zog sie die Klingel, ein galonirter Diener öffnete einen Gang.

„Endlich sind wir am Ziel, theuerster Eugen," nahm die Dame zärtlich das Wort, als sie sich in einem geschmackvoll meublirten, und von einer Ampel erleuchteten Zimmer befanden, „ich eile in mein Schlafgemach, um mein Kind zur Ruhe zu bringen. In zwei Minuten bin ich wieder bei Ihnen." Sie hüpfte davon. — Adolph harrte in der seligsten Erwartung — da trat aus derselben Thür ein junger Mann, dessen Schnurbart, dessen ganze Haltung seinen militärischen Stand verriethen.

„Guten Abend, mein Herr!"

„Guten Abend," antwortete der überraschte Adolph mit zitternder Stimme.

„Ich habe die Ehre, Herrn Eugen v. L. vor mir zu haben?"

„Mein Name ist Eugen —"

„Es freut mich", fiel jener ein, „daß ich Sie in meinen vier Mauern habe. Sie werden die Güte haben, sich mit mir zu schlagen!"

„Schlagen? — Sie belieben wohl nur zu scherzen?"

„Keineswegs, schon dreimal habe ich Sie gefordert, doch nie sind Sie erschienen. Verzeihen Sie daher, daß ich zu einer kleinen List meine Zuflucht genommen, um Sie in mein Haus zu locken. Sie haben neulich auf dem Balle des Stadtraths B. das Fräulein Seraphine von B., meine Cousine, beleidigt, und werden mir daher jetzt Genugthuung geben."

„Entschuldigen Sie, mein Herr," sagte Adolph, die Larve abnehmend, „ich bin nicht der, den Sie suchen, ich bin nicht Eugen —"

„Ich kenne Sie nicht persönlich, sondern nur dem Namen nach, — Ihr eigenes Geständniß von vorhin lautet, daß Sie Herr Eugen von L. seien, belieben Sie daher — Degen oder Pistolen!"

„Ich schlage mich weder auf Degen, noch Pistolen, heiße Adolph v. N. und kenne Ihre Cousine so wenig als Sie."

„Herr, Sie lügen! Wie kämen Sie zu dem Briefe, der Sie zu dem Rendezvous geladen?"

„Hören Sie mich an —"

„Nichts will ich hören," rief der erzürnte Offizier. „Wer den Muth hat zu beleidigen, muß auch die Courage haben, dem Beleidigten die verlangte Satisfaction zu geben!"

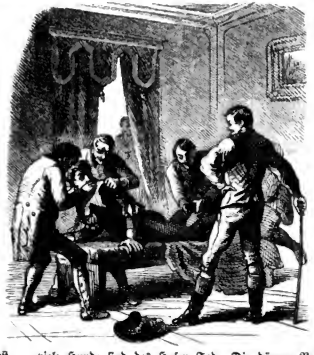
„Ich habe aber Niemand beleidigt. Fordern Sie meinetwegen Herrn Eugen von L., aber nicht mich — ich schlage mich durchaus nicht!"

„Gut, das thut nichts, ich war darauf gefaßt!" Der Offizier klatschte dreimal in die Hände und gleich darauf stürzten fünf Diener herein, die sich mit spanischen Röhrchen bewaffnet

Digitized by Google

hatten. „Da sich Herr v. L., die feige Memme, geweigert hat, sich mit mir zu schlagen, so übergebe ich ihn Eurer Züchtigung. Herr v. L. erhält, ohne Gnade und Barmherzigkeit, fünfundzwanzig Prügel, deren richtigen Empfang er bescheinigen wird. Weigert er sich, diese Prügel zu quittiren, so erhält er neuerdings fünfundzwanzig bis auf weitere Ordre. Wer ihn schont, ist seines Dienstes entlassen — adieu, Herr Eugen!"

Der Grausame ging und die fünf Diener, eine wahre Quintessenz von frohlockender Schadenfreude, legten den armen Adolph über eine Bank, die für ihn schon in Bereitschaft stand; Adolph wollte um Hülfe rufen — eine dieser 5 Livree-Furien hielt ihm den Mund zu. Adolph wollte sich wehren — um-



sonst — viele Hunde sind des Hasen Tod. Die dünnen Ballhosen, die sich so fest an seinen Körper geschmiegt hatten, begünstigten das kühne Unternehmen, und die Diener thaten ihre Pflicht mit so vielem Eifer, daß Adolph die Schwielen gewiß in's Jenseits hinübernehmen wird.

Nach Empfang der fünfundzwanzig Prügel mußte er den verlangten Schein ausstellen. Adolph weigerte sich anfangs, aber die Androhung einer neuen Auflage der Fünfundzwanzig beschwichtigte alle Bedenklichkeiten und er willigte seufzend ein. Ein Diener brachte einen Bogen Stempelpapier, Feder und Tinte und dictirte dem Delinquenten folgenden Schein:

Quittung

über 25 Prügel, sage fünfundzwanzig Prügel, welche ich heute Nachts 11 Uhr von den 5 Dienern des Herrn Oberst v. Z. als Strafe für die Beleidigung, die ich seiner Cousine auf dem Balle des Stadtraths B. zugefügt, dankbar empfangen habe.

B...., 4. Febr. 187.. Eugen v. L."

Nachdem er diese Quittung geschrieben, wurde er sehr höflich entlassen. Einer der Diener leuchtete ihm die Treppen hinunter und wünschte ihm von Herzen „Gute Besserung."

(Schluß folgt.)

Hallucinationalliberal
Muß der Mensch sein,
Aber nonplusultramontan
Fallt uns nit ein.

Agriculturkampflust
Schwellt uns den Muth,
Furiosocialdemokrat
Lechzet nach Blut.

Rheumathematisch g'wiß
Sind Stoff und Kraft,
Photographilosophie
Wird abgeschafft.

v. Muris.

Möglichkeit.

Eine Gesellschaft kann gemischt sein, und doch aus lauter Spitzbuben bestehen!

Eine neue Krankheit.

Arzt: „Also ein Zeugniß wünschen Sie für Ihren Klienten zum Zwecke eines Gnadengesuchs? Aber was soll ich da hineinschreiben? Der Mann scheint mir ja kerngesund!" — Berth: „Schreiben Sie, er könne das „Sitzen" nicht vertragen."

Genaue Höhenmessung.

Professor: „Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen die ungeheure Höhe des Chimborasso, von der Sie sich sonst eine Vorstellung nicht machen können, durch ein Bild veranschauliche. Denken Sie sich, es krähe am Fuße dieses Berges ein Hahn und selbiger werde hierauf sofort geschlachtet, gerupft,

Digitized by Google

gebraten und servirt. In diesem Falle wird genau 4,5 Minuten nach Verzehrung des Thieres das Kikeriki desselben auf der Spitze des Chimborasso hörbar."

Kleine Zerstreuung.

1. Arzt: „Wie ich höre, Kollega, haben Sie an dem alten Geheimrath eine sehr schwierige Operation vollzogen; glauben Sie denn, daß sie etwas hilft?" — 2. Arzt: „Hilft? Nein!" — 1. Arzt: „Warum operiren Sie ihn aber dann?" — 2. Arzt: „Mein Gott! man muß doch seinen Patienten hin und wieder eine kleine Zerstreuung bieten!"

Ein organischer Fehler.

A.: „Weßhalb ist denn Ihr Sohn nicht Kaufmann geblieben? Fehlt es ihm an Befähigung oder Neigung?" — B.: „Gott bewahre, keines von beidem, — im Gegentheil, er ist ganz unglücklich darüber, daß er eines organischen Fehlers halber einen anderen Beruf wählen muß. Wegen dieses Uebels ist er mir schon von vier Lehrherrn zurückgeschickt worden." — A.: „Mein Gott, mein Gott, was man nicht alles für Kummer mit den Kindern hat! Aber sagen Sie mir, was fehlt ihm denn eigentlich?"

B.: Er hat so abstehende Ohren, daß er die Feder damit nicht halten kann!"

Digitized by Google

Ungeduld!

(Parodistischer Scherz.)

Ich stickt' es gern auf jeden Kleiderstrich,
Für Aller Augen klar und leserlich,
Ich grüb' es gern in Eisen oder Stein,
Auf meinem Schuh- und Stiefelabsatz ein,
Auf Tanz- und Speisekarten möcht' ich's schreiben:
„Ich will nicht ewig alte Jungfer bleiben."
Ich trüg' es als Berloque an jedem Knopf,
Ich wickelt' es um jeden falschen Zopf,
Ich möcht' es transpiriren immerfort
Und athmen aus bei jedem einz'gen Wort,
Und jedem Junggesellen möcht' ich's schreiben:
„Dein ist mein Herz, was zögerst du, dich zu beweiben?"

Rache ist süß.

Herr Hauptmann Kniefüßel war ein sehr strenger Compagniechef, und besonders diejenigen seiner Untergebenen, welche er persönlich nicht leiden konnte, hatten schlimme Tage. Zudem litt der Herr Hauptmann an heftigen Congestionen, und dann war's mit ihm vollends kaum auszuhalten. Davon konnte der Gefreite Schmid ein Lied singen, das noch länger war, als dessen Strafbogen, denn in dem Letzteren waren die verschiedenen Hiebe und Püffe nicht verzeichnet, welche Schmid als Gratisbeigabe zu seinen Strafen dem Herrn Hauptmann zu danken hatte. Mit stummem Groll trug er sein Schicksal, bis er ausgedient hatte und in seinen bürgerlichen Beruf zurücktreten konnte. Hauptmann Kniefüßel fand bald wieder einen andern Blitzableiter für seine üble Laune, so daß die Erinnerung an den Gefreiten Schmid bis auf den Namen seinem Gedächtniß entschwand, während Schmid seinerseits dem geliebten Hauptmann ein unvergängliches Andenken im tiefsten Herzen bewahrte. — Jahre waren vergangen. Der Herr Hauptmann kam nicht über die Majorsecke und lebte nun in Pension. Seine Congestionen hatten eher

zu- als abgenommen und der Arzt verordnete ihm „römische Bäder." Willig unterzog sich der Patient den Strapazen dieser Kur und er murrte nicht, wenn ihm auch der Badewärter beim Frottiren jedes Mal einige kräftige Hiebe versetzte,— er meinte, das

gehöre zur Kur. Die Hiebe wurden täglich häufiger und heftiger, aber er verbiß den Schmerz und ließ sich nichts anmerken. — Wie er nun eines Tages in Tücher gewickelt dalicgt und schwitzt, da hört er nebenan den Badewärter mit einem Andern sprechen: „Nun geht's, Herr Schmid?" sagt der Eine; der Badewärter aber antwortet: „Heut' hab' ich dem verfluchten Kniefüßel wieder sechs tüchtige Hiebe gegeben; jetzt kriegt er noch zwölf und einen Tritt, dann sind wir quitt!" — Da fiel es dem Herrn Hauptmann wie Schuppen von den Augen: „D'rum war mir der Badewärter gleich so bekannt! Es ist der Gefreite Schmid, der zahlt mit Zins und Zinseszinsen heim!" — und von der Stunde an nahm der Herr Hauptmann kein „römisches Bad" mehr.

Digitized by Google

1. Es war einst in Aegyptenland
Ein schönes Kind, Jo genannt.

2. Als sie nun einst spazieren ging,
Ersah Herr Zeus das hübsche Ding.

3. Herr Zeus verliebt sich in Jo,
Die Jo macht es ebenso.

4. Sie reden sich schon an per „Du", —
Frau Here schaut durch's Fenster zu.

5. Frau Here nimmt's als ernste Sache,
Und sinnt auf fürchterliche Rache.

6. Die Here näht das arme Kind
In eine Kuhhaut jetzt geschwind.

Digitized by Google

7. Den Argus ſie als Wächter ſtellt,
Der ſtets die Kuh im Aug' behält.

8. Doch Zeus erbarmet ſich der Jo,
Er ſchickt ihr den Merkurio.

9. In Schlaf ſingt der den Argus ein,
Haut ihm den Kopf dann ab gar fein.

10. Jo, befreit von Argus zwar,
Bleibt eine Kuh noch immerdar.

11. Da geht Zeus, um ſie zu erlöſen,
Betrübt zu Here hin der böſen.

12. Und endlich hat er ſie erweicht,
(Und wie ein Phönix aus den Flammen)
So aus der Kuhhaut Jo ſteigt.

v. Ø.

Digitized by Google

Schlechter Trost.

„Hier, Kinder, hat Jedes von Euch eine Kirsche; mehr braucht Ihr nicht, — es schmeckt so eine wie die andere."

Auch ein Glückwunsch.

„Sie, Herr Nachbar, so eine Wurst könnten Sie mir eigentlich heute zu meinem Geburtstag schenken!" — „So, heute ist Ihr Geburtstag? Nun, dann wünsch' ich Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie immer gesund bleiben, und so lange leben, bis ich Ihnen die Wurst schenke!"

Selbstgefühl.

„Herr Baron, der Schneider Zips hat Sie schon wieder wegen seines Guthabens eingeklagt!" — „Der Donner auch! Diese Leute sollen besser sparen, damit sie einem anständigen Menschen auch borgen können!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

15. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1629.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26) Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Und doch!

Die Rose, die vom Strauche du gepflückt,
Prangt frisch und farbenschön in deinen Händen,
Du hast den schlanken Stengel ihr geknickt,
Und doch kann sie das Leben noch nicht enden.

Du hast den Geist in Ketten mir gelegt,
Mir ist's, als müßte ich dich tödtlich hassen,
Als müßt' ich flieh'n, so weit der Fuß mich trägt,
Und doch kann meine Seele dich nicht lassen!

J. L.

Zwei Quittungen.

(Schluß.)

Unter unnennbaren Schmerzen hielt Adolph im Vorhofe des Hôtels folgenden tragi-komischen Monolog: „O, Schicksal! Schicksal! warum hast du mir das gethan? Da, wo ich das Paradies zu finden hoffte, finde ich das Fegefeuer, statt der Wonne beglückter Liebe erwarteten mich spanische Rohre. Und deßhalb, betrogener Adolph, hast du dir so viele Auslagen gemacht? . . . deßhalb dir einen neuen Ballanzug bestellt, der neunzig Mark kostet? Schicksal, das war schmutzig von dir! Mir geschieht aber Recht, warum mischte ich mich in fremde Liebeshändel! — Fünfundzwanzig für Nichts und wieder Nichts. An diese Nacht werde ich denken, so lange ich lebe! — Und diese Malice von einem Offizier! Läßt sich der Kerl eine Quittung über ausgetheilte Prügel geben! — Hätt' ich mich geweigert, die Strafe zu quittiren, so hätt' ich neue Fünfundzwanzig bekommen . . . der Teufel kann das aushalten. Zum Glück brauchte ich nicht meinen Namen zu unterschreiben; ich habe nur die Prügel, aber Eugen hat die Schande, denn sein Name steht ja unter der Quittung."

Adolph hatte jetzt das Gittertor erreicht. Er öffnete es, ging hinaus und war noch nicht fünf Schritte vom Hôtel entfernt, als ihm der Zufall Herrn Eugen entgegenführte.

„Adolph, bist Du es!"

„Jawohl, Eugen."

„Was Teufel noch so spät außer dem Hause? Woher kommst Du?"

Adolph unterdrückte seinen Schmerz und zwang sich zum Lachen.

„Du lachst? sprich, wo warst Du?"

„Ich war — auf dem Maskenball."

„Das dacht' ich mir doch gleich. Nun, trafst Du sie?"

„Allerdings!"

„Und hast Du ihr gefallen?"

Digitized by Google

„Wie kannst Du daran zweifeln? — Sie hat mich mit sich nach Hause geführt."

„Nun sage mir aber aufrichtig, ist sie schön?"

„Was schön! Hebe, Venus und wie all' die Göttinnen heißen mögen, sind Megären gegen diesen Engel. Denke Dir ein Weib von circa zweiundzwanzig Jahren, mit großen, blauen Augen, einem kleinen, köstlichen Rosenmund, goldblondem Haar und einem Teint, der eine Mosaik von Schnee und Carmin ist, — denke Dir ferner . . ."

„Halt' ein — ich weiß genug. Aber wer ist sie?"

„Wer sie ist? Das werde ich erst morgen erfahren, sie wollte mir durchaus nicht ihren Namen sagen."

„Wo wohnt sie?"

„Zehn Schritte von hier — dort, in jenem großen Hôtel — sie fragte auch nach Dir; ich sagte ihr, ein Fieber habe Dich abgehalten zu erscheinen. Du ließest tausendmal um Entschuldigung bitten . . ."

„Das war sehr vernünftig von Dir — sagte sie sonst nichts?"

„O ja, beim Weggehen gab sie mir den Auftrag, Dir zu sagen, daß Du sie sobald als möglich besuchen möchtest, sie habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen, das für Dich von großem Nutzen sein könne. Du solltest sie nur dreist besuchen, sagte sie, ihr Gemahl sei verreist; Du mögest Dich nur als Coeurbube anmelden lassen, um zu jeder Stunde vorgelassen zu werden."

„Ob sie wohl noch wach sein mag?"

„Es kommt auf einen Versuch an."

„Ob ich mich aber in der Nacht in einem wildfremden Hause zurecht finden werde?"

„Ich will Dich bis zur Treppe begleiten, lieber Eugen."

Halte Eugen nicht vollkommen Recht, als er sagte, Adolph sei ein Duckmäuser, ein Scheinheiliger? Und dennoch trante er ihm! — Adolph führte ihn durch den geräumigten Vorhof bis an die Treppe. „Wenn Du die Treppe hinaufkommst, siehst Du links eine Thür — wenn Du klingelst, wird Dir aufgemacht. Nun mache, daß Du hinaufkommst. Ich warte hier, bis Du zurückkehrst, aber halte Dich nicht zu lange auf!"

„Höchstens ein halbes Stündchen!" sagte Eugen zu Adolph und eilte die Treppe hinauf. An der bezeichneten Thür riß er mit solcher Vehemenz an der Klingel, als ob er hier zu Hause wäre. Ein Diener öffnete.

„Zu wem wollen Sie?"

„Dumme Frage, zu Ihrer Herrschaft; man melde mich!"

„Jetzt, in der Nacht? Ihr Name, mein Herr?"

„Sagen Sie nur, der Coeurbube wär' da."

Kopfschüttelnd ging der Diener hinein zu seiner Herrschaft und kam bald mit den Worten zurück, er möge eintreten. Eugen reparirte vor dem Spiegel in dem erleuchteten Vorsaale noch einmal seine Haare, klopfte an und trat ein. Wer beschreibt seine Verlegenheit, als er statt der so reizend beschriebenen Frau einen grimmigen Mann im Zimmer fand.

„Was wünschen Sie, mein Herr?"

„Ich? — Was ich wünsche? — Nichts — gar nichts."

„Aber, was führt sie her zu mir? Wer sind Sie, was wollen Sie?"

„Ich heiße Eugen v. L."

„Wie, Sie sind Herr Eugen?!"

„Zu dienen. Eine Dame — die ich nicht kenne — hatte die Güte gehabt — mich — mich —"

„Zu einem Rendezvous einzuladen, — ich weiß — genieren Sie sich nicht . . . aber da Sie nicht auf dem Balle waren, von wem erfuhren Sie, daß die Unbekannte, die Ihnen das Rendezvous gegeben, hier in meinem Hôtel wohnt?"

„Ich erfuhr es durch meinen Freund, Adolph v. R., der mein Stellvertreter gewesen war, und mir zufällig, nicht weit von Ihrem Hôtel, begegnet ist; er sagte mir, die schöne Frau lasse mich bitten, sie sobald als möglich zu besuchen, da sie mir etwas Wichtiges mittheilen werde, das mir von großem Nutzen sein könnte."

Der Mann lächelte ironisch: „Von großem Nutzen! Im Uebrigen ist Ihr Freund ein Lügner. Da Sie also wirklich Herr Eugen von L. sind, gestatten Sie mir, eh' ich Ihnen mehr sage, die Frage: Kennen Sie Seraphine v. P.?"

„Sehr genau, mein Herr!"

„Sie haben Seraphinen beleidigt — ich weiß es — sie ist meine Cousine!"

„Himmel — Sie sind doch nicht etwa . . ."

„Der Oberst v. Z., der Sie schon dreimal vergeblich gefordert hat, und mit dem Sie sich auf der Stelle schlagen werden."

„Ich mich schlagen! — Um keinen Preis! Ich habe Fräulein Seraphine nicht im Mindesten gekränkt, — ich habe sie freilich eine kleine Coquette genannt, aber ist denn das so etwas Böses?"

„Sie haben sich hinter ihrem Rücken Aeußerungen erlaubt, die auf ihren unbefleckten Ruf einen schändlichen Verdacht geworfen; Sie haben die Frechheit gehabt, mit Gunstbezeugungen zu prahlen, die Sie nie von ihr erhalten haben. Ich, als Seraphinens Verwandter, fordere von dem Mörder ihres guten Rufes Genugthuung! Hier sind Waffen — wählen Sie!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich heute durchaus nicht aufgelegt bin, mich mit Ihnen zu schlagen, daß ich dieß auch nie ohne Zeugen, am wenigsten bei Nacht in einem fremden Hause thue!"

„Sie wollen also nicht?"

„Nein, Herr Oberst."

„Bon!" rief ganz kaltblütig der Oberst, und klingelte. Johann, der Kammerdiener erschien. „Friedrich, Joseph, Anton und Ludwig sollen hereinkommen und in meiner Gegenwart das Mauloer von vorhin wiederholen; — setzen Sie sich unterdessen," wendete er sich an Eugen, der vor Angst zitterte und bebte.

„Ich will lieber gehen, es ist schon spät," antwortete Eugen kleinlaut. Da traten die fünf Diener mit ihren spanischen Röhrchen ein. „Herr — Sie wollen mich doch nicht etwa durchprügeln lassen?" rief Eugen erblassend.

„Allerdings, belieben Sie sich über jene Bank zu legen!"

„Herr Oberst, hüten Sie sich! Ein solcher Spaß könnte Ihnen theuer zu stehen kommen!"

„Thut nichts, Sie erhalten fünfundzwanzig Prügel und sollt' ich auch deßhalb auf die Festung kommen. Ich will

Digitized by Google

Ihnen zeigen, daß es nicht rathsam ist, die Ehre einer achtbaren Dame zu verunglimpfen, — trösten Sie sich mit Ihrem wackeren Freunde, Herrn Adolph, dem es nicht besser ergangen ist —"

„Wie, hat der auch Prügel bekommen?"

„Fünfundzwanzig — d'rum ohne Umstände angefangen!"

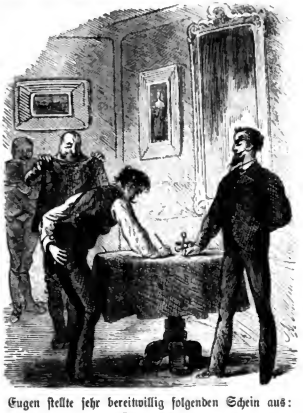
„Ich schreie Feuer, Herr Oberst."

„Joseph wird dafür sorgen, daß es Niemand hört. Allons!"

Anton führte Herrn Eugen zur Schlachtbank, Joseph stopfte ihm den Mund zu, Friedrich hielt den Kopf, Ludwig die zappelnden Beine, und Johann that das Uebrige.

Nach der Exekution entfernten sich die Diener; der Oberst zeigte dem geschlagenen Manne die Quittung und sprach:

„Da Herr Adolph die Fünfundzwanzig, die er erhalten, in Ihrem Namen quittirt hat, so würden Sie sehr klug daran thun, die Fünfundzwanzig, die Sie erhalten, in seinem Namen zu quittiren, damit Einer dem Andern nichts vorzuwerfen hat."



Eugen stellte sehr bereitwillig folgenden Schein aus:

Quittung

über fünfundzwanzig Prügel, die ich heute Nachts 11 Uhr von den fünf Dienern des Herrn Oberst v. Z. als Strafe dafür, daß ich mich in fremde Angelegenheit gemischt, und meinen Freund Eugen in eine Falle gelockt, dankbar erhalten habe.

B...., 4. Febr. 187.. Adolph v. R.

Tief gedemüthigt schlich Eugen nach Hause, ohne den heimtückischen Freund zu finden, der sich unterdessen aus dem Staube gemacht hatte.

Am andern Morgen erhielten Beide, Adolph und Eugen, Briefe folgenden Inhalts von dem Obersten.

„Mein Herr!

Wäre ich rachsüchtig, so könnte ich von Ihren, die 25 Prügel quittirenden Scheinen einen für Ihre Ehre nicht vortheilhaften Gebrauch machen. Da ich aber nicht so indiscret bin, Sie vor der Welt blamiren zu wollen, sende ich Ihnen, wie Ihrem Freunde, die Quittung mit dem Versprechen zurück, daß ich von der Sache schweigen werde. Vergessen Sie, was nun nicht mehr zu ändern ist, — verlangen Sie aber eine andere Satisfaction von mir, so seien Sie versichert, daß Ihre Forderung jederzeit zu erfüllen bereit ist Ihr ergebener

August v. Z...."

Bis heute haben die Coeurbuben keine Satisfaction gefordert, und die Prügel scheinen geheilt, ihre Freundschaft aber ist vor der Welt, unbekannter Ursachen willen, aufgehoben.

S. Ver.

Allzuschön.

Ich kenn' ein Mägdlein, das ist so schön,
Wie keines lebet auf Erden;
Ihr Blick so zündend, ihr Mund so hold,
So lieblich Gang und Geberden.

Wer sie nur sieht, der ist verliebt,
Möcht' sie zum Weib erwählen!
Es hält nur Furcht vor Eifersucht
Mich ab, mich mit ihr zu vermählen.

Ja! Gäb's keinen Mann, als mich, auf der Welt,
Ich würde es dennoch verschieben,
Ich fürchtete, der Mann im Mond
Könnt' sich in den Engel verlieben!

v. Mirio.

Digitized by Google

In den Flitterwochen.

(Aus dem Ungarischen des Alexander Petöfi.)

Zehn Paar Küsse ohne Rast
Von den süß'sten, die Du hast!
Und noch Einen,
Theures Kind,
Weil mir die zu
Wenig sind.

Bunt muß eine Blume sein,
Braungelockt ein Weibchen sein;
Braunes süßes
Kleines Weib,
Liebeglühend
Ist Dein Leib!

Drücke mich an Deine Brust!
Dir im Arme, welche Lust!
Ach, ich wähne,
— Leb' ich gleich —
Einzugeh'n in's
Himmelreich.

Löschen wir die Kerze aus,
Nicht so leicht kommt sie in's Haus,
Schweres Geld man
Zahlt dafür,
Ei, was brennt sie
Unnütz hier?

Heisa, an die Heirath d'ran!
Nichts von Sorgen weiß man dann,
Eh'stand allzeit
Selig macht,
Morgens, Mittags
Und zur Nacht.

K. Neugebauer.

Das Modes-Kind.

„Höre, Mama, ehe Du heute Abend zum ersten Male mit mir auf den Ball gehst, muß ich Dich erst eine halbe Stunde in Literatur und ähnlichen Conversationsfächern vornehmen, damit Du mir auf dem Balle keine Schande machst!"

Gar gescheidt.

Bauer (zum Cassier): „I' möcht' a' Retourbillet nach Fischbach!" — Cassier: „Ja, jetzt geht aber gar kein Zug!" — Bauer: „Macht nix, hinauf geh' ich."

Digitized by Google

an die verehrlichen Comités von Kunstausstellungen, wie dem Publikum durch entsprechende Benützung einer gewissen Anzahl Dienstmänner auch der Anblick von Bildern weniger begünstigter Künstler ermöglicht werden kann.

„Nun, Fräulein haben sich aber gut conservirt, — vor zwanzig Jahren haben Sie nicht jünger ausgeschaut, als jetzt!"

Richtig adressirt.

Arzt: „Was fehlt Ihnen denn?" — Patient: „Der Schlaf." — A.: „Und wie leben Sie?" — P.: „Ich arbeite wie ein Ochs, eß' wie ein Wolf, bin Abends müd' wie ein Hund und kann nicht schlafen." — A.: „Hm! Ja — da müssen Sie sich unbedingt an einen Thierarzt wenden."

Digitized by Google

1.

Vom Pflichteifer erfüllt, arretirt Gendarme Kranz einen bekneipten Nachtruhestörer.

2.

Meldung:

„An das vorgesetzte Posten-Commando in Rathhausen.

Ich erstatte die Anzeige, daß ich soeben einen Excedenten in total betrunkenem Zustande arretirt habe.

Rathhausen, den 15. September 1876.

Kranz, Gendarme."

3.

Bescheid:

„Gendarmerie-Posten-Commando in Rathhausen.

Gendarme Kranz wird wegen totaler Trunkenheit im Dienste nur in Rücksicht darauf, daß er dieß selbst zur Anzeige brachte, mit 4 Wochen Arrest bestraft.

Rathhausen, am 20. September 1876.

Haarspalter, Rittmeister.

4.

Gendarme Kranz: „Verfluchter Styl! Jetzt muß ich für einen fremden Rausch brummen!"

Digitized by Google

In einer kleinen Stadt, die wegen ihrer hübschen Lage von vielen Pensionisten bewohnt wird, kommt ein wohlhabender Gutsbesitzer zu seinem Advokaten. — „Wie Sie wissen, habe ich mein Gut verkauft. Ich will mich nun hier zur Ruhe setzen; es ist aber absolut keine anständige Wohnung zu bekommen, was soll ich thun?“ — „Nichts leichter als das; sobald Ihnen irgend eine Wohnung gefällt, gehen Sie zum Hausbesitzer und offeriren ihm für das betreffende Quartier 200 Mark mehr, als der jetzige Inhaber Miethe zahlt und die Wohnung gehört Ihnen.“ — Der Gutsbesitzer verfährt genau nach dieser Vorschrift. Den folgenden Tag geht er zum Advokaten zurück. — Advokat: „Nun, haben Sie meinen Vorschlag befolgt?“ — Gutsbesitzer: „Jawohl, ich danke Ihnen für Ihren gütigen Rath — ich habe jetzt eine Wohnung und zwar die — Ihre!“

Das Schrecklichste.

1. Blasirter: „Ach, lieber Freund, es ist doch eine schreckliche Stunde im Leben, wenn man zu der Einsicht kommt, daß Liebe, Ehre, Ruhm u. s. w. nicht so viel werth sind, wie eine gute Cigarre!“ — 2. Blasirter: „Ja — noch viel schrecklicher aber ist's, wenn man wahrnimmt, daß die Cigarre auch nichts taugt!“

Der Hirtenknabe.

(Ein Idyll.)

Du kleiner Hirtenknabe, du wildes braunes Kind,
Verbrannt vom Strahl der Sonne, zerzaust von Sturm und Wind!

Von erster Morgenfrühe bis in die dunkle Nacht,
Hältst du voll treuer Sorge bei deiner Heerde Wacht!

Zerrissen Hemd und Hose, zerlöchert Jack' und Hut!
Du starrst mich an, aus Lumpen, Du armes junges Blut!

Kein Vater, keine Mutter, kein Freund erbarmt sich dein,
Stehst auf der Welt alleine, du armes Waiselein!

Kein Geld und kein Vergnügen, viel Schläge, wenig Rast:
So lernst du frühe fühlen des Daseins bitt're Last.

O, daß ihr ihn doch sähet, damit ihr Alle wißt:
Wie dieser Hirtenknabe der Armen Aermster ist!

Doch nein! Der Reichen Reichster! Denn nicht läßt, wie man sieht,
Für alles Gold sich kaufen —

Digitized by Google

Solch riesiger Appetit!

M. Gooch-Arkossy.

Falscher Verdacht.

„Ich leid's nimmer, Herr Levysohn, daß Sie noch machen meiner Sarah die Kur; Sie führen sie nur an der Nas' 'rum, weil Sie doch haben eine andere Braut!" — „Wie haißt, eine andere Braut?" — „No, Sie haben doch heut' in der Laube zu unser'm Buchhalter gesagt: Aaron, bild' Dir nix ein — ich bleib' meiner Devise treu!"

Replicirt.

„Aber es ist doch schändlich von Ihrem Mann, daß er Sie, arme Frau, immer so schlägt — der Tyrann, der Unmensch — der schlechte Kerl —" — „Was! wie können Sie meinen Mann einen schlechten Kerl schimpfen, — Ihr Mann ist noch viel weniger werth, sonst thät er Sie auch von Zeit zu Zeit gehörig durchhauen."

Nach dem Essen im Hôtel.

Gast: „Kellner, zahlen!" — Kellner: „Sie haben gehabt Suppe, Rindfleisch mit Senfsauce, Rostbraten mit Kartoffel, — bitte, was haben Sie noch?" — Gast: „Hunger!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
16. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1630.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei LXV. Bd.
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

Schlechte Zeiten.

Von Ernst Eckstein.

Paul war Landschaftsmaler und Stammgast im „Einhorn" zu Grüningen. Jeden Abend trank er hier seine Flasche Ingelheimer; des Samstags aber, wenn die Last und Hitze der Woche glücklich vorüber war, ersetzte er den Ingelheimer durch eine Flasche Champagner. Dies war so von dem Tage seiner Uebersiedelung an stehender Brauch gewesen; und zwei volle Jahre hindurch war er nicht ein einziges Mal von dieser Norm abgewichen, wie er denn überhaupt — im Gegensatz zu vielen Kunstgenossen — ein sehr geregeltes Leben führte.

Eines Tages — es war wieder am Sonnabend — betrat er den Saal des ehrwürdigen Gasthauses etwas früher als sonst. Er beschloß daher, die halbe Stunde bis zum Eintreffen seiner Freunde am Lesetisch zuzubringen. Man unterhielt sich damals viel und lebhaft über die orientalische Frage, dieses alte, langweilige Gespenst unseres Jahrhunderts. Paul trat an den Lesetisch, wo mehrere Bände illustrirter Zeitschriften auflagen. Er blätterte, und beschaute ohne sonderliches Interesse die Holzschnitte. In der Mitte des Bandes lag das Bruchstück einer politischen Zeitung. Sein Auge fiel auf eine Correspondenz aus Wien, die in diplomatisch-orakelhafter Weise die Situation beleuchtete und in der Bemerkung gipfelte: „man tanze auf einem Vulkan, und Niemand könne wissen, was die nächste Zukunft bringen werde."

Paul, der sich im Allgemeinen wenig mit Politik beschäftigte, klappte das Buch nachdenklich zu. Das „Tanzen auf dem Vulkan" schien seine Stimmung wesentlich zu beeinträchtigen. „Verwünscht," murmelte er vor sich hin, „der Krieg ist der ausgesprochene Feind aller Musen! Was soll ich anfangen, wenn die Ereignisse, an deren Vorabend wir dieser Correspondenz zufolge angelangt sind, demnächst in die Wirklichkeit treten? Ein europäischer Krieg! Das fehlte mir noch! Wer soll meine Bilder kaufen, wenn die Granaten fliegen! Nein, nein, ich muß mich bei Zeiten vorsehen! Ich muß sparsamer leben, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein."

Und siehe da! An diesem Abend geschah das Unerhörte. Paul bestellte sich anstatt der gewohnten Flasche Champagner eine bescheidene Ingelheimer, mit dem Bemerken: „Bei den schlechten Zeiten darf man sich keine Extravaganzen erlauben."

Der Vorfall machte auf den Wirth, Herrn Grundhuber, einen bedeutsamen Eindruck. Am folgenden Nachmittag, als seine Frau ihn um das Geld für den üblichen Sonntagskuchen

Digitized by Google

anging, wies er sie mit dem Bemerken zurück: „Bei den schlechten Zeiten hat man für Kuchen nichts übrig."

Der Bäckerjunge aber, der nach Grüninger Sitte die Backwaaren in den Häusern zum Verkauf bot, meldete seinem Herrn das Vorgefallene und vergaß nicht, die Bemerkung des Herrn Grundhuber von den schlechten Zeiten Silbe für Silbe zu wiederholen. Der Bäcker, der ein großer Politiker war, blickte nachdenklich vor sich hin: „Wie? Herr Grundhuber, der wohlstehende Besitzer des Gasthofs zum „Einhorn" versagte sich den üblichen Sonntagskuchen? Das ließ tief blicken! Das war ein Symptom von nicht zu verkennender Tragweite!"

Eine Stunde später wurde der Bäcker in's Nebenzimmer gerufen, wo seine Frau eine Anzahl von Kleiderstoffen ausgebreitet hatte. „Welches Muster soll ich wählen für die Mathilde?" fragte die Meisterin schmunzelnd.

„Höre," sagte der Bäcker, „wir haben während der letzten Zeit ohnehin große Ausgaben gehabt und bei den schlechten Zeiten soll man alles Unnöthige unterwegs lassen. Denke Dir nur, der Grundhuber hat wegen der herrschenden Geldnoth keine Kuchen genommen! Unter solchen Umständen wollen wir unserem Kinde irgend eine wohlfeile Kleinigkeit schenken und mit dem Kleide warten, bis die Verhältnisse sich wieder gebessert haben."

Die Meisterin war zu Tode erschrocken. „Herr Jesus! Was ist denn passirt? Also es gibt Krieg! Ja, ja, ich hab's immer gesagt! Ehe zwanzig Jahre vergehen, sind wir Alle Türken. Lotte, trage schnell die Stoffe zurück und sag' dem Herrn Kleemüller eine schöne Empfehlung, und er möchte entschuldigen; aber da es Krieg gäbe und die Zeiten so schlecht wären, so hätten wir uns anders besonnen."

Die Magd gehorchte. Herr Kleemüller, einer der wohlhabendsten Kaufleute der Stadt, war durch diese Botschaft nicht wenig befremdet. „Das sind ja schöne Aussichten," sagte er zu sich selbst. „Wenn der Bäcker schon an's Sparen denkt, da muß die Situation in der That faul sein. Nun, es gilt hier bei Zeiten seine Maßregeln zu ergreifen. Vor allen Dingen keine unnöthigen Ausgaben!" Mit diesen Worten trat er an das Pult und schrieb:

„Herrn Paul Körner, Landschaftsmaler, dahier.
Sehr geehrter Herr!

Ich bin Ihnen noch die definitive Antwort betreffs Ihrer neuen Mondscheinlandschaft schuldig, die ich zum Ankauf für meinen Salon in Aussicht genommen hatte. Zu meinem größten Bedauern bin ich Angesichts der immer empfindlicher auftretenden Geschäftsstockung genöthigt, auf den Erwerb dieses Meisterwerkes zu verzichten. Indem ich den Wunsch und die Hoffnung ausspreche, es möchten bald bessere Zeiten eintreten, die mich in den Stand setzen, eine Ihrer trefflichen Schöpfungen an mich zu bringen, zeichne ich

Hochachtungsvollst ergebenst
Alois Kleemüller,
in Firma Kleemüller & Comp."

Digitized by Google

Das war für unſern Landſchaftsmaler ein Donnerſchlag. Gerade auf Herrn Kleemüller hatte er ſicher gerechnet. Das Mondſcheinbild war ſo gut wie fertig, und nun wurde dieſe ſchöne Ausſicht in zwölfter Stunde zu Waſſer . . .

Am Abend dieſes verhängnißvollen Tages beſtellte ſich Paul im Gaſthaus zum „Einhorn" ſtatt der üblichen Flaſche Ingelheimer nur eine halbe. Die Klage über die ſchlechten Zeiten mit welcher er dieſe Beſtellung begleitete, klang faſt ſchmerzlich.

Sie machte nicht nur auf den Wirth, ſondern auch auf die übrigen Gäſte einen ſichtlich deprimirenden Eindruck. Die Zeche dieſes Abends belief ſich auf kaum die Hälfte einer Normalzeche.

„Die Zeiten verſchlechtern ſich zuſehends," klagte Herr Grundhuber, als er des anderen Morgens die Kaſſe umſtürzte. Eine neue Reduktion ſeines Familien-Budgets war die Folge dieſer Erkenntniß; und ſiehe da, ehe eine Woche verging, war über der einſt ſo fröhlichen Stadt Grüningen eine Miſère hereingebrochen, wie ſie zur Zeit eines blutigen Bürgerkrieges nicht empfindlicher hätte eintreten können. Das Schlagwort „ſchlechte Zeiten" klang aus allen Hütten und Häuſern. Die Geſchäfte ſtockten vollſtändig; aller Credit war zu Grunde gegangen. —

Vierzehn Tage ſpäter ſaß Paul wieder nachdenklich im Gaſthofe zum „Einhorn", den er jetzt nur zweimal in der Woche beſuchte. Von Neuem ſchlug er den illuſtrirten Band auf, der ihm zuerſt die Peinlichkeit der Situation klar gemacht hatte. Die Zeitung mit der Wiener Correſpondenz lag noch an der alten Stelle. Mit wehmüthigen Blicken überflog er die verhängnißvollen Zeilen von Neuem. Dann drehte er das Blatt um. Wer beſchreibt ſeine Verblüfftheit, als er die Wahrnehmung macht, daß dieſe Wiener Correſpondenz bereits *vier Jahre* alt iſt. „Das iſt toller, als toll!" rief er entrüſtet. „Habe ich mich durch dieſen abgedankten Wiſch ſo ohne Weiteres in's Bockshorn jagen laſſen!" Er ſtand auf und nahm die neueſte Nummer des Grüninger Wochenboten zur Hand. Unter den telegraphiſchen Depeſchen fand er die Nachricht, der längſt gefürchtete Conflikt ſei in der That ausgebrochen. Vernichtet ließ er die Hände in den Schooß ſinken. „Wir ſind alſo ruinirt!" rief er ſtöhnend. „Nun denn, wenn doch einmal Alles hin iſt, dann kann's auch nicht auf die paar Thaler ankommen, die ich noch in der Taſche trage. Mag der erbärmliche Reſt auch d'rauf gehen!"

Und in überſchäumendem Galgenhumor trank unſer Landſchaftsmaler an dieſem Abend zwei Flaſchen Champagner.

Der Wirth ſchmunzelte. „Der Maler iſt ein Hauptpolitiker," ſagte er des andern Morgens zu ſeiner Frau. „Er hat von Allen zuerſt die fürchterliche Geſchäftsſtockung vorausgeſehen, und jetzt trinkt er wieder Champagner. Das iſt ein günſtiges Zeichen. Ich glaube, Jettchen, die Zeiten beſſern ſich. Heute Nachmittag kannſt Du wieder einmal Kuchen beſtellen!"

Digitized by Google

„Gott sei Dank!“ sagte der Bäcker, als Frau Grundhuber den üblichen Kuchen bestellte, „die Zeiten bessern sich. Weißt Du was, wir könnten der Mathilde das Kleid jetzt doch schenken; wir wählen das billigste.“

Acht Tage später acquirirte Herr Kleemüller, in Firma Kleemüller & Co., die Mondscheinlandschaft, denn die allgemeine Misère hatte sich inzwischen trotz der nunmehr wirklich ausgebrochenen kriegerischen Ereignisse merklich gebessert.

Noch Jahre lang aber sprach man von jener wunderbaren Epoche, die so hundertfältig in die Existenz der Bürger von Grüningen eingegriffen hatte.

„Gott behüte uns vor schlechten Zeiten,“ sagten die Hausfrauen, indem sie das Kreuz schlugen.

Ein junger Professor aber, der während der Periode jener denkwürdigen Misère vorübergehend in Grüningen geweilt und auch in den ehrwürdigen Räumen des Gasthofes zum „Einhorn“ verkehrt hatte, sprach die ketzerische Behauptung aus: „Schlechte Zeiten sind ungleich seltener als dumme Menschen!“

Dees Rösle, dees Du mir hast gea.

Dees Rösle, dees du mir hast gea,
Ist über Nacht verdorrt,
Und äll sei' Duft, sei' süaßer Duft
Dear ist mit fort, mit fort!

Wia's mit deam Rösle ganga-n-ist,
So mit mei'm Herzle au':
Untreu' ist für so Pflänzle halt
A' gift'ger Morgethau!

G. S.

Allzu loyal.

Markgraf: „... In Anerkennung Eurer unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit haben Wir Eure Stadt und Burg Treuenfels dieser Unserer erlauchten Gemahlin zum Wittwensitz

bestimmt!“ — Burgemeister: „In unterthänigstem Danke ersterbend, bitten wir den Himmel, daß er die hohe erlauchte Frau recht bald für immer in unsere Mauern führen wolle.“

Uneigennützig.

Principal (seinen Commis überraschend, der während der Geschäftszeit seiner Tochter die Cour schneidet): „Aber, Herr Müller, was muß ich sehen, — bezahle ich Sie vielleicht dafür?“ — Commis: „Nein, das mach' ich umsonst!“

Digitized by Google

Zweifel.

Emilie: „Die Mama sagt immer, ich sei eine dumme Gans, und Du, Alfred, sagst, ich sei ein Engel. Gehöre ich denn also wirklich durchaus zum Geflügel?"

Bedauerlich.

Hausherr (einem Miether seinen Hof zeigend, in dem einige Tannenbäume stehen): „Was sagen Sie zu dem Nadelholzwald — sehen Sie sich einmal den Geruch an! Haben Sie vielleicht einen Brustkranken in Ihrer werthen Famile?" — Miether: „Gottlob nein!" — Hausherr: „O wie schade!"

Nach der Besoldung.

„Nun, Herr Tagschreiber, auch im Freibade?" — „Entschuldigen, Herr Kanzleirath, es ist heute gar so heiß!" — „Aber bedenken Sie, das Schwimmen macht Hunger. Womit wollen Sie bei Ihrer großen Familie diesen Extraappetit stillen?" — „Sie haben ganz Recht, Herr Kanzleirath, aber mit Rücksicht darauf bin ich auch nur bis an den Magen in's Wasser gegangen."

Der Partikularist.

Pfarrer: „Also Du hast Holz gestohlen und noch dazu in unserem Revier — warum bist Du denn nicht in's Kaiserliche hinübergegangen?"

Digitized by Google

Gestern war großer Feiertag. Da hat die groß' Mutter mit ihrer großen Pelzhaub'n bei der großen Hitz' die Großmutter mit ihrem großen Gebetbuch in die groß' Kirch' am großen Platz geführt. Drinnen in der großen Kirch' hat dann zum großen Erstaunen der Anwesenden die groß' Mutter mit der großen Pelzhaub'n die Großmutter mit ihrem großen Gebetbuch hinter dem großen Gitter unter dem großen Bild — stehen lassen. Sie aber, die groß' Mutter mit der großen Pelzhaub'n hat sich neben der großen Kanzel und dem großen Portal, wo sonst der groß' Meßner steht, in einem großen Betstuhl, der nur für die großen Leut' da ist, niedergesetzt. Da hat aber die Großmutter mit ihrem großen Gebetbuch hinter dem großen Gitter unter dem großen Bild in der großen Kirch am großen Platz die groß' Mutter mit ihrer großen Pelzhaub'n, weil sie sich in der großen Kirch am großen Platz zum großen Erstaunen der Anwesenden bei der großen Kanzel neben dem großen Portal, wo sonst der groß' Meßner steht, in einem großen Betstuhl, der nur für die „großen Leut'" da ist, niedergesetzt hat —

groß ang'schaut.

Der Bienenjäger und der Bär.

Im fernen Land Amerika,
Ein alter Bienenjäger sah
An eines großen Urwald's Saum
Ein Bienennest auf einem Baum;
Er kletterte den Baum hinauf,
That oben einen kurzen Schnauf,
Und fiel dabei, weil hohl der Baum,
Hinab in dessen innern Raum.
Er lag in einem tiefen Loch,
In welchem es abscheulich roch,
Und auch durch Tasten ward ihm klar,
Daß dort ein Bärenlager war;
War auch das Nest von Bären leer,
So half ihm dieses doch nicht sehr,
Denn, wenn ein Bär ihn nicht verdarb,
Er jämmerlich an Hunger starb.
Bald hört' er auch zu seinem Graus,
Wie Meister Petz nun kam nach Haus;
Der kletterte den Stamm hinan,
Bis er das ob're Loch gewann,
Und dann die Niederfahrt begann,
Wobei das Hintertheil voran.
Als dies dem Jäger nahe kam,
Er fest es bei den Haaren nahm,
Und ohne wählerisch zu sein,
Biß mit den Zähnen er hinein.
Der Bär nahm dies gewaltig krumm,
Erhob ein schreckliches Gebrumm,

Digitized by Google

Doch weil er hinten konnt' nicht seh'n,
Wußt' er nicht recht, was ihm geschah'n;
Er kletterte im schnellen Lauf
Mit seiner Last den Stamm hinauf,
Und also zog der braune Wicht
Den Jäger rasch an's Tageslicht.
Als an des Stammes Rand man kam,
Der Bär französisch Abschied nahm,
Er ist den Baum hinab gerollt,
Und hat sich in den Wald getrollt.
Der Jäger auf dem Baume saß,
Und fröhlich seinen Honig aß.

Moral: Häng' selbst an's größte Vieh dich an,
Wenn es dich aufwärts schleppen kann.

v. Hütten.

Fein.

Banquier: „Herr Freiholb, wir wollen heute die projectirte Geschäftsreise zusammen machen, — erwarten Sie mich um 1 Uhr auf dem Bahnhofe und lösen Sie vorher zwei Billete, eins zweiter und eins dritter Classe." — Commis: „O bitte, Herr Prinzipal,

wenn Sie dritter Klasse zu fahren belieben, werde ich nicht zweiter Klasse fahren, dann fahren wir Beide dritter Classe."

Kennerblick.

A: „Sagen Sie mir, kann man sich hier auf dieser Wage wiegen lassen?" — B: „Jawohl!" — (A. stellt sich auf die Wage.) — B: „Sechsundvierzig Kilo!" — A: „Was sind Sie denn, daß Sie mein Gewicht so richtig zu taxiren vermochten?" — B: „Schweinemetzger!"

Digitized by Google

Resolut.

Mann: „Emma, wie ungeschickt warst Du wieder! Du hast mein theures Haarerzeugungsmittel auf den Boden geschüttet." — Frau: „Das ist doch kein Unglück, — stell' Dich auf dem Kopf hinein."

Falsche Logik.

Bauer: „Aber da schaut's her, dös is doch sonderbar. Jetzt is die Bahn kaum eröffnet, und der Bahnwärter hat schon vier Kinder!"

Der einzige Fehler.

Pfarrer: „Nun, wie hat Ihnen denn mein heutige Predigt ‚gefallen?" — Wirth: „O, recht gut, nur hätten Sie eine Stund' vor dem Schluß schon Amen sagen sollen!"

Nützliche Eintheilung.

Herr: „Trinken Sie immer nur puren Wein? Wir können uns diesen Luxus nicht erlauben, — wir trinken zu Haus nur Wein mit Wasser." — „Ist ja nicht wahr — ich hab' Sie erst neulich bei einer Flasche Wein angetroffen!" — „Ja wissen Sie, das ist so:

meine Frau trinkt 's Wasser und ich den Wein!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

17. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1631.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Die Perlenschnur.

Ritter Treumund saß bei seinem Weibe
Und nahm Abschied, denn zum ernsten Kampfe
Gegen mächt'ge, störrische Vasallen
Wollt' er ausziehn, sie zu züchtigen.
Und die schöne Irma hielt umschlungen
Den geliebten Gatten, stets von Neuem
Schmeichelworte, Küsse, Segenswünsche
Gegen seine Liebesworte tauschend.

Und der Ritter nahm aus seinem Wamms
Eine Schnur von runden, weißen Perlen,
Schön und kostbar über alle Maßen,
Legte sie der Gattin um den stolzen
Königlichen Nacken und begann:
„Sieh', Geliebte, alle Liebesschwüre,
Die Du mir in so viel sel'gen Stunden
Froh gethan, ich habe sie gesammelt
Und als Perlen auf die Schnur gezogen.
Hüte mir die Perlen wie die Schwüre!
Wehe, wenn ich aus dem Kampfe kehre
Und zerrissen säh' das Band der Perlen!
Für zerrissen hielt' ich Deine Treu'!" —
Neue Küsse, neue Liebesschwüre,
Und der Ritter zog hinaus zum Kampf. —
Wen'ge seiner Mannen aber blieben
In der Burg zurück, sie zu bewachen.
Dieser Krieger Hauptmann war Herr Hagan;
Viel Vertrauen schenkte ihm der Ritter,
Denn er hatte sich in manchem Strauße
Tapfer, treu und vorsichtsvoll erwiesen.
In der Seele dieses Mannes aber
Stieg empor mit riesenhaften Kräften
Eine fürchterliche Leidenschaft.
Er entbrannt' in schreckensvoller Liebe
In dem Weib' des eigenen Gebieters;
Irma, die in ihm des fernen Gatten
Treuerprobten Kampfgenossen ehrte,
Nahte ihm mit freundlichem Vertrauen,
Und so schürte sie mit eig'nem Hauche
Ahnungslos verderbensvolle Flammen.
Manche Woche trug der Unglückse'ge

Digitized by Google

In der Bruſt verſchloſſen wilde Qualen,
Immer hoffend, daß die ſchöne Herrin
Seine heiße Lieb' gewahren möge;
Endlich aber brach die Fluth die Dämme. —
Irma ſaß in ihrer ſtillen Kammer,
Hold gedenkend des geliebten Gatten,
Mit den runden, weißen Perlen ſpielend,
Und im Herzen alte Liebesſchwüre
Wehmuthsvoll und zärtlich wiederholend.
Da tritt Hagan vor die Ahnungsloſe,
Wilden Wortes Liebeslohn begehrend.
Mit Entſetzen hörte ſie des Frechen
Fürchterliche Rede; — voll Empörung,
Aber doch mit edler Weibeswürde,
Wies ſie von ſich weit den Unglückſel'gen.
Wie ſie daſtand mit erhob'nem Arme,
In den dunklen Augen helle Blitze,
Auf den Wangen edlen Zornes Bläſſe
Mit empörter Scham Erröthen wechſelnd,
Mochte ſie dem Zornesengel gleichen,
Der die Sünder trieb vom Paradieſe.
Hagan aber, von der Leidenſchaft
Wahnſinnig getrieben, faßte wild
Den erhob'nen Arm des ſchönen Weibes,
Es im Sinnentaumel an ſich reißend.
Gellend rang ſich los ein Hülferufſchrei
Aus der Bruſt der halb Beſinnungsloſen.
Aufgeſtoßen ward die Thür', ein Knappe,
Hergezogen von dem Schreckensrufe,
Trat herein, — entſetzten Angeſichtes
Seine Herrin ſchauend, die vergebens
Sich aus Hagans Arm zu löſen ſuchte.
Hagan aber, ſich verrathen ſehend,

Riß ſich los von dem bedrängten Weibe,
Und in der Bewegung Haſt und Schnelle
Fing ſein Arm ſich in den runden Perlen,
Daß die Schnur zerriß, und daß die Perlen
Niederfallend auf den Boden rollten.
In demſelben Augenblicke hatte
Hagan ſeines Dolches breite Klinge
Dem erſchroc'nen und erſtarrten Knappen
In die Bruſt geſtoßen, daß er röchelnd
Auf den Boden ſtürzte und verſchied.
Zum verwunderten Geſinde aber
Sagte Hagan, daß er dem Gebieter
Selber künden wolle, wie der Tode
Und weßhalb von ſeiner Hand gefallen. —
Auf der Heimkehr war der Ritter Treumund;
Als er bis auf eine Tagereiſe
Seinem Hauſe nahe, traf er Hagan. —
„Warum haſt Du meine Burg verlaſſen,
Die ich Deiner Obhut unterſtellt?" —
Mit betrübt erſcheinendem Geſichte
Sagte Hagan von der Gattin Untreu',
Daß er einen Mann erſchlagen habe,
Als er ſie in ſeinen Armen fand.
Wortlos zog der Ritter ſeines Weges,
Würdigte den Kläger keines Blickes.
Erſt nachdem er ſeine Burg betreten,
Sagte er: „Komm' mit zu meinem Weibe!" —
Irma aber ſaß in ihrer Kammer
Bleich und abgehärmt; von ihren Wangen
War der Jugend Lebensluſt gewichen,
Und die Thränen waren ihr im Herzen
Wie zu Eis erſtarrt. So ſaß die Arme
Unverwandten Blicks zu Boden ſchauend
Auf die Perlen, die noch unverändert,
Unberührt, wie ſie entrollten, lagen.
Jetzt ſchreckt ſie empor aus ihren Träumen,
Und der Ritter ſteht mit Hagan vor ihr.
An die Bruſt will ſie dem Gatten eilen,
Dieſer aber wehrt ſie leiſe ab,
Hagan andeutend, ſeine Klage
Vor der Schuldigen zu wiederholen.
Irma hört die ungeheure Klage,
Faſſungslos der Bosheit gegenüber.
Endlich ſagt ſie: „Glaubſt Du das, mein Gatte?" —
Ritter Treumund ſah ihr feſt in's Auge:
„Sage Du mir, was ſich zugetragen!" —
Und, indem die Scham die bleichen Wangen
Vom Gedächtniß der erlebten Schmach
Ihr von Neuem purpurroth befärbte,
Sagte zitternd, zagend ſie die Wahrheit;
Sagte von des Falſchen frech Begehren,
Von dem Angriff auf die Frauenehre;
Wie der Raſende ſie mit Gewalt
An ſich reißen wollte, daß die Perlen
Von der Schnur ſich löſten und entrollten.
Hagan aber ſchwur mit vielen Eiden

Digitized by Google

Die Perlenschnur.

Daß die Perlen auf den Boden fielen,
Als der Buhle der Verrätherin,
Von des Rächers Stahl zum Tod getroffen,
Aus dem Arm ihr sank. — Der Ritter aber
Sah in ernstem Schweigen auf den Boden,
Mit den Blicken nach den Perlen suchend.
„Denkst Du, Weib, was ich Dir angesagt,
Als ich Dich mit diesen Perlen schmückte?" —
„Ja, ich dacht' und denk' es, mein Gemahl!" —
„Nun, so beuge Dich und nimm sie auf!" —
Und gehorsam, ohne weit're Worte,
Bückte Irma sich zur Erde nieder,
Sammelte die Perlen aus den Ecken,
Sie im Stillen zählend; — ach, genau
Wußte sie die Zahl, — und überreichte
Zagend sie dem Gatten. Dieser sagte:
„Nimm die Schnur jetzt auch, die dort zerrissen
Hingefallen, und die Perlen reihe
Ganz genau, wie ehedem sie waren
Auf das Band!" — Und also that es Irma.
Schweigend reihte Perle sie an Perle,
Schlang zuletzt mit leichter Hand die Schleife,
Die den schönen Kranz zusammenfaßte,
Und gab diesen demuthsvoll dem Gatten.
Prüfend sah der Ritter auf die Perlen,
Sah mit feuchtem Auge dann zu Irma,
Lautlos ihr die Mannesrechte reichend,
Die sie, überwältigt von erhab'nem,
Unaussprechlich seligem Empfinden,
Stumm mit ihrem holden Antlitz deckte.
Ritter Treumund wandte sich zu Hagan,
Daß sich diesem vor dem mächt'gen Zorne,
Der aus des Gebieters Augen flammte,
Jeder Sinn in scheue Angst verkehrte:
„Dich, Verräther, klag' ich an zum Tode!"
Hagan lief es zitternd durch die Glieder:
„Herr, warum glaubst Du nicht meinen Worten?"
Frug er tonlos. Ritter Treumund aber
Hielt die Perlenschnur ihm vor die Augen:
„Diese Perlen haben Dich verrathen!
Sieh', der Zauber hier in diesen Perlen
Hat enthüllt Dein schändliches Verbrechen.
Hätte mich mein holdes Weib getäuscht,
Und gebrochen die geschworne Treue,
Wahrlich, diese Perlen hätte sie
Kunstvoll, wie sie eben es gethan,
Auf die Schnur gezogen, **ehe ich**
Heimgekehrt und es ihr anbefohlen!
Was Du meinem Weib gethan, das könnte
Dir mein Weib verzeihen, doch Du hast
Einen treuen Diener mir getödtet, —
Gib Dein Schwert und stell' Dich dem Gericht!"

A. Roderich.

— „Dieses ist ein Brief der Angeklagten an ihren Liebhaber, welcher, in mehrere Stücke zerrissen, auf dem Boden ihrer Wohnstube gefunden worden ist.

Ein Zukunfts-Bild.

Digitized by Google

Ausweg.

Gast: „Hören Sie mal, Kellner, was Sie mir da für Champagner gebracht haben, kann doch unmöglich Veuve Cliquot sein!“ — Kellner: „Hm, — wahrscheinlich hat sie sich wieder verheirathet!“

Zweierlei Deutung.

Tochter: „Mutter, was bedeutet denn das p. f. auf der Karte, welche Dir der Cousin zum Geburtstag schickte?“ — Mutter: „Pour féliciter.“ — Tochter: „So, ich glaubte pro forma!“

Illustrirtes Sprüchwort.

Les extrêmes se douchent.

Laut Ordination.

„Aber, Nanni, warum schlagen Sie denn Ihren Mann jeden Tag gar so arg?“ — „Ganz einfach! Weil mir der Arzt täglich Bewegung verordnet hat!“

Digitized by Google

Bedauerlich.

Herr: „Mein schönes Fräulein —“ — Dame: „Bitte sehr, mein Herr, ich bin verheirathet.“ — Herr: „Ach, das thut mir aber leid!“ — Dame: „Mir auch!“

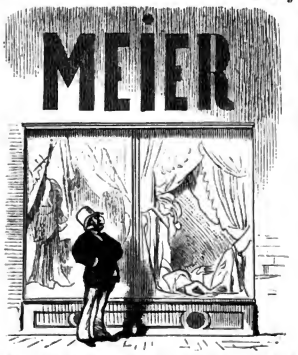
Oekonomischer Rath.

Gnädige: „Ich habe nun schon alle erdenklichen chemischen, mechanischen und hortologischen Mittel erfolglos angewendet, um das Gras von dem zu meiner Villa führenden Trottoir zu vertilgen — bester Doctor, was soll ich nur anfangen?“ — Doktor: „Geben Sie Ihre Portierloge einem Pfandleiher oder einer Verſetzerin!“

Die harmonische Köchin.

Köchin: „Ich muß Sie schon bitten, gnädige Frau, daß Sie nicht zu der Stunde Klavierſpielen, wo mein Schatz kommt, der in der Regel ſeine Zither mitbringt, — ich bin keine Freundin von Disharmonie!“

Digitized by Google



War geweſen in einer Stadt, die iſt gelegen an einem Fluß — weil die Natur gewöhnlich es immer ſo weiſe eingerichtet hat, daß fließt ein Fluß, wo Menſchen haben gebaut eine Stadt — ein junger Kaufmann in Kurz- und Langwaaren en gros und en detail. Hat der Kaufmann geheißen Meier, was is e' Namen, der hat einen guten Klang in der Handelswelt, weil er nicht leicht iſt zu verwechſeln mit einem andern Namen. Hat gehabt der Meier e' hibſches Kapital for's anzufangen e' großartig Geſchäft in der Stadt, die is gelegen an dem Fluß, den ich vorhin nicht hab' genennt aus Diskretion. Aber wie heißt Kapital? Soll er ſich begnigen mit zehn Perzent, ſoll er ſich begnigen mit 11, mit 12 — Gott der Gerechte! Wer ſich nicht will begnigen mit 10, werd ſich ach nicht begnigen mit 20, denn worum ſoll mer ſich begnigen mit zwanzig, wenn mer kann verdienen finfzig? So hat ach gedenkt unſer Meier, der is geweſen e' geternter Kaufmann, der hat los gehabt alle Schangſen for's Geſchäft und gemacht die feinſten Combinationen, wo mer kann machen in's großhandelmerkantiliſche Fach von eme ſchwungshaften Betrieb en gros und en detail. Hat ſich gemiethet der Meier den ſchönſten Laden in der Stadt, der war fu haben for's theire Geld; aber was liegt daran an's Geld, wenn ſich's rentirt zu verzig Perzent, hat er ſich geetablirt und eingerichtet großartig mit Spiegelfenſter und Gaskandelabers e' gewaltiges Magazin, was is geweſen voll von oben bis unten mit die neueſte Nouvothee's in Modewaaren, Stoff- und andere Luxusartikel, die er hat beſtogen auf Credit von die erſten Haiſer, zahlbar in ſechs Monat. Dann hat er geinſerirt und geaffigirt und gereclamirt in die Preſſe und is gefahren einſpännig, zweiſpännig und dreiſpännig, daß Alles hat geſagt: „Haſt'n Meier geſeh'n?" — „Welchen Meier?" — „No, den grauſen Graushändler mit die grauſen Spiegelfenſter und das rifige Magazin, wo mer kann haben das Neueſte in Nouvothee's um die billigſte Preiſe en gros und en detail!" — So is es gegangen fort, ein Monat, zwa Monat, e' Vierteljahr, da hat gekriegt durch die Poſt anonym en Brief der Fabrikant Bernberger in So und So, der geliefert hat dem Meier for zwanzigtauſend Thaler Waaren in Seide, wo is geſtanden zu leſen, daß der Meier ſtünd' ſchlecht und werd' machen müſſen bankrott in e' halbes Jahr lengſtens und ſoll der Herr Bernberger ſein vorſichtig und ſchauen, daß er kommt fu ſeinem Geld; und hat bekommen einen Brief anonym der Großhendler Löw Salmiak, in dem is geſtanden das Nemliche, und hat gekriegt einen Brief mit gleichem Inhalt der Salomo Nürnberger und der Iſaak Ansbacher und der Daniel Dinkelsbühler und der Hirſch Würzburger und der Iſidor Stern und ſo weiter, was Alles waren Großhändler und Fabrikanten, die geliefert haben Waaren auf Credit an das Haus Meier und is ihnen geworden angſt und bang, einem um den andern, und is gekommen fu reiſen einer um den andern in die Stadt, die is gelegen an dem Fluß, den ich hab' verſchwiegen aus Diskretion. Hat ſich gedenkt der Bernberger, wenn's ſteht ſo mit dem Haus Meier, muß ich machen, daß ich komm' fu mein' Geld, und wenn ich ſoll' verlieren verzig Perzent, is mer lieber verzig Perzent, aß fu verlieren 's Kapital mit die Zinſen. Und wie der Bernberger zu Meier ſagt, nu, wie geht 's Geſchäft, hat der Meier gejammert über die Schlechtigkeit der Zeiten und gemacht e' Geſicht, daß dem Bernberger is geworden miſerabel und er hat gemacht an Vorſchlag zur Güte, daß er wollt nachlaſſ'n 50 Perzent, wenn Herr Meier ihn würde bezahlen in 8 Tagen, ſtatt in 3 Monaten, und hat der Meier nach langem Hin- und Hergebiber ſich herbeigelaſſen, fu bezahlen 50 Perzent in 8 Tagen, und war der Herr Bernberger froh, wie er is heimgefahren, daß er gemacht hat e' gutes Geſchäft, und hat ſich gedenkt: „Ich hab mei' Sach', ſoll'n ſchau'n die Andern, wie ſie auch kommen zu ihrer Sach'." — Und ſo is gekommen der Löw Salmiak und der Salomo Nürnberger und der Iſaak Ansbacher und der Daniel Dinkelsbühler und der Hirſch Würzburger und der Iſidor Stern und ſo weiter, und Jeder hat abgehandelt fu 50 Perzent und war froh, daß er hat gerettet ſein Geld wenigſtens zur Hälfte und hat ſich gedenkt wie der Bernberger, und Alle haben ſe gewartet, wenn wird umſchmeißen ihr Geſchäftsfreund Meier. Aber der Meier hat ſich getacht in die Fauſt, denn er hat gehabt

ſei ganzes Magazin for fünfzig Perzent von der Fabrik und hat

Digitized by Google

Ein gutes Geſchäft.

noch geprofitirt fünfzig Perzent von die Conſumenten, ſo daß er hat gehabt hundert Perzent, ungerechnet was er hat noch geprofitirt an Maß und Gewicht exätera. Und wie er gemacht hat großen Ausverkauf, is er fortgezogen in eine andere Stadt und hat's gemacht da capo ebenſo. Und Niemand hat gewußt, wie's möglich war, daß der Meier gemacht hat ſo gute Geſchäfte und is nicht geworden bankerott, wie's doch hat gehabt den Anſchein nach die anonymen Briefe, aber freilich, es hat aber ach Niemand erfahren, daß die Briefe geſchrieben hat der Herr Meier ſelber, um zu erſchüttern ſeinen eignen Credit und zu beſtimmen ſeine Gläubiger ſich zu begnigen mit finfzig Perzent. Und der Meier is geworden ein reicher Mann und hat genoſſen viel Ehr' und Anſehen, denn zum Kaufmann gehört Schenie und Kurasche, dann kommt das Glück von ſelber.

Schwerwiegender Grund.

„Sagen Sie mir doch, Herr Doktor, warum heirathen Sie denn nicht?" — „Weil ich nicht Luſt habe, ſo viele Zeit im Wirthshauſe zuzubringen, wie meine verheiratheten Freunde."

Sichere Verwaltung.

Hauptmann: „Nun, Baron Piſſe, wollen Sie nicht ein paar Tage Urlaub; ich weiß, Sie ſind Gutsbeſitzer und werden daher vielleicht nöthig haben, auf ihren Gütern ein wenig nachzuſehen, wie's mit der Verwaltung ſteht?" — Einjährig-Freiwilliger Baron Piſſe: „Danke gehorſamſt, Herr Hauptmann, meine Güter ſind in guten Händen!" — Hauptmann: „So? Nun, wer verwaltet ſie denn?" — Piſſe: „Zu Befehl, Herr Hauptmann, der Sequeſter!"

Vorausſicht.

Ein wiederholt beſtrafter Dieb, dem das Zuchthaus bereits ſein eigentliches „Heim" geworden iſt, hat ſich bei dem Zuchthaus-Inſpektor allmählich dergeſtallt zu inſinniren gewußt, daß dieſer ihm die Härte der Gefängnißſtrafe möglichſt erträglich zu machen ſucht und ihn immermehr zu häuslichen Arbeiten verwendet, was namentlich der Frau Inſpektor trefflich zu Statten kommt, da der routinirte Dieb ebenſo willfährig als geſchickt und umſichtig iſt. Mit wahrem Schrecken ſieht die Frau Inſpektor jedes Mal der Zeit entgegen, wo der faſt unentbehrlich gewordene Sträfling wieder auf freien Fuß geſetzt wird; andererſeits würde auch dieſer gern in ſeinem bisherigen Verhältniß verbleiben, wenn nicht ſeine in ſehr dürftigen Umſtänden lebende Familie der Rückkehr des geliebten Vaters ſehnſüchtigſt harrte. Als er nun zum ſechſten Male Abſchied nimmt vom Herrn Inſpektor und deſſen Gemahlin, ſpricht dieſe ganz gerührt die Befürchtung aus, ihn vielleicht auf immer zu verlieren. Der anhängliche Sträfling aber ſucht derſelben Hoffnung auf baldige Rückkehr, in ſein bisheriges Verhältniß zu machen, mit den Worten: „Seien

Sie nicht verzagt, Frau Inſpector. Deß getröſt' ich mich: wenn man ſich gut beträgt, kann man immer wieder kommen, — in vier Wochen bin ich wieder da!"

Bedienten-Stolz.

„Aber, Georg, Sie haben doch vor acht Tagen einige leere Sodawaſſerflaſchen verkauft?" — „Zu Befehl, Frau Gräfin!" — „Nun, wie viel haben Sie dafür erhalten?" — „Vierzig Pfennige, es waren acht Stück, à Stück fünf Pfennige." — „Nun, wiſſen Sie nicht, daß Sie das Geld an mich abzuliefern haben?" — „Frau Gräfin werden verzeihen, das wußt' ich

Digitized by Google

nicht, denn bei so einer kleinen Herrschaft, wo mir so etwas zugemuthet worden wäre, bin ich noch nicht gewesen."

Grundsatz.

1. Schneider: „Ich mahne niemals einen noblen Kunden um die Zahlung!" — 2. Schneider: „Nun, und wenn Du nichts kriegst?" — 1. Schneider: „O, wenn er innerhalb eines gewissen Zeitraums nicht bezahlt, ist er kein nobler Kunde und dann — verklag' ich ihn!"

Moderne Kinghuruhs.

Vorschlag zur zweckmäßigen Benützung der Schleppen.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

18.

Nro. 1632.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Modebild.

Coiffure à la Putzkuh.

Vergessen?

Der Abschied.

Die Sonne ist untergegangen. Still hat der Mond seine Herrschaft begonnen. Immer höher steigt er herauf, das Herrenhaus wie ein Feenschloß erleuchtend. Er badet sich im Teich und spielt mit dem Springbrunnen, daß seine Strahlen wie

Digitized by Google

glitzernde Diamanten niederfallen. Höher und höher steigt er, flimmert durch die Wipfel der Bäume und haftet an dem glänzenden Gitter des Parkthores; doch nein, er haftet an den goldblonden Locken des Mädchens und sucht ihr holdes Gesicht.

Sie sieht deine Spiele nicht, Mond, sie lauscht nur, lauscht mit klopfendem Herzen. „Als er gestern Abschied nahm, versprach er, mich heute Abend noch einmal, ach, vielleicht das letzte Mal zu sehen. Sollte er nicht kommen? nicht kommen können? — Doch, er hat es ja gesagt! — Horch, ein Pferd! — Er ist's!"

Schnell ist er abgesprungen, schneller noch fliegt die Thüre auf. Sie liegen sich in den Armen; was sie flüstern, sie wissen's kaum; was sie denken, ist nur Eins, das Weh des Augenblickes. Ein Kuß, eine letzte, innige Umarmung und „Behüt' Dich Gott!" ruft er, ruft sie, die Arme nach ihm ausstreckend. Doch, er ist im Sattel. „Behüt' Dich Gott, mein Lieb!" Klirrend schlägt der Säbel gegen die Sporen, und bald trägt nur aus der Ferne die Luft den eiligen Hufschlag. — Höher ist der Mond gestiegen. Klar ruht er auf dem Parke und blickt in das geöffnete Fenster. Dort findet er das liebliche Gesicht, irrt über die blonden Locken und glänzt in den Thränenperlen, die aus den blauen Augen unaufhörlich fallen. —

Die Bäume flüstern, der Springbrunnen rauscht, sie faltet die Hände und die Lippe seufzt: „Behüt' Dich Gott!"

Vom Sturme geknickt.

Grau hängt der Himmel über der herbstlichen Flur. Der rauhe Nord hat längst die Blumen zur Erde gebettet und die Bäume und Sträucher ihrer bunten Blätter beraubt, um in tollen Wirbeln sein Spiel mit ihnen zu treiben. Nur hier an den Lebensbäumen scheitert seine Macht, und noch grünglänzend deckt das Immergrün die stillen Wohnungen der Todten. Da zittert schauerlich, wie der Ruf des Todes selbst, das eintönige Locken des Todtenmarsches durch die heilige Stille. Soldaten bringen ihren dahingeschiedenen Offizier zur letzten Ruhe. Schwer verwundet war er heimgebracht worden; doch die frische Jugend rang noch ein volles Jahr mit dem Tode, bis beim herbstlichen Fallen der Blätter auch hier der Lebensquell versiegte. Hört ihr das Rollen der Salven? Jetzt ist der Erde gegeben, was der Erde gehörte! — Auch jenes blonde Mädchen im Herrenhause hatte es gehört. Mit einem Schmerzensschrei war sie zurückgesunken. Doch sie raffte sich auf, — verkündete es ihr doch, daß sie nun auch zur Ruhestätte des theuren Todten eilen könne!

Leer und still liegt wieder der Friedhof. Da steht sie nun, auf den Arm ihrer Mutter gestützt. Die blühende Farbe ist gewichen, um die Lippe zuckt es, und die Augen scheinen größer und glänzender geworden zu sein, wie sie so in das Grab starren, das eben ihr Liebstes empfangen hat. Drei Handvoll Erde wirft sie noch hinab, dann sinkt sie in die Kniee und weint, weint bitterlich. —

Der Wind rascheln im bunten Laube, aus dem grauen Himmel fallen Tropfen auf Tropfen, vom Kirchthurme läutet es Abend. Wie Friede und Auferstehung verkündend dringt es zu dem armen gequälten Herzen:

Liebe kann nicht untergeh'n,
Was verwest, muß aufersteh'n!

Ein Jahr später.

Kein Wölkchen trübt die tiefe Bläue des Himmels. Die Sonne hat mit ihren Strahlen noch Spätlinge an den Rosen

Digitized by Google

hervorgelockt und läßt nicht nach, sie zu erwärmen, als wollte sie noch einen Sommer erzeugen. Sie glitzert in den vergoldeten Spitzen der Grabkreuze und spiegelt sich in dem glatten Marmor. Geschäftig hat das blonde Mädchen eine Guirlande um das Grab gelegt. Der Bruder des Verstorbenen hat ihr geholfen. Ihre Augen haben sich oft bei der Liebesarbeit begegnet. Jetzt stehen Beide sinnend neben einander. Durch die jungen Herzen zittert es wie süßes Weh. Er drückt ihr die Hand und sucht ihr Auge. Da wendet sie ihr Gesicht voll zu ihm, ihr Mund zuckt, die blauen Augen wollen sich mit Thränen füllen; still neigt sie den Kopf auf seine Schulter, und mit bebender Lippe flüstert er ihr zu: „Mar wird uns segnen, und wir, wir wollen sein Andenken heilig halten!"

„Ja, ich will ihn heilig halten!" —

Die Grille zirpt im Rasen, ein leiser Luftzug bewegt die buntschillernden Blätter der Bäume, die Sonne schickt ihre wärmsten Strahlen hernieder. Hat sie Schuld an dem Sommer in den jungen Herzen? —

Im Mai.

Festlich ist das Herrenhaus geschmückt. Soll es doch heute das junge Paar, das fürder hier schalten wird, aufnehmen. Prüfend schweifen die Augen der Mutter noch einmal durch das Zimmer. Ihr Blick haftet an dem Bilde des verstorbenen Offiziers. Sinnend bleibt sie vor demselben stehen: „Es soll kein Mißton die Freude stören." Rasch hat sie es weggenommen und an seine Stelle ein anderes gehängt. Es stellt ihre Tochter mit ihrem Mann als Brautleute dar. —

Endlich, nach langer Hochzeitsreise, sind sie in ihrem Heim angekommen. Durch die geöffneten Fenster bringt ein leiser Wind den würzigen Duft der Tannen, der Fink schlägt in den Zweigen und ereifert sich im Wettgesang; der Springbrunnen rauscht das alte Lied. Sie sitzen Hand in Hand, Glück im Herzen, Glück in den Augen. Heiter schweift ihr Blick durch das Zimmer; sie sieht das Bild über dem Sopha, und ein seliges Lächeln verklärt ihr Gesicht. Sie ist so glücklich. — Das Bild, das vordem dorthing, sie hat es nie vermißt.

Allerseelen-Tag.

Die Gärten haben ihre schönste Zier hergegeben, um heute die Gräber der Dahingeschiedenen zu schmücken. Der ganze Friedhof scheint ein großer, weiter Blumengarten. Um die Kreuze ranken sich Guirlanden, Kränze decken die Hügel. Tausende von Menschen wandeln zwischen den Gräbern, knieen an den Hügeln, um den Blumenschmuck neu zu ordnen, oder stehen sinnend an einem theuren Grabe. Kein lautes Wort ist zu hören, denn es ist ein heiliger Ort, ein heiliger Tag. Aber auch manches Grab entbehrt des Schmuckes. Vielleicht liegt hier der letzte einer Familie, verlassen und vergessen! Auch das Grab des Offiziers ist ungeschmückt. —

Da kommt ein Soldat. Bald hat er das Grab gefunden und hängt vorsichtig drei große Kränze von Rosen, Nelken und Eichenlaub an das Marmorkreuz. Er hatte sie sich von seinem Schatz, einem Bauernmädchen, winden lassen. Der Soldat war früher sein Diener! Also doch nicht von Allen vergessen!

R.... R....

Digitized by Google

Kleine Körper werden von größeren angezogen.

Verfehlte Gewohnheitsphrase.

Standesbeamter (früher Kaufmann, zu einem soeben durch ihn verbundenen Paar): „Empfehle mich bestens — bitte, schenken Sie mir bald wieder die Ehr'!"

Fein abgewendet.

Herr: „Mein Fräulein, genirt Sie das Rauchen?" — Dame: „Ich weiß es nicht; bis jetzt hat noch nie ein Herr in meiner Gegenwart geraucht!"

Digitized by Google

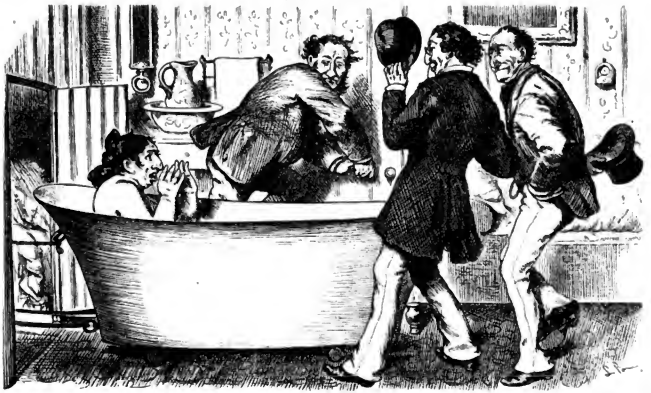
„Eine Neuigkeit, mein Fräulein! Mein Freund, der Hauptmann, iſt auf die Feſtung kommandirt!“ — „Was? Der Herr Hauptmann, der kalte, finſtere Mann, der immer wie ein Schatten in unſern Salons umherſchleicht? Das freut mich ungeheuer!“ — „Wie, das freut Sie — Ungeheuer?“

Gnädige Frau: „Es iſt freilich etwas Herrliches um den Kriegerſtand, Herr Major; aber große Helden werden ſelten alt!“ — Major: „Das mag ſein, gnädige Frau; aber meine Schuld iſt es gewiß nicht, daß ich nicht ſchon lange todt bin!“

Verfehlter Effect.

Der Kommerzienrath Gründerich hat ſich aus der „glorreichen Zeit“, wie er die Periode nach dem franzöſiſchen Kriege bis zum großen Krach gerne nennt, ein hübſches Kapitälchen herübergerettet. Zeugniß davon gibt ſeine neuerbaute Villa im Weſtend, die er kürzlich bezog. Inmitten prächtiger Anlagen erhebt ſich der ſtolze Bau, der an innerer und äußerer Ausſtattung ſelbſt in der reichen Börſenſtadt ſeines Gleichen ſucht. Der Kommerzienrath iſt aber auch nicht wenig ſtolz auf ſeine Schöpfung und führt ſeine Beſucher mit Vorliebe perſönlich darin umher. Eines ſchönen Vormittags hat er wieder einige Herren mitgebracht und zeigt ihnen die verſchiedenen Herrlichkeiten: die Sommeranlagen, den Wintergarten, den Speiſeſaal, Muſikſalon u. ſ. w. Dabei ärgert er ſich nur, daß er öfter hören muß, wie Einer oder der Andere ſeiner Gäſte bemerkt, daß er dieſen oder jenen Theil der Einrichtung anderswo ſchon ebenſo oder ähnlich geſehen habe. Namentlich der Banquier Joſephsthal, der mit bei der Geſellſchaft war, der wollte ähnliche Arrangements in Paris und Wien ſogar noch um vieles ſchöner geſunden haben. Indeſſen waren ſie in das erſte Stockwerk hinaufgeſtiegen und da ſagt der Kommerzienrath: „Nun, meine Herren, jetzt werde ich Ihnen aber doch Etwas zeigen, was noch keiner von Ihnen geſehen hat! Ich habe nämlich direkt neben dem Schlafzimmer das Badekabinet eingerichtet —“ — „Das hat man öfter!“ unterbrach ihn Joſephsthal. — „Zum Kukuk! Warten Sie doch nur, freilich hat man das öfter; aber ich habe mir's noch ganz extra bequem eingerichtet — Alles nach eigner Idee. Ich laſſe mir nämlich ein Bad herrichten, wenn ich Morgens noch im Bett liege. Iſt das geſchehen, ſo drücke ich nur auf einen Knopf und die Badewanne kommt durch einen ſinnreichen Mechanismus aus dem Kabinet bis vor mein Bett gerollt. Denken Sie ſich, meine Herren, dieſe Wohlthat, eben bei der Hitze direkt in's kühle Bad ſteigen zu können! Ich nehme alſo mein Bad, drücke nachher auf einen anderen Knopf und die Wanne rollt wieder hinaus. Nun — hat einer von den Herren ſchon eine ſolche Einrichtung geſehen?“ — Allgemeines Kopfſchütteln war die Antwort. Triumphirend führt der Kommerzienrath die Geſellſchaft in's Schlafzimmer. Er geht an's Bett, drückt auf einen Knopf an der Wand und richtig — geräuſchlos öffnet ſich eine Tapetenthür und herein rollt die Badewanne und in der Wanne, im Waſſer — o Graus! — ſitzt die

Digitized by Google



Frau Kommerzienräthin Gründerich, seine Gemahlin, die zufällig gerade ein Bad nimmt, und jetzt beim Anblick der fremden Herren laut aufschreit. Wie ein Tiger stürzt der Kommerzienrath an die Wand und drückt aus Leibeskräften auf den Knopf — ein paar bange Augenblicke und Wanne und Inhalt ist wieder verschwunden. — Erst, als sich die Tapetenthüre geschlossen, athmet er tief auf. — Der böse Josephsthal aber klopft ihm lachend auf die Schulter: „Lieber Kommerzienrath, Sie haben glänzend erfüllt, was Sie versprochen. Das, was Sie uns eben gezeigt haben, das, so Etwas — hat allerdings ganz gewiß noch Keiner von uns gesehen!"

Aus der Kaserne.

Unteroffizier: „Wie vertheidigen Sie sich, wenn kein Schuß mehr im Gewehre und die letzte Patrone verschossen ist?" — Rekrut: „Dann stich i' mit dem Bankenet!" — Unteroffizier: „Jetzt sagt der wieder Bankenet! „Bajonet" spricht man. Ich weiß schon, daß man im wirklichen Leben Bankenet sagt, aber bei uns herin heißt das Bankenet — Bajonet!"

* * *

Unteroffizier: „Ja, wie marschirt denn der Kerl da wieder! Schoffler, Sie mein' ich. So steif, so hölzern gehen S' daher, wie a' g'schnitzter Soldat! So gezwungen! Gehen S' nur léger, frei, wie Sie im gewöhnlichen Leben dahergehen, nicht immer so übernatürlich!"

* * *

Unteroffizier: „Ja wenn ich „Augen rechts" kommandire, so muß sich blos der Hals drehen! Die Schultern, der Körper muß ganz ruhig dabei bleiben! Deßwegen hat ja der Mensch von der Vorsehung die Halswirbel bekommen, damit er „Augen rechts" und „Augen links" machen kann."

* * *

Lieutenant: „Still gestanden — richt' Euch!" Die Linie entlang blickend, bemerkt der Herr Lieutenant, daß der Einjährige Freiwillige Müller etwas zurücksteht. „Sie, Müller, um 'n Gedanken vor!" Müller tritt um einen ganzen Schritt aus der Linie heraus. „In drei Teufels Namen, Müller, sind Sie wahnsinnig, — heißt das 'n Gedanken vor?!" — Müller: „In Befehl, Herr Lieutenant, das ist bei mir ein Gedanke!" — Lieutenant: „Himmeltreuzelement, wissen Sie, was bei mir ein Gedanke ist? Bei mir ist ein Gedanke so viel wie gar nichts!"

Tischgebet.

Der Oi' hat Hunger und koi' Brod,
Der Ander Brod und mag net esse;
Doch wir hent Hunger und hent Brod,
Gott, lass' de Dank uns net vergesse.

Glücklicher Entscheid.

Gerichtsrath: „Nun, Thomas, was führt Euch mit Eurer Frau heute zu mir?" — Thomas: „Ja, Herr Justizrath, das ist 'ne schlimme Geschichte! Es geht mit mir und meiner Alten partout nicht mehr, und da haben wir uns gedacht, es ist am besten, wir lassen uns scheiden!" — Gerichtsrath: „So, so! Wie lange seid Ihr denn schon verheirathet?" — Ursi: „Na, warten S' — — zu Johanni werden 's dreiundzwanzig Jahr'!"

Digitized by Google

Glücklicher Entscheid.

Gerichtsrath: „So! dreiundzwanzig Jahr?! Da kann ich Euch mit dem besten Willen nicht helfen; geht nur ruhig wieder nach Haus, die Sache ist längst verjährt!“ — Das Ehepaar schaut anfänglich etwas verblüfft d'rein, aber was ist zu

machen, — die Sache ist verjährt; und als es nach 2 Jahren die silberne Hochzeit feiert, wird auch der alte Gerichtsrath als Ehrengast eingeladen, der ganz seelenvergnügt ist über seine weise Entscheidung.

Ende September.

(Aus dem Ungarischen des Alexander Petöfi.)

Noch sprießen die duftigsten Blumen im Thale,
Noch grünt vor dem Fenster die Espe so schön,
Doch siehst Du dort drüben das Walten des Winters?
Verhüllet vom Schnee sind die bergigen Höh'n.
Gluthstrahlender Sommer erfüllt noch mein Herze,
Der wonnigste Frühling noch blüht mir darin,
Doch sieh' da mein Haar schon, das dunkle, sich bleichen,
Den Reif schon des Winters mein Haupt überzieh'n.

Es welket die Blume, entschwindet das Leben . . .
Komm, theuere Gattin, mir her in den Arm, —
Die setzt an die Brust mir Du legtest Dein Köpfchen,
Sinkst morgen Du hin auf mein Grab nicht voll Harm?
O sag', wenn ich sterbe, wirst weinend Du breiten
Das Grabtuch, worin man zur Erde mich senkt?
Und könnte Dich jemals ein Jüngling bewegen
Vom Namen zu lassen, denn ich Dir geschenkt? —

Doch wirfst Du von Dir einst den Schleier der Wittwe,
Dann pflanz' auf mein Grab ihn als Trauerpanier,
Ich komme herauf aus dem Reiche der Schatten
Zur Mitternacht, — nehme hinab ihn zu mir:
Zu trocknen die Thränen um Dich, Du Geliebte,
Die leichtlich vergessen Du hast Deinen Mann,
Die Wunden des Herzens damit zu verbinden,
Das ewig Dich liebet, selbst dort noch, selbst dann! — —

E. Neugebauer.

Digitized by Google

Menschenfreundlicher Rath.

Mutter: „Herr Lehrer, das ist doch zu arg, wie Sie meinen armen Nazi schlagen, er kommt alle Tag' voll blauer Flecken und dicker Wulsten nach Hause!" — Lehrer: „Das kommt nur daher, weil Ihr den Buben zu leicht ankleidet, — wattirt ihn besser aus!"

Gegenseitig.

„Aber, Herr Baron, Sie hab' ich schon lange nicht mehr in der Kirche gesehen!" — „Ich Sie auch nicht, Herr Pfarrer!"

Toilette-Artikel.

A: „Nein, was die Dienstboten heutzutage einen Luxus treiben. Zu dem Sonntagsstaat meiner Köchin fehlen nicht die feinen Glacé-Handschuh', der Sonnenschirm und sogar der Schleier!" — B: „Und erst die meinige. Zu Ihrer Sonntagstoilette darf weder der Fächer, noch der Korporal fehlen."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-19. handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1633.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige. LXV. Bd.

Allerlei Zauber.

Von Dr. Märzroth.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß der Mensch, wenn er verliebt ist, an Weisheit nicht zunehme! Sehen wir Menschen hoher Intelligenz im Stadium der heißen Liebe in der sonstigen Klarheit ihres Urtheils beeinträchtigt, um wie viel mehr muß dieß bei denjenigen der Fall sein, welche angeborene geringere Geistesfähigkeit und mangelnde Bildung in eine tiefere Reihe der Gesellschaft hinabdrückt. Die Liebe verrückt überall und allenthalben die Gesichtspunkte des gewöhnlichen Lebens in so wunderlicher Weise, daß, wenn der Paroxismus vorbei ist, Jeder die Hände über seinen Kopf zusammenschlagen würde, verhinderte nicht bei den Meisten die Eitelkeit glücklicherweise jeden ungetrübten Rückblick. Diese Begriffs- und Anschauungsverwirrung der Liebe ist die Mutter aller Lust- und Trauerspiele sämmtlicher Literaturen, und ein Narr wäre der Dichter, der sich dieselbe nicht zu Nutzen machte. Da nun einmal, Gott sei Dank! oder Gott sei's geklagt! — ich weiß nicht, welches das Richtige ist! — das „Dichten" mein Geschäft genannt werden muß, so wird mir's Niemand übel nehmen, wenn ich von dem üblichen Handwerksbrauch nicht abweiche und folgende wahrhaftige, aber fast wie erfunden erscheinende Geschichte erzähle.

Es war in dem Dorfe H. am Fuße des imposanten felsen- und ebenso sagenreichen Uberges. Es befand sich daselbst, wie nicht schwer zu errathen ist, ein Wirths- oder eigentlich Brauhaus. In der Schankstube desselben hantirte oder hauste die schöne Lisei als Kellnerin. Wenn ich sagte, sie hauste daselbst, so ist das durchaus nicht aus der Luft gegriffen, denn sie that dort so, als wäre sie Herrin, so entschieden, kurz angebunden, und, wie es im Volksmunde heißt, mit einer solchen „Resch'n" trat sie selbst dem „Bräu" gegenüber auf, der, ein noch rüstiger Wittwer, eine solche „Bräinin," wie die Lisei eine zu werden versprach, wohl brauchen konnte. Man munkelte darüber allerlei, aber es ließ sich durchaus nichts Sicheres nachweisen. Die Lisei war überhaupt wie ein Aal; sie wich keiner, auch der läppischesten Bewerbung nicht aus, aber Keiner, auch der gewandteste Courmacher nicht, vermochte sie, wenn's Ernst werden wollte, zu fassen. Jedesmal wußte sie zu entschlüpfen, wie der Aal, und wie dieser der Hand, die ihn berührt, einen elektrischen Schlag versetzen soll, so konnte jeder allzu Aufdringliche von Lisei durch schnippisches Wort, oder auch, wie es eben Noth that, wirklich und wahrhaftig Ein's hinaufbekommen. Gerade diese Art trug nicht wenig dazu bei, die Gäste des Sonnenbräuhauses magnetisch heranzuziehen, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß Lisei hübsch und fesch genug war, um auch bei weniger schroffen Grundsätzen eine Schaar von Verehrern unwiderstehlich in ihren

Digitized by Google

Bannkreis zu fesseln, abgesehen davon, daß des Sonnenbräuhauses Bier wegen seiner „Süffigkeit“ auch gesucht worden wäre, wenn statt der netten, pikanten Lisei eine alte, brummige Hebe den köstlichen Gerstensaft credenzt hätte.

Auf jeden Fall ist dem geehrten Leser nun haarscharf bewiesen worden, daß es in der Schankstube des Sonnenbräuhauses immer und immer lebhaft zugehen mochte. Leer war die Schankstube niemals, und immer gab's Scherz und Gelächter, denn die Lisei war witzig und heiter, und im Extemporiren von Retour-Bierzeiligen, welche den Nagel auf den Kopf, und den Spottenden in's Blut trafen, stand sie einzig im weiten Umkreise da. Wer in diesen Kreis trat, und wär's der grisgramigste Kerl gewesen, der wurde über kurz oder lang in die allgemeine heitere Stimmung hineingetroffen, und bald war der Harmloseste bereit, irgend einen neuen Schabernack zu ersinnen und auszuführen.

Nur Einer war da, der sonst außer der Schankstube des Sonnenbräuhauses schon manchen „Juchhezer“ losließ, und bei manchem Dorfjux ganz glücklich mitthat, der aber, sobald er in das charakterisirte Centrum des Dorfhumors trat, wie gelähmt erschien. Er setzte sich hin, ließ sein Bier lange vor sich auf dem Tische stehen, und trank nach und nach in so kurzen Zügen daraus, daß er niemals fertig werden zu können schien. Dabei redete er kein Wort, unzog nicht das leiseste Lächeln seinen Mund, und wenn die Burschen und Männer über irgend einen Spaß lachen mußten, daß oft die Knöpfe sprangen, und den fidelen Gästen das Wasser in die Augen kam, da kniff der Sonderling die Lippen übereinander, und es schien, als ärgerte er sich darüber, wenn die Andern so lustig waren. Dabei bewegten sich seine großen, blauen Augen nur nach zwei Richtungen, entweder starr vor sich hin auf sein Bierglas, oder auf — Lisei, die hübsche Kellnerin. Wenn er das Mädchen ansah, so konnte man nicht sagen, daß er es mit Wohlgefallen that, im Gegentheile war der Ausdruck seines Gesichtes dabei eine Art schreckhafter Verwunderung.

Dieß Alles ward von den übrigen Besuchern des Sonnenbräuhauses längst bemerkt, und wäre gewiß der Gegenstand manchen Spaßes geworden, wenn der sonderbare Gast nicht als ein kräftiger und muthiger Bursche bekannt gewesen wäre, der schon manchen Rauser niedergeduckt hatte. Man hatte den Müllner-Franz, so hieß der junge Mensch, wegen seines im Ganzen genommen verträglichen Charakters gerne, und respektirte ihn auch insbesondere, weil er der einzige Sohn des reichen Dorfmüllers war, dem kaum Einer aus dem Dorfe nicht irgendwie verpflichtet war.

Das sonderbare Benehmen des Müllner-Franz ward daher von den Gästen des Sonnenbräuhauses höchstens nur leise und flüchtig berührt, ihm selber gegenüber aber herzog Keiner darüber auch nur eine Miene. Nur des Müllner-Franz intimer und getreuer Jugendfreund, der Bäcker-Poldl, ein gutmüthiger, treuherziger Junge, dem es leider nicht so hell im Gehirn war, als zu wünschen gewesen wäre, nur der Poldl konnte es nicht verwinden, daß sein Kamerad in einem schiefen Licht stand, wenn er sich beim Sonnenbräu befand. Er vermochte sich die Sache nicht zurecht zu legen, aber daß etwas nicht richtig sei, darüber war er im Reinen. Als daher Franz und Poldl einmal spät in der Nacht die Schankstube verließen, beschloß Poldl mit seinem Freunde darüber zu reden. Es war eine helle Mondnacht, und die Beiden waren ein Stück Weges nebeneinander gegangen, ohne ein Wort zu reden, als sie an der hölzernen Brücke anlangten, wo sich ihre Wege schieden.

„Franz!“ begann hier Poldl.

„Was gibt's?“

„Ich muß Dir 'was sagen.“

„So red' halt.“

„Du weißt es vielleicht nicht, aber gewiß ist's, beim Sonnenbräu bist ganz anders, als sonst!“

Franz blieb stehen und sah seinen Freund verwundert an, ohne etwas zu erwidern. Eine Pause trat ein.

„S' ist schon bereb't worden,“ fing Poldl mit etwas gedämpfterer Stimme wieder an, „daß es ganz eigens ist, warum Du gerade beim Sonnenbräu wie ausgewechselt bist! Du red'st nichts und deutest nichts, und wenn die Lisei kommt, dann ist's, als risse Dir wer Augen und Maul auf.“

„Geht's wem 'was an!“ fuhr Franz auf und ballte die Faust.

„Ich kann schwören,“ beruhigte Poldl, „daß noch nicht ein unrechtes Wort über Dich gesagt worden ist! Aber was ich merke, das merken die Andern auch, und ich muß sagen, gerade, weil ich Dich gern' hab', ganz eigens kommt's mir vor.“

Wieder trat eine Pause ein, während welcher Franz sich an das Geländer der Brücke lehnte, und die rauschenden Wellen des Gebirgsflußes hinabsah. Endlich sagte er mit freundlicher, aber bewegter Stimme: „Du hast recht, beim Sonnenbräu bin ich ein Anderer. Hab' es selbst schon gemerkt. Kann mir aber nicht helfen. Weiß nicht, was es zu bedeuten hat, aber mag sein, was es will, von morgen an gehe ich nicht mehr hin. . . .“

„Ich hab' mir schon gedacht,“ sagte Poldl mehr zu sich selbst, als zu seinem Freunde, „ob die Lisei nicht — hexen kann! . . .“

„Red' nicht so dumm daher!“ fuhr ihn Franz halb im Ernst, halb im Scherz an.

„Ist nicht so dumm!“ entgegnete Poldl ärgerlich. „Nur von der Lisei kann's herkommen! Jed's hat Dich gern, nur sie schaut Dich immer mit so scharfen Augen an — ich hab' gut aufgepaßt — und meine Mahm weiß es gewiß, daß der Lisei ihre Urgroßmutter von Zigeunerleuten herstammt.“

Die Sprünge in diesen Bemerkungen schienen für Franz nicht so gewaltig, als sie dem Leser vorkommen mögen. Es schien, daß seines Freundes Gedanken nicht ohne Wirkung an Franz vorübergingen, denn er fuhr mit der Hand über die Stirne und seufzte tief auf. „Ich verstehe Dich nicht,“ sagte er nach einer Weile mit milder Stimme. „Was meinst denn eigentlich?“

„Ich meine,“ antwortete Poldl rasch, „daß Dir die Lisei es angethan hat!“

„Du glaubst gar, daß ich in sie verliebt bin!“ rief Franz aus, wobei er sich unwillkürlich mit der Hand an's Herz fuhr, dabei aber laut auflachte.

„Wird schon so sein!“ sagte Poldl dumpf.

Digitized by Google

„Ich denke den ganzen Tag nicht an die Lisei!“ wendete Franz leicht hingeworfen ein.

„Bist auch den ganzen Tag ein anderer Kerl!“ verfolgte Poldl seinen Ideengang. „Nur wenn Du in der Nähe von der schwarzäugigen Hexe bist, geht Deine Verwandlung vor. Das ist klar, das mußt selbst einsehen!“

Franz war über die Logik seines Freundes erstaunt. Er sah ihn schier ehrfürchtig an, als hätte er das Buch der Weisheit vor sich. „Glaubst Du wirklich,“ sagte er leise, „daß sie mir's angethan hat? Kann denn das wirklich sein? Und wie hätte sie das in's Werk gesetzt? . . .“

„Ob's sein kann!“ ließ nun Poldl seinen bisher vorsichtig gedämmten Redestrom freien Lauf. „Ob's sein kann! Frog' die alte Kräutermarianne, die im Kreuzwald in der zerfallenen Kohlenbauernhütte wohnt. Frag' s' nur! Sie wird Dir's sagen, wie man's macht, wenn Weiberleut die Männerleut auf ihre Seite kriegen wollen. Sie weiß es, wie man das Trankl macht, daß, wer davon trinkt, nimmer von Einem loskann . . . Und jetzt fällt's mir erst ein, daß ich oft schon gesehen hab', wie die Lisei, ehe sie Dir das Bierglas gebracht hat, immer was d'ran zu mankeln gehabt hat! Es ist gewiß, sie hat Dir 's rechte Pulver 'neingeschüttet! . . .“

Franz war von dieser Auseinandersetzung sichtlich betroffen. Er raffte sich aber auf und sagte in leichtem Tone: „Dummes Zeugs! Damit Du aber siehst, daß es kein „Liebes-Trankl“ gibt, so trinken wir von morgen an unser Bier hinter dem Zapfenwald beim Holzbauern! Um 7 Uhr Abends bin ich dort, und die Lisei kann Lisei sein, wie sie mag!“

Damit trennten sich die Freunde.

Franz begann laut ein Lied zu singen, das so lange schallte, bis er hörte, wie Poldl sein Haus erreicht und das Thor zugeriegelt hatte. Dann verstummte Franz. Er fing an, langsamer zu gehen, bis er endlich stehen blieb. Er sah gegen den Himmel dem Zuge der Wolken zu. Dann machte er einige Schritte, blieb wieder stehen, lüftete seinen Hut, und ließ den Nachtwind über die heiße Stirne streifen. Hierauf setzte er energisch und keck seinen Hut auf, daß die Hahnenfeder daran lange wiegte, steckte die geballten Fäuste in die Hosentaschen, und schritt geradeaus der Mühle zu.

Am folgenden Abend saß Poldl beim „Holzbauern“ hinterm Zapfenwald. Er war pünktlich um 7 Uhr eingetroffen, und jetzt war's 8 Uhr, von Franz aber noch immer keine Spur. „Was muß denn das sein!?“ brummte Poldl vor sich hin, nachdem er ein fünftes Glas ausgetrunken hatte, „der Franz hält sonst Wort, als wenn er einen Eid geschworen hätt'! Wenn er aber nicht zuhält, dann muß es einen starken Grund haben!“

Poldl schüttelte den Kopf, legte sein Geld auf den Tisch und verließ mit einem dumpfen Gruß die Wirthsstube. Er schlenderte pfeifend und in Gedanken verliest in's Dorf hinab. Er kam am Sonnenbräuhause vorbei. Beim Anblick der Eingangsthüre zur Schankstube rumpelte er ärgerlich an die Thüre, an der er mit fester auftretendem Fuße eben vorüber wollte, als er plötzlich aufhorchte, und an dem offenen Fenster stille stand.

Gereizte Stimmen drangen durch dasselbe hinaus. Poldl schien es, als hörte er auch Franzens Stimme. Er überlegte einen Augenblick, dann trat er rasch in die Schankstube. Er traf einen Knäuel von Menschen, welche damit beschäftigt waren, zwei Streitende auseinander zu bringen. Poldl drängte sich hinzu. Der Eine der aneinander Gerathenen war ihm gänzlich unbekannt. Es war ein städtisch und elegant gekleideter Mensch, dem eben der glänzende Cylinderhut vom Kopf fiel, so daß sein künstlich gelocktes, und fett pomadisirtes röthlich braunes Haar zum Vorschein kam. Als Poldl über diese, im Dorfe ungewohnte Erscheinung sich neugierig noch näher drängte, erblickte er den Gegner des Fremden, der eben mit derber Hand an der blauen Cravate gefaßt wurde. Als Poldl den Zweiten erkannte, riß er noch mehr erstaunt das Maul auf, denn er hatte Niemanden Anderen vor sich, als seinen Freund Franz!

Wie kam dieser trotz des gegebenen Versprechens zum Sonnenbräu, und was hat ihn mit dem Fremden in handgreiflichen Zwiespalt gebracht? Das wollen wir erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Schnadahüpfln.

Die Bäum' schlagen aus,
Und der Blitz, der schlagt ein,
Und mei' Weib, die schlagt zu,
Denn — g'schlagen muß sein.

Und 's Dirndl schaugt d'rein
So grantig grad
Wie a Hausknecht, der acht Tag
Koa' Trinkgeld kriegt hat.

Und unser Herr Pfarrer
Der kennt s' guat aus —
Der red't von der Höll'
Wie von sein' eigenen Haus.

Und so is's — daß die Roß',
Die am besten liebg'n,
Allweil den wenigsten
Haber krieg'n!

S.

Unheimlich.

In dem hölzernen Haus am stillen Ort,
Mit den zerschlagenen Fensterscheiben,
Was mögen die braunen Männer dort
Für verwegene Kurzweil treiben?
Was deutet der rollende Donnerton,
Was deutet das Lärmen und Schmettern?
Bald klingt es wie Jubel und bald wie Hohn,
Und Fluchen dazwischen und Wettern.
Seht, wie der bärtige riesige Mann
Die furchtbare Kugel entsendet!
Drei fallen zu Boden und werden dann
Noch einmal zum Lichte gewendet.
Von Neuem die Kugel und dumpfer Ton,
Jetzt stürzet nur Einer darnieder,
Und ein Bube, im Angesicht frechen Hohn,
Richtet auf den Gefallenen wieder.
Doch, Wandrer, halte dein Mitleid an,
Und zähme dein menschlich Bedauern —

Digitized by Google

es ist ja nur eine Kegelbahn, — es sind ja nur kegelnde Bauern.

A. Roderich.

Tyrolerisch.

„Seppel, hast Du net meinige Schaf g'seh'n?" — „Ei wohl, ganz oben auf der Schneid liegen fünf schon halbverhungerte Schaf'ln." — „Das sind schon die meinigen; aber bevor ich so hoch hinauf steig', suach ich liaber noch da herunten a' Weil'."

Merkwürdig.

Herr: „Wie aber Ihre Kinder, Gnädige, Ihrem Herrn Gemahl ähnlich sehen, ist wirklich merkwürdig!" — Dame: „Ich finde es auch merkwürdig!"

Digitized by Google

(Er und Sie an der table d'hôte.) Er: „Was hast Du denn?“ — Sie: „Mer is unwohl!“ — Er: „Wie haißt unwohl? Was mußt Du werden unwohl nach der Supp', — hättst Du nicht werden können unwohl vorher, — nu kann ich beßahlen das ganze table d'hôte for Dir!“

„Wo warst Du denn gestern Abend wieder so lange, Otto?“ — „In Gesellschaft, liebes Weibchen. Wir haben auch gespielt —“ — „Gespielt? — also wieder — Du weißt doch, daß mir das so schrecklich ist —“ — „Aber, beste Emma! laß mich doch erst ausreden, — ich habe ja höllisch gewonnen — ich will Dir davon auch einen neuen Hut kaufen —“ — „Ja, dann ist es etwas anderes — gegen Gewinnen hab' ich noch nie etwas gesagt!“

Deckel zu!

Einsam an der Kneipe Stammtisch, wo sechs Seidel er getrunken,
War er beim Beginn des nächsten still in Morpheus Arm gesunken,
Und nach Stock und Hut gegriffen hatten längst vom Tisch die Andern.

„Laßt ihn schlummern, mag er später, wie er kann, nach Hause wandern.“
Müde, gähnend brummt der Kellner: „Nun, so schlafe bis zum Morgen;

Digitized by Google

Mitternacht ist schon vorüber, muß für meine Ruhe sorgen."
Und er dreht die Schraube nieder, nur die letzte noch am Gase.
Weit geöffnet stand der Deckel von des Schläfers vollem Glase.
Horch! Da raschelt's in den Stühlen, in dem Holzwerk an den Wänden,
Horch! Da tickert's leise, leise in den Winkeln aller Enden;
Wie die Mäuslein aus den Löchern kommt's herbei aus allen Ecken,
Polternd an des Tisches Kante schlägt ein langer Billardstecken.
Kleine Männlein, viele, viele, außuklimmen nun beginnen
An dem Stabe, bis des Tisches hohe Platte sie gewinnen.
Nur zwei Zoll beträgt die Länge dieser kleinen lust'gen Leute,
Hüpfend um das volle Seidel, ihre frohbegrüßte Beute.
Und sie dehnen sich und recken und sie strecken sich nach Oben,
Auf den Schultern von dem Einen wird der Andere hoch gehoben;
Und sie reichen sich die Hände, und sie keuchen und sie schwitzen,
Bis sie auf dem Rand des Glases vor der Fluth, der braunen, sitzen.
Und sie leugnen keck, daß Schlimmes einem Trinker widerführe,
Und sie schlürfen und sie saugen all den Biergeist von dem Biere;
Und sie lachen und sie tanzen und sie taumeln und sie lallen,
Bis sie, Einer nach dem Andern, von dem Tisch herunterfallen.
Ach! sie sind so krank, so elend, so verwirrt und so beklommen!
Finden kaum beim Morgenschimmer ihren Weg, den sie gekommen.
Als des Frühlichts erste Strahlen schon die Wand des Zimmers trafen,
Da erwacht der Gast von gestern, und der Rausch, war ausgeschlafen.
„Ha! mein Bier!" — Nun wollt' er's trinken und er setzt es an die Lippen,
Und er schüttelt sich und schaudert, wagt nicht weiter anzunippen.
„Teufel, welch ein Stoff der Hölle! welch ein Schlund soll das genießen?!"
Rache ist's für freche Trinker, welche nicht den Deckel schließen.

J. Freund.

Zeitgemäß.

„Die Akten sind geschlossen, — haben Sie noch etwas zu sagen, Angeklagter?" — „Ach ja, Herr Richter; es ist jetzt das 25. Mal, daß ich von Ihnen verurtheilt werde, und da möchte ich, daß Sie für ein kleines Jubiläum sorgten!"

Nie zufrieden.

Herr: „Nun, wie gehen die Geschäfte?" — Staberl (seufzend): „O schrecklich schlecht; jetzt regnets seit acht Tagen und ich kann keinen Sonnenschirm verkaufen!" — (Acht Tage später.) — Herr: „Nun, jetzt sind Sie aber wohl zufrieden, Herr Staberl, jetzt scheint ja die Sonne so heiß, daß Sie gewiß viele Sonnenschirme verkaufen!" — Staberl (seufzend): „Ach, ich armer geschlagener Mann! Was hilft mir der Sonnenschein? Bleiben mir doch jetzt liegen auf dem Lager alle Regenschirme!"

Grund genug.

Gast: „Das ist ein schlechter, dicker, gefärbter Bordeaux, — die den trinken, sind Narren!" — Kellner: „Darum wird er auch am meisten getrunken!"

Ersatz.

A: „Denken Sie, der dicke Vollmops associrt sich mit seinem Schwiegersohn — was werden die Leute dazu sagen!" — B: „Sie werden sagen: Was dem Schwiegersohne abgeht an Erfahrung und an Kenntniß, das ersetzt der Schwiegervater durch den Mangel an Verständniß!"

Allzu wörtlich.

„Morgen ist Montourevisitation. Ihr wißt, daß jeder Mann immer zwei Paar Stiefel im besten Zustande haben muß. Wer von Euch hat ein zerrissenes Paar?" — „Ich, Herr Lieutenant!" — „Also Du, Maier; dann verstehst Du das zerrissene Paar Stiefel, und wenn Dich der Herr Hauptmann fragt, wo sich Dein zweites Paar befindet, so sage nur: ich habe sie zu meinem Schuster zum Flicken getragen." —

Hauptmann (zu Maier bei der Visitation): „Wo hast Du

Dein zweites Paar Stiefel?" — Maier: „Der Herr Lieutenant hat sie zu seinem Schuster zum Flicken getragen!"

Digitized by Google

Vorsichtshalber.

Mutter (im Fortgehen): „Nun adieu, ich komme bald wieder; — darf ich Euch aber auch allein lassen?“ — Tochter: „Ach, beste Mama, wenn Sie so besorgt sind um uns, können Sie uns ja einsperren!“

Ein dunkler Punkt.

„Wie hoch ist Ihr jährliches Einkommen?“ — „Tausend Mark, Herr Amtmann.“ — „Wie hoch sind die Schulden auf Ihrem Anwesen?“ — „Zwanzigtausend, wofür ich jährlich obige tausend Mark als Zins bezahle.“ — „Aber von was bestreiten Sie denn Ihren Lebensunterhalt?“ — „Ueber diesen Punkt hab' ich schon oft nachgedacht — und bin nie klug geworden!“

Rückzug.

„Was ist denn das für eine Manier, in's Zimmer zu kommen, ohne anzuklopfen?“ — „Das hab' ich nicht nothwendig, — wir sind die Feuerb'schau!“ — „Ah so! dann bitt' ich um Entschuldigung, daß ich Ihnen überhaupt eine solche Zumuthung gemacht habe!“

Schmeichelhaft.

Mann (an seine Frau): „Der Doktor hat mir strengstens befohlen, mich jeder geistigen Beschäftigung zu enthalten. Darum werde ich jetzt Niemandem mehr schreiben, als nur Dir, meine liebe Anna!“

Digitized by Google

Distinction.

Hauptmann (zu seinem früheren Feldwebel): „Na, Sie hab'n es weit gebracht — jetzt sind Sie ja gar Wagenschieber!“ — Waizmann: „Jawohl, Herr Hauptmann — ich schieb' aber blos Waggons I. und II. Klasse.“

Zur Münzfrage.

„Haben Sie schon ein Fünfzehn-Markstück gesehen?“ — „Nein.“ — „Nun, so schauen Sie meinen Hund an — dann sehen Sie eines!“

Schattenseite der Zuchthäuser.

Ein eben erst entlassener Sträfling wurde in total betrunkenem Zustande auf der Straße gefunden. Als ihn am andern Morgen der betreffende Polizeibeamte hierüber zur Rede setzt, antwortet er: „Ja, sehen Sie, Herr Aktuar, es ist überhaupt ein großer Nachtheil von solchen Anstalten, daß man gar nichts mehr vertragen kann, wenn man herauskommt!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

20. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1634.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Allerlei Zauber.

Von Dr. Märyroth.

(Fortsetzung.)

Franz hatte richtig kurz vor 7 Uhr die Mühle verlassen, und war energisch an dem Sonnenbräuhause vorbeigegangen. Als er etwa zehn Schritte daran vorüber war, schmunzelte sein Mund triumphirend. Er setzte seinen Gang nach dem Zapfenwald in gleichem sicheren Schritte fort, und stimmte mit lauter, hübscher Stimme ein Lied an. Ehe er aber noch den Hügel erreicht hatte, über den es zum Zapfenwald führte, unterbrach er sich mit einmal. Er blickte sinnend vor sich hin, dann griff er sich prüfend an die Brusttasche, und dann fuhr er in die Taschen der Schöße seines kurzen Rockes, endlich auch in die Hosentaschen. „Brieftasche habe ich," murmelte er, „Pfeife und Tabaksbeutel auch, Feuerzeug auch, . . 's Messer ist da, und doch . . geht mir was ab! . . Ja, was denn nur geschwind!? . . Das ist eigens! . . fehlen thut mir was, aber ich weiß just nicht was! . . Ich muß es daheim auf dem Tische gelassen haben. . . Muß doch wieder umkehren! . ."

Richtig trat Franz wieder den Rückweg an, wobei er wiederholt seine Taschen untersuchte, ohne zu ermitteln, was ihm eigentlich abging. Er schüttelte den Kopf. So war er wieder am Sonnenbräuhause angelangt. Da war es ihm, als rief ihm eine Stimme zu: „Das Sonnenbräuhaus hat dir gefehlt!" Verwirrt, als suche er den Urheber dieses Zurufs, sah sich Franz um. Er führte die Hand an den Mund und biß sich in den Daumennagel.

„Das Sonnenbräuhaus geht mich gar nichts an!" beantwortete er im Stillen den räthselhaften Zuruf, „und die Lisei kümmert mich schon gar nichts, und ihr „Hexentrankel" ist ein dummes Kinderspiel! . . ." Er lachte laut auf und glaubte an der Schankstube vorüberzugehen, hatte aber längst schon unwillkührlich die Klinke zur Thüre in's Schanklokal erfaßt. Jetzt drückte er krampfhaft mit der Hand daran, und da stand er auch schon in der Stube! Als ihm der Dunst der Stube entgegenathmete, fühlte er sich wie von einem Narkoticum betäubt. Still und willenlos schlich er zu einem Tische, ließ sich nieder und bestellte sein Bier. Lisei stellte es vor ihm hin. Er wollte von Lisei keine Notiz nehmen, aber er reichte das Glas dem Mädchen, um einen Trunk zu thun, wie es im Dorfe Sitte ist. Lisei nippte daran, stellte das Glas wieder hin und ging wieder ihrer Wege. Franz griff hastig nach dem Glase, that einen langen Zug daraus und berührte dabei gerade dieselbe Stelle des Glasrandes, an welcher vorher Lisei's rother Mund einen Augenblick lang gehaftet hatte. Traurig und seufzend stellte er das Glas wieder hin. Im Stillen aber sagte er zu sich selbst: „Franz! es hilft dir nichts, daß du dich wehrst! die Hexe hat dir einmal was in's Bier gemischt, und da wäre alles Sträuben dagegen umsonst! . . ."

Lisei hatte sich inzwischen an die Seite eines Gastes gesetzt, welchen Franz bisher nicht bemerkt hatte. Es war ein Fremder, der sogleich Franzens gespannte Aufmerksamkeit erregte; es war derselbe, mit dem wir Franz, unserer Erzählung voreilend, in Conflict getroffen haben. Der Fremde war einer jener geschniegelten und großsprecherischen Handelsreisenden, wie sie zu gewissen Zeiten in Stadt und Dorf auftauchen. Es war ein gar nicht übler Kerl, und hatte durch sein einschmeichelndes Benehmen offenbar der stolzen Lisei einige Sympathie abgewonnen. Darum saß sie jetzt plaudernd an seiner Seite.

Der coquete Handelsagent schlang nun mit Grazie seinen Arm um Lisei's Taille und flüsterte ihr dabei in's Ohr. Lisei lachte laut auf, aber sie blieb neben dem „Unverschämten", — so nannte ihn Franz ihm Stillen — ganz behaglich sitzen. Franz, der das Alles mit ansah, ballte unter dem Tische die Faust. Nun geschah etwas, das der Situation plötzlich eine neue Wendung gab.

Digitized by Google

Der Handelsreisende schien nämlich den üppigen Reizen prüfend näher gekommen zu sein, als sich für Lisei schicken mochte, denn mit einem Male war das Mädchen, sich losreißend, aufgesprungen, und im nächsten Augenblicke klatschte es lauter, als es dem Handelsreisenden lieb sein mochte, auf seiner Wange. Lisei verschwand aus der Stube, der Handelsreisende aber, der im Anfange ein verdammt verdutztes Gesicht machte, that, als wäre das Ganze nur Scherz gewesen — freilich etwas derb, wie er aber im „Dorfe" nicht anders sein könnte. Der Geschäftsagent, gewohnt, bei seinen zudringlichen Handelsanträgen von manchem knorrigen Landkrämer, der die Geduld verlor, vor die Thüre gesetzt zu werden, spielte auch dießmal nachträglich den Uebergelegenen. Er zündete sich ruhig und behaglich eine Cigarre an, spreizte die Beine in jener kühnen Weise, wie dieß eben nur ein Handelsreisender vermag, und sprach dann mit einem Schmunzeln: „Ist ein Teufelsmädel, diese Kellnerin! Gerade so mag ich sie. Schade, daß ich heute Abends noch weiterreise, sonst würde sie bis morgen schon mein sein!"

Das war so hochmüthig, so siegesgewiß ausgesprochen, daß in Franz, der es hörte, der ganze Groll riesig aufschoß. Ehe man sich's versah, hatte er den Großsprecher an der Brust gefaßt und vom Stuhle in die Höhe gerissen. „Sagst Du's noch einmal?" schrie Franz dabei.

Der Angegriffene konnte keinen Laut hervorbringen, denn Franzens nervige Finger waren von des Handelsreisenden Brust höher hinauf an die Gurgel gerutscht.

„Sagst Du's noch einmal?" wiederholte Franz, ließ aber von der Cravate des unglückseligen Geschäftsmannes los, weil dieser ganz blau im Gesichte geworden war.

„Ich habe ja gar nichts gesagt!" stammelte er.

„Du hast gesagt," fuhr Franz beharrend fort, „daß Du nur den Finger auszustrecken brauchst, so hängt die Lisei dran!"

„Meine Herren," entgegnete der Fremde, indem er sich an die Bauern um ihn herum wendete, „Sie sind Zeugen, daß ich das nicht gesagt habe!"

„Keine Massamaten!" drohte Franz, und seine Hand war wieder nahe an der blauen Cravate. „G'meint hast Du's einmal, und das ist bei uns wenigstens ein Ding!"

„Dann bitte ich tausend Mal um Entschuldigung!" sagte mit geschäftsmäßiger Ergebenheit der geängstigte Handelsreisende. „Zum Beweise, daß ich meinen Fehler einsehe, bitte ich die Herren alle, auf meinen Conto einige Maß Bier zu trinken." Damit hatte der kluge Weltmann schnell die Erbitterung beschwichtigt, welche sich von Franz auf die ganze Gastschaft des Sonnenbräuhauses ausgedehnt hatte. Man ließ vor Allem Lisei hoch leben, welche bei dieser Gelegenheit dem Kavalier ihrer Ehre einen dankbaren Blick zuwarf. Man trank endlich Bruderschaft und selbst Franz kam mit dem „närrischen Kerl" von einem gewitzigten Handelsreisenden auf guten Fuß. Franz wäre ganz heiter geworden, wenn ihm nicht vorgekommen wäre, Lisei sei in ihrer Entrüstung gegen den „kecken Maulmacher" nicht so consequent, wie's hätte sein sollen. Er wurde nachdenklich. In seiner stillen Grübelei kam er endlich zu dem Resultat, daß der Eindruck, den der Fremde denn doch auf Lisei machte, nur von der städtischen, eleganten Kleidung herrühre.

„Kleider machen Leute!" murmelte er zum Schlusse seiner Betrachtung, und wie ein Blitz fuhr ihm darauf ein Gedanke durch den Kopf, den er auch sogleich fest hielt, und wie wir sehen werden, zur Ausführung brachte.

Als der Fremde endlich in gutem Einvernehmen mit Allen sich verabschiedet, und den Weg zum Posthause nahm, um mit dem Eilwagen abzureisen, war Franz plötzlich an seiner Seite.

„Ich hätt' ein Anliegen an Sie," redete er den Handelsreisenden an.

„Soll mich freuen, dienen zu können," erwiderte dieser und hängte sich dabei freundschaftlich in Franzens Arm. Es brauchte übrigens lange, bis Franz sein „Anliegen" zu formuliren vermochte. Endlich war es dem Geschäftsmann klar: Franz wollte ihm die Kleider, die dieser am Leibe trug, sogar den Cylinderhut abkaufen. Der Handelsagent sah ein „Geschäft" vor sich, und so ward es auch bald abgeschlossen, wobei wir versichern können, daß der Agent nicht — zu kurz dabei kam.

Rasch war die Sache in Ordnung. Der Fremde hatte im Postkoffe seinen Koffer geöffnet, zog daraus für sich einen anderen Rock und seinen Reisehut, und wechselte somit seinen Anzug. Den abgelegten blauen Frack, den Cylinderhut, und dazu ein paar lichte Glacéhandschuhe übernahm Franz. Die Beinkleider konnten leider nicht in den Handel gebracht werden, da man auf den ersten Blick erkannte, des Handelsreisenden Hosen brächte Franz nicht auf seinen Leib, und wenn sie von zwei Ochsen hinaufgezogen worden wären.

Der Postwagen fuhr mit dem lächelnden Handelsreisenden davon, und der, gleichfalls vor sich hinlächelnde Franz ging mit seiner glücklich erworbenen eleganten Garderobe nach Hause.

Am Sonntag hatte Franz das Geschäft mit dem Handelsreisenden abgeschlossen, und da er seinen neuen Anzug erst am nächsten Sonntag produeiren wollte, so hatte er eine ganze Woche, um sich immer tiefer in den Gedanken hineinzuleben, wie unwider-

Digitized by Google

ſtehlich er der Kellnerin des Sonnenbräuhauſes erſcheinen werde. Er wurde ſeiner Sache nach und nach immer ſicherer, und als der Sonnabend endlich überſtanden war, legte er ſich mit einem ſo vollen Gefühle der Siegesgewißheit zu Bette, daß er die ganze Nacht folgenden ſchönen Traum hatte.

Es war ihm, als träte er in der ganzen Glorie ſeiner wundervoll ſchönen neuen Kleidung auf den Kirmeßmarkt. Dichtes Gedränge herrſchte da. Man konnte ſich nur mit Rippenſtößen durchdringen. Vor ihm aber öffnete ſich überall ehrfürchtig und bewundernd eine Gaſſe! Herablaſſend grüßte Franz nach rechts und links mit ſeinem Cylinderhute. Aber es ſollte noch ſchöner kommen! Die Weiber und Mädel waren vollends ſprachlos über das ſchöne und noblige Ausſehen des Müllnerfranz! Sie umringten ihn und warfen ihm deutlich die glänzendſten Liebesblicke zu. Es blieb aber nicht dabei. Die ſtolze „Bäckermarei“ flüſterte ihm in's Ohr: „'raus muß es einmal! Wenn ich Dich nicht krieg, ſo thu' ich mir 'was an!“ — Und die „Schmied-Thres umſchlang ihn gar mit ihren fetten runden Armen und drückte ihm ſo heiß, wie das glühende Hufeiſen ihres Vaters, einen Kuß auf den Mund, daß es piſchte und auftauchte. Endlich nahmen ihn die „Gaiſen-Frihl“ und die „Alm-Roſl“ je an einer ſeiner Hände, und die Eine wie die Andere zog ihn mit all ihrer nicht kleinen Kraft je nach ihrer Seite, und ſchrieen dabei: „Und ich laß' Dich nicht, Du ſchönſter Bua!“ — Franz aber machte ſich ſchonungsvoll von Allen los und ſprach in mildem Tone: „Ich kann nix mehr thun, ich bin ſchon vergeben! Ich gehör' der Sonnenbräu-Liſei!“ In dieſem Augenblick flog dieſe ſelber auf wirklichen und wahrhaftigen Flügeln von weit her auf ihn zu, umſchlang ſeinen Hals und bedeckte abwechſelnd lachend und ſchluchzend ſein Geſicht mit unzähligen Küſſen. Nun wollten die übrigen Weiber und Mädel das Paar neidiſcher Weiſe trennen, Liſei aber breitete ihre Flügel aus und flog mit Franz in ihren Armen über die Berge davon! . . .“

Der ſchöne Traum hätte unſeren ſeligen Liebhaber, Gott weiß wie hoch, in die Lüfte geführt, wenn er nicht bei einer Bemühung, ſeine geflügelte Herzensfreundin durch kühnen Körperſchwung zu unterſtützen, nach der ganzen Länge — aus dem Bette auf die harte Diele gefallen wäre. Als Franz die Augen öffnete, war es ſchon heller Tag und die Glocke des Kirchthurms rief bereits zum Kirchenbeſuch. So lange hatte Franz noch an keinem Sonntag geſchlafen. Er raffte ſich auf. Er wuſch ſich Hände und Geſicht mit einer wohlriechenden Seife, die er Tags zuvor beim Krämer gekauft hatte. Sein Kopfhaar, das er ſorgfältig gekämmt, ſchmierte er mit Bergamottöl glatt und glänzend. Nun zog er mit großer Sorgfalt den eleganten ſtädtiſchen Frack an, ſchlang die Atlascravate ſo eng als möglich um den Hals, und ſetzte den wie ein Spiegel glänzenden Hut auf den Kopf.

So ausgeſtattet ſchritt Franz nach dem Sonnenbräuhauſe, wo ſich nach dem Kirchenbeſuche die Dorfwelt in der Gaſtſtube zu verſammeln pflegte. Langſam machte Franz von der Mühle aus ſeinen Gang dahin. Er wollte den Leuten Zeit laſſen, ſich im Gaſtzimmer einzufinden und früher Niemandem begegnen, um deſto überraſchender vor der Geſammtheit zu erſcheinen. Endlich fand er den geeigneten Moment. Mit pochendem Herzen öffnete er die knarrende Thüre. Aller Augen wendeten ſich nach ihm. Zuerſt riß man ſtumm die Augen auf, dann aber erfolgte ein unwiderſtehliches — Gelächter.

Es war aber auch nicht anders möglich. Denken wir uns den großen, kräftigen Burſchen in dem eleganten blauen Frack, deſſen Aermel ihm leider kaum an die Handknöchel reichten, und der ihm überhaupt zum Platzen enge war, auf dem großen Kopfe den hohen, ſchmalkrämpigen Cylinderhut, der durchaus keinen Halt finden zu können ſchien, die gelben Glacé nur zur Hälfte an den geſpreizten Fingern, dazu die rothe Bauernweſte mit den zahlloſen Silberknöpfen, die kurzen Sammthoſen in den

hohen geſchmierten Stiefeln, und endlich noch die gezwungene, vornehm ſein wollende Haltung des Trägers, ſo können wir uns einen ſchwachen Begriff von der Komik machen, welche Franzens jetzige Erſcheinung an ſich trug.

Das Lachen der Gäſte ward immer anſteckender und convulſiviſcher, viele mußten ihr Bier, das ſie eben zu Mund gebracht hatten, rettungslos auf gut Glück auspuſten, und der dicke Fleiſcher hielt ſich bereits den Bauch mit ſolcher Anſtrengung, daß man glauben mochte, jetzt und jetzt gehe der Wamms mit einem Krach auseinander. Als endlich gar Liſei hereintam, und beim Anblick ihres ſo wunderlich herausgeputzten Verehrers von einem ſolchen Lachkrampf befallen ward, daß ihr die zwei Krügel, die ſie eben in der Hand trug, am Boden zertrümmernd entfielen,

Digitized by Google

da ward die ganze Gaſtſtube nur eine volle Lache, nur ein wahnſinniges Gejohle!

Franz ſtand bleich vor Enttäuſchung und Aerger da. Ein leiſes Zittern bemächtigte ſich ſeiner. Dann ſchmiß er mit einer einzigen Kopfbewegung den Cylinder vom Kopfe, riß ſich den Frack vom Leibe, warf ihn auf den Boden und trat ihn ingrimmig mit den Füßen. Im nächſten Augenblicke aber war er, wie von unſichtbaren Dämonen erfaßt, aus der Gaſtſtube verſchwunden.

(Schluß folgt.)

Aus dem Gerichtsſaal.

Richter: „Sie ſind alſo geſtändig, dieſe Börſe mit Geld gefunden zu haben?" — Angekl.: „Ja!" — R.: „Sie wußten auch aus der Zeitung, wem ſie gehört?" — Angekl.: „Ja." — R.: „Weßhalb haben Sie dieſelbe dann nicht abgeliefert?" — Angekl.: „Die Leute haben ja nur geſchrieben: Der ehrliche Finder wird gebeten!"

* * *

Unterſuchungsrichter: „Haben Sie das Verbrechen verübt oder nicht?" — Angeklagter: „Ja, ich glaub', dazu ſind doch Sie da, um das herauszufinden!"

Diplomatie im Garten.

„Aber, Chriſtian, was richteſt Du denn da für eine Verwüſtung an?" — „Ja, ſehen Sie, gnä' Herr, als im vorigen Jahr die Roſen aufgeblüht waren, da kamen die ſackermentiſchen Jungens, riſſen ſie ab und ruinirten uns auch noch die Büſche; damit das nun nicht wieder vorkommt, iſt es denn doch beſſer, wir ſchneiden gleich jetzt die Knoſpen ab!"

Beweis.

Max: „Onkel Karl iſt da!" — Moritz: „Nicht wahr iſt's!" — Max: „Doch, da hängt er ja!"

Mir und mich.

Dienſtmädchen: „Nu, Madame, wie jefallen Ihnen meine neuen Bilder?" — Madame: „Sehr gut, Henriette — aber geſtehe nur, der Photograph hat Dir auch ein wenig geſchmeichelt?" — Dienſtmädchen: „Wat! mir jeſchmeichelt!! Madame, wat jlooben Se von mich? Mich mit'n Finger hat er mir berührt, viel weniger mir jeſchmeichelt!"

Digitized by Google

„Hören Sie einmal, die Professoren können mir schon gestohlen werden! Da hab'n sie meinem Sohn in den Kopf gesetzt, er soll dem Schönen huldigen und immer nach dem Höchsten

streben! — Lauft der Kerl jetzt allen schönen Mädeln nach

und kraxelt Sommer und Winter auf den Bergen herum!"

I.

Der Nebel schleicht aus finst'rer Schlucht,
Wie Einer, der nichts Gut's im Sinn.
Zusammgedrückt, mit feigem Schritt,
So kriecht er seinen Weg dahin.

Er schlüpft in's grüne Thal herein,
Da krümmt er sich und windet sich,
Und reckt und streckt sich immer mehr
Gar sonderbar und wunderlich.

Ei, wächst sich der Geselle aus!
Nun seht ihr gar als Riesen ihn,
Er lehnt sich an die Bergeswand,
Und drückt sich an die Felsen hin.

Digitized by Google

Es streicht der Wind durch's feuchte Thal,
Der Nebelschleier reißt und bricht,
Es blickt dahinter träumerisch
Hervor ein bleiches Angesicht!

Ich kenne dich, du Schmerzensweib!
Du warst dich oft an meine Brust!
Du bist die Wehmuth! Komme denn!
Ich weiß, zu Ende geht die Lust!

II.

Das Vöglein flattert durch den Wald,
Es ruft: Ade! Ade!
Und immer leiser wird der Ruf,
Denn „Scheiden, es thut weh!

Der Ruf er ging durch Mark und Bein
Manch schönem, stolzem Baum,
Es fröstelt ihm, er schüttelt sich,
Als schreckte ihn ein Traum.

Und seinen Armen manches Blatt
In's feuchte Moos entfällt,
Und manche Frucht, die haftig folgt,
Auf hartem Stein zerschellt.

Der Morgen graut: „Es kann nicht sein!
Das Vöglein war verrückt!
Beginnen wird der alte Sang,
Der Wald und Flur entzückt!"

Doch über Waldes Wipfeln rauscht
Es geisterhaft dahin,
Man sieht der Sänger Wanderschaar
Nach fernen Landen zieh'n.

Und aus den Lüften klagt's herab:
„Du schöner Wald, ade!"
Der aber flüstert vor sich hin:
„Wie thut doch Scheiden weh!" —

III.

Im tiefsten Waldesdunkel
Die Nymphe sitzt und sinnt.
Es ist, als ob sie lauschte,
Wie Sommers Sanduhr rinnt.

O sprich, was ist dein Antlitz
So traurig und so bleich?
Was ängstigt deine Seele,
Die erst noch freudenreich?"

Da fährt sie auf, — ein Klopfen
Es dringt ihr an das Ohr!
Sei unbesorgt, nur Futter
Schlägt Meister Specht hervor.

Was springst du nun so schreckhaft,
Und voll Entsetzen auf?
Was hältst du gar gerichtet
Den Fuß zu flücht'gem Lauf?

Wohl hör' ich's leise rascheln
Auf fahlem Blätterweg,
Ein Reh ist's nur, ein scheues,
Erforschend das Gehieg.

„Das ist des Herbstes Schreiten!
Ich kenne seine Art,
Die Art des wilden Burschen
Mit struppig-rothem Bart!

Nicht laß' ich mich umfassen
Von seinem kecken Arm!
Ade! Nun heißt es fliehen,
Ach, daß sich Gott erbarm!" —

Die Holde ist entschwunden, —
Noch glänzt ihr Haar im Wind,
Doch bald die süßen Spuren
Von ihr verloren sind!

Und als der kecke Bursche
Den ganzen Wald durchspäht,
Und nirgends fand die Nymphe,
Sein Zorn zu Kopf ihm geht.

Er rüttelt so wie rasend
An jedem grünen Baum,
Durchfegt mit starrem Besen
Den allerkleinsten Raum.

Und wenn am nächsten Morgen
Die Sonne leuchten geht,
Der schöne Wald — entblättert,
Ein Bild der Trauer steht! . . . .

Dr. Märzroth.

Stein des Anstoßes.

Paul und Anna lieben sich. Zwar möchte sich Anna schon längst als Gemahlin ihres Geliebten wissen, doch dieser, obwohl ihm sein Schätzchen über Alles geht, schiebt das Heirathen immer in die Ferne. — Zum Geburtsfest erhält Paul von seinem Liebchen ein prächtiges Photographiealbum. Nun hätte er es auch gerne gleich voll Photographieen gehabt. Als ein pfiffiger Kopf weiß er sich zu helfen. Rasch setzt er sich hin und schreibt auf einen Streifen Papier:

!!Avis für Damen!!

Ein jüngerer Offizier, von angenehmen Aeußern, sucht wegen Mangel an Damenbekanntschaft auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege mit einer jungen schönen gebildeten Dame (wenn auch ohne Vermögen) behufs Verehlichung in Correspondenz zu treten. Ernstgemeinte, nicht anonyme Anträge, mit Photographie, beliebe man Postlagernd R. F. zu hinterlegen. Discretion Ehrensache.

Mit einem selbstzufriedenen Schmunzeln wird der Zettel unter Couvert gebracht, sofort zur Expedition befördert, und am andern Morgen trägt die Zeitung die verlockende Annonce in alle Welt hinaus. — Nach acht Tagen kommt Paul mit einem Pack Briefe nach Haus, die er hastig auf den Tisch wirft. Schnell schlüpft er in seinen Schlafrock und läßt sich mit Behagen in den Fauteuil nieder. Seine zufriedene Miene verräth, daß die Briefe

angenehme Dinge enthalten müssen, und in der That, aus jedem Couvert fällt außer zierlichen Briefchen, duftenden Billeten, noch die Photographie eines schönen Mädchens. Wohl ein Dutzend solch' lieblicher Conterfei's liegen schon vor dem glücklichen Spekulanten, da plötzlich starrt er — einen Seufzer der Ueberraschung ausstoßend — auf das eben enthüllte Bild — die Cigarre entfällt den zitternden Fingern, er sinkt in den Sessel zurück — das Bildniß seiner — Anna hält er in der Hand. Das ist keine Täuschung! Liegt ja auch eine hübsche Entgegnung auf das Heirathsoffert bei! —

Am andern Morgen finden wir Aennchen auf ihrem Zimmer, wie sie eben beschäftigt ist, eine Annonce mit blauem Stift zu umrahmen. Dann tritt sie wohlgefällig vor den Spiegel, ihre Toilette musternd. — Der Briefträger tritt herein, ein Packet der Schönen überreichend. Was soll das sein? Vielleicht schon der Brautschmuck? Sie wird blaß und roth vor Spannung und drückt dem Boten ein anständiges Trinkgeld in die Hand. Mit fieberhafter Hast macht sie sich an das Oeffnen des für sie so geheimnißvollen Päckchens. Die Umhüllungen wollen gar nicht enden. Nur noch ein zartes Fließpapier, — was mag das sein? Rasch hinweg — da höhnt ihr das Album entgegen, welches sie ihrem Liebhaber vor Kurzem verehrt! Kann es sein? Sie schlägt es auf — der erste Carton enthält ihre Photographie. Auch ein Briefstein liegt bei — es ist dasselbe, in dem sie ihren Heirathsantrag auf die betreffende Annonce eingereicht, welche dem Briefchen angeklebt war. Und auf einer Visitenkarte stand geschrieben:

„Soeben bin um zwei Erfahrungen reicher geworden:
Mädchentreue ist ein leerer Wahn! Suche nie etwas auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege!
Paul."

Verwechslung.

Frau: „Kathi, holen Sie einen Krug frisches Wasser. Sie können auch gleich den Pepi mitnehmen, daß er ein wenig an die Luft kommt.

Und die Kathi nimmt den Krug und den kleinen Pepi, geht

Digitized by Google

zum Brunnen, verwechselt aber im Plaudern mit der Klatsch-Urschi den Krug mit dem Pepi und den Pepi mit dem Krug.

Berichtigung.

Herr: „Armer Mann, da habt aber Ihr ein hartes Brod!" — Steinklopfer: „Was glauben Sie denn! Das ist kein Brod, das sind ja nur Stein'!"

Weit sehend.

Lehrling: „Der Herr Principal erlauben wohl, daß ich Montag und Freitag eine Viertelstunde früher aus dem Geschäfte gehe, — ich möchte gern Klavierstunde nehmen!" — Banquier: „Wie haißt Klavierstund? Klavierstund' leid' ich net, die macht mer zu gelenkige Finger!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

21.

Nro. 1635.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Allerlei Zauber.

Von Dr. Märzroth.

(Schluß.)

Der Zauber also, welcher, wie Franz glaubte, in den eleganten Kleidern liegen sollte, hatte sich nicht nur als erfolglos erwiesen, er hatte vielmehr in eine empfindliche Demüthigung für den armen Verliebten umgeschlagen! Der arme Teufel war in seinem innersten Wesen zerdrückt, zerrissen und in seinen Gedanken gelähmt. Träumerisch ging er umher, und willenlos ließ er sich von seinem Freunde Poldl bald da- bald dorthin führen. Poldl konnte diesen Zustand seines besten Kameraden nicht lange ruhig mit ansehen. „Das kann so nicht fortgehen!“ sagte er eines Tages zu Franz. „Es muß etwas geschehen!“ „Aber was?“ Diese Frage stellte sich Poldl im Stillen.

Franz sah ihn indeß mit traurigen Augen an. Er hatte keinen Glauben an den besonderen Scharfsinn seines wohlmeinenden Freundes. Dieser aber spannte alle Fäden seines Denkvermögens an, um das zu entdecken, was für Franz geschehen müsse. Dieses „Was“ steckte leider in einem undurchdringlichen Nebel, den Poldl vergebens zu bekämpfen suchte. Dennoch zeigte sich endlich ein Strahl, welcher der hartnäckigen Wolke zu Leibe gehen konnte. „Mir fällt etwas ein!“ rief Poldl aus. „Probiren kann man's ja! Wenn's nichts nützt, so schadet's nichts!“

Franz blieb stumpfsinnig, und schnitzte an einem Pfeifenstopfer gleichgiltig fort.

„Schau!“ begann Poldl wieder, „wie wär's, wenn wir zu der Kräutermarianne gingen?“

Franz schien hier aufzuhorchen, setzte aber sogleich wieder seine Schnitzarbeit fort.

„Die Alte weiß mehr, als sich unsereins träumen läßt!“ fuhr Poldl fort. „Man weiß eine Menge Sachen von ihr! Sie hat schon Vielen gerathen und geholfen. Sie kennt Alles, was wachst und wozu es gut ist. Sie versteht in den Karten zu lesen wie in der Bibel. Sie hat auch ein altes großes „Planetenbuch“. Kurzum, hingehen solltest Du doch. Jetzt

Digitized by Google

ist's gegen Abend, da sitzt die Alte schon mit ihrer rothen Katze auf dem Baumstamm vor ihrer Hütte im Kreuzwald!"

Franz stand auf.

„Was willst?" fragte Poldi.

„Geh'n wir," sagte Franz.

„Wohin? Zur Alten?"

Franz nickte mit dem Kopfe. Mit sichtlichem Bergnügen sah Poldi seinen Vorschlag angenommen. Somit gingen denn die Beiden nach dem Kreuzwald. Bald hatten sie das schwarze Nadelgehölz erreicht. Ein schmaler Pfad zog sich durch. Das abgefallene Reisig knisterte unheimlich unter den Tritten der Wanderer. Je tiefer sie eindrangen, desto modriger wehte ihnen eine feuchte Luft entgegen, desto dunkler ward es, desto schwärzer traten abenteuerlich gestaltete riesige Baumstrunke hervor. Hier und da schwirrte ein erschreckter Vogel auf oder huschte eine Eidechse eilig über den Weg. Franz fühlte einen leisen Schauer über den Rücken laufen. Nun waren die Freunde hinter einander gegangen, Poldi als Führer voraus. „Da sitzt sie!" sagte dieser plötzlich leise und fast erschreckt, indem er wirre Zweige voneinander bog und in eine kleine Waldlichtung deutete, die sich wenige Schritte vor ihnen eröffnete. Franz sah mit weit offenen Augen in die angezeigte Richtung. Da saß das alte Weib vor ihrer morschen Hütte, oder vielmehr vor den Trümmern einer solchen. Die Alte hatte einen großgeblumten, vergilbten Rock an, die braunen Füße waren nackt, der Oberleib in ein zerlumptes Tuch gehüllt, die weißen Haare auf dem Kopfe hingen wirr in das faltenreiche, ausdrucksvolle und rothbraun gefärbte Gesicht hinein. Das Weib saß mit gefalteten Händen da, sah nachdenklich auf den Boden, und ließ die rothe Katze, die ihr auf der Achsel saß, sich spinnend an der Wange der Alten reiben. Bald jedoch merkte diese, daß sich Jemand nähere. Sie stand auf und erschien nun weit größer, als man vermuthet haben würde. Die Katze war von der Schulter ihrer Herrin herabgesprungen, und stand nun mit hoch erhobenem Schweife forschend vor derselben da.

Als Franz und Poldi aus dem Gehölze heraustraten, kam ihnen die Alte entgegen und streckte die Hand nach ihnen aus. „Gelobt sei der Herr!" sagte sie.

Franz und Poldi zogen die Hüte.

„Ich wußte, daß Ihr kommt," begann das Weib, „darum blieb ich daheim, sonst wäre ich bei dem kranken Mehl-Maier, der mich rufen ließ." Hierauf schritt sie in die Hütte, die Freunde ihr nach, wobei sie gleichzeitig ein fatales Gefühl beschlich, daß die Alte ihr Kommen vorhergewußt!

Die Katze war auf den Deckel eines großen Kessels gesprungen, und sah von hier aus während der folgenden Verhandlung unverwandt und mißtrauisch die beiden Besucher an. Die Alte ließ sich auf einem Lager aus welkem Laub nieder, und Franz und Poldi setzten sich, hiezu aufgefordert, an ihre Seite. „Was kann ich für Euch thun?" fragte das Weib und sah die Beiden mit scharfen Augen an.

Poldi wies stumm auf seinen Freund.

„Wo fehlt's?" fragte die Alte diesen freundlich ermunternd.

Franz murmelte unzusammenhängende Worte.

„Du mußt vor mir heraussreden, wie vor dem Beichtvater!" mahnte ihn die Alte, welche sich das Gemurmel des Hilfesuchenden doch halb und halb deutlich gemacht zu haben schien. „Nur frisch von der Leber 'raus!" forderte ihn das Weib neuerdings auf.

Franz war in die Enge getrieben. Er sah, daß er sagen müsse, was er wolle, und wie's mit ihm stehe. Er erzählte also, anfangs unklar und stockend, dann immer bezeichnender und fließender, sein Herzleid und Alles, was damit zusammenhing. Als er zu Ende war, erstaunte er selbst über die Deutlichkeit, mit welcher er seinen Seelenzustand dargelegt. Die Alte hatte aufmerksam zugehört, dann blieb sie eine Weile in Gedanken, wobei ein leises Lächeln um ihren Mund zu spielen schien. „Du glaubst also," begann sie endlich, „daß die Lisei Dir's angethan hat?"

„Das ist Nummero sicher!" antwortete Poldi rasch an Franzens Stelle.

Hierauf erhob sich die Alte, und kramte in einem alten Korbe. Aus demselben nahm sie ein kleines, dreieckig gefaltetes und mit schwarzem Siegel geschlossenes Papier, das an einem rothen Bindfaden hing. Dieß reichte sie Franz. „Das hängst Du Dir um den Hals auf den nackten Leib, das Amulet nach vorne auf der Brust, und legst es nicht ab. Wenn Du es drei Tage bereits getragen hast, dann mußt Du einmal unversehens die Lisei packen und mußt ihr drei herzhafte Küsse auf ihren Mund drücken, aber versteht, recht heiß und ordentlich! Da ist zwar der Zauber dann nicht gebrochen, denn Du wirst von der Lisei nimmer los, aber sie wird Dir dafür nachlaufen wie ein Hundert!"

Franzens trübe Augen begannen zu schimmern, aber dennoch schien er nicht ganz befriedigt. Lange währte es, bis die Alte aus ihm herausbrachte, was er für Bedenken hege. Endlich gestand er, daß er nicht den Muth habe, die Lisei so überraschend vor den Leuten zu küssen, ja sogar nicht, wenn sie allein wäre, denn sie habe etwas, was ihn nicht aufkommen lasse. „Ja," schloß er, „wenn ich unsichtbar sein könnte, dann ginge es schon! . . ."

Diese Naivetät gewann selbst der Alten ein lautes Lachen ab. Aber sie wußte auch hier Rath. Sie gab ihm eine kleine Düte mit einem Pulver drinnen, — es war Farrenkrautsaamen, welcher nach uraltem Volksglauben unsichtbar zu machen vermag. „Da thust zwischen drei Finger voll davon in je einen Deiner Schuhe, und so lange Du die Schuhe anhast und das Pulver d'rin ist, so lange sieht Dich keine Menschenseele!"

Hastig griff Franz nach dem Pulver. Das war's, was ihm helfen konnte! . . . Er legte einen blanken Silbergulden auf den Kesseldeckel neben die Katze, und eilte mit seinem Freunde hinweg.

Inzwischen war in dem Dorfe ein reicher Engländer, Sir Edgar Luncher, wie ein Meteor erschienen. Erregte schon sein ganzes Wesen im bekannten Style reisender Engländer, wie man sich leicht denken kann, außerordentliche Sensation unter den Dorf-Bewohnern, so ward diese noch erhöht durch einen, mit

Digitized by Google

einem rothen Fez bekleideten Mohren, der dem Britten als Diener überallhin folgte. Im Anfange staunte man das exotische Paar mit offenen Mäulern an, und vor den Fenstern der Post, wo sich der Engländer einlogirt hatte, war immer ein Rudel von Buben versammelt, welche schreiend davon liefen, wenn sich der Mohr zeigte. Später, als der englische Sonderling sich damit befaßte, die nahen Bergspitzen zu besteigen, alle eingestürzten Mauern sorgfältig zu untersuchen, und auf jedes Gestein mit seinem Hammer zu klopfen, da ließ man ihn gewähren und fand keine Ursache, ihm gegenüber Stellung zu nehmen. Als Sir Luncher aber auch die „Leute im Lande" lernen zu lernen suchte, als er in gebrochenem Deutsch alle schönen Dirnen anredete, sie auf seine Besitzungen in England als Mägde zu placiren erklärte, als er bald diese, bald jene malerisch aufgebende Bauernhütte mit sammt Vieh und Grund käuflich an sich bringen wollte, da zog man sich mißtrauisch von ihm zurück, und es half ihm nichts, daß er, die Scheu vor ihm auf seinen Mohren schiebend, diesen nun meistens im Posthause ließ.

Soweit war das Verhältniß zwischen Sir Luncher und der Bevölkerung des Dorfes gediehen, als Franz seine drei Tage des Wartens auf die Stunde des Experimentes überstanden hatte. Er war in Folge seiner, von Tag zu Tag gesteigerten Neigung für Lisei und des Eindruckes, den er bei der mystischen Kräutermarianne empfangen, so sicher von der bevorstehenden Wirkung des umgehängten Amulets, und nun auch des Farrenkrautpulvers überzeugt, daß ihm um das Gelingen seines Unternehmens keinen Augenblick mehr bange war.

Es war Abend, der Himmel mit Wolken umzogen, ein fahles Zwielicht über das Dorf ausgebreitet. In der Gaststube des Sonnenbräuhauses brannte am Schanktische eine braun flackernde Kerze. Man mußte schon einige Augenblicke eingetreten sein, um sich in dem düsteren Raume orientiren zu können, so dämmerig war's darin. Da kam Franz mit leisen Tritten herein. Das Herz pochte ihm so laut, daß er sich darüber ärgerte. Man konnte es ja hören! Er wollte *ungehört*, wie *ungesehen* einen Platz suchen. Er hatte ja den Farrenkrautsaamen in den Schuhen! Es war ihm dabei, als ginge er auf glühenden Eisen. Vorsichtig ließ er seinen Blick in der Stube herumkreisen. Da sah er an dem einen runden Tische den Engländer ganz allein sitzen. Um den andern hatten sich die Bauern aus Vorsicht gegen den Letzteren dicht und eng herumgesetzt und die Köpfe zusammengesteckt. Sie redeten leise mit einander, denn darüber war man einig, der Engländer habe etwas gegen sie im Sinne. Sie bemerkten daher Franz nicht, der so leise eingetreten war, — man sah nicht nach ihm, man grüßte ihn nicht! Franz war seiner Sache nun gewiß. Er war wirklich *unsichtbar*! . . Wohin sollte er sich setzen? „Ei was! Er sieht mich nicht, ich setze mich zu dem Engländer!" Auf den Zehen schritt Franz durch die Stube und langsam ließ er sich neben Sir Luncher nieder. Dieser las in seinem rothen Bädeker und nahm nicht die geringste Notiz von seinem neuen Nachbar. „Er sieht mich nicht!" jubelte Franz bei sich und hätte sich gerne vor Freude die Hände gerieben, wenn er nicht jedes unnöthige Geräusch hätte vermeiden wollen.

Lisei war nicht in der Stube. Sie kam lange nicht zum Vorschein. Franz fühlte starken Durst. Er wollte der Kellnerin nicht rufen, denn sie sollte nicht einmal ahnen, daß er da sei. Ein glücklicher Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. „Er sieht's ja nicht!" sagte er im Stillen und griff ohne Scheu nach dem Bierglase des Engländers. Dieser scheukte diesem so ungewöhnlichen Ereignisse kaum einen flüchtigen Blick. Ruhig setzte er seine Lectüre fort. Franz war nun selber verblüfft über die Wirkung des — Pulvers in seinen Schuhen. Aber sein Glück hierüber machte ihn so kühn, daß er das Glas des Engländers, nach dem er noch mit einiger Scheu gegriffen hatte, nun zu sich erhob und den beinahe ganzen Inhalt in einem Zuge austrank. Das schien selbst dem gleichmüthigen Sohn Albions doch ein bischen zu viel. Er sah ernst fragend nach seinem ungezogenen Nebenmann. Franz ward dadurch nicht wenig in seinem Glauben an die Wunderkraft des Farrenkrauts erschüttert und sah gar bestürzt drein. Sir Luncher aber wendete sich sogleich wieder zu seinem Bädeker, und that, als wäre nichts vorgefallen.

„Das war ein Zufall, daß er nach mir gesehen!" dachte Franz aufathmend. „Und dann", setzte er seinen Gedanken fort, „muß es ihm doch auffallend sein, daß jetzt sein Glas — leer ist! . ."

Lisei war indeß noch immer nicht erschienen. Franz hatte nun zwar seinen Durst ein wenig gestillt, aber er fühlte auch Hunger. Der Engländer hatte einen prächtig duftenden, klein zerschnittenen Braten vor sich auf dem Teller, aus dem er nur von Zeit zu Zeit ein Stück nahm, um hierauf wieder die Gabel hinzulegen. War der Angriff auf das fremde Bier gelungen, warum sollte dieß nicht auch mit dem Braten der Fall sein? Ohne Zögern schob Franz den Teller des Engländers sich zu, und war in kurzer Zeit mit dem Braten fertig. Er wischte sich den Mund und schob den leeren Teller wieder dem Engländer zu. Dieser, welcher bisher in sein Buch vertieft war, bemerkte nun die Veränderung, welche mit dem Inhalte seines Tellers vorgegangen war. Wieder sah er, aber dießmal verwundert nach seinem Nachbar, und murmelte einige unverständliche Worte. Darauf rief er die Kellnerin. „Ich will noch ein Bier und ich will noch ein Fleisch!" sagte er eintönig zu Lisei, die mit mehreren gefüllten Krügeln erschienen war. Sie stellte eines sogleich dem fremden Gaste hin, und das zweite schob sie — Franz zu. Sah sie ihn denn?! . . „Ah!" beschwichtigte sich Franz, „das wird für Einen bestimmt sein, der erst — kommen wird!"

Lisei ging wieder, nachdem sie auch den andern Tisch versorgt hatte. Franz war mit seiner Angelegenheit nun völlig im Reinen. „Wie sie wieder in die Nähe kommt," beschloß Franz mit leisem Beben, „so kriegt die Lisei ihre drei Bussel!" Es währte nicht lange, so brachte Lisei dem Engländer den frischen Braten, dessen Teller der gewitzigte Gast nun fest mit der einen Hand hielt. Im nächsten Moment hörte man in der Stube einen Schrei. Alle sahen auf. Franz war plötzlich aufgesprungen und hatte Lisei mit seinen Armen fest umschlungen. Das Mädchen, welches sich dessen nicht versah, glaubte, Franz sei übergeschnappt, und stieß unwillkührlich einen Nothruf aus.

Digitized by Google

Franz aber ließ sie nicht los. Er faßte sie am Kopfe, daß sich das seidene Kopftuch ganz verdrehte, und preßte einen langen und heißen Kuß auf ihre Lippen, und dann wieder einen, und dann noch einen längeren, und dann wieder einen, der die Lippen des Paares noch länger an einander kettete. Es waren drei „herzhafte" Küsse, und die gute Wirkung blieb nicht aus! Franz fühlte beim dritten Kusse nicht nur deutlich, daß Lisei ihn *erwiederte*, sondern sie hatte dabei auch ihre Arme um Franzens Hals geschlungen!

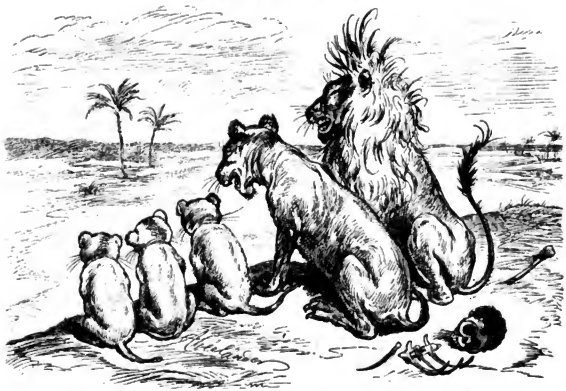
Ein lautes Bravo und Klatschen erschallte vom Tische der Bauern, welche Zeugen des kecken Gebahrens ihres bisher so muthlosen Kameraden waren. Auch Sir Luncher schien davon zufrieden gestellt zu sein, denn auch er sagte, freundlich mit dem Kopfe nickend: „Bravo! Bravo!"

Lisei riß sich hoch erröthend aus Franzens Armen los, und lief, ihr Tuch zurechtsetzend und lachend, in die Küche. Franz schickte ihr einen schmetternden Juchschrei nach. — —

Sechs Wochen später aber feierten Franz und Lisei ihre Hochzeit beim „Sonnenbräu." Unter den Tanzenden erregten drei Paare besonderen Jubel, nämlich selbstverständlich zuerst die Hochzeiter, dann Poldl mit der Kräutermarianne, welche einen neuen Rock, neue Schuhe, und ein flatterndes Kopftuch anhatte, und endlich Sir Luncher, welcher die ganze Nacht mit der dicken Fleischerswittwe tanzte, die bekanntlich trotz ihrer $1^1/_2$ Zentner die leidenschaftlichste Polkistin war.

Als aber Franz und Lisei miteinander den ersten Morgen in der Mühle durch die Fenster lächeln sahen, da hielten sie sich fest umschlungen und blickten einander so selig in die Augen, daß man meinen konnte, sie seien Beide wirklich und wahrhaftig — *verzaubert*!

Stoßseufzer aus Afrika.



„Herrgott noch einmal, jetzt ist's schon bald zwölf Uhr — und *noch kein Neger*!"

Digitized by Google

„Weißt Du schon, die alte Klatsche, die Mariandl, ist sterbenskrank, — sie soll sich vergiftet haben!" — „Da hat sie sich ganz gewiß auf ihre Zunge gebissen!"

„So traurig, mein liebes Kind, — bist Du unwohl?" „Ach Mama, der Karl . . . .!" — „Der Karl? Habt Ihr Euch denn gezankt — oder ist er vielleicht gar untreu geworden?" — „Das nicht — aber — ich fürchte. . . ." — „Du fürchtest? Aber Klara, wie kann man denn so kindisch sein und sich solchen Grillen hingeben, — Keiner noch hat Dich so heiß und innig geliebt, wie Karl!" — „Ja, Mama, aber es ist doch so — ich irre mich nicht, o nein — nein — ganz gewiß nicht, — nimmt er doch immer — o Gott — wenn er mich jetzt nach Hause begleitet, den kürzesten Weg!"

Junge Frau: „Was ist der Preis dieser Uhr?" — Uhrmacher: „Vierzig Mark!" — Junge Frau: „Ach, geben Sie mir eine wohlfeilere, wir können uns auch mit einer kleineren Uhr begnügen, denn wir sind ja nur zu zweit!"

„Sagen Sie mir, Blümel, was ist Disciplin?" — „Disciplin ist das ekelhafte Gefühl, welches der Soldat empfindet, wenn seine Vorgesetzten in der Nähe sind!" — „Und wen versteht man unter seinen Vorgesetzten?" — „Unter seinen Vorgesetzten versteht der Soldat Alle diejenigen, welche er nicht durchhauen darf, wenn sie ihm Grobheiten machen!"

Digitized by Google

1. Es war einmal ein Mägdelein —
Europa hieß sie — jung und rein.

2. Einst saß Herr Zeus in seinem Haus,
Und schaut' zum Wolkenfenster raus:
„Dort sitzt ein holdes, schönes Kind,
Da muß ich doch gleich hin geschwind."

3. Flugs flog zur Erd' er, stand vor ihr
Und sagte: „Kind, ich liebe Dir!"

4. Europa aber sagte: „Nein,
Herr Zeus, es kann, es darf nicht sein!"
Da dachte Zeus jetzt gilt es List,
Da wird sich zeigen, wie du bist,

5. Verwandelt sich in einen Stier,
Und brüllend lief er dann zu ihr.

6. Sie ihm nun sanft den Rücken rieb,
Und sprach: „O Ochs! Dich hab' ich lieb!"

7. Sie setzt sich auf das zahme Thier,
Und fort mit ihr lief Zeus als Stier.

Digitized by Google

Zeus und Europa.

8. Er schwamm durch's Meer nach Kreta hin
Und sagte d'rauf: „Herr Zeus Ich bin!"
Da sie den Gott nicht häßlich fand,
Ward sie sein Weib zur linken Hand.

9. Ja, ja! Wie doch die Weiber sind:
Verschmäh'n den Zeus und frei'n ein Rind.

Empfehlung.

„Herr Hauptmann, ich bitt' um Entschuldigung, ich hab' heut a' bisl z'viel erwischt!" — „Schöne Geschichte! Wer wird dann Ihren Dienst machen?" — „Der Huber, Herr Hauptmann, — der Lump is 's ganze Jahr nüchtern!"

Auch ein Kapital.

„Mit wie Wenigem man jetzt doch etwas anfangen kann. Heut' eröffne ich noch einen Juwelierladen und mein ganzes Anlagekapital ist ein — — Brecheisen!"

„Nun weiß ich wirklich nicht, bin ich so fleißig, daß ich beim Trinken arbeite, oder bin ich so liederlich, daß ich beim Arbeiten trinke."

Menschenkenntniß.

Um des Lebens Licht und Schatten
Ohne Täuschung zu erblicken,
Mußt du mit dem Volke leben,
Mußt dich in sein Wesen schicken.
Aus dem Wust des Rohen wird dir
Blendend Seelengröße strahlen,
Und erstaunend wirst des Edlen
Kern erseh'n in — harten Schalen! —
Stehst du auf des „Lebens Höhen"
Wirst du mitten unter „Bildung",
Unter feiner Glätte finden
Gar abscheuliche Verwildung,
Und es wird dich plötzlich fröstelnd
Ekel vor den „Würmern" fassen,
Die sich, Gnaden zu erbetteln,
Mit Vergnügen treten lassen! —

Dr. Märzroth.

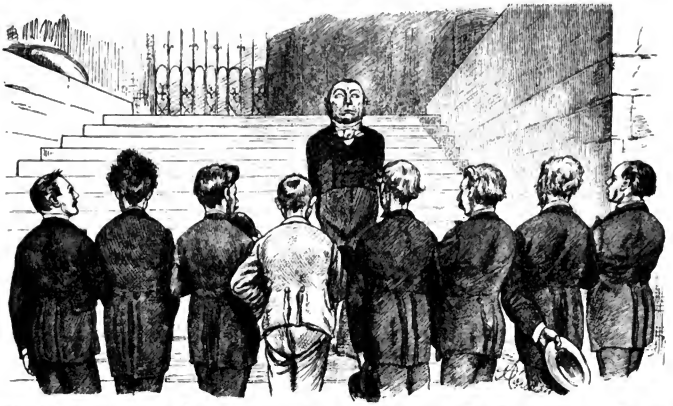
Ein aufrichtiger Doctor.

„Schaun S', Sie haben halt eine damische Gripp', und die braucht ihre Zeit; ob ich Sie allopathisch, homöopathisch oder hydropathisch behandle — unter sechs Wochen werden Sie's nicht los!" — „Und wenn ich gar nichts brauch'?" — „Dann haben S' mindestens vier Wochen z'thun!"

Falsche Anschauung.

Der Herr Bezirksammann schielt so fürchterlich, daß es ihm sogar im Dienste oft hinderlich ist. So geht er gestern an der Front der jungen Staatsbürger, die zur Huldigung für den Landesfürsten berufen waren, auf und ab und bleibt dann in

Digitized by Google



der Mitte der Reihe stehen, um seine Ansprache zu halten. Eben will er damit beginnen, als er bemerkt, daß der Mann gerade vor ihm kein sonntägliches Gewand anhat. „Wie heißen Sie?“ herrscht er denselben an. Da antwortet der äußerste linke Flügelmann: „Franz Sales Hunkler!“ — „Sie hab' ich ja gar nicht gefragt!“ erwidert gereizt der Amtmann, worauf der äußerste rechte Flügelmann antwortet: „Ich hab' ja auch gar nichts gesagt!“

Altes Sprüchwort.

Neue Besen kehren gut und die alten finden die Winkel.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

22.

No. 1636.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd.

Wüsten-Bild.

In der Wüste der Saharah
Ging der Nathan mit der Sarah;
Er hausirt' mit Hosenfutter,
Sie war seine Schwiegermutter.
Sarah sagte: „Nathan, siehste,
Rings herum ist nichts als Wüste;
Wie wüßte uns zu retten hoffen,
Käm' ein Tiger jetzt gelaufen?"

Nathan sagte: „Käm' ein Tiger,
Sagt' ich: das ist meine Schwieger-
Mutter — ich bin überzeugt,
Daß das Unthier dann entfleucht!"
Also sprach der weise Nathan
Kühn zu seines Hauses Satan,
Zu der Schwiegermutter Sarah
In der Wüste der Saharah.

A. Roderich.

Digitized by Google

Sensations-Extract in 17 Kapiteln und einer Berichtigung.

1. Kapitel.
Idyllisches Leben.

Die Natur sah aus zum Photographiren. Wohin das Auge spazierte, nichts als Sonne und Schatten. Die Luft entfaltete sich herrlich. Auf den Bäumen zwitscherten die Vögel melancholisch muntere Lieder.

2. Kapitel.
Eine Nähmaschine in Ruhe.

Während sich die im ersten Kapitel geschilderte Begebenheit zutrug, saß in einem Zimmer des Hauses 124* eine junge Dame, theils in Gedanken, theils in ihre Nähmaschine auf Abzahlung vertieft. Die Jungfrau schien noch kaum dem Knabenalter entwachsen zu sein, doch ließen ihre festgeschlossenen Lippen ahnen, daß sie nicht anders, als Emma Lehmann, heißen könne.

3. Kapitel.
Eine mysteriöse Persönlichkeit.

Nicht weit von der oben geschilderten Jungfrau mit aschblondem Haar und dunkelblauem Auge saß auf einem Stuhle beim Tische unsern des Ofens ein Mann in Hemdärmeln. Seine Züge waren nicht aristokratisch, doch war ein großer Reichthum an Geistesmangel darin ausgeprägt, was aber dem Eigenthümer derselben durchaus keine Kopfschmerzen zu verursachen schien, denn er vertilgte mit sichtbarem Behagen und hörbarem Kauen eine sich krampfhaft windende Schlange, welche sich jedoch bei näherer Besichtigung als eine harmlose Leberwurst herausstellte; auch zeigte die Miene des räthselhaften Mannes in Hemdärmeln nicht an, daß er trotz der immensen Bissen sich auch einen nur winzigen Biß des Gewissens daraus machte, daß er einen unschuldigen Ziegelkäse seiner Existenz beraube.

Mit empörendem Gleichmuth überblickte er eine Menge von armen Leichen, die zu seinen Füßen lagen und die er mit kaltem Blute gemordet hatte; zu anatomischen Zwecken konnte er sie doch kaum verwenden, denn es waren bei näherer Besichtigung todte — Fliegen.

4. Kapitel.
Tochter und Vater.

„Vater!“ sagte plötzlich das junge Mädchen, indem es sein mit rabenschwarzem Haar bedecktes Köpfchen lebhaft in die Höhe hob und ihn mit ihren kornblauen Augen verschleierten Blickes durchdringend anblickte. Herr Lehmann hatte eben die Spitze seines Zeigefingers auf das winzige Muttermaal — nicht größer als ein Zehnpfennigstück — welches sein Kinn schmückte, gehalten, was bei ihm stets ein Zeichen war, daß er große Gedanken fern zu halten suchte. Schön war Lehmann nicht, doch war er nicht stolz darauf.

5. Kapitel.
In welchem der Verfasser kurzweilig ist.

Es giebt leider Novellisten, die sich darin gefallen, die Personen ihrer Erzählung mit behaglicher Ausführlichkeit in Aussehen, ja sogar in Kleidung zu schildern, was selbstverständlich bei dem sonst geneigten Leser das Gefühl, den Mund sehr weit zu öffnen, aufkommen läßt. Um diesen nicht hart genug zu rügenden Fehler zu vermeiden, so sei nur im Vorübergehen bemerkt, daß die blonde junge Dame bei der Nähmaschine, welche im 4. Kapitel „Vater“ gesagt hatte, ihr schwarzgelocktes Köpfchen in zwei prächtigen Zöpfen, die weit bis über die unteren Schultern herabfielen, nach Art der alten Griechen hinaufgebunden und in einen Knoten vereinigt trug. Ihre Züge waren sehr weiß und

Digitized by Google

zart, weßhalb die Empfindlichkeit der feinen Haut den Strahlen der Sonne nicht widerſtehen konnte und ihr von der ſchönſten Alabaſterblüſſe angehauchtes Geſicht gebräunt hatte. Ihr veilchenblaues Auge erinnerte ſofort an Goethe's Lotte in „Werther's Leiden“, wenn der Unglückliche von den ſchwarzen Augen ſpricht, die ihn Tag und Nacht verfolgen. Ihre Stirne war hoch, ließ jedoch einige Runzeln vermiſſen; ihre Stumpfnaſe hatte mehr einen griechiſchen Schnitt; die Schönheit ihres Halſes iſt nicht zu beſchreiben, weil eine ſehr hohe Halskrauſe denſelben bedeckte; ihr meiſtens geſchloſſener Mund, wenn ſie nicht ſprach oder aß, ließ ein herrliches Gebiß ahnen; ihr Kinn hätte voller ſein können, wenn es fleiſchiger geweſen wäre; was ihre Hände betrifft, ſo waren ſie nicht größer als ihre Handſchuhe; ihre Füße, würden, wenn ſie nicht bis zum Boden gereicht hätten, Mühe gehabt haben, die ätheriſche Geſtalt ihrer Trägerin, welche, nebenbei geſagt, für ihr jugendliches Alter etwas zu voll war, zu tragen. Emma trug über einem ſchwarzen Moirée- und einem weißen Leinen-Unterrock ein blaues, halbausgeſchnittenes Alpacakleid und eine ſchwarzleidene Schürze. Auf dem kleinen Finger glänzte ein Ring, welcher ächtes Talmigold zu ſein ſchien. Emma's Geſtalt ausführlicher zu beſchreiben, unterläßt Maler dieſes, um nicht langweilig zu werden; nur ſoviel ſei noch bemerkt, daß die junge Dame auf der linken Wange einen einzigen Sommerſproß trug, welcher in dieſer Erzählung nicht überflüſſig iſt.

6. Kapitel.

Jungfräuliches Erröthen, reſp. Erblaſſen.

Wir verließen Emma im 4. Kapitel, als ſie ihre herrlichen ſtahlgrauen Augen aufſchlug und „Vater“ ſagte. Wahrſcheinlich hätte ſie noch mehr geſagt, wenn es nicht in dieſem Augenblicke geklopft hätte. Emma wurde roth, dann wieder blaß, dann wieder roth, dann wieder blaß, denn der auf das mit bebender Stimme geruſene „Herein“ Eintretende war niemand anderer als —

7. Kapitel.

Zwei Seelen — und ſo weiter.

ein hochrothköpfiger Jüngling mit hochfeinen Zügen des Geſichts, das ſich der üppigſten Bartloſigkeit erfreute. Die Seifenſchüſſel in ſeiner Hand galt freilich Herrn Lehmann, doch wer einen Forſcherblick in ſein Inneres geworfen hätte, der hätte gewiß Berliner Dividendenbier darauf genommen, daß des ſchäumenden Jünglings Herz der hocherblaſſenderröthenden Jungfrau entgegenpochte, obwohl ſeine zahlreiche Kundſchaft ihm noch nicht Zeit gelaſſen hatte, ſeine Liebe anders anzudeuten, als daß er, in ſeiner Erregtheit nicht Meiſter ſeines Raſirmeſſers ſeiend, Lehmann's Phyſiognomie ſtets ſo tätowirte, daß dieſer ſeine ſchon längſt gehegte Abſicht, ſich auch einmal photographirt zu bewundern, niemals zur Ausführung bringen konnte. Auch hätte Herr Lehmann, der ſtets durch die Blume ſprach, nach ſeinem eigenen Ausdrucke dem „rothen Bengel ein paar rieſige Maulſchellen“ verſetzt, wenn nicht Emma die gute Engelin geweſen wäre, die eine intime Begegnung des zarten Geſichts mit der rohen Hand Lehmann's abgewendet hätte. Vielleicht ahnte dies der Jüngling — vielleicht auch nicht — wahrſcheinlich aber doch — vermuthlich ſogar gewiß; denn der Blick, den der junge Einſeifling auf Emma warf, ſagte ihr mehr, als Worte es vermögen, weßhalb ſie noch mehr, als im 6. Kapitel erröthete und in dieſer Couleur zur Thüre hinausging, an welcher zu horchen ſie für Pflicht ihrer Liebe hielt.

8. Kapitel.

Der Horizont beginnt ungemüthlich zu werden.

„Herr Lehmann!“ begann der Jüngling mit liebesbebendem Tone, in ſeiner Verlegenheit mit dem Geſichte auch den kopf-

ſchüttelnden Kopf Lehmann's reichlich einſeifend, — mehr konnte aber die erröthend gebliebene Horcherin an der Thüre nicht vernehmen, weil das Wickelkind der Nachbarin ſo jämmerlich ſchrie, als wenn es ſein Vermögen in Wiener Baubank-Aktien angelegt hätte. Plötzlich aber hielt ſie für Zeit, aus ihrem Erröthen herauszutreten und die allerweißeſte Poſtpapier-Farbe anzunehmen; denn folgender verderbenbringender Satz tönte zu ihren Ohren: „Nun alſo, Herr Lehmann, wird ſich etwas ereignen, daß die Weltgeſchichte einen Krach bekommen und die Zeitungs-Reporter 1000 Zeilen à 10 Pfennige daraus machen ſollen!“ worauf die Thüre aufgeriſſen wurde und zwei Beine ſich in Emma's perlgraues Merinokleid mit drei Volants verwickelten.

(Schluß folgt.)

Ein Räthſel.

Wie groß iſt des Menſchen Wiſſenſchaft,
Wie groß iſt des Menſchen Verſtand!
Er weiß, wie Alles geboren ward,
Wie Alles zuſammen ſich fand.
Nur Eines kann er berechnen nicht,
Wird er ergründen nie,
Da nützt ihm ſeine Klugheit nichts,
Noch ſeine Philoſophie.
Ein Räthſel liegt in dem Menſchen ſelbſt,
Das weder man hört, noch ſieht,
Ein Räthſel, das Keiner löſen kann,
Das iſt des Menſchen Gemüth. L. S.

Digitized by Google

Schuhmachermeister: „Hier, die großen Schuhe sind für die gnädige Comtesse und die kleinen für's Stubenmädchen!“ — Gräfin: „Das ist nicht Seine Sache — Ich habe zu bestimmen, welche Schuhe der Domestik sich hat machen lassen!“

Zur Socialdemokratie.

Arbeiter: „Ich melde mich zur Aufnahme in den socialdemokratischen Arbeiterverein!“ — Vereinsvorstand: „Freut uns sehr! Seien Sie uns willkommen! Die Aufnahmegebühr ist drei Mark. Wir rechnen darauf, daß Sie noch mehr Collegen zum Eintritt anwerben, denn Sie wissen ja: viele Tropfen geben erst das Meer!“

Berufsstolz.

„Aber, Köchin, warum will Sie denn nicht länger in unserem Dienste bleiben?“ — „Sehen Sie, Frau Baronin, wenn ich noch länger bei Ihnen bliebe, so würde ich zuletzt mein bischen Kochen ganz verlernen!“

Digitized by Google

Und der Hans und ſei' Weibei
San g'häſſig und wie!
Wie der Oeſtreicher Adler
A ſo machen's die.

Wenn's geh'n miteinand'
(Gehen's hoam oder fort)
Schaugt der eine Kopf da 'naus
Und der ander' Kopf dort. C. St.

Galante Abwehr.

Herr: „Darf ich Ihnen dieſe Roſe anbieten, mein Fräulein?" — Dame: „Werde ich Ihr Fräulein auch bleiben?" — Herr: „Fräulein? — o ja — gewiß!"

„Mein liebes Kind, wie iſt's gekommen,
Daß ich ſo bald Dein Herz gewann?
Ich habe ſelten noch vernommen,
Daß Liebe ſich ſo raſch entſpann."

„„Mein Freund, willſt Du es gerne wiſſen,
Ich ſage Dir es gleich zur Stund'.
Ach! einem Freund, der mir entriſſen,
Dem gleicheſt Du an Naſ' und Mund.""

Moral: Wer nicht die Spargel haben kann,
Nehm' dafür and're Wurzeln an!

v. Hütten.

Gedenkblätter.

Wenn dich ein Herz, dem du gewogen,
Um deine Liebe hat betrogen,
So ſollſt du es bedauern und nicht haſſen:
Es hat nicht dich, es hat ſich ſelbſt verlaſſen.

Der Tropfen Fall höhlt endlich auch die härt'ſten Steine aus:
Durch Fleiß zerbeißt das größte Schiffstau auch die kleinſte Maus.

Digitized by Google

Wo man verſtanden wird, iſt oft ein Wort genug;
Den Dummen machſt du nicht mit tauſend Worten klug.

Das Glück hilft dem, der ſich zu helfen ſelbſt verſteht;
Kommt's nicht zu dir, ſo haſch' es, wenn's vorübergeht.

Die Trägheit zehrt wie Roſt, macht Leib und Seele krank:
Der Schlüſſel bleibt nur dann, wenn er gebraucht wird, blank.

Wer von der Hoffnung lebt, der ſtirbt am Faſten:
Willſt du Gewinn, ſo ſcheu' auch nicht die Laſten.

Trägheit ſchleicht langſam daher,
Armuth folgt ſchnell hinterher.

Beim Fleiß'gen lad't ſich nie zu Gaſt der Hunger ein,
Er guckt in's Zimmer wohl, tritt aber nie hinein.

Wer beim Pfluge reich will bleiben,
Muß ſelber fahren oder treiben.

Mit ſpitzen Fingern faß' nicht die Arbeit an im Haus:
Die Katze, welche Handſchuh' trägt, fängt nimmer eine Maus.

Viel leichter iſt's, den erſten Wunſch beſiegen,
Als allen folgenden genügen.

Wer ſpät aufſteht, läuft er herum bei Tag auch noch ſo viel,
Iſt, wenn es endlich Abend wird, noch immer nicht am Ziel.

A. Frankenburg.

Zwei beſtrafte Näſcher.

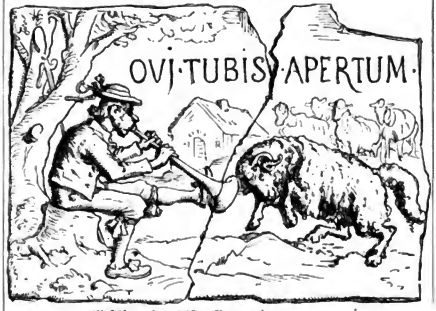
I.

III.

II.

IV.

Digitized by Google



(Auflösung in nächster Nummer.)

„Ah! das is net übel, gibt mir mein' Alte vier Mark mit, ich soll ihr einen Hasen z' Haus bringen, weil's ihn morgen mit einer Sauce machen will — jetzt sind die vier Mark auch beim Teufel und ich bring' ihr statt einen Hasen, einen Affen z'Haus. I' bin nur begierig, was für a' Sauce sie dazu machen wird!"

Bürgerglück.

Fürst: „Das muß einmal ein Ende nehmen mit den fortwährenden Besoldungserhöhungen und Theuerungszulagen! Die Beamten sollen sich mehr und mehr daran gewöhnen, recht bürgerlich zu leben!" — Vortragender Rath: „Hoheit erlauben mir, das können sie nicht!" — Fürst: „Sie müssen!" — V. Rath: „Wäre sehr zu wünschen, Eure Hoheit! aber, wenn er recht bürgerlich leben soll, dann braucht Jeder wenigstens nochmal so viel Besoldung, als er jetzt hat!"

König und Narr.

„Von Deiner Narrheit hab' ich wenig,"
So spricht zum Narr'n im Zorn der König,
„Nun also, um mich zu zerstreu'n,
Will ich, mein Narr soll weise sein;
Und so verlang' ich denn von Dir:
Du gibst drei weise Lehren mir,
Drei Lehren, die dem König frommen,
Dann bist Du mir als Narr willkommen."

Der Narr, ein gar nicht dummer Mann,
Sieht schlau den finstern König an
Und dachte auch nicht lange nach,
Als ohne Furcht er also sprach:
„Von Deinem Narr'n drei weise Lehren
Erhabner Herrscher, willst Du hören,
So sei's: Bedenke, mächt'ger Fürst,
Vorerst, daß Menschen Du regierst;
Mußt sie regieren nach Gesetzen,
Die auch der Fürst nicht darf verletzen;
Und wenn Du Satans Kitzel spürst
Und willst nach Deiner Willkür schalten —
Magst schlimm Du oder gut es halten —
Daß Du nicht immer herrschen wirst. —
Das sind drei Lehren, wie ich mein',

Digitized by Google

Die wahrlich jedem König frommen.
Nun lasse Deine Räthe kommen
Und für mich Deine Narren sein!"

Dann raschelte mit seinen Schellen
Der Narr und war davon gerannt;
Ob nach den Worten des Gesellen
Der König that, ist nicht bekannt. E. W.

Darum.

„Warum schließest Du denn nur Alles so ängstlich zu? Du hast ja nichts d'rin"! — „Eben darum! Wenn meine Hausfrau erführe, was Alles nicht d'rin ist, so müßte ich sofort aus dem Hause!"

Rein.

Wenn im Schmutze böser Lust
Du den Nächsten sehen mußt,
Lautet sein befreiend Wort:
„Rein ist Alles für den Reinen."
Richtiger wird doch erscheinen:
„Rein ist Alles, Alles rein
Für ein Schwein."

Zwei Gründe.

„Liebe Julie, komm' mit zur Kartenschlägerin, und loß' Dir die Zukunft prophezeihen!" — „Das thu' ich grundsätzlich nicht, liebe Bertha, denn erstens glaub' ich nicht daran und zweitens fürcht' ich mich davor!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
23. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1637.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei **LXV. Bd.**
directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

Merkwürdig!!

Sensations-Extrakt in 17 Kapiteln und einer Berichtigung.

(Schluß.)

„Fabi!" schrie Emma mit einem Tone à la Clara Ziegler in der Medea; er aber stürzte fort, wendete sich aber rechtzeitig um, und mit dem Rufe: „Zum ersten und letzten Male!" drückte er einen selbstverständlich heißen Kuß auf ihre selbstverständlich brennenden Lippen, doch da Emma wohlgezählte 15mal „Fabi!" rief, wenn Fabi fortstürzte, so stürzte der Wegstürzende ebenso viele Mal wieder zurück und wiederholte

obigen Aufruf nebst der That. Beim 16ten „Fabi!" stürzte er endlich zum letzten Mal fort.

9. Kapitel.

Am Vorabend großer Ereignisse.

Emma hatte leider vergessen, Fabi um die nähere Bedeutung seines gräßlichen Drohausrufes zu befragen, weßhalb sie einen der Situation angemessenen Schrei ausstieß und mit einem heisern Tone, den nur verzweiflungvollster Schmerz zu schaffen vermag, in das Zimmer stürzend, ausrief: „Vater, er tödtet sich mit Dynamit!" Aber zu ihrem noch größern Entsetzen saß Lehmann bleichen Angesichtes und Hauptes auf seinem Stuhle; denn der Jüngling, dem Emma als lebenslängliche Gattin verweigert wurde, hatte Lehmann in diesem eingefeisten Zustande zurückgelassen. „Vater!" begann Emma noch einmal, aber der seifenbleiche Mann winkte mit einem stummen Handwink, aber in einer Form, wie ihn Emma noch nie von ihm gehört hatte, sich ihm gegenüber zu setzen, was Emma auch, trotzdem ihr Herz in der Vorahnung einer verhängnißvollen Entdeckung sich einer hochklopfenden Bewegung hingab, that.

10. Kapitel.

Etwas ganz Neues.

„Höre mich ruhig an," begann Lehmann, seine Aufregung hinter der bereits getrockneten Seifendecke verbergend, „wie Du mich hier siehst, bin ich Dein Vater nicht!" — Hier muß dieses Kapitel enden, weil Emma vor freudigem Schreck in Ohnmacht fiel.

11. Kapitel.

Es wird Einem unheimlich.

Der geduldige Leser wird hoffentlich entschuldigen, daß das vorliegende Kapitel wegen der ½stündigen Ohnmacht Emma's nicht schon früher anfangen konnte. Nachdem Emma das erste Auge aufgeschlagen hatte, schlug sie sofort auch das andere auf.

Digitized by Google

und rief in einem für Lehmann durchaus nicht schmeichelhaften Tone: „Bin ich wirklich nicht Eure Tochter?“

„Nein, meine Tochter, Du bist nicht meine Tochter!“ antwortete Lehmann mit einem Accent, dem man es anhörte, daß ihm eine Parthie Seife von der Oberlippe in den Schlund geraufscht war. „Höre mich weiter an,“ fuhr er fort, „wie Du mich hier siehst, war ich in meinen früheren Jahren ein hochangesehener Bretzelträger. Es sind nun sechzehn Jahre her — ich erinnere mich noch an den Tag, als wenn es erst fünfzehn Jahre wären — da stand ich mit meiner Waare an einer Straßenecke, da kam ein hübsches, junges Dienstmädchen, das ein kleines Wurm von vielleicht siebzehn Monaten auf dem Arme trug und kaufte für ein Nickelstück, das damals noch Kupfer war, Zimmt-Bretzeln. Plötzlich sieht sie von der andern Seite einen Menschen in zweifarbigem Tuch gehen und bittet mich, ihr das kleine schreiende Packet auf fünf Minuten abzunehmen, sie würde in einem Augenblicke wieder hier sein, sie habe nur ihrem Bruder dort einen Gruß auszurichten. Ich Schaf that es, aber wer bis heute nicht gekommen ist, das ist die freche Person; und das arme Wurm, das mir über dem Hals gelaufen ist, das bist Du. Wer Du aber bist, das weiß ich nicht. Ich habe Dich zu einem anständigen Menschen erzogen und Deinen Verdienst aus der Nähmaschine mit Dir getheilt, als wenn Du meine Tochter wärest — mehr kann der eigene Vater nicht thun.“ Hier schwieg Lehmann, weil Emma die Frage an ihn gerichtet hatte, warum er Fabi abgewiesen habe. — „Weil ich Dich selbst heirathen will.“ — — — — — — — — — — — — — —

12. Kapitel.
Ein Schritt in's Jenseits.

Der gefühlvolle Leser (worunter in erster Linie die gefühlvolle Leserin gemeint ist) wird hoffentlich die 12 Gedankenstriche am Ausgang des letzten Kapitels zu würdigen wissen. Denn war Emma's Lage, nachdem Lehmann in's Wirthshaus gegangen war und sie allein zurückgeblieben war, nicht von der größten, ja ungeheuersten Entsetzlichkeit?!!! Auf der einen Seite durfte sie den Geliebten ihrer Seele nicht heirathen, erstens weil Lehmann, als ihr Vicevater, die Einwilligung nicht gab, und zweitens, weil Fabi wahrscheinlich ein gräßlich zerstückelter Leichnam war, der sich als Gatte kaum mehr eignete. Auf der andern Seite aber, sich an die Seite eines Menschen, von der Beschaffenheit Lehmann's, zu denken — da war der Tod noch Zucker dagegen. Und die Unglückliche beschloß auch, den Letzteren zu wählen; aber in nicht gewöhnlicher Form, sondern, als Pendant zu dem dynamitlichen Jenseitssprung ihres Geliebten, wollte sie zwar wegen ihres angegriffenen Nervensystems keinen so lärmmachenden, doch immerhin außerordentlichen Tod sterben. Zu diesem Behufe strich sie ihre Bettstelle mit Petroleum an, löste ihr prächtiges Haar, welches jedem Raben die Schamröthe des Neides in's Gesicht getrieben hätte — so rabenschwarz war es — auf, bei welcher Gelegenheit sich auch zeigte, daß keine Ahnung von einer Einlage in demselben enthalten war und salbte es reichlich mit Rosenpomade; hierauf zog sie weiße Wäsche und gestreifte Unterröcke an und wand um ihren Kopf einen Blumenkranz; „denn,“ sagte die reizende Petroleurin, „ich war

stets eine anständige Jungfrau, und als anständige Jungfrau soll man auch meine Asche in anständiger Kleidung finden!“ Hierauf nahm sie ein schwedisches Säkerhets-Tändstickor-Streichholz, zündete es an der richtigen Stelle an und näherte sich, glücklicherweise sehr langsam, dem Bette, da — — — —

13. Kapitel.
Vom Tode in's Leben zum Tode.

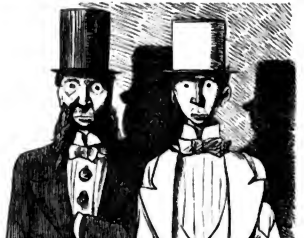
Der große Weltweise Oxikrates hat in seinem hochberühmten, bisher noch unbekannten Werke: „Die Kaldaunen, ihr Charakter, ihr Wesen und ihre Bedeutung“ den tiefsinnigen, von bewunderungswürdiger Geistesschärfe zeugenden Ausspruch gethan: „So lange der Mensch lebt, ist er nicht todt!“. Diese goldenen Worte sollten sich auch im vorliegenden Kapitel bewähren, denn es klopfte, und ohne das „Herein“ abzuwarten, kam durch die Thüre, welche die angehende Mörderin ihres Selbstes unglücklicher oder vielmehr glücklicher Weise zu schließen vergessen hatte, ein kohlrabennachtschwarzer Kopf, dann der dazu gehörige sonstige Mensch zum Vorschein. Bei diesem etwas ungewöhnlichen Anblick, der mit ihrem weißen Kostüme zu sehr kontrastirte, ließ Emma vor Schreck das brennende schwedische Streichholz auf die Erde fallen, doch blieb ihr so viel Gegenwart des Geistes, um zu sagen: „Entschuldigen Sie, habe ich nicht das Vergnügen, einen Herrn Mohren zu sprechen?“ worauf der Schwarze höflich antwortete: „Jawohl, Sie seien wohl die Hemdennäherin; mich schickt die Frau Prinzessin —“ hier sah er Emma in's Antlitz, betrachtete den schon im 5. Kapitel beschriebenen Sommersproß auf der linken Wange der Jungfrau, wechselte seine Originalfarbe in die des Regenbogens um und stieß einen Schrei aus, der nichts Europäisches an sich hatte, so daß Emma sofort in eine todtengleiche Ohnmacht fiel. —

14. Kapitel.
Aus dem Tode in's Traumleben.

Als Emma aus ihrer noch tieferen Ohnmacht als im 10. Kapitel erwachte, glaubte sie es nicht, was ihr auch nicht zu verdenken war; denn ihre Augen fielen auf einen vergoldeten Plafond, und als sie weiter herumblickte, sah sie ein wunder-

Digitized by Google

schön ausgeschmücktes Zimmer und in demselben befand sich eine hohe stattliche, in einer blausammtenen Robe und reich mit ächten Diamanten besetzte Dame, die eine Windel, die Lehmann vor ihr aufrollte, genau beschtigte, plötzlich einen Freudenschrei ausstieß, und mit dem Rufe: „Meine Tochter, meine geliebte Tochter!“ sich Emma näherte, welche ihrerseits „Mutter“ rufen wollte; aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Fabi in elegantester Toilette in Begleitung eines älteren ebenso gekleideten, ihm aus den Augen geschnittenen Herrn, traten ein.



Selbstverständlich, daß Emma abermals in eine, diesmal aber ungefährliche Ohnmacht fiel, während deren Existenz wir Zeit haben, uns mit Fabi zu beschäftigen.

15. Kapitel.

Es kommt anders.

Emma's Ahnung im 9. Kapitel hatte sie wirklich nicht betrogen: des Jünglings Gemüth war zu sehr beleidigt worden, als daß nicht ein furchtbar dynamitliches Gefühl in demselben Platz gegriffen hätte. Aber um seinen luxuriösen Tod auszuführen, bedurfte es noch mehrerer Umstände, besonders etwas kleines Geld, um Dynamit zu kaufen, und zufällig an diesem Tage befand er sich in der vollständigsten Nickellosigkeit. In Gedanken vertieft, wie er sich den Bedarf für seinen Todesunterhalt verschaffen solle, wurde er von einer prächtigen Equipage umgerissen, die glücklicher Weise nur die Seifenschüssel beschädigte. Der Herr, der im Innern der Equipage saß, streckte einen rothen Kopf heraus, winkte Fabi, sich hinein zu setzen, sah ihn aufmerksam an, streifte den rechten Hemdärmel auf und prüfte eine Stelle des Armes, dann, eine Havanna-Cigarre anzü dend und eine andere Fabi überreichend, sagte er: „Ich bin Lord Plumpsking, Pair und Mitglied des Ober- und Unterhauses und besitze eine Rente von 10,000 Pfund Sterling und Du bist mein einziger Sohn Eduard.“

16. Kapitel.

Das keine Ueberschrift hat.

Damit der geneigte Leser sofort informirt ist, warum diese beiden jungen Leute so spät zur Erkenntniß ihrer Eltern gekommen sind, so sei bemerkt, daß das leichtsinnige Mädchen der russischen Prinzessin Knobelonka, die ihre Quecksilber-Bergwerke nicht verzehren konnte, mit dem Soldaten desertirte und nicht wiederkam. Die Prinzessin erließ jahrelang tagtäglich Aufrufe in allen möglichen Sprachen in allen möglichen Blättern. Da aber Lehmann sich nicht mit der Lectüre von Zeitungen beschäftigte, weil er nebst Geschriebenem auch nicht Gedrucktes lesen konnte, so gelangte die Prinzessin nicht zu ihrem Kinde und Lehmann nicht zu der hohen Belohnung, die dafür ausgesetzt war. Das Wappen und die Krone in der Windel hielt er für ein gewöhnliches Wäschezeichen und nur aus dem Buchstaben „K“ schloß Lehmann mit der schon im 3. Kapitel geschilderten Schärfe des Geistes, daß das Kind den Namen „Emma“ führe. Daß der Mohr seine Schuldigkeit gethan, und als alter Diener der Prinzessin die junge Dame an dem Sommersproß erkannt hat, wissen wir bereits. — Was den jungen Lord Eduard betrifft, so war seine Mutter gestorben, als er erst drei Jahre alt war. Während nun einige Wochen darauf Lord Plumpsking auf der Jagd war, verlief sich Eduard und kam nicht wieder. Aber anstatt Aufrufe in den Blättern zu erlassen, ging der Lord mit einem Collegen die Wette ein, daß er seinen Sohn früher oder später doch finden werde, zu welchem Behufe er den ganzen Continent zu bereisen gedenke. Man sieht, daß er die Wette gewonnen hat. Wie aber kam es, daß die Lörde Plumpsking sen. und jun. von der Prinzessinwerdung Emma's so schnell erfuhren? Wahrscheinlich hatte Lehmann, dem sie begegnet waren, und dem Lord Eduard erklärt hatte, daß er aus purem Scherze sich bis jetzt als Barbiergehülfe verkleidet gehabt hatte, ihnen seine definitive Tochterlosigkeit mit Allem, was dazu gehört, erzählt.

17. Kapitel.

Von dem, was selbstverständlich ist — und nicht.

„Daß Prinzessin Kathinka — denn dieß bedeutete das „K“ auf der Windel — den jungen Lord Eduard geheirathet hat, ist selbstverständlich; daß aber die Prinzessin-Mutter den Lord-Vater geheirathet hat, ist nicht selbstverständlich — aber doch geschehen, wie die geneigten Leser sich aus der Matrikel des Standesbeamten überzeugen können. Daß Lehmann reichlich beschenkt worden, ist selbstverständlich, daß er aber von dem vielen Gelde sich eine Bibliothek angeschafft habe, ist nicht selbstverständlich — aber auch nicht geschehen.

Berichtigung.

Die geneigten Leser werden leider bemerkt haben, daß sich bei der flüchtigen Detailmalerei Emma's einige Inconsequenzen eingeschlichen haben, namentlich da, wo von der Farbe und Frisur ihres Haares, sowie auch ihrer Toilette die Rede ist. Der Grund davon ist, daß Schreiber dieses drei verschiedene Sensationsromane in Einem Tage auf dringende Bestellung fertig zu machen hatte, in Folge dessen die Heldinen in der Phantasie sich vermischt haben; auch war es vor dem Niederschreiben des vorliegenden Sensations-Extractes zu spät, um eine Aenderung vorzunehmen. Mögen dieses die nachsichtigen Leser ganz nach ihrem Geschmacke thun!

Emanuel Müller.

Digitized by Google

Nach altem Brauch.

Sohn: „Aber, Vater, warum gibst Du mir denn eine Ohrfeig'? — ich hab' ja gar nichts gethan!" — Vater: „Das war nur, damit Du später Dich daran erinnerst, daß wir heuer ein so gutes Weinjahr gehabt haben."

Fachmännisch erwidert.

„Was sagst Du denn zu meinen neuen Kanonen, Bruno?" — „Die Kanonen sind sehr gut, aber verdammt schlecht geladen."

Gefährdeter Erwerb.

Erster Bettler: „Denke Dir, der alte Geheimrath, der mich täglich vor seiner Thür' sitzen sieht, will mir mein krankes Bein heilen lassen!" — Zweiter Bettler: „Hoffentlich gibst Du's nicht zu und ruinirst Dir das Geschäft!" — Erster Bettler: „Gott bewahre! Aber so sind nun einmal die reichen Leute — gar nicht ein bischen Glück gönnen sie unser Einem!"

Noch oder schon?

Der Herr Sanitätsrath erwacht in der Frühe. Da hört er schon seine Ehehälfte im Nebenzimmer heftig zanken. „Liebe Frau," ruft er ihr daher zu, „wie ist's denn? zankst Du noch, oder zankst Du schon?"

Digitized by Google

Im Wohlthätigkeits-Bazar.

„Wie viel kostet dieser Blumenstrauß?" — „Ganz nach Belieben, mein Herr!" — „Geht's nicht billiger?"

Falsche Taxation.

Bauer: „So — und was kostet die Arznei?" — Apotheker: „Fünfundsiebzig Pfennig!" — Bauer: „Was! nur fünfundsiebzig Pfennig'? Da kann ich sie nicht brauchen. Wenn s' net wenigstens zwei Mark kost't, greift's bei mir gar net an!"

Straßen-Sperre.

Der Herr Assessor ist auf dem Weg zur Sitzung, deren Beginn eben die Thurmuhr verkündet. Da waudelt Fräulein on der Schleifen quer über die Straße. Da der Herr Assessor nicht warten kann, bis die Dame ihre ungeheure Schleppe vorbeiogen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als mit einem verzweifelten Entschluß über den Gegenstand der Verkehrsstörung i voltigiren.

Digitized by Google

Der Vater spricht: „Laß' ab von ihr,
Sie ist ein armes, junges Blut!" —
„Ach!" seufzt der Sohn, „ich hab' sie lieb,
Und schau', sie ist so fromm und gut!" —

„Was fromm, was gut! Das baut kein Haus!
Sie findet einen andern Mann!
Mußt Du der Narr denn g'rade sein?
Du gehst noch heut zur reichen Ann'."

Er geht zur Ann', die Ann' sagt: „Ja!"
Ihr ist der schmucke Bursche recht.
Er hat nicht viel; auch das ist gut!
So bleibt er lebenslang ihr Knecht.

Die Liebe kommt zum Hochzeitsfest
In ihrem schlichten reinen Kleid,
Doch spöttisch schaut die reiche Braut
Hernieder auf die arme Maid.

Der Bursch' nun gar, der wird ganz wild,
Als sie ihm schüchtern reicht die Hand,
Und stößt sie weg. — Da weint die Lieb'
Und hat sich traurig abgewandt.

Und als die Hochzeit nun vorbei,
Spricht Fried' und Eintracht ein im Haus,
Doch da die Lieb' sie nicht empfängt,
Geh'n sie sehr bald verstört hinaus.

Und als ein Jahr vergangen war,
Der Reichthum sacht sein Bündel schnürt,
Er weilt nicht lang an einem Ort,
Wo Fried' und Eintracht nicht regiert.

Der Alte kraut sich hinterm Ohr,
Der Sohn mit bleichen Lippen lacht,
Die Frau verwünscht das Bettelpack.
Da — klopft die Armuth an bei Nacht.

Der Hausherr öffnet just die Thür,
Ihm ist so weh von all dem Zank,
Da schleicht sie sacht an ihm vorbei
Und setzt sich auf die Ofenbank.

Er sieht sie nicht und geht davon;
Und weil man's doch zu gar nichts bringt,
Und weil der Wein des Wirthes gut,
Setzt er sich hin und trinkt und trinkt.

Der Alte aber seufzt und seufzt
Und seufzt sich endlich in sein Grab.
Die Ann' schied sich vom Trunkenbold
Und alle Welt ihr Recht d'rin gab.

Und manches Jahr ging nun vorbei,
Da irrt ein Greis von Ort zu Ort
Und spricht um milde Gaben an,
Doch überall weist man ihn fort.

Die Zeit ist schwer, der Winter hart,
Und er war einst ein reicher Mann.
„'s wär' Sünd'!" Er hat sein Gut verpraßt!
— So klopft am letzten Haus er an.

Es ist kein großes, reiches Haus,
Und doch, — bekommt er hier kein Brod,
Dann! dann! — Er blickt zum Himmel auf,
Dann endet eben diese Noth.

Da öffnet eine kleine Hand,
Ein Kind fragt: „Was ist Dein Begehr?" —
„Ein Stückchen Brod!" — „So komm' herein,
Es ist so kalt und schneit so sehr.

Du frierst gewiß? Komm', komm' nur, Mann,
Großmütterchen ist lieb und gut!"
Der Arme bleibt verlegen steh'n
Und schaut auf seinen schäb'gen Hut.

„Laß' nur!" spricht er, „ich bin durchnäßt, —
Und hier bei Euch ist's gar so rein."
Da tritt ein altes Mütterchen
In's liebe, traute Stübchen ein.

Sie schaut ihn an und zittert sehr;
Und er, auch er hat sie erkannt,
Beschämt greift er nach seinem Stock —
Da faßt sie liebreich seine Hand. —

Digitized by Google

Die reiche Frau.

Und eh' er's noch verhindern kann,
Nimmt sie ihm seinen alten Hut,
Und küßt die Thrän' ihm von der Wang'.
„Sie war so fromm, sie war so gut."

B. Kluge.

Angenehme Ueberraschung.

Ein Bahnwärter am Ufer der Donau geht, nachdem sich das Hochwasser, das bis in seinen Keller gedrungen, verlaufen, in denselben hinab, um nach seinen Kartoffeln zu sehen. Dort findet er die aufgestellte Rattenfalle zugefallen und trägt sie, erfreut über den vermeintlichen Fang, in seinen Hofraum. Doch siehe, beim langsamen Aufmachen der Falle zeigt sich statt der Ratte — ein dreipfündiger Hecht. Hei! wie hat dieses seltene Festessen Mann, Frau und Kindern geschmeckt!

Altbayrische Elegie.

Warum bin ich a Kirchweihnudl
Und kei' Professor wor'n?
Viel lieber wär' ich als a Pudl,
Ja — als Kameel gebor'n.

Ja wär' ich nur a süßer Strudl
In einer Sauce von Wein —
Nein! Extra g'rad a Kirchweihnudl,
A Nudl muß ich sein.

Das Schicksal einer Kirchweihnudl
Is schrecklich, nit zum sag'n,
Ju mir wie zu dem Wagnerg'budl
Da g'hört a guter Mag'n.

Z'erst wuzelt mich die Köchin 'rum,
Nacha werfen s' bis zum Hals
Mich arme Nudl — des is dumm —
In's siedend heiße Schmalz.

Ich glaub', daß ich verzweifeln thät,
So tief bin ich bewegt —
Wenn ich nit noch das Weinbeerl hätt',
Das süß mein Inn'res hegt.

Der Kirchweihsonntag ist zum Glück
Ein einzigs Mal im Jahr,
D'rum trag' ich schweigend mein Geschick —
Man frißt mich — dann is gar!

v. Micis.

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

„O Vieh! Du bist aber dumm!"

Digitized by Google

Uebermuthel.

„Den Hochmuth von der Frau Principalin! Steckt die gar unsern alten Barthl in Livree und laßt sich von ihm ihren Mordszopf nachtragen!"

Lakonisch.

Bertha: „Was gefällt Dir wohl an Deinem Bräutigam am meisten?" — Laura: „Daß er mich heirathet."

Ein Geburtstagsgeschenk.

„Liebes Weibchen, hier bring' ich Dir zu Deinem Geburtstag ein Stück der feinsten Leinwand. Deiner geschickten Hand wird es gelingen, — mir daraus sechs feine Oberhemden zu fertigen."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

24.

Nro. 1638.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd

Mein Ring.

Ich trat soeben aus dem Portal zum Eingang des Concert-Etablissements „Orpheus" und wollte die Margarethstraße entlang zu meinem gewöhnlichen Souper wandeln, als eine dicht verschleierte, und wie ich aus dem elastischen Gange schließen durfte, junge Dame mit eiligen Schritten an mir vorübereilte. Noch ganz befangen von den soeben gehörten Melodieen, welche mir in allen möglichen Variationen in meinen Ohren fortsummten, ging ich, ohne mich — zu meiner tugendhaften Ehre sei's gesagt — irgendwelchen frivolen Gedanken hinzugeben, der schnell dahinschwebenden, muthmaßlich Schönen, nach. Sie bog soeben in eine wenig belebte und um diese Zeit ganz stille Nebenstraße ein, und so faßte ich mir ein Herz sie anzureden. „Verehrtes Fräulein, gestatten Sie einem jungen, anständigen Mann, Sie bei nachtschlafender Zeit zu begleiten, denn nur zu leicht ist eine junge Dame um diese Stunde Insulten und Belästigungen von Seite leichtfertiger Männer ausgesetzt!"

„Mein Herr," erwiderte sie mit einer Stimme, welche mich in wahrhaftes Entzücken versetzte, „ich nehme Ihr freundliches Anerbieten dankbar an und hoffe, daß Sie sich meinetwegen keinem Umwege zu ihrer Behausung aussetzen."

Ich versicherte meiner Begleiterin das Gegentheil und schritt neben derselben, nachdem ich ihr meinen Arm gereicht, in leichtem Geplauder die Straße entlang. Nach und nach erfuhr ich, daß meine liebenswürdige Schöne Julie heiße, im Theater gewesen, ihren Bedienten, welcher sie dort abholen sollte, versäumt hatte und nun sich allein auf dem Wege nach Hause befand. Sie erzählte mir, sie sei nicht von hier, sondern habe ein Landgut ganz in der Nähe, und sei nur diesen Abend zum Besuch der Oper in der Stadt gewesen.

Wir waren indessen an's Ende der Straße gelangt, und machten vor dem daselbst befindlichen Hôtel Halt; indem meine Bekanntschaft auf das Haus wies, sprach sie in höflichstem Tone: „Mein Herr, wollen Sie sich meine Freundschaft erwerben,

Digitized by Google

so dürfen Sie eine Tasse Thee, welche ich Sie bitte in meiner Gesellschaft einzunehmen, nicht abschlagen; mein Diener wird bereits das Nöthige hierzu besorgt haben. Ich bringe noch ein Stündchen in Ihrer angenehmen Gegenwart zu und fahre alsdann nach Hause."

Wer war glücklicher als ich! Eine Viertelstunde später saßen wir im behaglichen Zimmer bei gemüthlich summendem Samowar in anregendster Unterhaltung beisammen. Ich pries innerlich meine Keckheit, mit der ich meiner holden Schönen meine Begleitung angeboten und welche mich in diese reizende und beneidenswerthe Gesellschaft geführt. Denn schön und jung war sie, ausgestattet mit allen Vorzügen einer verschwenderischen Natur, an welchen meine trunkenen Augen sich kaum satt zu sehen vermochten; dazu jedenfalls vermöglich, denn die elegante Toilette ließ fast mit Bestimmtheit darauf schließen — kurzum, ich gratulirte mir selbst zu meinem unverdienten Glück und schloß bereits hieran die weitgehendsten Combinationen.

Der Thee war fertig. Ich athmete hoch auf, sah bald verlegen zur Erde, bald starr und glühend in das schwärmerische Auge der Reizenden, goß, in ihrem Anschauen verloren, wenigstens ein Achtelliter Rum in die Tasse, sah wieder zur Erde, und — ärgerte mich beinahe. — Warum gab sie mir nicht Anlaß, ihr näher zu rücken? Warum wurde sie auf einmal so schweigsam?

„Die Zeit wird Ihnen wohl lang werden, mein Fräulein!" unterbrach ich die eingetretene Pause, „so allein in finsterer Nacht in der Kutsche gefangen sitzen und . . . ."

„Wenn Sie mich aufrichtig bedauern, mitleidiger Herr, so sollten Sie meine Gefangenschaft mit mir theilen!"

Donnerwetter! das war deutlich! — ich hatte all' meine Courage wieder. „Himmlisches Wesen!" rief ich entzückt, „Sie vertrauen sich mir an? O, Sie machen mich zum Glücklichsten aller Sterblichen!"

„Die Flosskel ist sehr abgenutzt, mein Herr. Wie oft mögen Sie allein dieselbe verbraucht haben!"

Der Bediente trat ein und meldete, es sei angespannt.

„Wir wollen eilen," rief die Liebenswürdige, hing sich schnell einen Pelz um, nahm mich bei der Hand und sagte schelmisch: „Kommen Sie, Menschenfreund!"

Nach Verlauf von fünf Minuten saß ich neben der Angebeteten in dem traulichen Dunkel des Wagens, der rasch über die Fortuna-Brücke der Margarter Barrière zueilte.

„Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort,"

sagt Goethe, und er hat Recht. Saß ich nicht, infolge meiner liebenswürdigen Keckheit, der Schönsten der Schönen gegenüber? Hatte ich nicht ein rasendes Glück? Mögen doch meine Leser mich beneiden, meine Leserinnen die Nase rümpfen ob des etwas bedenklichen Leichtsinns meiner Angebeteten, — einmal nur ist man jung, darum nützt ich die nie wiederkehrende blühende Zeit, und darum drück' ich alle Freuden stürmisch an mein Herz — und darum drückte ich der Holden sanft das weiche Händchen, und trank Seligkeit aus dem Himmel ihrer Augen! —

„Warum so still, mein Fräulein?" unterbrach ich sie nach einer Pause.

„Ich beneide ein Wesen, das ich nicht kenne!"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte ich verwundert.

„Nun ja, ich beneide Ihre zukünftige Frau, — Sie sind ein höchst liebenswürdiger Mann!"

„Sie Lose, Sie wollen mich foppen!"

„Nicht doch! — Sie sind auch wohl bereits Bräutigam? Sollte der köstliche Brillantring an Ihrem Finger nicht ein Geschenk der Glücklichen sein? Wie er blitzt! zeigen Sie doch einmal!"

Ich zog den Ring vom Finger und drückte ihn in das zarte Patschchen. Sie stand auf, lehnte sich etwas aus dem Fenster, und betrachtete lächelnd den Brillanten, da — — „Mein Gott!" rief sie, und fuhr erschreckt zurück, „Friedrich hatt! Um's Himmelswillen, ich habe den Ring fallen lassen!"

Sie wollte aussteigen. „Nicht doch, mein Fräulein," rief ich, „beruhigen Sie sich nur, ich werde ihn gewiß gleich wieder finden!" Mit diesen Worten hatte ich den Schlag geöffnet, stieg hinaus und suchte in einer kleinen Entfernung nach dem . . . . — Ist es möglich? Trau' ich meinen Augen? Trau' ich meinen Ohren? — Der Wagen fuhr im schnellsten Galopp weiter, und ein Lachen — mir schien's der Hölle entstiegen — gellte in meine Ohren. Das schöne Mädchen war nichts weiter als eine gemeine Diebin und hatte mich auf die schändlichste Weise um meinen größten irdischen Schatz gebracht!

Da stand ich nun mitten in der Nacht auf der Chaussee

Digitized by Google

und starrte in das blasse Mondgesicht, das mich höhnisch auszulachen schien; von ferne hörte ich noch das Rasseln des Wagens. — Ach, es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo man ungeheuer dumm aussieht! — O Weiber! o Brillantring! o tausend Mark! — Betrübt schlich ich nach der Stadt zurück, erreichte meine Wohnung, schlug mich dreieinhalbmal wüthend vor den Kopf und legte mich in's Bett. — Am andern Morgen Früh 9 Uhr nahm ich Feder und Tinte, und schrieb eine Annonce in das Localblatt und schloß mit den Worten: „Wer ihn wiederbringt, erhält —" Da geht die Thüre auf; ein Mensch bringt ein Schächtelchen und einen Brief . . . ich reiße das Schächtelchen auf — da liegt — ich reiße die Augen auf — mein Ring! Ich erbreche sofort den Brief und lese:

„Mein Herr!

Beikommend erhalten Sie den Brillantring zurück, der eine Nacht in meinen Händen gewesen ist. Mögen Sie es über sich gewinnen, in einem öffentlichen Blatte Ihr Abenteuer und Ihre Leiden der Lesewelt mitzutheilen, zum warnenden Beispiel aller jungen Herrn, welche in jedem weiblichen Wesen, das Abends allein über die Straße geht, sogleich eine leichtsinnige Dirne zu finden glauben! — Ich war gestern nicht im Theater, wohl aber im Concert, wo auch Sie sich befanden, hörte von meiner Umgebung Ihren Hang zu galanten Abenteuern und erkannte Sie auf dem Nachhauseweg augenblicklich wieder. Ihr zu freies Wesen ist die Ursache, warum ich Ihnen den kleinen Schreck verursachte. Möge er Sie bessern, dann ist aufrichtig versöhnt

Ihre ergebene
Julie v. K. . . . in L—e."

„Donnerwetter, Goethe hat Unrecht!" murmelte ich, zerriß die Annonce für's Localblatt und schrieb, um die holde Julie zu versöhnen, meine Bekenntnisse auf. — Aber wird das was helfen? Ach könnte ich doch auch irgendwo inseriren lassen:

„Mein Herz ist verloren, wer es mir wiederbringt, erhält ein gutes Douceur. — Julie, sei ehrlich und melde Dich."

S. Ver.

Der Bettelbua.

(Schwäbisch.)

I' bitt' ui um a Stückle Broad,
Bi' arm und hau's vonnöthe!
Vergelt's Gott truile, liabe Lent,
I' will dafür scho' beata!
I' hau dahoim koi Koarn, koi Mehl,
Nix als a leera Trucha,
Auf d' Suppa, die's am Sonntig geit,
Freu' i' mi' die ganz Wucha.

Den Kittel und die zwilche Hos' —
Trag's scho a Jauhr a druie —
Am Sunntig dürft' i's wieder aus,
Nau moin i', 's seien nuie.
Der Winter kommt, i' hau koi Holz,
Wie soll i' dau verg'warma?
I' han koin Stiefel und koin Schuah,
O Leutla, hend Erbarma!

Auf's Haberstroah leg' i' bei'r Nacht
Recht müad, recht müad mei' Köpfle,
Und denk': wer ist jatzt ärmer no',
Als du, du ganz arm's Tröpfle?
A junger Vogel haut sei Nest,
Die Alte bringet 's Fuatter —

Digitized by Google

Mei' Vater ist a' Kegelbua,
A' Kindsmagd ist mei' Muatter. C. A.

Tagesfrage.

A: „Du siehst heut' aus, wie die orientalische Frag'!" — B: „Wie so?" — A: „Du bist gewaltig verwickelt!"

Zweisamkeit.

Dame: „Ach! ich liebe es gar zu sehr, so ganz allein durch die Wälder und Fluren zu streifen!" — Herr: „Ganz meine Passion, — da gehen wir gleich miteinander!"

Verfängliche Antwort.

„Süßer Engel, ich bitte um ein einziges Küßchen!" — „Ach gehen Sie doch, und verlangen Sie nicht so etwas von einem unschuldigen Mädchen!" — „Das thue ich ja auch gar nicht, mein Herzchen!"

Digitized by Google

In der Gemäldegallerie.

Galleriediener: „Befehlen Billets zur Gallerie?" — Rentier Protzheimer: „Gallerie? Na ja, für den da; mir geben Se ersten Rang oder Fremdenloge."

Verunglückte Galanterie.

Officier (zu einem älteren Fräulein): „Ei, der Tausend, mein Fräulein, welche Pracht, Sie blühen ja wie eine siebzehnjährige Rose!"

Der aufmerksame Johann.

Der Herr Lieutenant will seinem Johann ein Vergnügen machen und nimmt ihn deßhalb mit in's Theater, wo er ihn auf das „Juchhe" (Gallerie) schickt. Im Zwischenakt dreht sich der Herr Lieutenant unten im Sperrsitz wiederholt nach Bekannten und auffallenden Schönheiten um — da schallt es auf einmal von oben herab:

„Herr Lieutenant! Da bin ich!"

Ein neues Parfum.

Lehrer: „Wir kommen nun zu den Fremdwörtern. Wer kann mir sagen, was Parfum ist?" — Hans: „Parfum ist das, was einen guten Geruch hat." — Lehrer: „Gut. Kannst Du mir auch ein Parfum nennen?" — Hans: „Der Hund." — Lehrer: „Ja — warum denn der Hund?" — Hans: „Weil der Hund einen guten Geruch hat."

Digitized by Google

Der traurige Trinker.

Jugend, heit're Tage,
Herzensglück,
Wer bringt euch noch einmal
Mir zurück?
Reu' und Trauer blieben
Mir allein —
Tröste mich Betrübten
Edler Wein!

Eines holden Mädchens
Theures Bild,
Strahlte in mein dunkles
Leben mild.
Und ich durft' sie niemals
Nennen mein —
Tröste mich Betrübten,
Edler Wein!

Innig schlug das Herz mir
Für den Freund;
Gleiche Ziele hatten
Uns vereint.
Doch im Unglück ließ er
Mich allein —
Tröste mich Betrübten,
Edler Wein!

Um des Wissens hohe
Geistesmacht,
Hab' ich oftmals Nächte
Durchgewacht.
Statt des Lichtes fand ich
Falschen Schein —
Gib mir deinen Trost, du
Edler Wein!

Bess'rer Tage harr' ich
Nimmermehr,
Meine Seele ist längst
Hoffnungsleer.
Unbewußt — vergessen —
Süßes Sein! —
Gib mir deinen Trost im
Edlen Wein!

E. Andor.

Vorzug.

Städter: „Wie ich sehe, haben Sie in Ihrem Garten den Gemüsen den größten Platz eingeräumt; Sie scheinen das Nützliche dem Angenehmen vorzuziehen?" — Oekonom: „Allerdings, weil ich nichts Angenehmeres als das Nützliche kenne!" —

Gutes Geschäft.

„Wie geht's Dir — hab' Dich lange nicht mehr gesehen?" — „O, ausgezeichnet!" — „Und was macht denn Deine Braut?" — „Meine Braut? Die hab' ich glücklich verheirathet!"

Bei Gelegenheit.

Frau: „Karl, unsere Nachbarin grämt sich sehr seit dem Tode ihres letzten Kindes, und es wäre mir recht lieb, wenn Du heute bei ihr vorsprechen möchtest, um sie zu trösten. Sprich von der Unsterblichkeit der Seele, erkläre ihr, daß alles Irdische vergänglich sei, daß wir Alle diese sterbliche Hülle einst ablegen müssen und frage auch, ob sie mir wohl ihre Bratpfanne auf heute Abend leihen könne."

Digitized by Google

Bureauleid.

Assessor (im Bureau auf die Uhr sehend): „Sapperment, nun sitz' ich schon den ganzen Vormittag hier und es ist erst halb zehn Uhr."

Fortschrittsbild.

Beamter (in Verzweiflung): „Herrgott, was fang' ich armer Mann jetzt an — was soll aus meinen Kindern werden? Avancirt meine Frau zur Professorin und wird nach Würzburg versetzt!"

Vielversprechend.

„Mein Sohn ist die verkörperte Dialektik; sein ganzes Leben besteht aus Thesis, Antithesis und Synthesis; z'haus ist er bei der Schüssel zu Mittag immer der Erste, in der Schul' ist er der Letzte und in der Kneip' ist er der Erste und Letzte."

Eingetroffene Prophezeihung.

Herr (condolirend): „Trösten Sie sich, mein liebes Fräulein, mit dem Gedanken, daß Ihr Bruder Emil ein so hohes Alter erreicht hat — er ist doch beinahe 80 Jahre alt geworden!" — Fräulein: „Ach, das Unglück ist zu groß für mich; ich hätte freilich schon darauf gefaßt sein können, denn meine Mutter hatte immer gesagt: Den Emil bringen wir nicht auf!"

Verkehrter Erfolg.

Moische Piteles ist durch glückliche Speculationen reich geworden, führt ein nobles Haus und sucht durch Eleganz und möglichst feines Benehmen die Erinnerung an seine polnisch-jüdische Abstammung vergessen zu machen. Da dieß für ihn und seine theure Ehehälfte sehr schwer gelingt, soll wenigstens sein Sohn weder durch Geberden noch Sprache an den Ghetto erinnern. Er gibt ihn auf's Land, um schlicht und recht Deutsch reden zu lernen, selbst auf die Gefahr hin, daß er einen derben Dialect sprechen sollte — aber nur nicht jüdeln! Nach Jahresfrist kommt der Bube auf Ferien nach Hause. Wie erschrickt aber der Vater, als sein Sohn nicht im Geringsten anders spricht, als wie er ihn verlassen hatte.

Vater: „Oder sag' mer, Jainkef, wollt' ich sogen Arthur: host De denn gor nicht ä ordentlich's Deitsch gelernt?"

Sohn: „Jach hob' nix g'lernt, oder 's ganze Dorf mauschelt!"

Gast: „Bringen Sie mir die Zeitungen!“ — Kellner: „Bedau're, werden soeben von den Herrn Kellnern gelesen!“

Irre geführt.

Schulcommissär: „Meyer, Du hast gesagt, daß der Ochs vier Füße, einen Kopf und zwei Augen habe; nun, was hat er denn noch? Was hat er denn auf dem Kopf?“ (Commissär es ihm mit den Händen begreiflich machend.) — Meyer: „Z—w zwei — Hände!“

Variation.

„Steh' ich in finst'rer Mitternacht“
So vor mei'm Bett und 's ist net g'macht,
Na denk' i': Himmelsacerment,
Wia faul doch jetzt die Weibsleut send!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
25. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1639.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei **LXV. Bd.**
directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

Weiberlist.

Herr Registrator Löffler hatte in der großen Lotterie der Ehestandskandidatur keine Niete gezogen. Denn seine Auserwählte, Katharina, geborene Unger, legte ihm mit ihrer Hand ein Bündel Banknoten auf den Hausaltar, die er bald nach der Hochzeit an einem vor Feuer sichern Ort unterbrachte. Da er als Junggeselle mit Rücksicht auf seine magere Besoldung den Petroleumkochheerd selbst bedient hatte, so mag sich Jedermann den Umschwung seines Daseins vorstellen, als er ein Jahr nach seiner Verheirathung zum ersten Male die Scheere ergriff, um die Coupons der fälligen Zinse abzuschneiden. Einem Registrator wird der Menschenfreund dieses Vergnügen von Herzen gönnen. Aber die Umgestaltung seiner Lebensweise erstreckte sich leider nicht blos auf diese unschuldige Uebung. Während sich die Stirne des gewöhnlichen Menschen beim Blick auf verfallene Mittel glättet, zeigte sich auf derjenigen des Herrn Löffler schon nach Auszahlung der ersten Dividenden eine Runzel. Dann bemerkte Frau Katharina, geborene Unger, daß ihr Mann zuerst einen, dann zwei, drei und endlich alle Abende in der Woche ausging, und erst nach Mitternacht an den Petroleumkochheerd zurückkehrte. Es geschah dies jedes Mal in einer so aufgeregten Stimmung, daß er schon im Hausflur die merkwürdigsten Selbstgespräche führte. „So haben wir nicht gewettet!“ dachte sie, als er einmal auf der obersten Treppenstufe ausrief: „Herr Präsident, meine Herren!“ — „Ordnung muß in unserm Hause sein oder ich heiße nicht Katharina Unger!“

Als er am nächsten Abend wieder spät nach Hause kam und bei seinem Eintritt in das Wohnzimmer ausrief: „Meine Herren! Wenn wir nicht mit aller Energie die bedrohten Interessen der Gesellschaft in Schutz nehmen, —“ nahm sie ihm Hut und Stock ab, und sagte: „Anton! was soll daraus werden? Du bist auf dem besten Wege, ein Wirthshausgänger zu werden.“

„Ein Wirthshausgänger?“ fragte Herr Löffler sehr erstaunt. „Katharina, Du befindest Dich im Irrthum. Du weißt vielleicht noch nicht, welche Gefahren gegen das Eigenthum heraufziehen. Die ganze Gesellschaft wollen die Socialisten auf den Kopf stellen. Wenn sich nicht alle braven Männer vereinigen, so ist es um uns geschehen. Wir haben zum Schutz des Eigenthums und zur Bekämpfung der staatsgefährlichen Bande einen Verein gegründet. Auch heute Abend fanden wieder wichtige Berathungen statt und morgen hoffe ich bei der Neuwahl des Vorstands Präsident zu werden — so wahr ich Dein Mann bin.“

Digitized by Google

Frau Katharina Löffler, geborene Unger, antwortete auf diese Eröffnung ihres Mannes nichts, obwohl sie den Mund zu einer Erwiderung bereits geöffnet hatte. Der Gegenstand, auf den sich Herr Löffler berief, war ihr so neu, daß sie zuerst ihre Gedanken sammeln mußte. Den ganzen folgenden Tag kreuzten sich in ihrem Innern die listigsten Einfälle, um ihren Gatten wieder an das Haus zu fesseln. Allein merkwürdiger Weise blieb Herr Löffler an diesem Abend zu Hause, obwohl die Neubestellung des Vereinsvorstandes stattfinden sollte.

Gedankenvoll saß er neben seiner Frau, die ihn mit Liebe und Wohlwollen betrachtete. Auch am Tage darauf schlug die Stunde seines gewohnten Ausganges, ohne daß er sich von der Stelle bewegte. War er unwohl, daß er so einsilbig wurde? Studirte er eine Rede, die er im Vereine halten sollte? Auf alle Fragen seiner Frau antwortete er nur mit einem Seufzer. Wie froh wäre sie jetzt gewesen, wenn er wenigstens „Herr Präsident, meine Herren!“ gesagt hätte. Was half ihr die gewünschte Veränderung seines Lebenswandels, wenn Kummer und Sorge sein Gemüth verzehrten? Anfänglich dachte sie: es drückt ihm das Herz ab, daß er nicht Präsident geworden ist. Aber das Benehmen des Regisstrators wurde ein so sonderbares, daß die gewöhnlichen Erklärungsgründe nicht mehr ausreichten. Als Frau Löffler nämlich eines Tages den Ueberrock ihres Mannes in den Kleiderschrank hängen wollte, fiel ihr das Gewicht desselben auf. Sie griff in die beschwerte Tasche und zog — wer beschreibt ihren Schrecken? — einen geladenen Revolver heraus. „Himmel!“ dachte sie, „er will sich in seinem Tiefsinn um's Leben bringen. Ach! würde er doch wieder wie sonst den Hausschlüssel zu sich stecken, der wenigstens nicht losgeht!“ Aber ihre beunruhigenden Entdeckungen hatten mit dem Revolver ihr Ende noch nicht erreicht. In Zwischenräumen von Tag zu Tag kamen in der nächsten Zeit mehrere polirte Dolchmesser zum Vorschein, welche sie in bester Verpackung jedes Mal auf die Seite schaffte, damit sich Herr Löffler in seinem Lebensüberdruß nicht versucht fühle, eine Ader zu öffnen. Dieser forderte über das Verschwinden seiner Waffen keine Erklärungen, benahm sich aber immer auffallender. Kein Tag verging, an dem nicht neue Symptome der gravirendsten Art der ängstlichen Frau zu denken gegeben hätten. Endlich fragte sie den Hausarzt um Rath.

„Beobachten Sie ihn auf's schärfste,“ sagte er mit gerunzelter Stirne, „lassen Sie durchaus kein schneidendes Instrument in seiner Nähe; Fläschchen und Pülverchen, die sich in in seinen Taschen vorfinden sollten, senden Sie mir zur chemischen Untersuchung. Ich fürchte beginnende Geistesstörung.“

Frau Löffler war lauter Auge, und was sie sah, wurde immer unheimlicher. Ihr eigener Kleiderschrank sah schon aus wie der Kramladen eines Messerschmieds vor Eröffnung des Jahrmarkts, während Herr Löffler nach jedem Raub, den sie vollführte, in hoffnungslosers Brüten versank. Sein Blick hatte einen so mißtrauisch-wilden Ausdruck angenommen, sein Schlaf war so gestört, daß sie ihres Jammers kein Ende mehr wußte. Eines Tages bemerkte sie, daß er sich ohne seinen Stock auf die Kanzlei begab, am Mittag aber einen solchen zurückbrachte, den sie noch nie gesehen hatte. Als sie bei nächster Gelegenheit das neue Bambusrohr untersuchte, fand sie, daß es ein Stockdegen war. So schnell sie ihre Füße trugen, eilte sie damit in das nächste Magazin und vertauschte ihn gegen einen ganz gleich aussehenden, der keinen Degen enthielt. Aber bald darauf schien der fehlende tödtliche Stahl in Herrn Löfflers Augen zu blinken, so schrecklich war der Blick, mit dem er am folgenden Tage seinen neuen Stock betrachtete. Umsonst verlegte Frau Löffler alle Liebenswürdigkeit, deren sie in ihrer Angst fähig war, in die Abschiedsworte, mit denen sie den

räthselhaften Gatten bis unter die Hausthüre begleitete. Der Regisstrator brach sein düsteres Schweigen nicht. Aber auch sie vermochte um 12 Uhr vor Schrecken kein Wort hervorzubringen, als er mit zwei dänischen Doggen in das Zimmer trat und sich an den Mittagstisch setzte, auf den die beiden Bestien in glühender Freßgier zu seiner rechten und linken Seite die Köpfe legten. Kaum wagte sie in dieser unheimlichen Nachbarschaft den Löffel zum Munde zu führen und athmete erst auf, als er mit den Hunden wieder auf die Kanzlei gegangen war.

„Er ist verrückt!“ dachte sie, als sie wieder eines Gedankens fähig war. „Jetzt thut Eile noth!“ Sie eilte zum Arzt und theilte ihm Alles mit. Noch am gleichen Vormittage wurden alle Vorbereitungen getroffen, um den Erkrankten unter kundige Obhut zu bringen. Zwei handfeste Wärter verbargen sich in seinem Schlafzimmer.

Der Abend kam und mit ihm Herr Löffler, den seine beiden Hunde begleiteten.

„Ich habe den Doggen das Futter in der Küche zurecht gemacht!“ sagte Frau Löffler, geborne Unger, so harmlos, als ob nichts geschehen wäre.

Als die Bestien in der Küche eingeschlossen waren, wollte sich der Regisstrator zu Tische setzen, um seinen Hunger zu stillen, da traten die Wärter aus dem Nebenzimmer und ersuchten ihn, ihnen zu folgen.

„Hektor, Diana!“ kreischte Herr Löffler.

„Jetzt redet er auch noch lateinisch!“ jammerte Frau

Digitized by Google

Löffler; dann aber fuhr sie mit schmeichlerischer Stimme fort: „Lieber Anton! folge den Männern, sie meinen es gut.“

„Auch Du, Katharina?“ stöhnte der Aufgeregte.

In diesem Augenblicke trat der Arzt ein und suchte ihn zu besänftigen. „Sie leiden an Verfolgungswahn, bester Herr—“

„Wahn? Da lesen Sie diesen Brief, der mir den Tod droht!“ stieß Herr Löffler hervor, ein Papier aus seiner Tasche ziehend. Der Arzt las:

„Elender Bourgeois!

Du bist ein Kind des Todes; denn Du entgehst nicht dem Messer, das die Faust des Arbeiters Dir in die Rippen stoßen wird. Heut Abend hat Deine letzte Stunde geschlagen!

Zwanzig für Einen
im Namen des geheimen Comités.“

Frau Löffler riß dem Arzt den Brief aus der Hand und rief: „Gott im Himmel! Ist es Das? Den Brief habe ja ich geschrieben, damit Du des Abends zu Hause bleibst!“

Bald darauf verkaufte Herr Löffler die Dolchmesser und die Doggen weit unter dem Ankaufspreis. Seitdem bleibt er erst recht zu Hause, weil er sich schämt, daß er so lange zu Hause geblieben ist.

Ernst Heiter.

Im Glück und im Unglück.

Heiter sein im Schooß des Glückes,
Auch dem schwächsten Kopf gelingt's;
Selbst das Ferkel, wühlt's im Schlamme,
Gar vergnüglich grunzt und springt's.

Willst du in der Noth bei „Wasser“
Fröhlich blicken, wie beim Wein,
Freilich dann, mein Lieber, mußt du
Schon ein Stückchen — Weiser sein!

Dr. Märzroth.

St. Martin
oder
Tempora mutantur.

Sanct Martin war ein Reiter;
Doch steht es nicht dabei,
Ob von der leichten, oder
Der schweren Reiterei.

Kurzum, er war beritten,
Jedoch mit Gut und Geld —
So gut wie heut' der Kriegsmann,
Das heißt: Auf nichts gestellt.

Nur einen Mantel hatt' er,
Und trug ihn nicht gerollt,
Indem er vor dem Wetter
Sich damit schützen wollt'!

So zog er einst des Weges,
Der brave Reitersmann,
Da sprach ein alter Bettler
Um eine Gab' ihn an.

Der Alte stand vor Kälte
Und Hunger zitternd da;
Das ging dem braven Martin
Bis in die Seele nah.

Und da er sonst nichts hatte,
Zerfäbelt er im Nu
Den Mantel, und die Hälfte
Warf er dem Bettler zu.

Man hat ihn darauf eilig
Zum Heiligen gepreßt;
Heut' käm' damit St. Martin
Drei Tage in Arrest;

Digitized by Google

Und zwar — so würd' dictiren
Der Hauptmann ernsten Blick's —
Wegen muthwill'gem Ruiniren
Eines Großmontirungsstücks.

H. R.

Selbstberuhigung.

Religionslehrer: „Den Besuch schlechter Theater muß man meiden, weil man sonst an seiner Seele Schaden leiden könnte!" — Anna: „Wenn man aber schon ein Theaterbillet hat?"

Traumdeutung.

„Gnädiger Herr! Gott segne Sie und die gnädige Frau; denn sehen Sie, mir hat geträumt, daß Sie mir ein Pfund Kaffee und die gnädige Frau mir ein Pfund Zucker schenken werden!" — „Aber Frau, wißt Ihr denn nicht, daß die Träume meist in's Gegentheil ausfallen?" — „Nun, wenn das ist, gnädiger Herr, so müssen halt Sie mir das Pfund Zucker und die gnädige Frau das Pfund Kaffee schenken!"

Gutes Zeichen.

Arzt: „Nun, wie hat Ihre Frau den Vormittag verbracht?" — Ehemann: „O gut, es geht schon wieder besser; sie hat eine Tasse Bouillon getrunken und dann die Tasse dem Dienstmädchen — an den Kopf geworfen!"

Digitized by Google

Respect.

Landrichter (zu seinem Schreiber, der sich nach überstandener Krankheit wieder auf dem Bureau einfindet): „Ah! Freut mich, mein Lieber, daß Sie wieder da sind! Hatte mir fest vorgenommen, Sie nächsten Sonntag zu besuchen!" Schreiber: „Ergebenster Diener, Herr Landrichter! Hätte ich gewußt, daß mir diese Ehre zugedacht ist, dann wär' ich noch etwas länger krank geblieben!"

Mißlungene Ausrede.

Haushälterin: „Tausendsapprament, was ist das für ein Heidenlärm! Ist das eine Manier für einen Bettler, so an die Thüre zu schlagen?" — Bettler: „Verzeih'n S', ich hab' 'glaubt, es sei Niemand z'Haus!"

Bauerngescheidtheit.

(Der Huberbauer geht mit seiner Alten und seinen fünf Buben in den Circus.)

Billeteur: „Zurück! Ihr dürft nicht herein, wenn Ihr nicht für 7 Personen bezahlt!" — Huberbauer: „Des thu' i' net. Auf dem Zettel steht: Kinder in Begleitung ihrer Eltern zahlen die Hälfte — die da is mei' Alte, und die Andern sind meine fünf Kinder!"

Digitized by Google

Bedenklicher Wunsch.

Er:

„Hörst Du im Flieder die Nachtigall?
O wär' ich sie, wie macht' ich all',
Ja all' meinem Jammer ein Ende.
Ich setzte vor Dein Fenster mich
Und sänge so lang und so laut um Dich,
Bis ich Erhörung fände."

Sie:

„Und wärst Du eine Nachtigall
Und säng'st auf meinem Simse,
Da lockte ich meine Katze her
Und sagte: „Miz! — da nimm se!"

Das Lügenbrett.

In der Speisekammer ist Obst gestohlen worden. Der Verdacht fällt auf den Pepi und auf den Nazi. Beide leugnen. Um die Wahrheit zu erfahren, wendet der Vater folgendes Mittel an: Er nimmt ein Brett, legt es in die Mitte der Stube, und sagt dann: „Dieses Brett hat die Kraft, daß Jeder, der gelogen hat, beim D'rüberspringen ein Bein bricht. Vorwärts, Buben, jetzt springt einmal d'rüber!" — Pepi und Nazi thun es, kommen glücklich hinüber und sagen dann zu ihrem Vater: „So, wir haben kein Bein gebrochen, — jetzt probir's Du einmal, Vater!"

Zeitbild.

Offizier: „Nun, wenn Dein Vater hundert Eier hat und es sind zwanzig davon faul, wie viel verliert er dann?" — Rekrut: „Nichts, denn er verkauft die faulen auch."

Digitized by Google

„Aber, Marie, ich hab' genau Obacht gegeben, im Salon haben Sie wieder drei Wochen lang nicht abgestaubt!" — „Was! Sind das schon wieder drei Wochen! Wie rasch doch die Zeit vergeht! Mir ist's grade so, als wenn's erst vor zwei Tagen gewesen wär'."

„Sie haben Ihren Kameraden mit dem Maßkrug blutig geschlagen — was können Sie zu Ihrer Vertheidigung vorbringen?" — „Ja sehen S', Herr Untersuchungsrichter, ich wollte ihm nur mein Bier in's Gesicht schütten, weil aber in meinem Krug kein Bier mehr war, hab' ich ihm den Krug an den Kopf geschlagen!"

Einzige Ausnahme.

„Was die Frauen doch nur zusammenschwatzen; ich glaube, sie können kein Geheimniß bewahren!" — „Doch — eines!" — „Und das wäre?" — „Ihr Alter!"

Neues Abonnement auf die Fliegenden Blätter

1877 I. Semester.

Preis 6 Mark 70 Pf.

Mit Nr. 1641 beginnt der LXVI. Band oder das erste Semester 1877 der Fliegenden Blätter.

Wir laden sowohl unsere bisherigen verehrlichen Abonnenten, als auch alle anderen Freunde des Humors ein, bei den resp. Post- und Zeitungsexpeditionen oder Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands und des Auslandes ihre Bestellungen gefälligst sofort zu machen, damit die Zusendung der Fliegenden Blätter rechtzeitig erfolgen kann.

Alle früheren Bände der Fliegenden Blätter sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, da wir durch neue Auflagen die abgehenden Bände fortwährend ergänzen.

München, im Dezember 1876.

Die Expedition der Fliegenden Blätter.

Digitized by Google

Herr: „Sie haben sich doch nicht beschädigt, gnädiges Fräulein?“ — Dame: „Danke, nein! Es scheint mir, daß ich mit einem — blauen Auge davon gekommen bin!“

Mutterstolz.

Mutter: „Ich sag' Ihnen, ich hab' mit meinen Mädeln eine rasende Freude; französisch plaudern sie, wie jede Französin, englisch wie jede Engländerin, italienisch wie jede Italienerin, und deutsch — wia a jede Fratschlerin!“

Bequeme Wahrheit.

Kind: „Gebet Se mer an' á Kreuzer!“ — Herr: „Wer schickt Dich denn?“ — Kind: „Mei' Mutter!“ — Herr: „Gang heim un sag' Deiner Mutter, es gäb' gar kei Kreuzer mehr.“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
26. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1640.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXV. Bd

Weihnacht!

Aus dem starren Winterschlafe
Scheint uns die Natur erwacht:
Leises Klingen, mildes Schimmern
Ziehen zaub'risch durch die Nacht.

Will der Frühling wiederkehren?
Bricht das Grün durch weißen Schnee?
Schmilzt das Eis zum Wellentanze,
Von dem Lenzhauch über'm See?

Ach, die Fesseln des Gesetzes
Halten die Natur umringt,
Und der Triften duftig Athmen
Nimmermehr der Winter bringt!

Dennoch klingt es, dennoch glänzt es,
Dennoch flüstert's durch den Hain,
Und ein sanftes, zartes Fühlen
Zieht in's Menschenherze ein.

Aus der Einsamkeit, der stillen,
Tritt hervor in dieser Nacht
Poesie, die Himmelstochter,
Hell und mild wie Sternenpracht.

Und, die sonst im Lebenskampfe
Sich entzogen ihrem Kuß,
Strecken aus nach ihr die Arme,
Grüßen sie mit liebem Gruß.

Digitized by Google

Keine Hütte bleibt verriegelt,
Ein tritt froh die Poesie,
Und wohin ihr Fuß geschritten,
Fehlt des Glückes Zauber nie.

Denn mit ihr, da kommt die Liebe,
Und die Liebe ist das Glück,
Und die Liebe bringt in dunkle
Herzen selbst das Licht zurück!

Deßhalb zieht ein heilig Klingen
Heute durch die stille Nacht,
Weil im Poesie-Gewande
Liebe ihre Runde macht.

Dr. Märzroth.

Der Wirth zum goldenen Lämmle und die Bauern von der schwäbischen Alb.

Es war in dem Monat, wo das Gras hoch steht; jeder Bauer läßt sich um die Zeit gern „Heumann" nennen, wenn er nur viel zu erwarten hat. Da läutet es zwischen ein und zwei Uhr Morgens beim Lämmlewirth an, kaum daß er von seinem vollbrachten Tag- und Nachtwerk zu Bette ging. — Es schellt stärker und stärker! Fuchsteufelswild rennt er in die Aermel seines Schlafrocks hinein und hinunter in das Wirthszimmer. Er reißt das Fenster auf und schreit hinaus: „Was will man?" Von drei unterstehenden Bauern erhält er die Antwort: „Wir sent die Baure von der Alb und hent die Wiesa von Ihrem Nachbar, dem Kreuzwirth, pachtet; sent so guet und saget eam an', daß wir morga net zum Mäha komma kennet."

Die Bosheit im Augenblicke einsehend, erwiderte der Lämmlewirth: „Ihr g'scheerte Albaftögel, i' will Euch die Lumperei scho' hoimzahle!" Schlug das Fenster zu und ging zu Bett.

Die Sache wurde gleich in aller Früh stadtbekannt, denn ein Stadtrath hatte die Geschichte gehört, und wenn der 'was hörte, war es gerade so, als wenn es ein altes Weib vernommen hätte. — Gegen 10 Uhr stellten sich, wie gewöhnlich, die Stammgäste beim Lämmlewirth ein, und wer auch kam, war natürlich der geschwätzige Stadtrath und hänselte über die vorgefallene Geschichte den Lämmlewirth. Aber der war klug und schwieg. „Was wolle' die Herra frühstücke?" war seine Frage. Der Eine verlangte saure Leber, der Andere Schweinsnieren ꝛc., Ochsenmaulsalat wollte der Stadtrath.

„Dös hab' i' auf meiner Kart' net," sagte der Wirth, „so en ordinära Ausdruck kenn' i' net; i' hab' aber saure Stadtrathsklippa, wenn Se dia wolle'?"

Ein schallendes Gelächter sämmtlicher Gäste war die Antwort auf den beißenden Witz. — —

Nun kam, wie jedes Jahr, die Zeit, wo Alles zeitig wird und so auch der Wein. — Eines Morgens ließ der Lämmlewirth seinen Braunen, der etwas mager war, einspannen, um seinen fetten Herrn in den „Herbst" zu führen. Im Chausseehäusle wurde Mittag gemacht und zugleich ein „Mittagsschläfle" darein gegeben. — Gegen 4 Uhr fuhr der Lämmlewirth wieder gemüthlich weiter und zwar gegen Luißhausen zu. Es fing bald zu tröpfeln an und dann wurde es immer stärker

und stärker, es kam ein starker Landregen, der auch einen Städter ärgern konnte. Dem Braunen wurde mit der Peitsche angedeutet, daß er schneller zu gehen hätte, allein er war nicht so schnell in Laufschritt zu bringen und so wurde es dunkel, bis man Luißhausen erreicht hatte. — Zwei tüchtige Peitschenknalle waren das Signal für den Posthalter, welcher sogleich unter der Thüre erschien und seinen alten Freund herzlich begrüßte. Denn der Lämmlewirth hat schon oft dem Posthalter, wenn es nöthig war, mit Wein ausgeholfen, und er war auch allgemein bekannt als Freund in der Noth, und nicht als nothiger Freund, deren es so viele gibt.

Wie der Lämmlewirth in das Wirthszimmer tritt, sieht er alle Tische mit Bauern besetzt, denn es war Samstag, — sie kamen von der Ulmer Schranne und hatten die Beutel voll, jetzt mußten die Mägen auch voll, und wenn auch bei Manchem übervoll werden. Nur der kleine Tisch neben der Thüre war leer und da meinte der Posthalter, ob der Freund mit dem kleinen Platz vorlieb nehmen wolle, denn es gehe halt nicht anders.

„Vorderhand schon!" sagte der Lämmlewirth.

Obwohl durch und durch naß, war sein erstes, 'was Warmes zu essen, und ein Schoppen guten rothen Zwölfers.

Der Posthalter erkundigte sich um das Befinden des Freundes; aber statt, wie gewohnt, heitere Antwort zu erhalten, brummte er mürrisch in den Bart und sah ärgerlich an den von Bauern stark belagerten Ofentisch hinüber, wo es ganz gemüthlich warm sein mußte.

„Was machst Du denn heut für an wetterwendischa Kopf?" frug der Posthalter.

„G'rad dös Sauwetter hot mir da Kopf g'wendet und wenn ma no' dazu d'Geldgurt verliert —" letztere Worte betonte er stark — „no' möcht' i' den kenna, der in solchem Fall Juh schreia thät!"

„Was! Geldgurt?" frug der Posthalter. (Die Bauern, welche sich um den Ankömmling zuerst gar nicht kümmerten,

Digitized by Google

spitzten bei dem Wort die Ohren.) „Die Geldgurt muaß aber wieder her!“ sagte der Posthalter, „die suacht ma', und wenn nit no' heut, doch morgen in aller Früh!“ (Die Bauern spitzten die Ohren abermals und durch die zweite Spitzung wurden sie noch länger.)

Ein Bauer schrie vom Ofentisch dem Posthalter zu, er wolle bezahlen; der Zweite, Dritte schrie ebenfalls. Der Posthalter machte die Rechnung und die Bauern gingen vom Ofentisch nach und nach Alle davon; sogar an den andern Tischen waren nach einer halben Stunde sämmtliche Gäste verschwunden. — Die rasche Entfernung fiel dem Posthalter doch etwas auf, allein es war bereits über zehn Uhr und getrunken hatten seine Gäste so ziemlich genug.

„Nun,“ sagte der Lämmlewirth, „jetzt bringst Du a' frische Flasch' rothen Achtzehner an da Ofatisch, da nemmet jetzt wir Platz!“ und lächelte recht vergnügt dem Posthalter in's Gesicht.

„Ja, was hoißt dös?“

„Jetzt wär' die Sach' wieder in Ordnung,“ war die Antwort des Lämmlewirths. „Den Platz hab' i' wolle, und Deine Rindviecher von Baura solle leba; i' hab' se wegbracht, denn die Kerle lausa jetzt scho' 'naus und suacha die Geldgurt, dia i' no' am Leib' hab'! Denn sieh', Posthalter, eh' i' d' Gurt verlier', müaßt i' ja d' Hosa verliera und dös kommt net vür, auch wenn i' da gröschta Haarbeutel hätt', oder a Boll, wia der Schultes sagt!“

„Ja was“, sagt der Posthalter, „also Dei G'schicht mit der Gurt war nur a' G'schpaß?“

„A' G'schpaß,“ sagt der Lämmlewirth, „und wennt mit auf Dei Kornhaus gehst, do wolle mer gega Ulm seha und i' sag' Dir, die Rindviecher suacha dort den Schatz!“

Sie gingen hinauf und richtig bewegten sich in Sturm und größtem Regen dunkle Schatten mit Laternen, deren Besitzer wirklich vor einer Stunde noch auf der Post waren. Die beiden Freunde plauderten sich geraume Zeit aus, denn sie zählten gegen dreißig solcher geldsüchtiger Gestalten und zwar darunter reiche Bauern im Dorfe. — „Wettermutterlaugenfacrement!“ sagte der Posthalter, und dieß Sprüchwort wiederholte er noch öfters, „so en Spaß hab' i' no' net bald erlebt! Komm', Freund, jetzt bischt mar net um oin Oimer Wein feil!“

Die Freunde gingen zurück in's Gastzimmer und manche Flasche wurde noch getrunken. Am andern Morgen wurde des Lämmlewirths Fuhrwerk eingespannt; herzlich nahmen beide Spetzi von einander Abschied, und bei'm Wegfahren rief der Lämmlewirth noch dem Posthalter zu: „Wenn Deine Albastögel mi' wieder wecke wollte' wege dem Mäha, so sag' ihne, des dürfat se, denn Rindviecha gibt's au' g'nug auf der Alb, und di könnet Heu braucha!“

Der lustige Lämmlewirth lebte noch viele Jahre, wurde aber nie mehr von den Bauern der schwäbischen Alb in seiner Nachtruhe gestört! —

E. S.

Kindermärchen.

In meinen Kindertagen
Zu abendlicher Stund'
Wie hing ich mit Behagen
An meiner Mutter Mund.

Die Lampe düfter brannte
Und Mütterchen begann:
„Im fernen Morgenlande
Da war einmal ein Mann“. . .

Sie wußte zu berichten
Vom Zauberschloß im Berg,
Und lustige Geschichten
Vom Riesen und vom Zwerg;

Digitized by Google

Wie giftgeschwoll'ne Drachen
Gar ungefüger Art
Auf jähem Fels bewachen
Die Königstochter zart;

Und wie der Hirt erworben
Die schöne Königsmaid . . .
„Und sind sie nicht gestorben,
So leben sie noch heut."

Und als ich stark geworden,
So zog ich weit hinaus,
Zu schauen aller Orten
Nach Abenteuern aus.

Da sah ich Drachen brüten
Auf edelem Gestein,
Und dumme Riesen wüthen
Und kluge Schneiderlein.

Auch Zwerge, list'ge Tröpfe,
Erschaut' ich dann und wann,
Verhexte Pferdeköpfe
Und manchen schwarzen Mann.

Da sah ich Hans und Gretchen,
Verirrt im Zauberwald,
Mit gold'nen Haaren Mädchen
Und Hexen, jung und alt.

Ich küßte Dornenrosen
Auf ihre Lippen roth,
Bin manchmal auch gestoßen
Auf Herrn Gevatter Tod.

Mich hat mit rothem Golde
Ein Kobold oft genarrt,
Auch traf ich manche Holde,
Die auf Erlösung harrt.

Das Wundertischlein Deckdich
Erspäht' ich aber nie,
Und auch den Esel Streckdich
Such' ich noch spät und früh.

Weisheit der Natur.

Tochter: „Mama, warum haben denn die Giraffen gar so lange Hälse?" — Mutter: „Ganz einfach! Damit sie über das hohe Drahtgitter hinwegsehen können."

Digitized by Google

Wörtlich ausgeführt.

Beichtvater: „Comteſſe laſſen mir ſagen, Sie ſeien nicht zu Hauſe, und wie ich nun doch eintrete, muß ich Sie in größter Eitelkeit vor dem Spiegel beſchäftigt finden; ſind das die Früchte meiner Ermahnungen?“ — Comteſſe: „Gewiß! Hochwürden ermahnten mich ja ſtets zur Selbſtbetrachtung und Selbſtverläugnung!“

Wink für Wirthe.

„Wie viel' Eimer Bier brauchen Sie in der Woche, Herr Wirth?“ — „20 Eimer, gnädiger Herr!“ — „Ich wüßte ein Mittel, daß Sie wenigſtens 25 Eimer brauchen könnten!“ — „Und das wäre?“ — „Machen Sie jedes Glas gehörig voll!“

Philipp und Alexander.

Der Herr Rentier Philipp liebt leidenſchaftlich das Kartenſpiel und verliert viel Geld dabei. Sein kleiner Sohn Alexander ſchaut ihm zu, und als dem Vater ein Haufen Thaler nach dem andern abgenommen wird, ſagt er: „Vater, laß' mir auch noch 'was zum Verſpielen übrig!“

Schwaches Gedächtniß.

„Ja, wiſſen Sie denn nicht, wer der Vater des Kindes iſt?“ — „Freilich, — a' Packträger iſt er, aber die Nummer hab' ich vergeſſen!“

Digitized by Google

Es war einmal ein Kanonier und ein Loch. Und das Loch war zufällig in einer Hose und die Hose hatte zufallsweise Kanonier Räuschle an. Das Loch gefiel sich gar wohl und war so klein, so klein, daß nicht einmal eine Mücke hätte durchfliegen können; aber dem Adlerblick des Corporals Lehnnagel, der just die Mannschaft seines Zimmers musterte, entging auch dieses kleine, kleine Loch nicht. Mit dem Zeigefinger darauf losschießen, denselben fest einbohren, und den armen Kanonier grimmig anfahren, war Eins: „Sie verrr— Schlingel! In solcher Ordnung kommen Sie zur Visite? Acht Tage rücken Sie mir in Parade aus, Marsch!"

Aber kaum gesprochen, rief der Unterofficier von der Jour die Mannschaft heraus, sie im Hofe zu stellen. Alles mußte antreten und die Zugführer ordneten und visitirten ihre Züge. Des Commandanten Blick schoß wie der Feuerstrahl einer Brandröhre unter den drohenden Wimpern hervor. Sengend und brennend musterte er seine Leute; nun kam er zu Räuschle. „Ah, Sie haben ja ein Loch in der Hose, ein Loch wie eine Wallnuß!" — „Bitte, wie ein Stecknadelkopf, glaub' ich," bemerkte schüchtern der Kanonier. — „Wie eine dreipfündige Granate, sag' ich," und dann fuhr der Recke mit dem Finger auf die Stelle und zerrte und zog — der Kanonier schielte hinunter — es war wirklich so. „Wie eine sechspfündige Granate, sag' ich; — übrigens haben Sie das Maul zu halten, verstanden?" brüllte der Zugführer, und hätte ihn zu einem Aschenkegel geblickt, wenn nicht eben der Feuerwerker die Front entlang gekommen wäre, um zu — visitiren.

„Nun, nun, man hat sich zusammengenommen," sagte dieser befriedigt. Kanonier Prohnagl, ziehen Sie Ihre Cravatte etwas herauf, so, so und die Schnalle des Sturmbands muß mit dem linken Ohrläppchen abschneiden — wissen Sie das nicht? — Nun, nun, man hat sich — — ei, zum Teufel! Kanonier Räuschle, Sie sind unverbesserlich — Zugführer!" — Flammend trat Richtbaum hervor: „Melde gehorsamst, ein Loch so groß wie eine siebenpfündige Granate." — „Was? Da kann ich ja mit beiden Fäusten bequem hinein!" und richtig nach Ueberwindung einiger Hindernisse zum entschiedensten Vortheile der klaffenden Wunde des Beinkleids stacken die grobknochigen Fäuste des Feuerwerkers Brandel schon drinnen. „Und so getrauen Sie sich unter meine Augen zu kommen? Sie gehen mir. . . . Habt Acht! Compagnie, Augen rechts!"

Der Feuerwerker erstattete die übliche Meldung dem herannahenden Lieutenant. Jetzt begann erst recht die Visitation! — Ihr armen Kanoniere! Kein Knopf saß recht, kein Stiefel war ordentlich gewichst, kein Säbel glänzte genug, kein Emblem war gehörig geputzt. Um welche Masse von Haubenstöcken, alten Weibern, Stockfischen, Grasaffen ꝛc. wurde die nichts ahnende Welt reicher! Und ganz zuletzt, als Spätgeburt, kam ein „Haderlump", der in uneigennützigster und unbeschränktester Weise dem Kanonier Räuschle zugedacht wurde. „O Sie Haderlump!" rief der äußerst witzige Lieutenant, „was haben Sie denn dahier für eine Fallthür?" fuhr mit dem Säbel in den gähnenden Spalt, wodurch ein zum Himmel aufschreiender Riß bis tief unter das Knie entstand. „Unteroffizier, den Mann auf's Wachtzimmer, geht auf meine Bestimmung zum Rapport, — habt Acht! Doppelreihen, rechtsum, marsch!"

Räuschle hatte ausgelitten; aber nur für kurze Zeit. Nach sechs Tagen bestand er beim Rapport ein peinliches Verhör und wieder nach sechs Tagen wurde dem armen Sünder das Urtheil verkündet. Es lautete:

Batterie-Commandobefehl.

„Kanonier Räuschle wird wegen wiederholt gerügter und gestrafter, nun abermals zur Anzeige gekommener Nicht-

Digitized by Google

Die Geſchichte vom Loch und vom Kanonier.

inordnungshabung ſeiner äräriſchen Montur, beziehungsweiſe Hoſe, in beſonderer Vormerkung der in boshafter und muthwilliger Abſicht ſtattgefunden habenden Schadenzufügung, nebſt trotzdemiger ſtarrköpfiger Beharrung im Zuſtande der Unverbeſſerlichkeit, mit dem vierzägigen Einzelarreſt, bei Entziehung des Rauchtabakes, verſchärft durch einmaliges Faſten bei Waſſer und Brod, nebſt Anweiſung eines harten Lagers an dem Faſttage, ſowie Setzung auf Arreſtantengebühr während der ganzen Strafdauer, im Disziplinarwege beſtraft.

M. M.
Hauptmann.

Selbſtbekenntniß.

Förſter: „Ich ſag' Ihnen, meine Herrn, es gibt Thiere, die ſo klug ſind, wie der Menſch; ja, ſo iſt z. B. ein Hund oder ein Pferd oft geſcheidter als ſein jeweiliger Herr, — nicht wahr, Herr Wirth?" — Wirth: „So iſt's, Herr Förſter, das kann ich bezeugen, — ich hab' ſelbſt einmal ſo einen g'ſcheidten Hund g'habt!"

Milderungsgrund.

Präſident: „Das Gericht hat Sie wegen Einbruch zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, jedoch in Rückſicht darauf, daß der betreffende Kaſten blos Gegenſtände von geringem Werth enthielt, die Strafe auf 6 Monate herabgeſetzt. — Können Sie zu Ihrer Vertheidigung etwas ſagen?" — Angeklagter: „Ach, Herr Präſident, wenn Sie berückſichtigen, wie ich mich geſchunden habe, daß ich nicht einmal ein ordentliches Inſtrument gehabt, — blos mein Taſchenmeſſer und einen alten Nagel, und dann, nach zweiſtündiger Arbeit, nicht einmal 'was gefunden habe, dann, mein' ich, könnten Sie mir die 6 Monat' auch noch ſchenken!"

Ein Geriebener.

Gaſt: „Herr Wirth, warum ſind Sie denn gar ſo brummig — Sie haben doch heute ein ſehr gutes Geſchäft gemacht." — Wirth: „Allerdings, — aber daß ich die zehn Maß Wein, die ich den Bauern mehr verrechnet habe, nicht hab' wäſſern können, das ärgert mich!"

Vater: „Kinder, wer heute kein Nachteſſen will, kriegt zwanzig Pfennig'!" — Kinder: „Ich, ich, ich. . . .!"

(Vater und Kinder beim Nachteſſen.)

Vater: (am Morgen des andern Tages beim Frühſtück): „Kinder, wer jetzt die 20 Pfennige nicht wieder zurückgibt, kriegt kein Frühſtück!"

Digitized by Google

wenn er kein Geld

und

wenn er viel Geld bei sich hat.

Traurige Nachricht.

„Sie waren in New-York?" — „Ja, mein Fräulein!" — „Da haben Sie wohl auch meinen reichen Onkel gesehen?" — „Natürlich!" — „Können Sie mir auch etwas von ihm erzählen?" — „Ach, nur traurige Nachrichten!" — „Wie, was ist geschehen?" — „Ihr Onkel ist hoffnungslos — gesund!"

Einer für den Andern.

Schusterjunge: „Eine Empfehlung von meinem Meister und er läßt Ihnen sagen, Sie sollen endlich Ihre Rechnung zahlen. Er ist krank und liegt zu Bett." — Student: „So, was glaubt denn Dein Meister! Weil er krank ist, soll — ich schwitzen!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1641.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Liebesbriefe.

1.

„Es bleibt also dabei, daß Du mich morgen schon verläßt?“ frug schluchzend Minna, das Stubenmädchen des Fräuleins von Ori, den Burschen des Hauptmanns von Sturm, dem sie im sichern Dunkel der Dämmerung unter der Hausflur den Arm um den Nacken geschlungen hatte.

„Ja, mein liebes Minnchen, mit dem frühesten geht es fort; in zwei Tagen sind wir bei der Armee,“ erwiderte Karl.

„Und mich wirst Du dann wohl vergessen?“

„Ich Dich vergessen? Nie und nimmer, liebes Kind, — soll ich Dir schwören?“

„Ach, was heißt schwören! Ihr Männer schwöret immer! Als Du unlängst mit Deinem Herrn im Bade weiltest, hast Du mir gar nicht geschrieben, — ist dieß schön?“

„Ich hatte aber damals so viel zu thun, und — Du weißt ja, mein Sinn und mein Herz waren doch nur bei Dir!“

„Und willst Du mir jetzt wieder nicht schreiben?“

„Siehst Du, Minnchen, ich habe Dich recht gern, so von ganzem Herzen, aber schreiben — das Schreiben geht mir sehr schlecht von der Hand.“

„Das ist eine leere Ausrede, Du willst nicht; ach Gott, wie unglücklich bin ich!“ und Minnchen begann noch stärker zu schluchzen.

„Geliebtes Minnchen, weine nicht — dieß bricht mir das Herz — aber ich bin so nur durch die Schule gelaufen — und bei Gott, Du wirst mein Gekritzel nicht lesen können.“

„O fürchte das nicht; was man gern liest, kann man schon herausbringen, und — geht's gar nicht — na, dann hilft mir mein Fräulein!“

„Was, meine Briefe willst Du dem Fräulein zeigen?“

„Ach, warum nicht; sie weiß, daß ich Dir herzlich gut bin, denn ich habe vor ihr kein Geheimniß. Sie hatte mir bereits eine schöne Ausstattung versprochen, und wäre Dein Herr kein so ein Bärenbeißer, wir wären unserem Ziele viel näher.“

„Soll vielleicht mein Herr Deinem Fräulein gut sein, wo sie ihm eine so fette Erbschaft vor der Nase weggeschnappt hat!“

„Du, Karl, mein Fräulein beleidige mir nicht, wenn Du noch länger von mir geliebt sein willst. Denn was kann mein gutes Fräulein dafür, daß sie von ihrer Tante zur Erbin eingesetzt wurde, und Dein Herr, der ein leichtsinniger Sansewind ist und sein Geld verschwendet. . . .“

Digitized by Google

„Minnchen! — noch ein Wort über meinen Hauptmann, und Du siehst mich nie wieder!“

„Habe ich vielleicht getogen?“

„Ah pah, mein Herr genießt das Leben und ist lustig, aber dabei brav und ehrlich, und Dein Fräulein hätte gut daran gethan, ihn zu heirathen.“

„Was fällt Dir ein, Karl!“

„Mir fallen oft auch gute Ideen ein.“

„Aber nicht zu viele,“ bemerkte lächelnd Minnchen, „und ist das schön, nicht einmal seine Aufwartung hat er bei uns gemacht!“

„Nun ja, das ist Alles wegen der verfixten Erbschaft, — ach Gott, es schlägt zehn Uhr, ich muß nach Hause, wir haben noch so viel einzupacken!“

„Nur einen Augenblick!“

„Es geht nicht, ich muß pünktlich sein!“

„Ach und Du?“

„Ich bleib' Dir treu bis in den Tod!“

„Doch Du schreibst mir?“

„Ja, ja, ich schreibe Dir, aber Du mußt antworten.“

„O, ich freue mich ja schon darauf!“

„Nun, einen Abschiedskuß.“

„Aber so geh' doch“ — und nur schwach sträubte sich Minnchen, als ihr Karl zwei heiße Küsse auf ihr Rosenmündchen preßte. „Ach, lieber Karl, da hast Du ein halbes Dutzend Socken, die ich für Dich gestrickt habe, als kleines Andenken, — sie sollen Dich an mich erinnern!“

„Leb' wohl, Herzensminnchen, leb' wohl!“

„Reise mit Gott und vergiß nicht auf den Brief!“

„Auf baldiges Wiedersehen!“ Und mit Gewalt riß sich Karl aus der süßen Umarmung los. Noch lange blickte ihm Minnchen nach, dann eilte sie in ihr Kämmerlein, um zu — weinen. — Am andern Morgen reiste Karl mit seinem Hauptmann zur Armee ab.

II.

Karl und Minnchen liebten sich innig und wahr. Beide waren aus demselben Dorfe, sie waren Jugendgespielen und liebten sich schon als Kinder.

Es war ein schönes, großes Dorf, und gehörte der Tante des Fräulein von Ori, welche dasselbe von ihrer Tante erbte und hier Minnchen als Stubenmädchen aufnahm. Im Winter zog die Tante mit ihrer Nichte in die Residenz; hier hatten sich Karl und Minnchen gefunden, und so ihre alte Bekanntschaft, aus welcher ein Liebesverhältniß wurde, erneuert.

Die Tante war eine bigotte, alte Dame, welche gegen ihren Neffen, den Hauptmann von Sturm, sehr aufgebracht war. Man hatte diesen Lebemann comme il faut sehr stark verschwärzt bei ihr, und ihr erzählt, daß der Neffe ein Spieler, Schwärmer und ein großer Don Juan sei. Das war genug für die alte Frau; sie beschloß, ihn zu enterben, denn sie wollte ihr Geld nicht in der sündigen Welt vergeudet wissen; doch den vielen Bitten der reizenden Amalie, des Fräuleins von Ori, nachgebend, setzte sie dem Hauptmann von Sturm dennoch ein Legat aus. Daß er durch Amalie ein Legat erhielt, wußte er nicht, sondern er haßte sie aus der ganzen Tiefe seines Herzens, weil sie ihm die fette Erbschaft „weggeklapert“ hatte. In Folge dessen besuchte er sie auch nicht, ließ von seinem Advocaten das Geld besheben und reiste zur Armee ab. Selbstverständlich konnte Amalie auch nicht den ersten Schritt thun, und so blieben Neffe und Nichte getrennt, ohne sich kennen gelernt zu haben. —

Karl befand sich sammt seinem Herrn bei der Armee ganz wohl und hatte sein Minnchen bereits vergessen. Es bewährte sich auch bei ihm der alte Spruch bei den Marsföhnen: „Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen“, und an das Briefschreiben dachte er noch weniger. Da erfuhr er von einem Bekannten aus dem Dorfe, welcher mit einem Rekrutentransporte zum Regimente einrückte, daß sein Minnchen krank sei, und täglich um ihren treulosen Karl, der sie so schnell vergessen, bittere Thränen weine. Das war zu viel für einen armen Offiziersburschen und Kommißbrodbelden; sein Herz wurde wie ein Butterbrod so weich, Reue und Scham folterten sein Herz. „Ja, ich muß sogleich schreiben!“ rief er verzweiflungsvoll, kaufte schnell feines Rosapapier mit einem „Vergißmeinnicht“ — das gewöhnliche Material zu einem Liebesbriefe — und setzte sich zum Tische, um einen sentimentalen, herzergreifenden Brief seinem Minnchen zu schreiben. Das war leichter gesagt, als gethan; einen Brief *wollen* und auch *können* schreiben, ist ein Unterschied! Aber trotzdem hoffte Karl diese Klippe zu umschiffen und begann:

„Herzites Minken! ich Schräube dür, laß Ich Gäsund bin, unt herde, du fäusl grank — o —“

Nun saß der Hase im Pfeffer, es blieb bei dem o — o und wieder o, weiter wollte es nicht gehen. Sein Gedankenstrom war versiegt — es wollte ihm nichts mehr einfallen. „O, Karl, du bist ein Esel, warum haßt du nichts in der Schule gelernt!“ rief er verzweiflungsvoll aus, sprang auf und warf, indem er an den Tisch anstieß, das Tintenfäßchen um, denn Soldaten haben meistens sehr miserable Schreibzeuge. „O Gott, das auch noch!“, jammerte er, und sah mit Schrecken, wie sich die schwarze Flüssigkeit über das rosa Papier und das „schöne“ Vergißmeinnicht ausbreitete. Dicker Angstschweiß bedeckte seine Stirne und mit Verzweiflung gedachte er der Entbehrungen von Tabak, Schnaps und Brod, um ein neues Papier mit einem Vergißmeinnicht kaufen zu können.

In diesem Augenblicke trat sein Herr, Hauptmann von Sturm, in das Zimmer. „Zum Teufel, was treibst Du da für Dummheiten, Karl!“

„Entschuldigen Herr Hauptmann, ich habe, ich wollte, — o —“ stotterte Karl verlegen.

Der Hauptmann nahm das Papier, und als er das sonderbare Monogramm in Gestalt eines riesigen schwarzen Fleckes sah, und das verdutzte Gesicht seines Burschen bemerkte, da mußte er unwillkührlich in ein Gelächter ausbrechen. „Ah bravo! Du schreibst ja Liebesbriefe?“

„Ja, Herr Hauptmann, ich *wollte*, aber mir fällt nichts

Digitized by Google

ein. Ich habe mein Gehirn zermartert, mich schon zwei Stunden gequält, aber ich bringe nichts zusammen als —"

„Als solche Resultate!" rief abermals lachend der Hauptmann, und zeigte auf das einst rosa gewesene Papier. „Und wie heißt das Mädchen?"

„Minnchen, Herr Hauptmann."

„Wer ist sie?"

„Es ist das Stubenmädchen bei dem Fräulein von Ori".

„Pardieu! Du hast also das Stubenmädchen meiner ärgsten Feindin zur Geliebten, — das ist mir unangenehm. Doch das ist Deine Sache. Ist Minnchen hübsch?"

„O, ein reizendes, holdes Kind!" rief entzückt Karl.

„Blond oder brünett?"

„Das schönste Blond von der Welt haben ihre Haare!"

„Ist sie schmächtig oder üppig gebaut?"

„Sehr üppig und —"

„Schon gut! Ist sie gebildet?"

„Das will ich meinen, — zwanzigmal mehr als ich, Herr Hauptmann."

„Sapristi, da muß sie ja ein ganz niedlicher Käfer sein!"

„Und die kleinen Händchen und Füßchen, o ich sage Ihnen Herr —"

„Zur Sache, ich bin heute eben gelaunt, und ich will Dir eine Freude machen, weil Du ein treuer, braver Bursche bist. Kennt sie Deine Handschrift?"

„Nein, ich wollte eben das erstemal —"

„Nun denn, so schreibe ich Dir für diesmal einen Liebesbrief; hole schnell ein neues Papier, aber ohne Vergißmeinnicht!"

Karl sprang vor Freude bis zur Zimmerdecke, er küßte seinem Herrn hundertmal die Hände und bat ihn, das zu schreiben, was sein Herz so drücke.

(Schluß folgt.)

Es wird immer schöner.

(Die Gouvernante schlägt mit ihrem Sonnenschirm nach dem kleinen Herrn Baron, der in seinem neuen Anzug in der Pfütze herumpatscht.) — Der junge Baron: „Es wird immer schöner — jetzt prügeln die Dienstboten sogar schon ihre — Herrschaft!"

Bauernweisheit.

Apotheker (zum Bauer): „. . . . Da kann ich Euch nichts Besseres empfehlen, als den Doctor Müller'schen Gesundheitsthee — der ist gut und hilft Euch ganz gewiß!" — Bauer: „So, is der von Doctor Müller — dann her damit. Der Doctor Müller saust nix Schlechts!"

Ehrlicher Erwerb.

„Grüß' Dich Gott, alter Freund, jetzt haben wir uns schon ein paar Jahre nicht gesehen — wo steckst Du denn, was treibst Du?" — „Nun, mein Gott, man muß sich eben als verheiratheter Mann bei den Zeiten durchfretten." — „Was, verheirathet bist Du?" — „Freilich, schon zwei Jahr'; — no', wir müssen halt z'sammhelfen, ich und mein' Alte, damit wir verdienen, — i ch bin noch immer Fleckputzer — und mein' Alte, die ist Versetzerin. Was ich zum Putzen krieg',

Digitized by Google

das verſetzt ſie — und was ſie zum Verſetzen kriegt, das verputz' ich; — ſo müſſen wir halt ſchauen — daß wir uns auf eine ehrliche Art durchbringen!"

Nur richtig deutſch reden.

A: „Du haſt ja ſchon wieder Deinen kleinen Jungen ſo ſchrecklich geſchlagen! Um's Himmelswillen — wofor denn?" — B: „Wovor? Vorn Kopf!" — A: „Nein, Du verſtehſt mer nich. Ich meine nich wovor, ſondern for was haſt'n geſchlagen?" — B: Vor was? Vor's Rathhaus!" — A: „Nu, Menſch, verſteh' doch deitſch: Ich mein', was hat denn der Junge eigentlich gethan?" — B: „Was er gethan hat? Geſchrie'n hat er!"

Digitized by Google

1776.

„Sie, können Sie mir nicht sagen, wo der Doctor Wuzerl wohnt?" — „Da können Sie gar nicht fehlen; da gehen Sie die Gasse 'nauf, in dem einzigen Wirthshaus, das drinnen is, da wohnt er über zwei Stiegen hintennaus."

1876.

„Entschuldigen S', wissen Sie vielleicht, wo der Professor Doctor Silberfleder wohnt?" — „In dieser Straße; gehen Sie dieselbe entlang, das einzige Haus, in dem kein Wirthshaus ist, da wohnt er im Hintergebäud', vier Treppen rechts."

Ausrede.

Sie: „Weil Du die Geistlichen nicht leiden kannst, sagtest Du, willst Du mich erst dann heirathen, wenn die Civilehe eingeführt ist; nun haben wir sie, und nun heirathest Du doch nicht!" — Er: „Ja, weißt Du, Schatzkind, jetzt sind mir die Standesbeamten zuwider."

Ein echter Student.

Student: „Mein Herr, Sie sind gefordert, — Sie haben mich schief angeblickt." — Herr: „Aber entschuldigen Sie, ich kann ja nicht anders, ich blicke von Natur aus schief." — Student: „Gut, dann ford're ich Ihren Vater."

Digitized by Google

An einem Hof — doch nicht in deutschen Landen —
Da ließ ein Mann mit seltner Kunst sich seh'n;
Er führte einen Floh in gold'nen Banden,
Der konnte exercirend aufrecht geh'n;
Was man sonst sieht bei Menschen nur und Affen,
Das wußt' das Thierlein zierlich nachzuschaffen.

Erstaunet sah der Hof im bunten Kreise
Auf diesen Floh mit menschlichem Verstand;
Da sprang er fort und unglückel'ger Weise
Just nach der Erbprinzessin weißer Hand,
Von da bergan, sich ein Asyl zu suchen;
Dem Meister half kein Bitten und kein Fluchen.

Entsetzet zog mit ihren Kammerfrauen
In's Schlafgemach die Dame sich zurück,
Und man begann gar emsig nachzuschauen,
Und fand und faßt' das Thierlein am Genick.
Dem Meister brachte es der Fräulein Eine.
Der sprach: „Ein Floh ist's wohl, doch nicht der meine!"

R. B.

Gefährliche Wette.

Bei der Ausbesserung der Wetterfahne auf einem Kirchthurm wurde ein Balken horizontal herausgelegt, auf dem die Arbeiter sitzen mußten. Zwei Maurer sehen dies von unten und der Eine meint, daß er selbst für hohen Lohn eine solche Arbeit nicht unternehmen möchte. „Oho!" sagte der Andere, „ich bin vollkommen schwindelfrei; ich wette um zwei Maß Bier, daß ich bis an die Spitze des Balkens gehe, dann umkehre und ebenso sicher wieder zurückgehe, und dabei will ich Dich noch auf den Schultern tragen." Die Wette wird angenommen, und man schreitet zur Ausführung. — Der Maurer, seinen Freund auf der Schulter, schreitet sicher den gefährlichen Weg; beim Umwenden schwankt er, erlangt aber wieder das Gleichgewicht

und erreicht glücklich die Plattform des Thurmes. „Juchhe, gewonnen!" ruft er vergnügt. — „Ja," antwortet der Andere, „aber weißt Du, als Du an der Spitze vom Balken schwanktest, da hätt' Ich die Wette beinahe doch gewonnen!"

Digitized by Google

A: „Bei jedem meiner Besuche, lieber Freund, muß ich mich immer wundern über die Harmonie, welche in Ihrem Familienkreise herrscht." — B: „Ja, es ist wahr, wir sind eine sehr musikalische Familie. Meine Frau spielt den ganzen Tag Clavier, meine Tochter Harfe, mein Sohn Violine, und ich sitz' in der Eck' und — blase Trübsal."

Alternative.

„Sie sind nicht mehr Wirthschaftspächter, Herr Stappelmeier?" — „Nein." — „Was thun Sie dann jetzt?" — „Ich b'sinn' mich eben noch: soll ich mir in der Vorstadt 'was kaufen, oder — soll ich in der innern Stadt 'was zu leihen nehmen?"

Bedenklich.

„Wie ist denn das Bier von Ihrem neuen Gutsherrn — er ist mein Onkel?" — „Kann nicht dienen. Ein Bekannter von mir hat neulich ein's getrunken und hat gesagt, er hätt' sich recht wohl befunden, — nur weiß ich nicht mehr: den Tag darauf, oder am Tag vorher!"

Digitized by Google

Was Einem doch nicht Alles in Amerika passiren kann. Geht da einmal der Herr Rentier Hasenöhrl — nur mit einem Stock bewaffnet und einer Knackwurst in der Tasche, in den Wald und denkt — wie er's gewöhnlich macht — rein an gar nichts. Da sieht er auf einmal 'was Gelbes auf dem Weg' liegen, und weil er nicht weiß, was es ist, tritt er d'rauf.

Auf einmal thut's einen Schrei und vor dem Herrn Hasenöhrl steht ein großer Löw', denn das Gelbe war dem sein Schwanz. Aber ein Löw' hat einen guten Appetit und ist großmüthig, und darauf baut der Herr Hasenöhrl.

Er gibt ihm seine Knackwurst und sagt: „Darf ich Ihnen vielleicht anbieten? Wenn's nicht langt, spring' ich schnell heim und hol' noch eine." — Der sieht ihn an, frißt die Wurst

und der Herr Hasenöhrl springt heim. — Der Herr Hasenöhrl war gerettet, aber den Löw'n haben s' nach 14 Tagen todt auf dem Platz gefunden; — der hat alleweil noch auf die Knackwurst gewart'!

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **G. A. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1642.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Liebesbriefe.

(Schluß.)

Lächelnd begann der Hauptmann zu schreiben:

„Innigstgeliebtes Minnchen!

Wehmüthig ergreife ich die Feder, denn ich höre, Du seist krank. Du härmst Dich über mein Stillschweigen? Du hältst mich für treulos, und bist der Meinung, ich hätte Dich vergessen? — Zeige mir erst einen holderen Engel, als Du bist, dann kannst Du an meiner Treue zweifeln! — Theuerstes Minnchen, glaubst Du, die Wunden, die Deine hübschen blauen Augen einmal geschlagen, heilen so schnell, die Fesseln, aus Deinen schönen Haaren gewunden, seien so schnell gelöst? Da irrst Du Dich, geliebtes Mädchen! Ich bete Dich an, ich verehre Dich und werde Dich ewig lieben. An Deiner Treue habe ich noch nie gezweifelt. Siehst Du, daß wir Männer gerechter und aufrichtiger sind, als Ihr vom schwachen und schönen Geschlechte! Verscheuche den Kummer aus Deiner Seele, verbanne den Schmerz aus Deinem Herzen und schone Deine Gesundheit! Sobald der Feldzug beendet ist, nehme ich Urlaub und fliege in Deine Arme. Doch, was ist Abwesenheit und Zeit für Liebende? Selbst das Grab kann sie nicht scheiden! — Schreibe mir sogleich, himmlisches Minnchen, denn mein Herz sehnt sich nach einem Briefe von Deiner lieben Hand.

Es küßt und umarmt Dich im Geiste

Dein Dich stets liebender
Karl Großkopf."

Karl war ganz glücklich, als er den schönen Brief hörte, den ihm der Hauptmann vorgelesen. So etwas Herrliches hätte er nie zusammengebracht.

III.

Mit großem Entzücken erhielt Minnchen den Brief. Sie war vorerst erstaunt über diese schönen, gewählten Ausdrücke,

die sie nie ihrem Karl zugetraut hätte. Minnchen war der Meinung, daß sich Karl besser schriftlich als mündlich ausdrücken könne, und dann mußte er seit seiner Abwesenheit viel gelernt haben. Man glaubt ja so gerne, was man wünscht. Minnchen lief in der Freude ihres Herzens zu Fräulein Amelie, welche ohnedieß von diesem Liebesverhältniß unterrichtet war, und zeigte ihr mit strahlenden Augen den süßen Liebesbrief ihres Karl.

Amelie selbst war über den Inhalt dieses Briefes frappirt. Dieser Styl paßte durchaus nicht zu einem Bauernburschen,

Digitized by Google

welcher die Dorfschule nur mangelhaft durchgemacht hatte und Offiziersdiener geworden. Doch wollte sie Minnchens Freude nicht mit einem Zweifel zerstören. Daher schwieg sie und wünschte ihr zu so einem zärtlichen, gebildeten Geliebten viel Glück. Minnchen aber fing plötzlich heftig zu schluchzen an, Thränen flossen über ihre schönen Wangen.

„Ja, was fehlt Dir denn, Minna, warum weinst Du?" frug besorgt Amelie.

„Ach Gott, mein liebes Fräulein, ich bin gar so unglücklich —"

„Und warum denn?"

„Ich soll jetzt auf diesen schönen Brief meinem Karl antworten, und — o Gott, ich weiß, ich bringe nichts Ordentliches zusammen! — und muß ihm doch auch eine schöne Antwort schicken, sonst würde er eine schlechte Meinung von mir haben;" und auf's Neue begann sie zu weinen.

Amelie lächelte; das Ganze hatte einen eigenen Reiz für sie, es bot ihr einige Abwechslung und Zerstreuung in ihrem monotonen Alltagsleben, daher half sie ihrer Zofe aus der Verlegenheit und dictirte Minnchen folgende Antwort:

„Vielgeliebter Karl!

Wie hat mich Dein liebes Schreiben entzückt; es hat zu meiner Genesung viel, ja Alles beigetragen. Zwar weiß ich, man soll den Männern nie wissen lassen, wie sehr man sie liebt, — doch mein Herz spricht, ich kann nicht schweigen, wenn Du auch meine Schwäche mißbrauchen solltest. Wären meine Augen auch wirklich so gefährlich, als Du schreibst, — weiß ich denn nicht, daß es noch mehr schöne blaue Augen gibt, und daß Ihr Männer oft blauen Augen für schwarze unrtren werdet, einzig deßwegen, weil sie schwarz sind? — Und die Fesseln erst! Diese sind ja nur seidene Fäden, die wir armen Mädchen sehr vorsichtig anziehen müssen, damit und die losteren Vögel, Männer genannt, nicht wieder entschlüpfen, oder sie gar zerreißen. Es freut mich, daß Du mich liebst, doch das ewig lasse aus, es hat keinen guten Ruf! Ewig werde ich Dich nicht lieben, sondern nur so lange, als Du mir treu und rechtschaffen bleibst. — Trennung, Abwesenheit ist Euch Männern leicht zu ertragen, denn Ihr lebt im steten Wechsel, im Strudel der Zerstreuung. Für uns aber, die wir stets mit unserer Phantasie allein am Nähtische sitzen, ist sie bitter — für uns ist sie schmerzlich. Ich will sie aber recht gern ertragen, wenn Du mir nur recht viele solche schöne Briefe schreibst. Mit Sehnsucht und Freude erwartet jede Secunde Deinen nächsten Brief Deine treue Dich zärtlich liebende

Minna Holzbirn."

Mit Thränen in den Augen dankte Minnchen ihrem Fräulein für diese vortrefflichen Worte und wunderte sich nur warum ihr dieß Alles nicht selbst eingefallen, — war es ihr doch ans dem Herzen, aus der Seele geschrieben! —

Dieser Brief übertraf ebenfalls alle Erwartungen Karls. „Ach, wie ist mein Minnchen gebildet, wie klug ist sie geworden!" Karl zeigte sofort seinem Herrn den Brief und dieser theilte das Erstaunen seines Dieners. Er hatte zwar gehört, daß Minnchen von seiner Cousine erzogen wurde, aber diesen ungewöhnlichen Grad von Bildung, den der Brief verrieth, hatte er wirklich nicht erwartet. Aber es war Minnchens Hand, die Karl ganz gut kannte; — die Liebe kann ja oft Wunder wirken! Hauptmann v. Sturm saß auf seinem Sopha, blies gedankenvoll die Rauchwolken aus seiner Virginia und konnte nicht begreifen, wie ein so schönes Mädchen von dieser Geistesbildung im Stande ist, sich in einen Offiziersburschen zu verlieben. Doch, er kannte die Weiber, und wir erleben tagtäglich Beispiele, daß sich Gegensätze berühren. — Karl war ein hübscher, schlanker Bursche, die Uniform kleidete ihn sehr gut, und zweiertei Tuch hat noch immer seine Wirkung auf das schwache Geschlecht ausgeübt. Er selbst wußte, was das vermag; die Antwort war passend, und sein Zweifel über die Echtheit verschwunden, um — einer ganz andern Empfindung Platz zu machen. Hauptmann v. Sturm war jung, feurig und empfänglich. Das reizende Bild, welches ihm Johann von den Augen, der Gestalt, der Liebenswürdigkeit seines Minnchens entworfen, hatte ihn schon interessirt. Und nun erst dieser Brief — dieser vollendete die Eroberung. Was mußte dieß wohl für ein geistreiches, bezauberndes Mädchen sein! — Mit einem Worte, unser Hauptmann war, wenn auch unbekannter Weise, in Minnchen ernstlich verliebt und wurde so fast wider Willen der Nebenbuhler seines Burschen. Vom Regimente konnte und durfte er sich nicht entfernen. — Die Verlegenheit zur Beantwortung des Briefes nahm bei Karl jetzt immer mehr zu und er mußte seinen Hauptmann abermals bitten, ihm zu helfen. Dieser that es jetzt mit Vergnügen, — konnte er doch dem herzigen Minnchen die glühendsten, süßesten und zärtlichsten Worte im Namen seines Burschen Karl schreiben, und wie freudig war sein Herz bewegt, wenn von Amelie wieder in Minnchens Namen die schmeichelhaftesten und verliebtesten Antworten kamen. So dauerte dieser Tausch der Liebesbriefe durch ein halbes Jahr. — Der Feldzug war endlich beendet. Hauptmann von Sturm nahm nun schnell Urlaub, ließ aber unter einem Vorwande Karl, der darüber in Verzweiflung war, beim Regimente zurück. Der Hauptmann hatte einen schlauen Plan ersonnen. Er wollte das holde, liebe Minnchen aufsuchen, die ganze Täuschung verrathen, sich als den Liebesbrief-Fabrikanten entdecken, und unter dieser Protection — ihr Herz als Hauptmann von Sturm im Sturm erobern. Er sah schon den Sieg auf seiner Seite und hoffte zuversichtlich, daß Minnchen ihn seinem Burschen wohl vorziehen werde, und für Karls Verlust wollte er dann schon eine andere Entschädigung bieten. — Und nun eilte er mit Siebenmeilenstiefeln der Residenz zu, wo sich Fräulein von Ori und ihr Kammerkätzchen befanden. Der Hauptmann sah wohl ein, daß er, um Minnchen zu sehen und seinen Plan zur Ausführung zu bringen, sich mit seiner Feindin wenigstens pro forma würde aussöhnen müssen, daher wurde ein Besuch frisch gewagt, und die Liebe siegte über seinen Widerwillen der Cousine gegenüber. —

Sturm war momentan verlegen, einen Vorwand zu finden, um seine Cousine besuchen zu können, da plötzlich kam ihm eine Götterideе, und zwar: für Karl um die Hand Minnchens anzuhalten. Dann erst sollten sich seine Pläne entwickeln, ver-

Digitized by Google

wirklichen. Der Hauptmann warf sich in Gala und eilte zu seiner Cousine. — Minnchen war eben abwesend. Er fand Amelie allein; sie war auf diesen Besuch nicht vorbereitet und wollte entfliehen, doch der Hauptmann hielt sie zurück. Amelie blieb. Der Hauptmann war von Amelies reizender Erscheinung ganz entzückt. So hatte er sich seine Feindin nicht vorgestellt. Man hatte ihm in Folge der Erbschaft seine Cousine nur im tiefsten Schatten gezeigt und sie barg doch so viele Liebreize in sich!

Er stammelte einige Entschuldigungen über sein bisheriges Benehmen und Amelie riß ihn durch ihr liebenswürdiges Benehmen aus seiner Verlegenheit. Die Neugierde für Minnchen siegte jedoch und er wartete noch immer mit Sehnsucht, die Auserwählte seines Burschen zu sehen. Der Hauptmann brachte also die Anwerbung für seinen Karl vor, konnte es aber nicht unterlassen, dem so intelligenten Stubenmädchen einige Complimente zu machen. Amelie frug nun, wie denn ihr Vetter Kenntniß von der Bildung Minnchens erhalten habe, und nun wurde beiderseitig das Räthsel betreffs der Liebesbriefe gelöst. Die Zweifel flohen und bald gewahrten Amelie und Sturm, daß sie es waren, die unter der Firma Karl und Minnchen die ganze Zeit hindurch diese zärtlichen Liebesbriefe gewechselt hatten. Leicht war nun die Bahn gebrochen zur Verbindung ihrer Herzen! Hatten sie sich doch, wenn auch unbekannter Weise, das Süßeste und Schönste geschrieben! Des Hauptmanns leichtsinnige Neigung für Minnchen wandelte sich schnell in die zarteste Liebe für seine schöne Feindin, mit der er sich so bald und unverhofft ausgesöhnt. Der Hauptmann sank, von seinen Gefühlen überwältigt, zu Amelies Füßen; er flehte um Verzeihung und Liebe — und ward erhört!

Schnell ließ der Hauptmann seinen braven Karl vom Regimente abrufen. Karls Dienstzeit war beendet, er kehrte mit seinem geliebten Minnchen in die Heimat zurück, und an einem Tage feierten zwei Paare ihre Hochzeit: Karl und das überglückliche Minnchen in der trauten, stillen Dorfkirche, und Sturm mit seiner angebetenen Amelie, in dem Dome der Residenz! Es gab an diesem Tage vier glückliche Menschen, die, durch „Liebesbriefe“ von Hymens süßen Rosenketten gefesselt wurden!

E. J. Richter.

Einer wie der Andere.

(Zwei Freunde reiten an einem Galgen vorbei.)

A: „Was würde wohl aus Dir werden, wenn der Galgen da noch im Gebrauch wäre?“ — B: „Nun, da müßte Ich eben allein weiter reiten!“

Digitized by Google

Auszeichnung.

Baronin: „Sagen Sie, Graf, wie mögen Sie zum Hofball kommen, ohne einen einzigen Orden angelegt zu haben?" — Graf: „Man muß doch auch eine Auszeichnung haben, Baronin!"

In Gedanken.

Moritz: „Papa, heut' haben wir in der Schule das sechste Gebot gelernt: Du sollst nicht ehebrechen. Erkläre mir doch, was das heißt!" — Vater (ärgerlich): „Mach', daß Du weiter kommst, ich hab' jetzt keine Zeit — laß' Dir das nur von der Mama erklären!"

Unschuldig.

„Mama, es wäre doch schön, wenn ich noch ein Schwesterchen hätte — bestelle doch ein's bei dem Storch!" — „Aber, Lili, was würde der Papa dazu sagen?" — „Der Papa? Den wird gar nicht darum gefragt!"

Digitized by Google

Falsche Analogie.

„Vater, ist das der Abendstern dort am Himmel?“ — „Ja, mein Sohn!“ — „Ist der auch ein Jud'?“ — „Was fällt Dir denn ein!“ — „Ja, die Mama hat doch heut' Früh zu Dir gesagt: der Morgenstern sei ein Jud', — und da hab' ich geglaubt, der Abendstern wär' auch einer!“

Pumper-Monolog.

„In dem Haus wohnt im ersten Stock der Bankier Wolf, im zweiten der Kaufmann Fuchs. Beide haben mir noch immer ausgeholfen; heut' brauchet' ich wieder 20 Mark. Soll ich jetzt die Summe theilen und von Jedem 10 Mark verlangen, oder gleich vom Wolf 20, und vom Fuchs 20 Mark.“

„Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“
(Schiller, Ring des Polykrates.)

In theurer Zeit.

Mann (zu seiner Frau): „Das Leben ist jetzt schrecklich theuer, — Du mußt Dich schon in Deiner Toilette ein wenig einschränken!“ — Frau: „Aber, lieber Mann, ich schränke mich ja ohnehin so sehr ein, daß ich kaum mehr gehen kann!“

Digitized by Google

Birnen auf dem Markt und Aepfel stiehlt zuerst der junge Dieb,
Trifft ihn auch, wenn er erwischt wird, mancher wohlverdiente Hieb.

Kommt er dann zu seinen Jahren, wird er schlauer Schritt für Schritt,
Nimmt dann fremde Ueberzieher offen im Kaffeehaus mit.

Digitized by Google

Polizeilich Straßenkehren beuget nicht des Gauners Muth,
Weil, gerade bei der Arbeit, sich's am angenehmsten ruht.

Nimmer kümmert ihn die Zukunft, fest hält ihn der Hoffnung Stab,
Bleibt am Ende doch das Zuchthaus ihm so sicher wie das Grab.

von Micis.

Digitized by Google

1. Ein Bauer kauft von einem Krämer Zucker und Kaffee auf Credit, mit dem Versprechen, nächstens zu bezahlen. Der Krämer zieht ihn scherzweise bei einem Ohrläppchen und sagt: „So, damit Ihr's nicht vergeßt!"

2. Einige Tage später kommt der Bauer wieder, um zu zahlen, und mit den Worten: „So, damit Ihr's nicht vergeßt, daß Ihr bezahlt seid," gibt er dem Krämer ein paar tüchtige Ohrfeigen.

Umsonst.

„Aber, lieber Mann, kannst Du wirklich vom Rauchen nicht lassen, — es ist eine zu üble Angewohnheit und theure Passion!" — „Nein, liebe Laura, das geht nicht; bedenke doch das

viele Geld, das ich ausgegeben und die viele Zeit, die ich damit verbraucht habe, — da wär' ja Alles rein umsonst gewesen!"

Geldprotz.

Herr: „Ihre Frau Gemahlin reist in's Bad, und Sie bleiben hier?"

Parvenü: „O, ich bin reich genug, um meine Frau auch mit einem Andern in's Bad reisen zu lassen!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
J. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1643.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei
directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Fehlgriff.

Präsident (bei Beeidigung der Zeugen): „Sie, Frau, legen Ihre Hand da her!" Mit diesen Worten legt der Präsident seine Rechte auf seine Brust und beginnt dann die Eidesformel vorzusagen. Die Zeugin tritt frisch und ohne Zagen auf die erhöhte Tribüne, stellt sich neben die Richter und

legt, die Anfangsworte der Eidesformel nachsprechend, ihre Hand auf — das Herz des Präsidenten.

Digitized by Google

1. Was im Olymp für Götter sind,
Das weiß jetzt bald schon jedes Kind,
Und namentlich ist sehr bekannt
Der Zeus — auch Jupiter genannt.

2. Er hatte auch Familie,
Ein Weib wie eine Lilie
So schön, und einen kleinen Sohn —
Der aber sprach der Schönheit Hohn.

3. Und weil der gar so häßlich war,
Nahm ihn die Mutter einst beim Haar
Und warf ihn zum Olymp hinaus —
Doch er macht sich nicht viel daraus.

4. Es hat ihm auch nicht viel gemacht,
Er sieht zum Himmel auf und lacht:
„Na wart' — ich komm' Euch schon noch bei" —
Und kauft sich eine Schlosserei.

5. Jetzt, schwarzgefärbt von Kohlenruß,
Plagt Tag und Nacht sich Vulkanus,
Und fertigt, zu der Rache Plan,
Der Mutter einen Sessel an.

6. Die war darob gar sehr erfreut,
Sie setzt sich d'rauf und macht sich breit;
Doch wie sie wieder sich erhebt,
Der Sessel ihr am Leibe klebt.

Digitized by Google

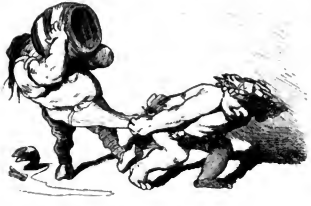
7. Wohin sie geht, auf Schritt und Tritt,
Da geht der Zauberſeſſel mit,
Und das war wirklich ſehr genannt!
Bald ward es im Olymp bekannt.

8. Ein Jeder lacht und denkt bei ſich:
„Das that Vulkanus ſicherlich!“
D'rum ſchickt man Bacchus Dionys,
Durch den man ihn ſchön bitten ließ:

9. „Er möchte doch ſo freundlich ſein,
Und ſeine Frau Mama befrei'n.“
Doch Vulkan ſchwört, er wolle nicht,
Und ſchnitt ein fürchterlich' Geſicht.

10. Da denkt der Dionys bei ſich:
„Wart' nur, ich hab' ſchon 'was für Dich,
Der Carlowitzer macht Dich zahm“ —
Schon wird der Vulkan aufmerkſam.

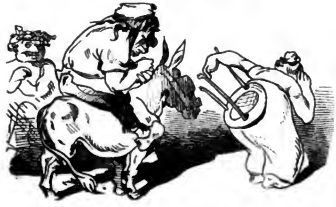
11. Ach, ach! man ſieht ſchon, wie er ſchmunzelt
Und nach und nach die Stirn entrunzelt;
Wie ſein Geſicht, zuerſt ſo wild,
Nun leuchtet, wonnevoll und mild.



12. Er neigt ſich zur Nachgiebigkeit;
Der Dionys macht ſich bereit, —
Man merkt's ihm ſchon von Weitem an,
Was ſo ein Carlowitzer kann.

Digitized by Google

13. So sieht man Beide aufwärts reitend,
Der Vulkan wackelt sehr bedeutend,
Jetzt sind sie am Olympos-Thor —
Dem Vulkan kommt das spaßig vor.



14. Die Frau Mama erwartet schon
Mit Schmerzen ihren lieben Sohn;
Sie kommt mit wehmuthsvollem Blick
Und zeigt ihm gleich ihr Mißgeschick.

15. Da holt er seine Zange und
Befreit sie gleich zur selben Stund
Vom bösen Stuhl — und große Freud'
War im Olymp und Heiterkeit.

Am Nachmittag geht der Herr Baron mit dem Johann in den Keller hinunter

— am Abend geht der Johann mit dem Herrn Baron wieder hinauf.

Digitized by Google

Morgenständchen.

Liebchen, schläfst Du noch so spät?
Hörst nicht, daß der Hahn gekräht,
Siehst nicht, wie die Sonne lacht,
Ringsum die Natur erwacht?
Wiegst Du Dich in Träumen noch?
Höre mich, erwache doch,
Komm' herab, und einen Kuß
Tauschen wir als Morgengruß.
Aber wenn Du schüchtern nicht
Küssen willst am Tageslicht,
Dann, mein Schätzchen komm' ich gern
Wieder mit dem Abendstern,
Und er soll nur ganz allein
Zeuge unsrer Küsse sein.

L. A.

Schwieriger Fall.

„Was wünschen Sie, mein Fräulein?" — „Mein Vater hat mich geschimpft, daher möchte ich Sie fragen, wie ich mir gerichtliche Genugthuung verschaffen kann?" — „Wie alt sind Sie?" — „Siebzehn Jahre!" — „Da muß Ihr Herr Vater in Ihrem Namen Strafantrag stellen!"

Ein schreckliches Unglück.

Herr Petermann kommt halb erfroren von der Jagd zurück und freut sich auf den warmen Empfang seiner wackern Ehehälfte. Da trifft er diese in Thränen gebadet, und ein- um das andere Mal ihren heulenden Peter an sich pressend. Herr

Petermann, in den Tod erschrocken, forscht nach der Ursache ihres Schmerzes und erfährt endlich: „Wie ich so allein war, hab' ich gedenkt, wenn unser Peter da e' Mädel wär' und thät heirathe, und ihr Mann wär' e' Weber und sie hätt' e' Kind, und dem Kind thät des Weberschiffche in's Aug' fahre — des wär' doch e' schreckliches Unglück!"

Ein neuer Kuß.

Welcher Kuß von allen Küssen
Wohl am allerbesten schmeckt?
Ist's der Kuß, mit dem die Mutter
Ihren lieben Säugling weckt?
Ist's der Kuß, mit dem sein Bräutchen
Froh der Bräutigam erquickt?
Ist's der Kuß geheimer Liebe,
Die sich freilich auch nicht schickt?
Ist's der Kuß geliebter Kinder
Auf der alten Mutter Hand?
Ist's der Kuß, den sterbend heftet,
Der Soldat auf's Fahnenband?
Nein! denn alle diese Küsse
Sie sind längst verbraucht und alt.

Neu ist nur, wenn unterm Galgen
Mörder küßt der Staatsanwalt.

Hamlet — verunglimpft.

„Nun, Frau von Rosenstein, werden Sie heute die Vorstellung des Hamlet besuchen?" — „Gott soll mich hüten — ein solch ordinäres Stück!" — „Ordinär? Wie so?" — „Sie werden es doch nicht fein nennen, wenn auf der Bühne von Flöhen gesprochen wird, und in Hamlet kommen nicht weniger als sechs Flöhe vor. Erinnern Sie sich nicht, wie

Hamlet — verunglimpft.

Hamlet sagt: „Zwei Flöh an der Sonne Klarheit, zwei Flöh an der Sterne Licht, zwei Flöh an des Wahren Wahrheit!"

Selbstbekenntniß.

Frau: „Resi, warum weinst Du denn?" — Köchin (schluchzend): „Ach Gott, meinen Poldl haben s' mir zu die Husaren assentirt!" — Frau: „Na, na, tröste Dich, er kommt ja in drei Jahren wieder zurück!" — Köchin, „Ja, da ist mir nicht geholfen, — in drei Jahren hab' ich längst einen Andern!"

Digitized by Google

General Blücher ging einst über den Marktplatz, als ein dem Ansehen nach ganz schlichter Bürger auf ihn zuging und mit einer tiefen Verbeugung dem großen Heerführer seine Ehrfurcht zu erkennen gab. Blücher war überrascht, aber sogleich faßte er sich wieder: „Ei, ei!“ sagte der freundliche Greis und verschwand in der nächsten Straße.

Themistokles war im Stande, die geheimsten Gedanken seiner Mitmenschen zu errathen. Einst begegnete ihm in einer engen Straße einer seiner Feinde. Derselbe schwang einen Prügel in seiner Rechten und stürzte mit Drohworten auf Themistokles los. Dieser aber durchschaute sofort die Gedanken des Feindes und rief: „Du willst mich schlagen!“ Erstaunt über solche Geistesschärfe ließ der Feind den Prügel sinken und Themistokles hatte Zeit zu entfliehen.

Als Kaiser Karl der Fünfte eines Tages in Nürnberg über den Marktplatz ging, begegnete ihm ein Bauer, den der Kaiser vom Sehen kannte. „Auch da?“ sagte der Kaiser, während der Bauer ehrerbietig den Hut abnahm. — „Freilich“, stammelte dieser; der Kaiser aber legte ihm die Hand auf die Schulter und regierte noch mehrere Jahre.

„Wie kommt es, daß Du so zufrieden bist?“ sagte ein reicher Grieche zu Diogenes, als dieser eben vor seiner Tonne saß und sich im Sonnenstrahle wärmte. „Nun ja!“ antwortete Diogenes ruhig und lächelte, während der reiche Grieche trotz all seines Reichthums Leidweh hatte.

König Heinrich der Achte ließ bekanntlich seine Frauen sehr gerne hinrichten. Darauf spielte einer seiner Edelleute einmal gesprächsweise an und meinte, er wäre froh, daß er ein Edelmann und keine Dame sei; da lachte Heinrich, reichte ihm die Hand und sprach: „Warum hast Du das nicht früher gesagt?“

Sokrates war sehr weise. Eines Tages wollte er ausgehen, aber Xantippe hatte ihm die Sandalen versteckt. „So gehe ich baarfuß!“ sagte Sokrates und blieb daheim.

Der alte Dessauer hielt strenge Mannszucht. Eines Abends, als er noch spät die Runde machte, traf er eine Schildwache, welche schlief. Ein kräftiges Schütteln weckte den armen Soldaten aus seinem Traum und bleich vor Schrecken starrte derselbe den ergürnten General an. Er fürchtete schon, daß er sechs Wochen scharfen Arrest ersteben müsse — eine Strafe, welche bei solchen Vergehen damals üblich war. Aber wie sehr täuschte er sich, denn der alte Dessauer ließ ihm zuerst noch fünfzig Stockprügel geben und schickte ihn dann erst in Arrest.

Als Kleopatra sich durch den Biß einer giftigen Schlange das Leben genommen hatte, rief man ihren Leibarzt herbei, welcher bei dem Anblick der Leiche vor Schrecken beinahe zusammenbrach. Er war seiner Herrin treu ergeben und hegte sogar, wie man sagte, im Stillen eine tiefe Liebe zu ihr. Kein Wunder, daß ihn der Schmerz und die Ueberraschung verstummen machte. Nach einiger Zeit aber kam er wieder zu sich und sprach mit wissenschaftlichem Ernste: „Strychnin hätte denselben Dienst gethan.“

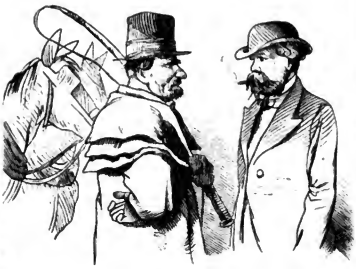
v. Miris & Sohn.

Räthselhafte Inschrift.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Digitized by Google

„Aber wo hast Du denn Deine Schlittschuh' hingeschnallt!" — „Wo ich sie am meisten brauch!" —



Herr (dem Kutscher ein Trinkgeld gebend): „Ist es bei Euch nicht Sitte, sich zu bedanken, wenn man ein Trinkgeld bekommt?" — Kutscher: „Das ist verschieden. Manche thun's, Manche aber auch nicht."

Unverhoffte Wirkung.

Der Landesfürst inspicirt das Zuchthaus. Jeder der Züchtlinge betheuert auf Befragen des Fürsten, daß er unschuldig verurtheilt sei. Endlich kommt der Fürst an den Letzten: „Nun, Du bist natürlich auch unschuldig?" — „Nein, Durchlaucht," entgegnet Jener, „mir ist ganz recht geschehen. Ich hab' gestohlen, und dafür wurde ich bestraft!" — „So!" erwidert der Fürst, — „was willst Du Spitzbub' dann hier in Gesellschaft von lauter ehrlichen Leuten — gleich machst Du, daß Du hinaus kommst!" —

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
4. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1644.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

O Kanonier!

O Kanonier, o Kanonier,
Was schaust Du Dich nicht um nach mir?
Du weißt, wie sehr ich lieb Dich hab'.
Da Du nicht kommst, grämʼ ich mich ab.
O Kanonier, o Kanonier,
O kommʼ, o kommʼ zu mir!

Da öffnet sich die Kammerthür,
Und freudig sagt der Kanonier:
„Was weinest Du, mein trautes Lieb,
Kommʼ her und einen Kuß mir gieb.
Der Kanonier, der Kanonier,
Er ist bei Dir, bei Dir!"

Digitized by Google

O Kanonier!

O Kanonier, o Kanonier,
O wären doch vereh'licht wir!
Wie müßt' es dann in unserm Kämmerlein
So traulich, so gemüthlich sein.
O Kanonier, o Kanonier,
Ich säß' dann immer neben Dir.

O Kanonier, o Kanonier,
Und hätten wir der Buben vier!
Wär' jeder dann gereift zum Mann,
Müßt' jeder werden mir alsdann
Ein Kanonier, ein Kanonier,
Dein Ebenbild, so ganz nach Dir!"

L. Meggendorfer.

Wer löscht 's Licht aus?

Zwei Brüder, Hypolit, ein Polytechniker, und Otto, ein Staatsdienstadspirant, sind später als gewöhnlich heimgekommen, und da es in ihrer großen, von der übrigen Wohnung getrennten Junggesellenstube bitter kalt ist, rasch zu Bette gegangen. Kalt schlafen ist gesund, hat aber auch sein Unangenehmes, besonders wenn man in einer eisigen Winternacht sich in die Bettdecke vergraben hat und dann erst bemerkt, daß man das Licht hat brennen lassen. In dieser Lage befinden sich die beiden Brüder. Der

Tisch, auf dem das brennende Talglicht in einem Handleuchter steht, ist in der Mitte des Zimmers und vom Bett aus unerreichbar. Auf dem Tische liegen viele Papierschnipseln, ein Pulverhorn und eine Schachtel mit Knallsilber. Die Gefährlichkeit der Situation ist beiden Brüdern sofort klar, aber jeder hofft auf den Andern und Keiner rührt sich. Die Bettwärme wird immer behaglicher, das Licht immer kürzer. Der Polytechniker erwägt die zerstörende Wirkung des Knallsilbers, der Staatsdienstadspirant die strafrechtlichen und civilrechtlichen Folgen einer fahrlässigen Brandstiftung — aber sie rühren sich nicht. Endlich ergreift Otto, der Staatsdienstadspirant das Wort, indem er in möglichst gleichgiltigem Tone sagt: „Hypolit, Du hast das Licht auszulöschen vergessen!"

„Ich?" entgegnet der Polytechniker rasch. „In der Regel löschest Du das Licht aus, also hast Du's vergessen!"

„Ich hab' es heute angezündet," erwidert der Staatsdienstadspirant, „also trifft Dich das Auslöschen!"

„Umgekehrt! Wer anzündet, muß auch auslöschen. Ich lösche das Licht nicht aus!" brummt der Polytechniker und kehrt sein Gesicht der Wand zu.

Otto, der keinen schlagenden Einwand mehr weiß, wirft sich gleichfalls auf die andere Seite und spricht im Umdrehen bestimmt und laut: „Ich auch nicht!"

Lange Pause. — Der dicke Docht des Lichtes entwickelt einen bedenklichen Räuber. Nun beginnt die Phantasie der beiden Brüder ihr schauerliches Spiel. Der Polytechniker sieht sich schon mit zerstückelten Gliedern durch die Luft fliegen, der Staatsdienstadspirant erblickt sich auf der Anklagebank und besinnt sich, ob er seine Vertheidigung selbst führen oder einem Anwalt übertragen soll.

Jetzt dreht sich Otto, der ältere, wieder um. Das Licht flackert bereits bedenklich und läuft ab. „Lieber Hypolit," beginnt Otto gelassen, „Du wirst einsehen, Einer muß das Licht

Digitized by Google

auslöschen; von Dir sind die Papierschnitzel, Du mußt also dafür sorgen, daß sie nicht Feuer fangen."

„Von müssen ist keine Rede," erwidert Hypolit nicht minder ruhig, „die Gefahr liegt nicht in den Papierschnitzeln, sondern im Pulverhorn, und das hast Du liegen lassen."

„Ein paar Pulverkörner machen's nicht aus, das Gefährlichste ist das Knallsilber! Indessen geziemt es sich für Dich als den Jüngern ohnehin, aufzustehen und das Licht auszulöschen."

„Im Gegentheil, Du als der Ältere mußt vorsichtiger sein. Ich würde mich schämen, so viel Worte zu machen!"

„Du weißt, ich neige sehr zu Rheumatismen, ich liege bereits im Schweiß."

„Meine Glieder sind mir so lieb, wie Dir die Deinen; was Dir schaden kann, ist auch mir nicht zuträglich."

„Du bist ein Egoist. Ich an Deiner Stelle wäre schon zehnmal aufgestanden!"

„Was bin ich? Ein Egoist? Gut! Du sollst Recht haben. Jetzt geb' ich Dir mein Ehrenwort, ich stehe nicht auf!"

„Und ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich im Bette bleibe!" — —

Diese Worte wechseln die Brüder in höchster Erregung. Der Räuber an der Kerze wuchert lustig fort. Noch ein paar Linien und die Flamme ergreift die Papierschnitzeln. Jetzt erfaßt den Polytechniker entsetzliche Angst. Er bricht eine Leiste von der Bettlade und versucht damit das Licht zu ersticken, aber die Leiste ist zu kurz. Otto ist im Begriffe, trotz seines Ehrenwortes aus dem Bette zu springen, — da kommt ihm ein rettender

Gedanke. Er beugt sich nieder, ergreift seine Stiefel und schleudert einen nach dem andern mit Wucht an die Studenthüre. Hypolit folgt seinem Beispiele. Beide brüllen fürchterlich und nun fliegt Alles, was sich vom Bett aus erreichen läßt, an die Thüre — Stiefel, Stiefelzieher, Pantoffeln, Hut, Pfeife, Zündholzbüchse, Aschenbecher ꝛc.

Im ganzen Hause werden von dem Höllenlärm die Inwohner wach. Der Hausherr, ein landsturmpflichtiger Mann, ergreift Säbel und Patrontasche und eilt die Treppe empor,

die erschrockenen, halbangekleideten Hausbewohner ihm nach. Wie sie an die Junggesellenstube kommen, ist's mäuschenstill. Man hört nur ein zweistimmiges Schnarchen. Der Hausherr meint, er habe geträumt und zieht sich, auf jeder Stufe einen Fluch ausstoßend, mit den übrigen Hausbewohnern zurück. — Da huscht eine weibliche Gestalt über den langen Gang aus der Junggesellenstube. Es ist die kluge Schwester der beiden Brüder. Sie war auf den Lärm in deren Stube geeilt und hatte als rettender

Blasengel vor Ankunft des Hausherrn das Licht ausgelöscht.

Sprüche.

Je größer die Stadt, desto größer die Spitzbuben!

Wer über die Weiber schimpft, hat sie zu lieb gehabt!

Die armen Gelehrten.

Professor: „Kannst Du mir sagen, Michel, warum es im Sprüchwort heißt: Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen?" — Michel: „O ja, es wird halt keiner droben sein."

Digitized by Google

Lehrer: „So, Mylord, bevor wir heute mit dem fünften Akt von Wilhelm Tell beginnen, lesen Sie gefälligst nochmals den Schluß des vierten." — Mylord: „Barmherzige Brüder: Rasch tritt der Tod den Menschen an; es ist ihm keine Frist gegeben, u. s. w." — Lehrer: „Recht gut, Mylord. Ihre Aussprache bessert sich sehr. Haben Sie auch verstanden, was Sie gelesen haben?" — Mylord: „O yes, ich haben verstanden sehr gut: Der Mensch muß sterben rasch, wenn ihm nichts gegeben wird, was er frißt!"

Imaginärer Salbo.

Moralist: „Es ist doch recht erbärmlich, daß in so vielen Fällen gerade derjenige Unrecht bekommt, der Recht hat!" — Sophist: „Ich finde dieses sehr natürlich und angemessen, denn, wer schon Recht hat, der braucht nicht noch mal Recht zu bekommen; wer aber Unrecht hat, der muß Recht dazu erhalten, — nur so gleicht sich die Wage der Gerechtigkeit aus!"

Vortheil des Häßlichen.

Jüngst im Theater, 's war ein Trauerspiel,
Da stürzt' sich ein Binocle oder fiel —
War's Schwermuth, oder weil die Zeit ihm ward zu lang —
Herab vom zweiten in den ersten Rang.
Mit Schrecken sieht's sein Herr und schleunig lief er,
Das Glas zu retten, eine Treppe tiefer.
Er sucht — umsonst, denn weder vorn noch hinten
Das Opernglas ist nirgends mehr zu finden.
Verlegen bat er um Entschuldigung
Die Dame in der Loge, hübsch und jung,
Daß er gestört — und wendet sich zur Thüre;
Doch sieh, was' glänzet da aus ihrer Coiffure?

Sein Operngucker, der in's hohe Haar —
Von jener Dame unbemerkt — gefallen war.
Er nimmt sein Glas und dankt — 's ist unversehrt!
Und wie er jetzt zu seinem Sitze kehrt,

Da denkt er sich: „Sonst brachte mich's in Wuth —
Es war der Haarthurm doch für Etwas gut!"

A.

Digitized by Google

Ein competenter Zeuge.

„Ihr Dienstbuch weist gute Zeugnisse auf, — wie war denn Ihr moralisches Betragen?“ — „O, da können Sie sich ruhig bei meinem Karl erkundigen!“

Splendid.

„Was haben Sie denn da für Gepäck bei sich?“ — „Ja sehen Sie, ich bin halt ein guter Kerl! Wenn ich von einer Reise zurückkomme — sie mag groß oder klein sein — bring' ich immer meiner Frau etwas mit, was ich gern' esse.“

Ahnung.

Steht ein schlichtes Försterhäuschen,
Wo der Waldbach rauschend zieht;
Um die schmucken Fenster schwanken
Dichte, grüne Epheuranken,
Drein die Amsel singt ihr Lied.

An dem Ufer pflücket Blumen
Eine kranke, schöne Maid,
Und die Amsel singet helle,
Und es rauscht die munt're Welle
Lieder von der Frühlingszeit.

Doch dem Mädchen wird so wehe,
Und es bindet einen Strauß,
Wirft ihn nieder in die Fluthen:
„Tragt ihn fort ihr lieben, guten
Wellen in die Welt hinaus!

Digitized by Google

Seht ihr in dem Thale sehnend
Einen Mann am Ufer stehn,
Legt ihm diesen Strauß zu Füßen,
Spricht, ich ließ' ihn herzlich grüßen,
Nie würd' er mich wiedersehn!"

O. Darius.

Gerechter Zweifel.

„Sie glauben also nicht an Geistererscheinungen, Herr Baron? Nun warten Sie, Sie Freigeist, wenn ich einmal gestorben sein werde, so sollen Sie den Beweis erhalten — ich werde Ihnen erscheinen. Soll ich?" — „O, Sie sind sehr gütig, meine Gnädige! Ich bezweifle nur, daß Ihnen der Teufel so lange Urlaub gibt."

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

An (eine) Butta (Butter) und a' saure Mille (Milch) vokaf (verkauf) i'.

Verwechslungen.

Zwei Freunde, Bester und Fester, saßen eines Abends gemüthlich in einem Wirthshause und tranken so wacker d'rauf los, daß man hätte meinen sollen, sie bekämen es bezahlt, während sie es doch selbst bezahlen mußten. Um sich ihre Arbeit ein wenig zu erleichtern, zogen sie die Röcke aus, hingen sie an die Wand und arbeiteten nun im Schweiße ihres Angesichts weiter. Da jedoch jede Arbeit auch ihre Grenzen hat, so hörten sie endlich auf, obwohl etwas angegriffen — namentlich in den

Köpfen, die etwas schwer geworden waren. Sie standen auf, um ihre Röcke wieder anzuziehen, die sie jedoch verwechselten. Da sie nicht weit von einander wohnten, gingen sie noch eine Strecke

sehr lustig mit einander, trennten sich dann, und Jeder kam wohlbehalten an seinem Wohnhause an. Bester zog den Hausschlüssel aus dem Rocke, brauchte aber geraume Zeit, bis er das Schlüsselloch fand, obwohl dies durchaus nicht allzuklein war; endlich hatte er es gefunden, und nun bohrte er eine halbe

Stunde lang mit dem Schlüssel in dem Schlüsselloche herum, ohne jedoch öffnen zu können. Nach langem Probiren und eifrigem Studieren brachte er endlich heraus, daß er einen andern Rock anhalte und demgemäß auch einen falschen Hausschlüssel haben mußte. Was war in dieser verzweiflungsvollen Lage Nachts zu machen? Bester ging wieder in's Wirthshaus zurück. — Ganz dasselbe Schicksal hatte auch Fester. Etwas abgekühlt trafen sich beide Freunde, wechselten ihre Röcke, und Jeder trank noch ein Glas wegen glücklicher Er-

Digitized by Google

ledigung der wunderlich schwierigen Sache. Darauf wurde Fester etwas nachdenklich, that den Mund auf und sprach die geflügelten Worte: „Du, lieber Bester — damit wir unsere Schlüssel nicht nochmals verwechseln — hier hast Du den Deinigen!" — Bester konnte nicht umhin, die Vorsicht seines Freundes zu loben und reichte ihm den andern Schlüssel hin. Und so gingen sie denn einfältigen Herzens und redlichen Gemüthes abermals den Weg, den sie vorhin gewandelt. Endlich waren sie wieder an ihren Wohnhäusern angekommen. Das neckische Geschick ließ sie jedoch wieder lange die Schlüssellöcher suchen und mit den Schlüsseln in den endlich gefundenen Löchern herumbohren; doch aufgebracht hat abermals Keiner. Was war nun wieder anders zu machen, als nochmals ins Wirthshaus zurückzukehren, wo sich denn auch Beide trafen. „Das ist ja eine verfluchte Geschichte!" sagte Bester, „hab' ich denn geträumt, haben wir denn unsere verwechselten Röcke nicht wieder gewechselt, und die Schlüssel auch? Und immer wieder ein falscher Schlüssel!" — „Ich will Dir 'was sagen!" sprach Fester, „es muß nicht recht gewechselt worden sein! Damit uns aber die verdammte Geschichte nicht nochmals passirt, und wir nicht zum Gelächter und Gespötte der Leute werden, so müssen wir jetzt mit der allergrößten Vorsicht zu Werke gehen. Gib mir zuerst meinen Schlüssel! . . . So! hier hast Du den Deinigen! Halten wir die Schlüssel fest in der Hand und lassen sie ja nicht los! Nun steckt jeder seinen Schlüssel vorsichtig in die Tasche. . . So, auch das wäre geschehen. Jetzt ziehe zuerst Du Deinen Rock aus und hänge ihn hier an den Haken! . . . So! Jetzt will ich fünf Schritte von hier weggehen und dort meinen oder eigentlich Deinen Rock hinhängen! Siehst Du: so! . . . Jetzt kommst Du hier her und ich komme dort hin! . . . So, auch das wäre geschehen! Jetzt wollen wir die Röcke ansehen! . . . So! Nun, jetzt kann's doch unmöglich fehlen, daß jeder seinen eigenen Rock anhat und demnach auch Jeder seinen eigenen Hausschlüssel besitzt!" — Bester war durch diese gründliche, streng logische, namentlich aber auch thatsächliche Beweisführung ganz entzückt, ohne in dieser Entzückung zu merken, daß jetzt abermals Alles falsch sei: Röcke und Schlüssel. — Und um das freudige Ereigniß auch würdig zu feiern, trank Jeder noch zwei Glas Bier; das triumphirende Gelächter Beider über die tolle Verwechslungsgeschichte durchschallte den Saal; schließlich, mit der Sicherheit, die rechtmäßiges Eigenthum und rechte Wehr' und Waffen einflößen, klopften die beiden Glaubenshelden mit der rechten Hand an die linke Brusttasche, fühlten dabei deutlich den Schlüssel — und so waren sie denn auch des Einlasses in ihr Himmelreich sicher und gewiß. — Natürlich konnten Bester und Fester jetzt abermals nicht in ihre Wohnungen; Wirthshäuser waren in der späten Nacht nicht mehr auf — und so faßten sie denn den

muthigen Entschluß, Arm in Arm durch die Straßen zu wandeln, bis Aurora Licht bringe in die dunkeln Wege des Schicksals, das sie so unerbittlich verfolgte. Nachdem also aus Abend und Morgen der andere Tag geworden, ward es auch Licht in den Köpfen beider Freunde — und nach Meinungs-, Rock- und Schlüsselaustausch trennten sich die Irrfahrer mit dem ungeheuchelten Wunsche unverwechselten Wiedersehens.

E.

Aerztliche Beruhigung.

„Herr Medicinalrath, sagen Sie mir, halten Sie denn Austern für gesund?" — „Gewiß, meine Gnädige, — ich wenigstens hab' in meiner langen Praxis noch keine einzige in Behandlung gehabt!"

Digitized by Google

Sicherster Beweis.

„Was, mein Herr! Sie zweifeln noch an der Identität meiner Person? Hier ist meine Photographie!“

Zukunftsbild.

„So! Sie sind verheirathet, Frau Collegin? Was ist denn Ihr Herr Gemahl für ein Geborner?“

Tadel-Lob.

Direktor (zu einem Schüler): „Strohmeier, Sie sind so faul, daß, wenn Sie einmal zu studiren anfingen, Sie gewiß zu faul wären, wieder aufzuhören!“

Fatale Verordnung.

Gallerieaufseher: „Halt, mein Herr! das ist gegen unsere Bestimmungen!“ — Maler: „Ich wollte nur hier von meinem eigenen Bilde einige Köpfe copiren!“ — Aufseher: „Copiren? Kann Ihnen nicht eher gestattet werden, als bis der Maler des Bildes fünf Jahre todt ist!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1645.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei direktem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Der Linguist.

Kaspar Herbst war ein großer Linguist. Was nur am Himmel und auf Erden sichtbar, wußte er in fast zwanzig Sprachen zu benennen, sonst aber kümmerten ihn alle Dinge der Welt blutwenig. Sein enges Stübchen war seine ganze Welt. Hier hockte er Tage, Wochen, Monate lang, sehr verdrießlich, wenn ihn irgend ein Geschäft von seinem mit Büchern und Manuscripten überdeckten Schreibtische abrief. Mit allen Buchhändlern Europas stand er in Verbindung; er übersetzte Romane und Gedichte, geographische, historische und mathematische Werke. Ueberall war er zu Hause, obgleich er, wie gesagt, aus seinen vier Wänden nur in den seltensten Fällen heraustam.

Vor mehreren Jahren von seinem Geburtsorte, einem stillen Dörfchen, in die Stadt gekommen, um seinen Studien obzuliegen, hatte er seitdem bei seinem linguistischen Temperament nie den Drang gefühlt, seine Heimath zu besuchen. Alle drei Monat einmal schrieb er einen Brief an seine Verwandten, und konnte dann einer pünktlichen Antwort gewärtig sein. Sehr ärgerlich war es ihm aber, wenn ein überzähliges, unerwartetes Schreiben ihm irgend ein Ereigniß meldete. Er war nämlich ein abgesagter Feind von Ereignissen, und am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn die Uhr der Zeit gar keine Zeiger gehabt hätte. Die Zeit steht aber nicht stille und es pflegt auch Manches in ihr zu passiren. So kam es denn eines Tages, daß die alte Wittfrau, bei welcher Kaspar Herbst seit dem ersten Tage seines Aufenthaltes in der Stadt ein Zimmer in Miethe hatte, nach kurzem Krankenlager in ein besseres Jenseits hinüberging. Der Tod der guten Alten ging ihm sehr zu Herzen, denn er mußte sich nun — um eine neue Wohnung kümmern. Schrecklicher Gedanke! Nie war es ihm auch nur entfernt in den Sinn gekommen, daß alte Weiber sterben können.

Eine Woche seines Lebens war in die Brüche gegangen, bis er sich wieder in einem neuen Asyl zu sammeln begann; nicht lange aber sollte er sich der kaum wiedergewonnenen Ruhe erfreuen. Die Schicksalsmächte, die so lange von seinem verborgenen Dasein seine Kenntniß zu haben schienen, hatten ihn endlich in seinen verborgenen Schlupfwinkeln aufgestöbert, und wollten vermuthlich, was sie an ihm versäumt, um so rascher nachholen.

Mit ruhigem Gemüthe war er Nachts einmal in seinen gewöhnlichen guten Schlaf gesunken, kein banger Traum hatte sein Herz in raschern Gang gebracht, der Gott der Träume

Digitized by Google

hatte überhaupt noch niemals von ihm Notiz genommen — aber bei seinem Erwachen sollte er ein neues, bisher ungekanntes, ungeahntes Gefühl kennen lernen, das Gefühl — sich bestohlen zu wissen.

Kaspar hatte sich im Laufe der Jahre ein schönes Vermögen gesammelt; er kannte zwar die Zahl der Banknoten nicht, die er von Zeit zu Zeit päckchenweise, wie ihm die Buchhändlerhonorare zuflossen, auf einander geschichtet, aber es hätte sich schon verlohnt, ihnen, wenn sie nun einmal zur unruhmlichen, das heißt, keine Zinsen tragenden Unthätigkeit verdammt waren, ein Ruheplätzchen in einer einbruchsichern Kasse anzuweisen. Dem war nicht so geschehen und daher das Malheur.

Der Wichsier, der täglich fünf Uhr Morgens die Schuhe mit neuem Glanze versehen mußte, hat heute ein wahrhaft glänzendes Geschäft gemacht. Die Kassenscheine in ihren bunten Farben hatten ihm aus dem offenherzig dastehenden Schreine so verlockend entgegengelächelt, daß er ganz berauscht war und in der Eile, mit der er sich — und sie — entfernte, sogar die

Schuhe zu putzen vergessen, — er, der sonst so verlässig in seinen Verrichtungen!

Kein Geld und schmutzige Schuhe! Wie vom Donner gerührt saß Kaspar da, bald die Letztern anstarrend, bald nach dem geleerten Schrein trostlose Blicke werfend. Als er, aus seiner Betäubung erwachend, sich aufraffte, um einem seiner Verleger sein Weh' zu klagen, mochte der pflichtvergessene Wichsier einen bereits genug großen Vorsprung gewonnen haben, um nicht von den alsbald in Bewegung gesetzten Armen und Beinen der Gerechtigkeit erreicht zu werden.

Die Früchte jahrelanger Arbeit waren verloren. An diesen Gedanken hatte sich Kaspar nach und nach schon gewöhnt. Nun machte ihm aber sein Freund und Gönner, der Buchhändler, um ihn künftig gegen solche unangenehme Fatalitäten geschützt zu wissen, mit Heirathsprojecten den Kopf warm. Heirathen, heirathen! Für Mädchen hatte unser Held bisher nicht einmal das gesetzlich normirte fünfprocentige Interesse verspürt. Die Sache wurde ihm aber so plausibel gemacht, daß er schließlich doch fest entschlossen war, zu heirathen. Der Buchhändler wurde mit der angenehmen Mission betraut, ihm unter den Töchtern des Landes eine Braut zu suchen. Da die allgütige und allweise Natur die Einrichtung getroffen, daß es keinen Mangel gibt an heirathsfähigen Mädchen, so dauerte es nicht lange, und Kaspar Herbst saß, mit der Würde eines Bräutigams bekleidet, an der Seite einer niedlichen muntern Blondine, sie mit den Eigenthümlichkeiten des Sanskrit und andern ähnlichen Galanterien unterhaltend. Pünktlich jeden Abend besuchte Kaspar seine Braut, und bei immer näher heranrückendem Ziel nahm er mit Vergnügen die immer eifriger betriebenen Vorkehrungen für die Hochzeitsfeierlichkeiten wahr. Er hatte so große Zuneigung für seine Braut gefaßt, daß er ihr beinahe auch eine Stunde des Tages geopfert hätte; vor solcher Thorheit schützte ihn jedoch sein glückliches Naturell. — Noch zwei Wochen sollte es währen, und er hatte den Hafen seines Glückes erreicht. Einstweilen studirte er die Zend-Avesta, anstatt sich schicklicher mit dem „Glück der Ehe" zu beschäftigen. Eben stellte er seine Betrachtungen über das Zendische Gerundium an, als ihn ein leises Klopfen an der Thüre aufstörte. Sein Freund, der Buchhändler, trat ein. Es war um die Zeit der mexikanischen Expedition, welche eine verbesserte Ausgabe des mexikanischen Ollendorf nothwendig machte, und Kaspar Herbst sollte sich nun an das Spanische machen. Er nahm den Auftrag an.

Nun mußte Fräulein Cornelie — meine Leser mögen wenigstens den Taufnamen des glücklichen Bräutchens des großen Linguisten ersehren — nun mußte sie freilich für einige Zeit auf die angenehmen Abendstunden Verzicht leisten, die ihr die Besuche ihres Bräutigams verschafften. Er versprach ihr jedoch, sich mit seiner Arbeit zu beeilen. Nichtsdestoweniger klagte sie ihm, als er sich nach einigen Tagen auf eine Minute bei ihr blicken ließ, ihre Langeweile mit so beredten Worten, daß er auf Abhilfe bedacht sein mußte. Zum Glück fiel ihm der Buchhalter seines Verlegers, Herr Ferdinand Müller ein, ein recht charmanter junger Mann, der ihm wohl den Gefallen erweisen würde, in den Abendstunden seinem Bräutchen durch angenehme Plaudereien die Zeit zu verkürzen. Er täuschte sich in seiner Voraussetzung nicht, und nachdem dieses Geschäft abgethan war, konnte er sich desto eifriger der Arbeit hingeben.

Wie eine Schnede ihre Fühlhörner einzieht und sich in ihrem Gehäuse vor der Außenwelt verbirgt, also schlüpfte der Linguist in seine stille Zelle zwischen seine theuern Bücher, auf die ihm ebenfalls theure Braut gänzlich vergessend. Und es ward Morgen und es ward Abend, der siebente Tag. Die Arbeit war beendigt, — da gedachte Kaspar seiner Verlobten. „Taucht unter, ihr Gedanken!" rief er sich aber erschrocken zu, „noch sind ja die Correcturen zu besorgen!"

Und noch einige Mal ward es wieder Morgen und Abend, bis Kaspar endlich die letzten Buchcolumnen zur Hand nahm,

Digitized by Google

in denen er emsig die Satzfehler auszeichnete. Plötzlich hielt er inne. Sein Auge, das bisher ruhelos über die Zeilen hingeschweift, wollte nicht mehr von der Stelle. In der That gab es da etwas recht Sonderbares zu lesen. Mitten in den Ollendorf'schen Text eingeschaltet fanden sich Schwarz auf Weiß im reinsten Spanisch die Worte: „Wir laden Sie höflichst ein zur Trauung unserer Kinder, Cornelie mit Ferdinand, welche am 18. dieses ꝛc. ꝛc."

Cornelie — Ferdinand!? Diese Namen hatte er schon einmal gehört! „Wie kommt aber diese Einladung in den Text?" grübelte er. Nach einer Weile erhob er sich und eilte in die Druckerei. „Was soll das bedeuten?" frug er den Setzer, indem er ihm das Blatt vor die Nase hielt.

Der eben anwesende Verlagsbuchhändler löste ihm das Räthsel. Die gewesenen zukünftigen Schwiegereltern Kasparś hatten erwogen, daß es ihm gegenwärtig beim besten Willen an Zeit gebreche, zu heirathen. Die Hochzeitskuchen waren aber bereits gebacken, die Hochzeitsgäste bereits geladen. Guter Rath war theuer. Nun war aber Fräulein Cornelie eine so folgsame Tochter, gerne darein zu willigen, daß Herr Ferdinand Müller

wie in den Tagen der Brautschaft, so auch in den Jahren der Ehe die Stelle Kasparś an ihrer Seite vertrete. Man habe ihm die Einladungskarte als einem liebwerthen Bekannten zugesendet, und sein Ausbleiben vom Hochzeitsfeste höchlich bedauert. Daß er das Billet in's Spanische übersetzt und dessen Inhalt, ohne es zu merken, in die Aufgaben im Ollendorf mit aufgenommen, sei wohl höchst merkwürdig, aber ein unbestreitbarer Beweis für seinen seltenen Eifer bei der Arbeit. Der Setzer hingegen sei ein Esel.

Letzterer lächelte schlau.

Der Buchhändler, der nun einmal Kaspar unter den Pantoffel bringen wollte, begann sofort von einer andern Partie zu sprechen. Der Linguist hatte sich von seiner Verblüffung bereits erholt und erklärte entschieden, von derlei Dingen nichts mehr hören zu wollen. Er beschloß definitiv Hagestolz zu bleiben.

M. Straßmann.

Feuerjo!

Feuerwehrmann: „Horch! Ich glaub', da ist Feuer unter'm Dach!"

Digitized by Google

Der Schlechte muß leiden, weil er schlecht ist; der Gute, weil er nicht schlecht ist.

Nix für unguat.

Nix für unguat, liebi Lene,
Aber daß D' hoffärthi' bist
Und an' Stolz hast, daß D' kaam geh' to'st,
Dees hon i' nie anders gwißt.

Nix für unguat! schaugst in' Spiegl,
Moanst, Du kunnst an Engl sei',
Daß dees is an Aberglaabn,
Gel, dees fallt Dir nie nit ei'.

Nix für unguat! ja in' Raatsch'n
Ko' Dir weitum koani o',
Und in' G'schnippfei, verstand'n,
Bist aar Alli Du voro'.

Nix für unguat! liebi Lene,
Aber oft hon i' dra' denkt,
Zu mein' Wei', schau, nix für unguat,
Na', da möcht' i' Di' nit g'schenkt.

Abl.

Frühreif.

Gouvernante: „Also merke es Dir, Gretchen, Vorsicht ist die Mutter der Weisheit — das ist ein altes und wahres Sprüchwort!" — Gretchen: „Ja, Fräulein, ich will mir das schon merken. Wenn aber Vorsicht die Mutter

Frühreif.

der Weisheit ist, so wird wohl Nachsicht die Tochter der Weisheit sein, — und dann müssen Sie sich das auch merken!"

Schneller Wechsel.

Dame: „Puh!! cher frère, riechst Du nach Pferdestall!" — Graf: „O, da thun Sie dem Herrn Lieutenant Unrecht; ich habe mich mit Jockey-Club-Essenz besprengt — das Neueste der Londoner Saison!" — Dame: „Ah! welch' exquisit fashionables Parfum!"

Digitized by Google

„Alle Neun auf einen Schub!"

Aus der Schlinge gezogen.

(Im Wohlthätigkeitsbazar.)

Dame: „Mein Herr, Sie kaufen mir gewiß dieses kleine Bouquet ab!" — Herr: „Gern, mein Fräulein! Was kostet dasselbe?" — Dame: „Nun, sagen wir zwanzig Mark!" — Herr: „Mein Fräulein, das ist mir zu theuer!" — Dame (einen Kuß auf das Bouquet drückend): „Und nun, mein Herr?" — Herr (sich umdrehend): „Jetzt ist es für mich unbezahlbar!"

Bestrafte Lüge.

Bettler: „Bitt' schön, ich hab' schon a' paar Tag' nix Warm's gegessen!" — Köchin: „Da haben Sie was!" (Gibt ihm eine Suppe). — Bettler (unwillig): „O Jesses, schon wieder a' Brodsuppen — das is heut' schon die vierte!"

Digitized by Google

Was die Männer an Lastern zu viel haben, haben die Weiber an Tugend zu wenig.

Der Neidische.

Glücklich ist, wer jede Gabe,
Die ihm wird, mit Freuden nimmt,
Wer von Neid jedoch erfüllt ist,
Der ist ewiglich verstimmt.
Denn die beste eig'ne Habe
Scheint ihm „kärglich„ zugewogen,
Und der Anderen Besitzthum
Niederträchtig — ihm entzogen!

Dr. Märzroth.

Samuelchen und die Nadel.

Der kleine Samuel, alt acht Johr und drei Monat, ä Söhnche vom Levi Jobberich, was macht in Effecten, sitzt in der Wohnstub' und kramt in dem Nähtisch seiner Mama, die in der Kuch' kocht 's Essen. Plötzlich kimmt er an zu rennen heraus und zu laufen und zu schreien: „Mama, Mama, ich hab' ä Nähnadel im Hals. Weih! wie se mer stecht!" — Die Mama kriegt ä Todesschreck und ruft der Sarah, was is 's „Mädche for Alles" und for 40 Thaler und Weihnachten ä Schirze bei Jobberichs, daß se läuft zu geh'n zum Herrn Doctor Schröpfkopf, dem grausen Medicíner, und ihn holt, ehe der Samuel derstickt tandt an der Nadel in sein' Hals. Nu, de Sarah rennt und der Herr Doctor kömmt. As er hat gehört die Geschicht', schüddelt er mit dem Kopp, und was for'n Kopp, und sagt: „'s is ä gefährliche Sach' um ä Nadel, die steckt im Hals und muß ich vor Allem schau'n, wo se steckt!" Und hat genimmen ä groß' Sperpektif, mit dem mer kann sehen über's Eck und hat gegugckt und gegugckt dem Samuelche in den Schlund; aber der hot geschrien, daß der Doctor nit hat sehen gekönnt die Nadel. Und wie er jetzt gefragt hat das Samuelche wo die Nadel steckt, zeigt 's Kindche auf die Brust und schreit: „hier!" — „Bemerken Se wohl, hochverehrte Frau,"

Samuelchen und die Nadel.

sagt der Herr Doctor, „de Nadel hat sich gesenkt!" Und wie er nimmt sei' Sperpektif, um zu schauen noch tiefer hinunter in de Samuelche, da schreit der Kleine: „Jetzt sitzt se hier!" und reibt sich den Magen. Der Herr Doctor aber läßt bringen Sauerkraut und gibt dem Samuelche davon en gewaltigen Löffel, so voll es der kann schlucken und der Samuel worgt und worgt am Sauerkraut und die Mama tamentirt und heult vor Jammer und Erbärmlichkeit, der Doktor aber meint: „Wenn mer die Nadel nor erst glücklich haben durch den Magen." — Da schreit 's Samuelche: „Jetzt flecht se mer in de Bein!" und

springt auf und schüddelt sein' Hos und herausfallt aus dem rechten Hosengebein — die Nadel! Der Doctor hat sich verwundert über de Wirkung von's Sauerkraut und se haben den Samuel gefragt und der Samuel hat gesagt: „As se mer is gefallen in den Hals von de Röcche, kann se mer doch fallen derfen aus de Hos!"

Digitized by Google

Robe à la bouquet.

Vom Schlachtfelde der Wahrheit.

Lange währt es, aber endlich
Siegt die Wahrheit immer doch,
Und gewöhnlich — unerwartet,
Eh' die Lüge Lunte roch.
Doch der Wahrheit Ritter leider
Sind — verkommen unterdessen;
Und der Lüge Lanzenknechte
Haben längst — sich vollgefressen!

Dr. Märzroth.

Politische Ueberzieher.

Conservatismus — Radicalismus,
Wetterrock Vielen, ein weiter Sack!
Werfen sie ab den Ueberzieher
Zeigt sich die — Blouse oder der — Frack!

Dr. Märzroth.

Ein tüchtiger erster Geiger, der zugleich ein Blasinstrument (möglichst Klarinette) spielt, wird zum sofortigen Eintritt mit entsprechender Zulage gesucht.

Mißglückte List.

Professor Dünkel und Dr. Pünkel, zwei Despoten des Gymnasiums, unternehmen in den Sommerferien eine gemeinschaftliche Reise. Es herrscht eine drückende Schwüle. Die beiden Philologen sitzen allein in einem Coupé und möchten auch gern allein bleiben, womöglich aber, ohne sich wegen eines Trinkgeldes für den Schaffner in Unkosten zu setzen. Da schafft der erfindungsreiche Dr. Pünkel Rath: „Sehen Sie ruhig zum Fenster hinaus, Herr College," wandte er sich an seinen Reisegefährten, „verlassen Sie sich darauf, ich werde alle Passagiere verscheuchen." — Plötzlich hört man aus dem Innern des Coupé's das herzzerreißende Wimmern eines kleinen Kindes, welches der Herr Doctor mit solcher Virtuosität nachahmt, daß wirklich alle in die Nähe kommenden Passagiere Reißaus nehmen. — Schon freuen sich die Beiden der gelungenen Kriegslist, da kommt in fliegender Hast eine Frau vom Lande, auf jedem Arm einen Sprößling. Beide schreien, als ob sie am Bratspieß stäcken. Ueber das ängstliche Gesicht der Mutter, die sich fürchtet, die Passagiere mit diesem Vocalconcert

Digitized by Google

zu belästigen, gleitet ein Freudenstrahl, als sie aus einem der Waggons das Wimmern eines Kindes hört. „Schaffner, hier will ich einsteigen, hier schreit schon Eines!“ Der Schaffner reißt die Thüre auf, einen Augenblick hört man wimmernde Kinderstimmen, — da bricht plötzlich die dritte Stimme ab, und auch die beiden andern übertönt der schrille Pfiff der Locomotive.

Coiffure à la Socrates,

auch eine Zukunfts-Errungenschaft für Damen der Wissenschaft und des Studiums.

Mittel gegen Schwatzhaftigkeit.

Nimm 2 Streifen englisches Pflaster, befeuchte dieselben auf der gummirten Seite mit Eau de mille fleurs und klebe sie dann kreuzweise auf den betreffenden Rosenmund.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
6. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1646.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Gedichte eines Schustergesellen.

An die Geliebte.

O Du Hehre, o Du Holde,
Göttin, Venus oder Fee!
Zartgerippte Rosendolde,
Frischgefall'ner Maienschnee!

Honigseim aus Sonnenstrahlen,
Grazie aus Blüthenhau,
Perlenschnur aus Goldkorallen,
Blumenduft aus Veilchenblau!

Doch die Phrasen klingen ledern,
Selbst die Dichtkunst wird entweiht,
Wollen Griffel oder Federn
Schildern Deine Herrlichkeit.

Zwischen Tulpe, Ros' und Flieder
Schwebt Dein Bild vom ersten Stock'
Bis in's Souterrain hernieder,
Wo ich auf dem Dreifuß hock'.

Digitized by Google

Und bei jedem Druck' des Riemens
Drückt mich mein gepreßtes Herz,
Und bei jedem Stich' des Pfriemens
Sticht mich neuer Sehnsucht Schmerz.

Und so oft die Naht der Sohle
Glücklich fest von Statten geht,
Schmacht' ich, daß des Priesters Stole
Unauflöslich uns vernäht.

Doch die bittern Thränen fließen,
Faß' ich das verwünschte Pech,
Denn es fehlt zu Allem diesen
Nur die Hauptsach', ach das Blech!

Ode an den Katzenjammer.

Wie ist mir heut' so wunderlich,
So heiß und kalt, absunderlich,
So vor den Augen flunkerlich,
So magengrollend unterlich,
So Stirn und Hirn umduselich,
So ekelreizend fuselich;
So Dichter-Weltschmerz ächzerlich,
So Elegieen-krächzerlich,
So altes Lederhämmerlich,
So grausam katzenjämmerlich!

Meister und Meisterin.

Der alte Knieriem ist ein wildes Thier,
Denn widerborstig ist er, hat der Füße vier;
Zwei, daß im Haus er hin und wieder trabe,

Mit einem Fuß steht er bereits im Grabe;
Und will ich nicht die Arbeit frisch anpacken,
So setzt er mir den vierten auf den Nacken.

Viertheilig ist der Meist'rin rothe Nase.
Die eine steckt gar tief im Branntweinglase,
Die zweite liebt, im Schnupftabak zu wühlen,
Die dritte macht den Sattel ihrer Brillen;
Und seiner, als der edle Hund nach Trüffeln,
Pflegt ihre viert' umher im Haus zu schnüffeln.

Digitized by Google

Denn da der Manichäer nicht mehr leibt,
Heißt's: Arbeit morgen! will ich nicht verhungern!

K.

Phantasie und Wahrheit.

Phantasie.

Nun steht es fest, solch Leben ekelt mich;
Die Axle sei zum letzten Mal geschwungen!
Knieriem und Dreifuß wird mir fürchterlich,
Seit mir ein höh'rer Geist zu Kopf gedrungen.

Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mich hat Muse gnädig angeseh'n.
In einer Welt voll Gaukler und voll Thoren
Will ich nicht auf dem letzten Platze steh'n!

Leb' wohl, du schwüle Werkstatt, lebe wohl;
Der Genius ruft mich fort von dem Gerümpel!
Wo ich gehämmert und gekneipt, da soll
Nun schwitzen künstighin ein and'rer Gimpel.

Längst liegt das Feld der deutschen Dichtkunst brach,
Seitdem der edle Schiller abgeschoben.
In mir ward seine große Seele wach;
Ich fühl's an meiner Pulse Schlag und Toben.

Bald soll die Welt, von meinem Ruhm' entzückt,
Mir küssen meines Rockes letzte Fransen,
Und, der gemeinen Wirklichkeit entrückt,
In's Reich der Ideale mit mir tanzen!

Wahrheit:

Doch ach, die schnöde Prosa, Dürftigkeit,
Verwehrt mir, lang im Musenreich' zu lungern,

Zweckmäßig.

„Du, Pepi, sag' einmal, warum machen s' denn gar a' so großes Thor an's Pfandhaus hin?" — „Ja, das verstehst Du nicht, das muß sein; — wie wollen denn sonst die reichen Leut' mit ihren Equipagen hineinfahren?"

Digitized by Google

„Wißt Ihr schon, daß der Steigerhuber zur Beobachtung in's Irrenhaus abgegeben worden ist?" — „Warum denn?" — „Er hat sämmtlichen Parteien die Wohnungsmiethe erniedrigt."

Modebild.

Costume à la momie Egyptienne.

„Ihr Antrag ist mer sehr schmeichelhaft, aber ich kenn' Sie nicht, ich weiß nicht, welch ein Loos Sie meiner Tochter bieten können!" — „Gott! welch ein Loos? Was Se wollen: Braunschweiger, Mailänder, Gunzenhauser, Meininger, Hamburger, — was Se wollen, ich hab' e' ganze Collecte!" — „So! Se sein Collecteur? Wissen Se was, kommen Se mer nicht mehr herein, bis se herausgekommen sin!"

Nach dem Reichsstrafgesetz.

Du hast mir in's Auge gestochen (§ 223),
Hast mir meinen Frieden geraubt (§ 249),
Du hast mir mein Herz gestohlen (§ 242),
Mit Wahnsinn bedroht mein Haupt (§ 241).
Du hast in mir Brand gestiftet (§ 306),
Hast meine Ruhe gestört (§ 360 Ziff. 11),
Hast mich mit Thränen vergiftet (§ 229),
Betrogen mich unerhört (§ 263).
Du hast einen Andern begünstigt (§ 257),
Du hast mir so Vieles verhehlt (§ 258),
Du hast mich durch Liebreiz bestochen,
Als ich Dich zur Liebsten gewählt (§ 109).
Zuerst hast meinem Bewerben
Geleistet Du Widerstand (§ 113),
Dann hieltest Du widerrechtlich
Gefangen Herz und Hand (§ 239).
Oft hast Du um Gnade gebettelt (§ 360 Ziff. 4),
Und manchen Schmuck und Putz
Erpreßt mit gewaltigen Küssen (§ 253)
Aus strafbarem Eigennutz (§ 292).

Digitized by Google

Du tötest die heiligsten Bande (§ 243 Z. 6, § 250 Z. 2),
Der Untreue klag' ich Dich an (§ 206).
Mit Meineid (§ 153) hast Du zerstört mir
Die ganze Lebens-Bahn (§ 305).

Führ' immer Du heimliche Waffen (§ 367 Ziff. 9),
Mir wird nicht länger bang —
Ich lasse zur Strafe Dich sitzen
Dein ganzes Leben lang (§ 14, § 17).

von Mirio.

Gewinn.

Herr (zu seiner Angebeteten): „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer —" — Fräulein: „Danken Sie Gott dafür, mein Bester — da können Sie ja nur an Gewicht gewinnen!"

Kriegers Gebet.

Officier: „Wenn ich nun „zum Gebet" kommandire, so legt Jeder von Euch die Hand an den Helm, zählt bis auf 37 und thut dann die Hand wieder herunter!"

Digitized by Google

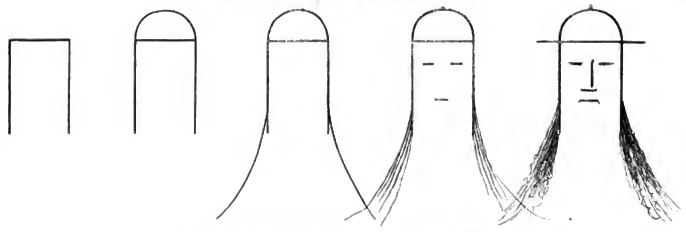
„Borgen Se mer af a' Viertelſtündchen den Hector, den großen Hund, damit ich kann durchſchmuggeln bei de Steuer den Hammel, den ich hab' bei Sie gekauft, Herr Inſpector!" Alſo ſprach zu dem Inſpector eines großen Gutes der Handelsmann Iſaak. — „Den Hund?" rief dieſer erſtaunt, „wozu wollen Sie den gebrauchen, — der folgt Ihnen nicht, Iſaak." — „Helfen Se mer ſtecken den Hund in den Sack, Herr Inſpector, und Se werden ſehen, was unſere Leut' ſchläuer ſind als die Herren mit de grünen Röck'. Den Hammel hol' ich mer nachher." — Geſagt, gethan. Keuchend ſchreitet Iſaak mit ſeiner Laſt, dem eingeſackten Hunde, der erſt jämmerlich heult, ſich dann aber zufrieden gibt, dahin. Endlich kömmt er vor das Steuerhaus. — „Halt!" ruft der Beamte, „Steuerbares?" — „Nein, Herr Beamter!" — „Was haben Sie denn in dem Sack?" — „A Hund, Herr Beamter!" — „Faule Fiſche, den Schwindel kennen wir ſchon, — ſchütten Sie einmal aus!" — „Sehen Se niſcht, wie er krabbelt; hören Se niſcht, wie er winſelt?" — „Ach, ſperren Sie ſich nicht und kehren Sie den Sack um!" — „Wenn er geht durch, der theuere Bernhardiner, werd' ich Se verklagen af Schadenerſatz." — Nachdem ſich Iſaak noch eine gute Weile geziert, kehrt er traurig den Sack um und zum Erſtaunen des Beamten rennt Hector in großen Sprüngen auf und davon. — „Waih geſchrien!" ruft Iſaak, „jetzt is er futſch, der Funfzigthalerhund. Wenn ich ihn nicht wiederkrieg, müſſen Se tragen die Koſten, Herr Beamter!"

Mit dieſen Worten verläßt er den mürriſch d'reinſchauenden Officianten und lauft, was er laufen kann, dem Entſprungenen

nach, den er auch richtig bei ſeinem Herrn, dem Inſpector, wiederfindet.

Nach einer guten Stunde jedoch kommt Iſaak ganz vergnügt zum Officianten zurück, dießmal den Hammel im Sack, und ruft ſchon von weitem: „Da is er wieder; aber ſeh'n Se nur, wie mer der Schwitz de Backen 'runterlauft!" — So hat Iſaak den Steuerbeamten geprellt!

Digitized by Google



daß aus Nichts sogar ein Engländer werden kann.

Maß für Maß.

Ein Bauer hat seit kurzer Zeit die Buttertieferung für einen reichen Bäcker in der Stadt übernommen. Letzterem war es aufgefallen, daß die Butter nicht immer das angegebene Gewicht von drei Pfund hatte; er wiegt daher die letzten Sendungen nach und findet wirklich, daß an jedem Butterlaib so und so viel fehlt — bei einem mehr, beim andern weniger; das richtige Gewicht hat aber keiner gehabt. Er verklagt daher den Bauer wegen Betrugs. — Präsident: „Haben Sie eine Waage zu Hause?" — Bauer: „Ja!" — P.: „Dann haben Sie wohl auch Gewichte?" — B.: „Nein, die hab' ich net!" — P.: „Wie haben Sie aber dann die Butter wiegen können?" — B.: „Das ist ganz einfach. So lang' als der Bäcker Butter von mir kauft, so lang' kauf' ich von ihm 's Brod! Wenn er nun eine 3-pfündige Butter von mir kriegt, nachher nehm' ich immer einen von seinen Wecken, die ich für 3-pfündige hab' zahlen müssen,

und wieg' damit die Butter, die ich an ihn verkauf'!"

Ein freundschaftliches Compliment.

„Nun, lieber Freund, was willst Du denn Deiner Braut zum Namensfest schenken?" — „Ich habe vor, mich photographiren zu lassen und ihr dann mein Bild, hübsch eingerahmt, zu geben!" — „Das würde ich an Deiner Stelle nicht thun, denn siehst Du: erstens macht es Dir nicht geringe Unkosten und zweitens sieht es dann doch nicht viel gleich!"

Charaktervoll.

Frau: „Als ich Deine Braut war, hoffte ich, Du würdest in der Ehe Deine Trunksucht ablegen; bis jetzt aber hat es nicht den geringsten Anschein. Willst Du denn ewig Deine rothe Nase behalten?"

Mann: „Ja! Ein schlechter Kerl, der seine Farbe wechselt!"

Digitized by Google

Feste Stellung.

A: „Wie steht es denn mit der Firma Preller und Co.?—" — B: „Die steht nicht mehr — die sitzt bereits!"

Ein merkwürdiges Diner.

Advocat: „Warum sind Sie denn gestern Abend nicht gekommen?" — Großhändler: „Ich hab' keine Zeit gehabt, ich war zu einem excellenten Souper eingeladen. Sie, da hätten S' dabei sein sollen, das war magnifique! Die vortrefflichen Speisen und die ausgesuchten Weine! Ich sag' Ihnen, nicht um 600 Mark getraut' ich mir, so ein Souper herzustellen!" — Advocat: „Ja, wo war denn das — wenn man fragen darf?" — Großhändler: „Bei meinem Buchhalter! Und wissen Sie, das Merkwürdigste bei der Sach' ist noch, daß der Mensch nur 1200 Mark Gehalt hat!"

Unbestreitbar.

„Und wenn ich auch rein gar Nichts bin, ein „Zeitgenosse" bin ich doch! Das kann mir kein Mensch in der Welt abstreiten!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1647.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Merkwürdige Geschichten aus dem Leben der Thiere.

Großmuth eines Löwen.

Von der Großmuth des Löwen sind viele Geschichten bekannt. Die merkwürdigste hat sich wohl vor einigen Jahren in Afrika zugetragen. Ein frommer Einsiedler hatte im Walde einen jungen Löwen gefunden, der, von einem Pfeile verletzt, sich in seinem Blute wälzte. Der fromme Bruder trat unerschrocken an das arme Thier heran, entfernte den Pfeil aus der Wunde, verband diese und brachte den Löwen, der sich kaum fortzuschleppen vermochte, mit großer Sorgfalt in seine Hütte. Dort pflegte

er das Thier wie ein krankes Kind, bis es endlich seiner Heilkunst gelang, durch wirksame Kräuter den Löwen vollständig herzustellen. Der Löwe wuchs heran und lebte mit seinem Retter

Digitized by Google

in bester Freundschaft. Das dankbare Thier war so zahm, daß es dem Einsiedler wie ein Hund auf dem Fuße folgte.

Eines Tages nun, als der Einsiedler eben sein Morgen-

brod verzehrte, entriß ihm der Löwe das Brod mit seiner Tatze und wollte es rasch verschlingen. Der Einsiedler, überrascht, erhob sich und sah den Löwen strafend an. Sogleich folgte das edle Thier und legte sich und das Brod seinem Herrn vor die Füße. Als aber der Einsiedler das Morgenbrod verzehrt

hatte, da sprang der Löwe auf und fraß den Einsiedler sammt dem Morgenbrode.

Geistesgegenwart eines Kameels.

Bekanntlich benützt man im Morgenland die Kameele als Lastthiere, wozu sie sich wegen der Beschaffenheit ihres Rückens vortrefflich eignen.

Ein persischer Kaufmann ritt nun auf seinem mit vielen kostbaren Schätzen beladenen Kameele nach einer benachbarten Stadt, um dort seine Waaren feil zu halten. Die Reise ging trefflich von Statten; als sie aber in die Nähe der Stadt kamen, wurde der Weg sehr gefährlich. Rechts an der schmalen Straße erhoben sich waldige Felsen, links war ein Abgrund, in dessen Tiefe ein reißender Bergstrom seine Wogen wälzte. Der Kaufmann und sein Kameel bogen eben um eine Ecke, als rechts auf einem Felsen ein Tiger sichtbar ward, der sich eben zum Sprunge auf das Kameel bereit machte. Dem Kaufmann standen die Haare zu Berg und vor Schrecken sank er fast von dem Kameele. Dieses aber war rasch gefaßt, machte einen Sprung nach links und verschwand mit seinem Herrn und den Schätzen

Digitized by Google

in der Tiefe des Abgrunds. Der Tiger hatte das Nachsehen.
Ein Thier, und wär' es noch so dumm,
Weiß meistens wie und auch warum.

von Miris.

Immer dasselbe.

Kaum hatte der meerbezwingende Held
Das Ei zum Trutz' den Neidern gestellt,
„Kein übler Pfiff!" ein kluger Höfling rief,
„Jedoch, indeß, hm, hm, das Ei steht schief!"
„Ha," lacht Colomb d'rauf grimmig in den Bart,
„Das ist der Geistesrüppel richtige Art,
Kaum daß Ihr seht, woran Ihr nie gedacht,
Wißt Ihr auch schon, wie man es besser macht!"

Craffus.

Wie lieb' ich doch die graue Stub',
Verhängt mit grünen Tüchern,
Mit ihrem schwarzen Schrank und Stuhl
Und den paar frommen Büchern.

Im Stuhl sitzt eine alte Frau,
Sitzt dort seit Jahr und Tagen;
Wie lieb' ich doch die alte Frau!
Das kann kein Wort euch sagen.

Noch stundenlange, wie ein Kind,
Sitz' ich zu ihren Füßen,
Und deck' in meiner Herzensnoth
Die welke Hand mit Küssen.

Und ihre lieben Augen schau'n
Mir tief bis in die Seele,
Die hat verstanden all' mein Leid,
Noch eh' ich ihr's erzähle.

Klar ist ihr Geist, ihr Herz ist warm,
Sie ist mein Hort auf Erden,
Im schwersten Kampfe siegt ihr Arm, —
Bald wird es anders werden.

Bald neigt ihr Haupt die alte Frau,
Auch sie wird sterben müssen!
Oft denk' ich dran — und wenn sie schläft —
Wein' ich zu ihren Füßen!

S.

Digitized by Google

Vater: „Man hat doch immer sein Kreuz! Hat man einen Buben, so kommt er zu den Soldaten, hat man ein Mädel, so kommen die Soldaten zum Mädel!“

Die Köchin à la mode.

„Wie wünschen Sie das Kleid, Jungfer Köchin?“ — „Na, nach der neu'sten Façon, aber nicht mit einem Kosaken oder einem Tuniki — das ist mir zu ordinär; so tragt's sogar schon mein' gnä' Frau und 's gnä' Fräul'n!“

Zweideutiges Lob.

Herr: „Sagen Sie mir, sind denn die Stiefeln aber auch gut?“ — Schuster: „Ich sag' weiter nichts, als: Sie kommen bald wieder zu mir!“

Digitized by Google

Wohlmeinend.

Commercienrath: „Jean, es gehört sich, daß Du hinter mir gehst, nicht neben mir!“ — Jean: „Aber, Herr Rath, es ist ja nur wegen der Leut' — die glauben sonst nicht, daß wir Zwei zusammengehören!“

Galante Grobheit.

Student (einer Dame dicke Tabakswolken in's Gesicht blasend): „Was für ein reizender Engel guckt da aus den Wolken heraus!“

Praktik in der Praxis.

Junger Arzt (der soeben seinen ersten Besuch empfängt, schellt): „Entschuldigen Sie gütigst, meine Damen .... Johann, wenn Seine Excellenz, der Herr Minister, kommt, führe ihn in's Frühstückszimmer und sage ihm, er solle sich einen Augenblick gedulden!“

Blumensprache.

Sepperl (zum Nazi): „Du Nazi, da schau her — die hat Viel auf dem — Gewissen!“

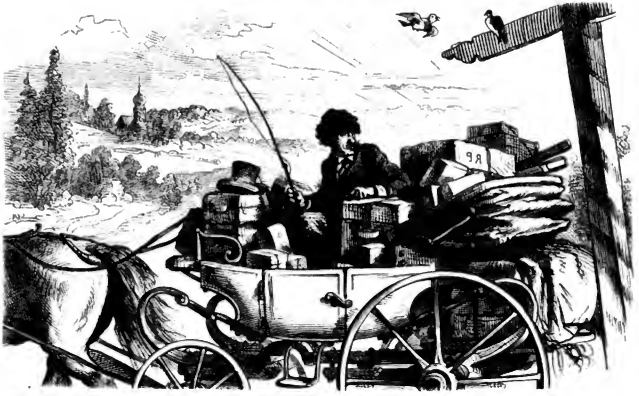
Digitized by Google

Photograph: „Ich war so frei, Herr Baron, Ihre im Bau begriffene Villa zu photographiren; es ist für später doch eine hübsche Erinnerung!“ — Baron: „Ganz richtig! Superb! Man erkennt sogar die Gesichter der Arbeiter; haben denn die stille gehalten?“ — Photograph: „O, das war nicht nothwendig;

die Maurer bewegen sich heut zu Tage so langsam, daß man sie ganz gut photographiren kann!“

Zeitgemäßes Motto.

(Aus dem Liederbuch eines Handlungsreisenden.)



Fahr' ich des Morgens zum Städtchen hinaus,
So hör' ich die Nachtigall'n schlagen;
Die schöne Natur in Saus und Braus
Begrüßt mich — im einspännigen Wagen.
Doch seh' ich die Lilien auf dem Feld',
Die weder ernten noch sä'n,
Und die der Allgütige dennoch erhält,
Dann möcht' ich vor Wehmuth vergeh'n;
Und ein Zittern und Zagen befällt mich dann,
Ein angstvoll fröstelndes Wesen,
Denn immer und immer denk' ich daran:
Wo verdienst du dir heute — „die Spesen“.

B. Schmidt.

Digitized by Google

Sie blicken ihn an so starr und kalt,
Die staubigen Folianten,
Die Jahrelang schon ihn mit Zaubergewalt
In die düstere Zelle hier bannten.

Horch! draußen da singt es und klingt es gar hell:
„Der Mai, der Mai ist gekommen!“
Wohl schließt er zürnend das Fenster schnell,
Doch hat er den Ruf vernommen.

Wohl greift er zum würdigen Pergament,
Dem Urquell geistigen Lebens; —
Es zittert die Hand und die Stirne brennt,
Er will vergessen! — Vergebens!

Er will vergessen die sonnige Zeit,
Wo ihm auch der Lenz noch erschienen,
Eh' die Welt er verließ und ihr Glück und Leid,
Um den Alten, den Todten zu dienen.

Doch wo bleibt ihm denn heute die alte Lust,
In der Weisheit Tiefen zu dringen?
Wie wogt es so stürmisch in seiner Brust! —
Er hörte vom Frühling singen.

Und er wühlet herum in dem morschen Schrein
Nach den Versen, die einst er geschrieben:
Sie klangen von Frühling und Sonnenschein,
Sie klangen von Küssen und Lieben.

Und auf's neue wie einst sieht Busch er und Haid'
Im bräutlichen Schmucke prangen;
Er denkt der wonnigen rosigen Maid,
Die ihm plaudernd am Arme gehangen.

Wie sie wandeln so selig durch Flur und Wald
Unter traulichem Herzen und Kosen!
Und das Lied der gefiederten Sänger schallt:
„Noch sind ja die Tage der Rosen!“

Wie strahlet ihr Auge so mild und klar —
Es durfte, es durfte nicht trügen!
Wie lacht ihm das herzige Lippenpaar —
O, konnte ihr Schwur ihm lügen?

Und doch — es durchzuckt ihn mit wilder Macht. —
Sie hatte nur Worte gesprochen! —
Da fluchte er Allem, was liebte und lacht,
Da war seine Jugend gebrochen. —

So ward er den Büchern ein stiller Gast;
Sie können nicht lieben, nicht hassen,
Sie boten dem Herzen Ruhe und Rast, —
Sie werden ihn nicht verlassen.

A. Stürmer.

Empfindsam.

Bauer (zum schweinehütenden Schullehrer): „Sie, das verbitt' ich mir! So lang' Sie im Winter blos mei' Kinner so arg g'schlage hawe, haw' ich gedenkt: die hawe's vielleicht verdient. Daß Sie awer jetzt immer nur auf mei' Säu losstrommle, das kann ich mir nit g'falle lasse, — da müßt mer ja gar kei' Herz hawe!“

Digitized by Google

Befolgter Befehl.

Amtsvorstand: „Wissen Sie nicht, was sich gehört? Sie haben Ihren Vorgesetzten zu grüßen!" — Hausknecht: „Sie seh'n ja, daß ich alle zwei Arm' voll Holz hab', — da

kann ich doch nicht grüßen!" — Amtsvorstand: „Ein Flegel sind Sie. In Zukunft gilt keine Ausrede!" — — Ein paar Tage später begegnet der Hausknecht dem Amtsvorstand in der gleichen Situation. Eingedenk des erhaltenen Verweises greift er sofort an seine Mütze

und wünscht dem Herrn Vorstand ganz gehorsamst unter höflichem Gruße einen recht guten Morgen.

Allzu galant.

(Herr und Dame spielen die Ouvertüre zu Tannhäuser vierhändig. Die Dame hat 23 Tacte Pause.) Dame: „Aber, Herr Eugen, so fangen Sie doch einmal an!" — Herr: „Bitte, bitte, mein Fräulein, **nach** Ihnen!"

Doppelsinnige Phrase.

„Ich hab' mir doch gleich gedacht, daß etwas Unangenehmes im Anzug ist."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **G. A. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

8. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1648.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Die Freimann und der Hundertpfund.

Von Franz Trautmann.

Hie hebt sich an die frohe Geschichte vom Welser aus Augsburg, vom Hundertpfund Heinrich — und der Freimann Euphrosine, die zur Rechten neben dem „schönen Thurm" in München lebte, wo's auf das Augustinergäßlein zu geht — und die ganze Sache ist schon über die dreihundert Jahre her.

Selbige Freimann war ehend eines alten, tapferen Kaufherrn Gemahlin, dann Wittwe geworden, — und als Wittwe war sie um nicht viel minder hold, denn sie als Jungfrau gewesen. Obschon sie nun ihren bewußten Eheherrn mehr den Eltern zu lieb angenommen und damit ihre schönste Jugendzeit dahingeopfert hatte, achtete sie später gleichwohl auf weitere Anträge nicht. Und weil sie da gar manchen ganz hübschen und reichen Herren ausschlug, kam die Rede auf: „Sie wolle gar nimmerst mehr heirathen, wo sie nicht gar die ganze Handelschaft aufgebe und in's Kloster gehe." Insbesondere sprachen in der Weise die Jungfrauen, die jüngeren, und die schon reifer waren, noch öfter und mehr. Denn daß man „nein" sage, wenn es einer reichen Ehe gelte, und der Andere an Gestalt und Wesen nichts gegen sich habe, das konnten die Weibsen von damals so wenig begreifen, wie heut zu Tage.

Nun war aber das Klostergehen keineswegs der Freimann Absicht, sondern sie meinte ganz anders, und zwar so. Ehe ihr alter Gemahl die Augen ganz und gar schloß, hatte er sie noch einmal mit Dank für ihre Treue und Opferwilligkeit angeblickt und ihr einen guten Rath gegeben. Nemlich: Sie sollte das große Waarengeschäft nicht untergehen lassen, vielmehr fortführen und dazu alle ihre bewährten Diener behalten — zuvörderst den Heinrich Hundertpfund. Denn der sei aller Dinge überaus kundig, und einen besseren Factor und Buchführer könne sie nicht finden.

Da hatte sie denn folgend nach ihres entschlafenen Eheherrn Rath verfahren, dem Hundertpfund ihr vollstes Vertrauen geschenkt — aber mitten in diesem Vertrauen allmählig Etwas bemerkt, was ihr Zeitlebens ihres früheren Gemahls ganz und gar entgangen war. Nemlich: daß der bewußte Factor und Buchführer von Anblitz ein ungemein handsamer Mann sei — überdieß ganz frisch und noch bei jüngeren Jahren — wie er sich gab, war ihr auch sehr angenehm, seine Stimme hatte für

Digitized by Google

sie einen eigenen Wohllaut — und wann er nicht sprach, sondern sie nur ansah, gefiel er ihr um nichts weniger. In Kurzem, sie erinnerte sich an Niemand, der ihr so fast zu Gemüth gegangen wäre, — und daß er kein Vermögen besitze, was lag daran. Sie selbst war ja reich genug, und er von so trefflicher Herkunft, wie die anderen Hundertpfund zu München, nur daß es die nach viel Tausenden hatten, er aber nicht. Das kömmt in der Welt gar oft vor. Wie dem sei, sie hätte ihn überaus gerne, zum Gemahl erhoben, und weil sie trotz aller Bescheidenheit glaubte, sie möchte ihm nicht ganz mißfallen, lag ihr Alles daran, daß er Muth fasse und seine Geneigtheit irgend verrathe.

Sie ließ ihn deßhalb viel öfter rufen, als just von Nöthen war, nahm von allerlei Handlungsbüchern Einsicht, fragte um dieß oder jenes Unternehmen, und weil da Alles stets richtig und gut war, lobte sie ihn und zeigte sich, obschon als Herrin, doch zeitweise ungemein huldsam und zutraulich. Da bemerkte sie, daß er zwar himmelweit entfernt sei, ihren Worten und Geberden etwas Anderes, als gnädigen Sinn unterzulegen, verkannte aber eben so wenig, daß er sie liebe, und zwar mit voller Macht der Seele.

Und so war's auch. Wer weiß, wie lange schon. Nur daß er dessen in gewohnter Ehrfurcht nicht bewußt gewesen, ebenso, wie sie ihrer Herzensgeneigtheit zu ihm nicht ganz eingedenk war. Diese seine Liebe und sein innerer Kampf bewiesen sich aber aus seiner ganzen Art und Weise. Denn hie und da brachte er die ganz unrechten Bücher; wenn er sprach, fand er mehrmals das rechte Wort nicht; in seinen Blicken war zu Zeiten etwas ganz Schwankes, und wenn er um die oder jene neue Unternehmung gefragt wurde, wußte er davon meist weniger zu berichten, als die Freimann selbst. Und wenn dann diese sagte: „Aber, guter Herr Hundertpfund, wie kommt Ihr mir denn heute wieder für? Euere Weise muß doch einen Grund haben. Sprecht Euch aus, vielleicht kann ich besser helfen, denn Ihr meint!" — Da wurde er erst ganz unruhig und wirr und bat unterthänig um Nachsicht: „Er habe da zeitweise ungemein heftiges Kopfleiden, wie auch hie und da Herzklopfen, und zwar dermaßen, daß er kaum die Stiege herauf komme. Nachts lasse es ihm auch keine Ruhe. In Kurzem, er sei nicht am besten daran — wenn sie aber gnädig sei und Geduld habe, werde es mit ihm doch wohl wieder besser werden."

Ja besser, keine Spur. Im Gegentheil, es ging immer schlechter mit Bücherdringen, Calculiren, Antwort geben und mit den Blicken auch. Und ganz begreiflich. Denn zur Liebe sonder alle Hoffnung war jetzt noch die Verzweiflung gekommen. Er konnte sich nemlich nichts Anderes denken, als daß die Freimann endlich unmuthig werde und sage: „Sucht Euch einen andern Dienst, denn Ihr seid mir zu verwirrt und bringt mir am Ende noch die ganze Handelschaft durcheinander!".

Nun war zwar derselbe Unmuth keineswegs zu befürchten, denn je confuser der Hundertpfund wurde, desto lieber war es der Freimann — wußte sie doch ganz sicher und gewiß, wie es in seinem Herze aussehe. Aber was half ihr diese erwünschte Liebe, wenn er sie nicht gestände. Das Geständniß wollte sie um jeden Preis erwirken, und sann und sann, bis ihr zuletzt einfiel, ihm beim nächsten Male zu sagen: „Wie er, könne nur Einer sein, dem die Liebe zu irgend einer Maid den Kopf verwirre —" und dachte: „Hab' ich ihn erst so weit, wird sich ein Wort zum anderen finden, bis er nicht mehr anstann und die rechte Farbe bekennt!"

Wie sie diesen Entschluß gefaßt hatte und dann gleichwohl mit einigem Bangen daran dachte, ihn auszuführen, — kam ein reicher Kaufherr von Augsburg auf Besuch.

Der war der alte Anton Welser.

Selbiger hatte diverse Geschäfte zu München abgemacht, nun auch Etwas im Freimannhause zu verhandeln, war übrigens etliche Jahre nicht hier gewesen und obwohl er den alten Freimann gar wohl gekannt, dessen Hausfrau und nunmehrige Wittib Euphrosine hatte er früher nie gesehen. Als er nun, wie sich für einen Patricius ziemt, ganz vornehm und erhaben, aber auch wieder ganz artig und verbindlich zu ihr kam, so und so sprach und verhandelte, und nebenbei mit seinen blinzig hellgrünen Aeugelein inne wurde, und stets mehr bemerkte, wie zauberhaft anmuthig die fragliche Freimann Wittib sei all in ihrem Aeußeren und wie sie sprach — da stiegen alsbald ganz sonderliche Gedanken in seinem alten Augsburger Patrizierkopf auf, und calculirte er so in sich hinein: „Ich bin Wittwer und habe keine Kinder. Hinwieder ist seldige schöne Freimann Wittib und hat auch keine Nachkommenschaft. Das ginge schon tapfer mit einander! Hernach bin ich reich und sie desgleichen. Das wäre denn wieder gut!" Dann dachte er: „Hat sie ehend den alten Freimann angenommen, könnt' es nicht fehlen, daß sie bei dir wieder einschlägt, — um so sicherer, als du zwar schon tief in den Sechzigern bist, aber dennoch um zwo Jahre jünger, als der Freimann bei seiner Hochzeit gewesen. Und du bist überdieß von den ganz hohen Patriciis! Das gibt wohl aus bei den Frauen, die alle wollen, daß ihr Mann etwan was Großes in der Welt vorstellt! Item und was die grauen Haare auf deinem Haupt und daßelbige bißlein Glatze betrifft, — kann es einer einsichtigen Frauen mindерst nicht ankommen! Denn einstheils verleiht das nach Umständen eine große Ehrwürdigkeit, wie es auch viel Beweis von großem Denken abgibt! Wär' aber auch das nicht, so hätt' es auch nichts auf sich. Denn wann du das sammetene Barettrum auf dem Kopf hast, sieht Niemand auf der Gasse, wie du oberwärts beschaffen bist — und daheim tragst du ohnehin dein Käpplein von wegen etwaniger Zugluft! Und ob auch nicht — man gewöhnt sich Weiberseits an Alles, was da ist, — und an das, was nicht da ist, auch. Also wird die Freimann auch bald nimmer merken, ob du vollgewachsenen Scheitel habest, oder ob es da leer sei. Auf so etwas kommt's nicht an!"

Ungefähr so calculirte der Welser. Und weil ihm die Freimann auffallend viel Ehrerbietung und Freundlichkeit bewies, gedachte er das Eisen zu schmieden, so lange es heiß sei.

Sagte deßhalb, nachdem er mit seinen Verhandlungen ganz zu Ende war: „Er habe sich eigentlich vorgenommen, nur mehr einen Tag in München zu verweilen. Es gefalle ihm aber, insbesondere ihrer Freundlichkeit wegen, dermaßen wohl, daß er

Digitized by Google

sich wahrscheinlich längere Frist aufhalten werde — und ob sie, die Freimann, es nicht ungern sähe, falls er sich erlaube, öfter zuzusprechen?"

Sagte die Freimann: „Großgünstig, edelvester Herr Welser, je öfter Ihr zusprecht, desto mehr Ehre erwachst mir, und gereicht es mir zu größter Freude. Denn nichts bedünkte mich Zeit meines Lebens besser, als grundweis' und erfahrener Männer Nähe!"

Dachte der Welser: „Alle Wetter, das geht ja ganz gut, und könntest es besser gar nicht verlangen!"

Wollte aber für dieß Mal nicht mehr sagen, als daß ihn das Vertrauen sehr freue, und redete dann wieder so und so vom Geschäft, auch von der ganzen Freimann Handelschaft. Denn da ihm vorschwebte, er werde im Hause vielleicht bald heimisch werden, lag ihm wohl daran, so viel als möglich Kenntniß zu gewinnen. Da erfuhr er auch Manches —, bis die Rede auf die in der Schreibstube fiel und insbesondere auf den Hundertpfund.

Als er von Dem hörte und wie viel Vertrauen Der besitze, sagte er: „Das ist mir lieb zu hören. Denn ich kannte seinen Vater, der war ein Ehrenmann, und ob er auch nie reich war und zuletzt durch Mißgeschick schier das Letzte verlor, hielt ich ihn doch höher, als gar viele Andere! Wenn Ihr also nichts dagegen habt, so wär's mir lieb, wenn ich ihn sähe. Denn ich möchte ihm das selbst sagen. Eines Vaters Lob thut jedem Kind wohl."

Sagte die Freimann: „Das Wort ehrt Euch selbst, Herr Welser, und ich will ihn sogleich zu uns rufen lassen. Ihr aber, wenn er wieder fort ist, sprecht dann offen aus, wie er Euch bedünkt!"

Und der Welser: „Das will ich wohl, denn was Ihr sagt, ist mir Befehl!"

Drauf währete es nicht lange, bis der Hundertpfund kam.

Der Welser sprach ihn alsofort ganz freundlich an, und weil er dachte, er selbst sei bei der Freimann seiner Sache, wenn nicht durchaus, doch so im Allgemeinen sicher, sagte er im Verlauf: „Mein lieber, ehrenvester Herr Hundertpfund, seid guten Muthes, Euch ging's bis da nicht schlecht und wird es inskünftig auch nicht schlecht ergehen! Ja. Denn Ihr steht einem großen Geschäft tapfer vor und habt einer trefflichen Herrin Wohlgesinntheit. Hm! Demnach habt in jeder Weise guten Muth — denn wer immer etwa meines verstorbenen Freundes „Nachfolger" hie im Hause werden sollte — für Euch ist gesorgt — hm, hm, hm!"

Diese Worte und die Bestimmtheit, mit welcher der Welser von Augsburg sprach, war ein Donnerschlag für den Hundertpfund. Denn er dachte, was der Welser dachte. Nemlich: „Hat sie ehend den alten Freimann angenommen und als Wittib die Jüngeren ausgeschlagen, gibt sie jetzt wieder einem Alten die Hand — und wer weiß, was da von Augsburg nach München und von da hinüber schon geschrieben und verhandelt wurde! Briefe gingen ab und kamen genug, und wenn es nicht geradeweg aneinander ging, kann es durch die dritte Hand gegangen sein — Vettern und Basen gibt es genug in der Welt!"

So hatten ihm des Welsers Worte zu tiefst die Seele erschüttert — und wie er schon so ziemlich scheu gekommen, ward er zusehends immer noch scheuer, verließ auf der Freimann freundliches Geheiß die Stube in ganz wirren Gedanken, und nur den einen wußte er vermeintlich ganz sicher: daß der Welser ohne Zweifel bald sein Herr werde.

Der Freimann aber war aus des Welsers Worten und seinem verschiedenen hm und hm hm auch Etwas und zwar ganz bestimmt klar geworden. Nemlich: daß der alte Herr Welser Absichten auf ihre Hand habe, und sie ihm möglichst bald einen Strich durch seine Rechnung machen müsse, ohne ihn zu beleidigen. Wie das thun, erwog sie rasch, erinnerte sich dabei ihrer eigenen Absicht auf den Hundertpfund und ihres gefaßten Entschlusses — und dachte so: „Das Beste ist das, du überläßt dem Welser die Frage an den Hundertpfund, dann bist du aller Verlegenheit los und ledig und kömmt beim Ganzen eines Anderen Glück zum Vorschein, wird er sich selbst zu bescheiden haben."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gemüthlicher Vorschlag.

Billeteur: „Zwei Billets nach Dinkelfingen für zwei Schweine, macht zwei Mark!“ — Bauer: „Was? Zwei Mark! Es sind ja nur Spanferkeln, — könnten S' mir da nicht zwei Kinderbillets geben?“

Guter Vorsatz.

Amtmann: „Lups, weil die Gans, die Du gestohlen hast, die meinige war, will ich aus besonderem Wohlwollen für Dich von der Strafe absehen; aber laß' Dich nicht nochmal dabei betreten!“ — Lups: „Ich dank', Euer Gnaden, — ich werd' mich künftig schon in Acht nehmen!“.

Starke Zumuthung.

„Verehrter Gönner, Sie laden meine Frau und Kinder immer ein, und die fressen sich bei Ihnen so voll, daß ihnen alle Kleider zu eng werden. Sie werden sicher meinen Schaden nicht wollen! Wenn Sie also meine Familie so ausfuttern, so gewanden Sie ſ' auch gleich dazu!“

Digitized by Google

Schiffer (bei dem bekannten Echo haltend): „No, was is's, zahlt der Herr oder zahlt er nit?“ — Touriſt: „Ne, ne, hör'n Sie, ſchieß'n Sie man nur für die Andern, — ich mag das verfluchte Geknalle nich leiden!“

Beſchränktes Lob.

A. (in der Bildergallerie): „Ihre liebe Frau Gemahlin iſt aber ſozuſagen überall zu Haus!“ — B.: „Nur nicht „zu Haus!“

Moderne Wohlthätigkeit.

Herr: „Ich erſuche die Frau Baronin um einen Beitrag zur Anſchaffung von Holz für die Armen!“ — Baronin: „Für die Armen? Nein! Ich war geſtern erſt auf dem Armenball!“

Digitized by Google

Director: „Warum kommen Sie so spät zur Probe?“ — Statist: „Entschuldigen Sie, Herr Director, früher war mir's rein unmöglich!“

Politischer Lebensbegriff.

A: „Ich sage Ihnen, Sie sind ein schlechter Kerl!!“ — B: Das können Sie sagen, so oft Sie wollen; wenn Sie mich aber einen dummen Kerl geheißen hätten, — dann wäre ich schwer beleidigt!“

Eine gute Lehre.

Wer trübe Gedanken bei Tag vertrinkt,
Dem kommen sie wieder im Traume!

Ein Fachmann.

Gast: „Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrer Braukunst, sie ist nicht weit her; ich kenne einen Hausknecht, der gegenwärtig Brauer ist, und ein vortreffliches Bier macht!“ — Brauer: „So, das muß ein schöner Dummkopf sein!“

Das war ein Abend wetterschwül,
Da wir zum letzten Mal
Hinab vom hohen Lindenbühl
Geblickt in's stille Thal.

Ein Regenbogen spannte hold
Sich weit am Himmel aus,
Und d'runter lag im Abendgold
Dein liebes Vaterhaus.

Und wie die Sonne endlich wich
Vom hohen Bergessaum,
Da küßte ich noch einmal dich,
Dann schied ich wie im Traum. —

Nun kam nach langer Wanderung
Ich wiederum hieher.
Mein Herz ist noch wie damals jung,
Dich finde ich nicht mehr.

Es steht Gebirg und Haus und Thal
Noch auf dem alten Platz,
Es ist derselbe Sonnenstrahl,
Du aber fehlst, mein Schatz!

Sie sagten mir, du sei'st vermählt
Mit einem reichen Mann,
Und was mir sonst noch ward erzählt,
Ich lauschte lang und sann.

Vom Waldessaume pflückt' ich mir
Ein frisches grünes Blatt.
„O lieber Gott, wie dank' ich Dir,
Daß sie ein Andrer hat!“

v. Miris.

Digitized by Google

Der Kater.

(Eine Aschermittwoch-Studie.)

Es iſt von Schnaps und Branntewein
Ein Kater immer ſehr gemein.

Trinkſt Portwein du mit Bayriſch Bier,
Erſcheint ein ſchlimmer Kater dir.

Es wird, trinkſt du nur Ungarwein,
Ein luſt'ger Kater dich erfreu'n.

Ein ſchauerlicher Kater iſt,
Wo, wenn man ſich in Grogg vergißt.

Ein Bockbier-Kater iſt fürwahr
Der fröhlichſte im ganzen Jahr.

Ein Kater iſt ſentimental
Nach vielem Kümmel allemal.

Auch ſoll vom ſchleſ'ſchen Apfelwein
Ein Kater ſehr bedenklich ſein.

Doch ſoll der vom Champagnerwein
Der ſchlimmſte aller Kater ſein.

Von unſ'res Vater Rheines Weinen
Wünſcht' ich mir alle Tage einen.

M. Scholz.

Digitized by Google

Schuldlos.

Beamter: „Warum haben Sie denn so fürchterlich eingeheizt? Es ist ja heute gar nicht kalt!“ — Diener: „Was kann denn ich dafür, daß es heut' draußen so warm ist?“

Rettende Frage.

Ein Fürst bemerkt während der Tafel ein kleines Versehen seines Kammerlakaien. Augenblicklich verfügt er: „Johann ist abgesetzt!“ — Niemand wagt den strengen Herrn um Gnade zu bitten, nur der Oberhofmeister, ein schlauer Mann, tritt den nächsten Morgen mit der Frage in das Zimmer Seiner Durchlaucht:

„Auf wie lange, Durchlaucht, ist Johann abgesetzt — auf zwei Tage oder auf einen?“ — „Auf einen!“ antwortet gnädig der Fürst.

Eine Wahrheit.

„Ah, Frau Völker, Sie sind wieder zurück? Ich hoffe doch, Sie sind den weiten Weg gefahren?“ — „Ach nein, gnädige Frau. Wer sparen muß, fährt am besten, wenn er geht!“

Moderne Oekonomie.

Gatte: „Aber ich bitte Dich, diese Schleppkleider kosten ja ein erschreckliches Geld!“ — Gattin: „Bedenke, was die Rechnung des Kleiderhändlers länger ist, um das sind die Rechnungen des Schuhmachers und Strumpfwirkers kürzer.“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühldhaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1649.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Wanderschaft.

„Und bist Du auf der Wanderschaft,
Wer deckt Dich Abends zu?"
„„Das ist der Wald, lieb' Mütterlein,
Der deckt mich Abends zu.""

„Und bist Du auf der Wanderschaft,
Wer weckt Dich Morgens früh?"
„„Die Lerche, liebes Mütterlein,
Die weckt mich Morgens früh.""

„Und bist Du auf der Wanderschaft,
Wer wäscht Dein Aeuglein rein?"
„„Das ist der Thau, lieb' Mütterlein,
Der wäscht mein Aeuglein rein.""

„Und bist Du auf der Wanderschaft,
Wer stillt des Hungers Pein?"
„„Die Erdbeer', liebes Mütterlein,
Die stillt des Hungers Pein.""

„Und bist Du auf der Wanderschaft,
Sag', was Dich froh erhält?"
„„Dein Segen, liebes Mütterlein,
Mich immer froh erhält.""

„So zeuch denn auf die Wanderschaft,
Mit Gott zeuch in die Welt,
Und sollt' er Dich verlassen, dann
Bin ich noch auf der Welt."

G. W.

Digitized by Google

Die Freimann und der Hundertpfund.

Von Franz Trautmann.

(Fortsetzung.)

Da sieht man, wie ungrund listig die frummfrommsten Frauen sind. Fragte sie also den Welser, wie ihm der Hundertpfund gefallen habe.

Sagte der Welser: „Ja, viel verehrt, trefflich theuere Frau Freimann, ganz wohl, und fehlt sich nichts. Besonders anerst. Aber was war's zuletzt? Ich hab' ihm nichts Bös' und Bitteres gesagt, und war's doch, als sei er ganz zernichtet und im Hampte verpiler."

Darauf bat ihn die Freimann, sich wieder niederzulassen, setzte sich auch ganz zutraulich zu ihm und sagte: „Lieber Herr Welser, mich freut's, daß Euch der Hundertpfund wohlgefiel und sehe zugleich, wie scharf Euer Blick ist. Sicher ist der gute Mann nicht so, wie er sein sollte. Seht, früherhin war er in Allem genau, verständig und insgesammt von einer Weise, daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Seit Geraumem aber ist es oft just, als ob ihm sein ganzer Sinn verwirrt sei —"

„Ja, hab' ich nicht gesagt," fiel der Welser ein, „daß er mir im Haupt' zernichtet und schier ganz confus vorkam?"

„Sicher sagtet Ihr so," antwortete die Freimann, „und wär' Ihr zu Zeiten dagewesen, wär' Euch das noch viel klarer geworden!"

„So, da ist er noch ärger!" fiel der Welser ein.

„O, noch viel mehr!" gab die Freimann zurück. „Seht, da rechnet er ganz falsch, bringt die unrechten Bücher, antwortet mir ganz verkehrt — es fällt ihm nichts ein — wenn ich mahn' und er mich anschauen soll, schaut er weg, ist überhaupt stets in Furcht. Kurzab, es ist, als ob ihm etwas ganz Eigenes und Anderes durch den Kopf streife, was ihn verhindere, an seine Pflicht zu denken."

Und der Welser: „Das ist ja schrecklich, und wär's kein Wunder, so all Euer Geschäft in größte Wirrnis geriethe!"

Und die Freimann: „Ja sicher! Nun hab' ich mir schon oft vorgenommen, ihn auf's Gewissen zu fragen, wie und was. Doch wollte ich ihm nicht weh thun, und dachte immer mehr nach, was ihn betroffen haben möchte. So sann und sann ich — bis mir zuletzt doch Etwas einfiel!"

„So!" sagte der Welser, „und was war das?"

„Ich dachte," antwortete die Freimann ziemlich schüchtern, „ob er nicht etwan in — in wilden Minnegedanken zu irgend einer Maid befangen sei, bei der er aber keine Hoffnung habe — oder wenn auch, daß er sich nicht zu werben getraut, weil er sich mit seinem Sold seines richtigen Hausstandes versieht!"

Sagte der Welser: „Aha! — So meint Ihr, edelvest, vielliebste Frau Freimann!?"

Versetzte die Freimann: „Ja, so mein' ich! Da vermag er etwa nicht, von der Maid abzulassen, oder er getraut sich hinwieder nicht, mich um Erhöhung seines Soldes zu bitten — meint etwa gar, ich verschfüge mich über die Sache ganz mit ihm und wollte keine Ehe, weil ich auch frei bin! Kurzab, wenn Etwas d'ran ist, könnt' er wohl d'rob in seine heillose Verwirrung hineingerathen sein."

Sagte der Welser: „Vielliebst und theuerwertheste Frau Freimann, darin habt Ihr ganz Recht! Denn es ist mit der Liebe so, daß sie nicht allein zu Herzen geht, sondern, wenn sie ganz heftig wird und viel Hinderniß kommt, greift sie auch den Kopf an. Das weiß ich selbst von meiner ersten Ehfrau her, bei der mir ihr Vater den Brodkorb gar hoch hing. Nun, zuletzt kam's doch nach Wunsch und ich wieder zur Vernunft. War auch dann meines Lebens ganz froh, denn meine Ehfrau war ganz recht und verlor sie später recht hart. Gott hab' sie selig! Hm hm! — Sie sah Euch in jungen Jahren schier gleich, und — hm hm! — und kann Euch nicht verhehlen, was trefflich guten Eindruck Ihr schon deßhalb auf mich machet. Ist schon so!"

Erwiderte die Freimann: „Das ist mir ja ganz schmeichelhaft zu vernehmen. Aber wenn ich nur wüßte, wie mit dem Hundertpfund verfahren. Geht das so fort, kann ich ihn nimmer im Hause behalten, und verlör' ihn doch gar ungern. Er soll nur mit der Sprach' heraus, dann wollt' ich wohl helfen, so weit ich kann, damit sein Leiden ein Ende nimmt und Alles wieder in der Ordnung geht, wie's sein soll. Das sehl Ihr doch ein?"

Sagte der Welser: „Das seh' ich freilich ein, und wäre eben doch das Beste, Ihr entdötet ihm gelegentlich und befehlt ihm, mit seinem Geheimniß an Tag zu treten."

„Ja, wenn ich mich's nur getraute!" versetzte die Freimann. „Wolltet aber Ihr die Sache auf Euch nehmen, wär' ich Euch viel Dank schndig!"

Sagte der Welser: „Ja, weshalb denn nicht, vielleb schönste Frau Freimann? Einer so holden Frauen thut man Alles zu lieb! Gebt mir nur bestimmte Vollmacht — anfonst der Hundertpfund etwan unwirsch würde und sagte: „Was geht's Euch an?"

Und die Freimann: „Die Vollmacht geb' ich Euch! Tretet nur ganz fest auf, so viel und fest Euch gut bedünkt, und als ob Ihr sein Herr wäret!"

Und der Welser, innerlich ganz froh überrascht: „So, als ob ich sein Herr wär'? Schon recht — allsogleich geh' ich in die Schreibstub' und nehm' ihn bei Seite!"

Fiel die Freimann ein: „Nicht so, da gäb' es zu viel Aufsehen. Wißt Ihr was? Ich lasse ihn zum zweiten Mal kommen, und geh' selbst in die andere Stube. Wenn er dann eintrifft, sagt, ich hätte Euch meine Sorge um ihn verrathen, weil ich das für Pflicht hiette — für Pflicht — habt Ihr mich verstanden?"

„Hab' schon verstanden!" sagte der Welser.

Und die Freimann: „Weil Ihr ein hochweiser, mir ganz guter Freund wär't, der mir im Leben noch gar viel tapferen Rath geben könnte! Also sorderl Ihr ihn meines Namens nachdrücklichst auf, seine Sorge zu verrathen und sagt: So er gestehe, sei ihm das zum Glück! Denn wer immer die sei, welcher er nachstrebe — ich gäb' ihm durch Euch mein heilig Wort auf Fürbitte, falls da ein Hinderniß bei den Eltern wäre, oder was immer sonst. Kurz, verspricht ihm ganz sicher: Die, welche er liebe, müsse Sein werden. Wenn er aber nicht gestehe, so sei seines Bleibens in meinem Haus' ein Ende, — denn ich könne seinen Kummer und alles Irrsal ferner nicht mehr ansehen!"

Sagte der Welser: „O was gut und herzlieb mild für

Digitized by Google

Andere seid Ihr, viel holdeste Frau Freimann! Ja, wo solch ein fürtrefflliches Herz und Gemüth, da könnte Einem wohl ein neuer Lebenslenz erstehen. Hm, hm! O, der ganz Glückliche, welcher Euch etwa doch noch eroberte. Denn was ich höre, ist etwa doch nicht so, als daß Ihr fürder und für ewig Wittwenweis' tedig bleiben, oder gar noch in ein Kloster gehen wollt!"

Sagte die Freimann lächelnd: „Da urtheilt Ihr wohl richtiger, denn Andere! Aber jetzt sei's und ich lasse ihn herauskommen!"

„Ja laßt ihn nur kommen!" sagte der Welser. „Ich will ihn wohl tractiren, daß er herausruckt, und so er im Schreck oder Zorn hinaus will, bin ich mir Mannes genug, ihn zu halten. Denn mir wird nicht leicht Einer Herr. Das sag' ich Euch! Ging's, Euer Gebot zu befolgen, fürchtete ich den bösen Feind selber nicht. Das betheuer' ich Euch mit einem Kuß auf Euere Hand — glatt wie die schönste Seide, und weißer, denn die allerschönsten Lilgen und Maiglöcklein!"

Sagte sie: „Was süße Worte Ihr setzen könnt, das hätt' ich bei Euerem Alter schier nicht vermuthet. Bin auch ganz stolz darauf, daß mir ein Welser die Hand küßt, und für so viele Herablassung und Zugethanheit könnt' ich in Versuchung gerathen, Euch mein wahres Herz zu entdecken! Da hörtet Ihr dann, was Ihr nicht erwartet, edelvest viel lieb und guter Herr — will's aber gleichwohl nicht thun, weil das eine züchtige Frau nicht leicht verräth. Oder dringt Ihr darauf?"

Und der Welser ganz freudig schmunzelnd: „Ich will nicht in Euer Geheimniß dringen. Aber ich müßte die Welt viel minder kennen, als es ist — hm hm! — wenn ich nicht erfaßte, was süßer Honigseim in Eueren Worten liege. Ja, also, da ich den Anfang Eueres Geheimnisses ungefähr weiß, denk' ich mir das Andere dazu — und es wird Alles recht werden!"

Entgegnete sie: „Das soll mir lieb sein!"

D'rauf schickte sie nach dem Hundertpfund. Als sie den herauskommen hörte, trat sie in die andere Stube — der Welser aber setzte sich auf einen Stuhl, spreizte beide Beine, setzte die zwo geballten Hände darauf, runzelte die Stirne furchtbar und machte überhaupt ein schreckbar wildes Gesicht. Und als der Hundertpfund eingetreten war und sich umsah, wo seine Herrin sei, fuhr ihn der Welser von weitem sogleich an:

„Hie ist Die nicht, die Ihr meint — sondern aber ich bin hier, der ihr ganzes Vertrauen hat, wie sich dann das Andere schon zeigen wird! Ja. Hm! Brrr! Ihr aber steht mir jetzt Rede und Antwort, als ob zur Zeit Euerem Herrn und Gebieter!"

Als der Hundertpfund Heinrich diese Worte und dazu das ja, hm, brrr und sonstige Geschnause hörte, wurde er im Kopf ganz verzweifelt. Denn wenn das nicht deutlich bewies, es sei die ganze ehliche Sache zwischen der Freimann und dem Welser fest abgemacht, war in der Welt gar nichts mehr sicher und gewiß — und kaum vermochte er zu fragen: Was man ihm denn vorwerfe?

Auf das fuhr ihn der Welser an: „Dies soll Euch bald kein Geheimniß sein! Wißt Ihr, daß man Euere treuen Dienste, guten Fleiß, auch sittliches Betragen und was weiter ganz wohl schätzt und Euch guter Gunst nicht unwerth hält? Brr! Wann Ihr aber, wie in letzten Zeiten, dermaßen verwirrt, confus und so zu sagen totaliter perpler geworden seid, daß Ihr unrecht zählt, die ganz falschen Bücher daherbringt, alles Unternehmen vergeßt und die Leute nicht mehr gerad' anschaut, als hättet Ihr da Wunder was auf dem Gewissen, so ist das daß verwunderlich! Glaubt Ihr, das lasse man geschehen? Hm! Brr! Donnerwetterrr! Sage ich, nein! und müßt Ihr wieder zur Vernunft kommen! Und sage ich so: Was Euch verwirrt, das kann nichts Anderes sein, als dann: daß Ihr Euer Herz insgeheim in Liebesbande verstrickt habt und Euch bei sothaner Angelegenheit nicht hinausfeht, also daß davon Euer Herz zernagt und Euer Kopf auf das Stärkste in Aufruhr versetzt ward! Nicht hinausfeht, hab' ich gesagt! Warum? Brr! Weil Ihr meint, Euere Herrin sei gegen alle Minnesach' und Werbschaft, und wenn etwa doch nicht, reiche Euer Sold nicht zum Heirathen — und wie, wann oder was weiters!"

Nach diesen Worten erhob sich Herr Welser, trat auf den Hundertpfund zu und schnaubte: „Also befehle ich Euch, richtig und selbst einzugestehen, ob das anders, oder so ist — und wenn das so und nicht anders ist, was da Gegenstand Euerer heißen Minne sei! Und wann Ihr mit Euerem Geständniß hinterhaltig seid, so seid Ihr aller Gunst, Geneigtheit und Nachsicht Euerer Gebieterin ledig — brrr! — und so Ihr verweintet, Ihr bliebt morgen noch im Freimann-Haus am schönen Thurm, so wär' die Sache ganz anders! Also vermerkt und gesteht — denn ich lasse mich da auf viel Zweifel und Gezerre nicht

ein. Hm! Brr! Donner—wetter—r!"

Als der Welser das geschnaubt und gedonnert hatte, kam dem Hundertpfund bei all seiner Verzweiflung großer Muth an, und sagte er: „Da habt nun Ihr gesprochen, hochweis, stolz'

Digitized by Google

und reicher Herr Patrizius Welser von Augsburg. Jetzt aber hört mich, den Hundertpfund, gleich guten Geschlechtes, ob auch arm, machtlos — und bescheiden. Aber wie's in den Wald ruft, ruft's auch wieder heraus! Also hört mich wohl an! Wenn das so ist, wie Ihr's mir mit Eurer vermessenen Weise zu verstehen gebt, als daß Ihr etwa der Herr in dem Haus würdet, so bedürft' es keinen Verweisens! Denn wenn das am grünen Holz, was wär' es dann erst am dürren? Solches Geschnaube und Regiment vertrüg' ich nicht und kein Anderer! Das ist hie zu Stadt nicht Brauch — und wollt Ihr den Tyrannen zeigen, kehrt heim an den Lech und grüßt mir die, so unter Euch zu leiden haben!"

(Fortsetzung folgt.)

Aergerliche Beruhigung.

A.: „Ich sag' Dir nur so viel: wenn ich annehme, was mich meine Jagdkarte kostet, was ich verzehre, was ich an Kleidern und Stiefeln ruinir' und im Geschäft versäume, dann kommt mir ein jeder Has', denn ich schieße, auf mindestens 20 Mark zu stehen!" — B.: „Nun, da kannst Du nur Gott danken, daß Du so wenig trifft!"

Fürsorglich.

Arzt: „Sorgen Sie ja dafür, daß Jean eine recht gleichmäßige Temperatur im Cabinet der Frau Gräfin unterhält!" — Gesellschaftsdame: „Ist bestens besorgt, ich habe es ihm gehörig eingeschärft und ihm auch sofort einen Thermometer in's Bedientenzimmer hängen lassen!"

Illustrationen zu deutschen Dichtern.

„Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch ertragen,
Aber fragt mich nur nicht, wie!" Heine.

Digitized by Google

Verkältung.

„Ja, was ist's denn, Jungfer Köchin — sind Sie nicht recht wohl?“ — „Nein, gar nicht. Schau'n S', ich muß mich stark verkältet haben, — ich hab' gestern sechzig Eier zu Schnee geschlagen!“

Leicht erfüllbar.

„Herr Kassier, wir möchten zwei Stehplätz' — aber sein ja nebeneinander!“

Concurrenz.

In munt'rer Unterhaltung saß ein Kreis
Von Thieren aller Gattungen beisammen,
Von Dem und Jenem sprachen sie, und kamen
Zu reden auf des Seidenwurmes Weis';

Wie er so fleißig sei und so geschickt,
Wie zart und fein und prächtig sein Gespinnste,
Und wie bei so entschiedenem Verdienste
Nie Ueberhebung ward bei ihm erblickt.

Digitized by Google

Doch während Aller Mund war Lobes voll,
Kam eine Raupe auch herangekrochen,
Die hat Das höchlich in die Nas' gestochen,
Und häm'schen Neids die Lippe überquoll.

Da hieß es denn: „Je nun, so so, lala!"
Und gab es auch der „Wenn" und „Aber" viele,
So daß, belebt von ederem Gefühle,
Erstaunt sich an der Thiere Häuflein sah.

Da sprach ein Fuchs, der auch anwesend war:
„Sie wundern sich, verehrte Herrn und Damen,
Des neuen Urtheils, das sie just vernahmen,
Und doch ist dieses mehr als sonnenklar.

Es war von jeher in der Welt so Brauch,
Daß, die mit gleicher Arbeit sich befassen,
Stets ihre Concurrenten tadeln, hassen:
So ist's auch hier: Madame spinnen auch!"

G. S.

Die definirte Lerche.

Eine Sängerin, die aus eigener Kraft sich in die höchsten Kreise emporgeschwungen hat und daselbst tonangebend zu sein pflegt!

Sprachverwirrung.

Bei einem Manöver steht ein Württembergischer Hauptmann mit seiner combinirten Compagnie auf Vorposten. Gegen Morgen reitet er die Vorposten-Linie ab und gelangt an eine Feldwache, die ein Sächsischer Lieutenant commandirt. Dem Lieutenant die übliche Meldung, „daß es nichts Neues gebe", machend, ruft der Württ. Hauptmann diesem zu: „Gute Morge, Herr Camerad, habe Sie scho' g'lade?" — „Nee, bedaure sehr, Herr Hauptmann, kann wirklich nich dienen!" — „Herr Camerad, ich frag', ob Sie scho' g'lade habe?" — „Herr Hauptmann, ich sage Ihnen doch eben, es thut mir wirklich sehr leid, ich habe, weeß Gott, wirklich keene!" — „Herr Camerad, es scheint, daß Sie mich mit verstande habe; ich frag', ob Sie scho' g'lade habe?" — „Es scheint mir och so, als ob wir uns nich recht verstanden hätten; ich sage doch ganz deutlich, daß ich keene habe; wenn Herr Hauptmann aber mir vielleicht ein Stückchen geben könnten, wäre ich sehr dankbar dafür!" — „Ja, Herr Camerad, was meinet Sie denn eigentlich?" — „Nu, Choc'lade!"

Gefährliche Probe.

„Warum," fragt Moses seinen Freund, „hast Du entlassen Deine Köchin? Ich hab' sie gerade gesehen, wie sie is gegangen weinend aus Deinem Haus!" — „Ganz einfach, weil sie unehrlich gewesen ist. Weißt Du, man kann den Dienstboten heutzutage nicht mehr trauen, und darum wende ich, um ihre Ehrlichkeit auf die Probe zu stellen, folgendes Mittel an: So oft wir ein neues Mädchen bekommen, legen wir, wenn Niemand in der Stube ist, ein Stück Kuchen auf den Tisch, schicken dann unter irgend einem Vorwand das Mädchen hinein und schauen durch's Schlüsselloch, ob sie den Kuchen berührt oder nicht. Da ist uns noch jede Unehrliche auf den Leim gegangen und auch die neue Köchin! Noch sicherer wären wir

Digitized by Google

Gefährliche Probe.

allerdings mit einer Geldprobe . . .“ — „Geldprobe? Wie haißt! Vor's Geld, lieber Freund, sein wir Alle nicht sicher!“

Bescheidener Glückwunsch.

Pepi: „Lieber Großpapa, ich wünsch' Dir, Du möchtest in diesem Jahre noch recht lange leben.“

Lakonisch.

Freifrau von N . . . ist Wittwe und Mutter von sechs unversorgten Kindern. Die Noth treibt sie endlich dazu, bei dem Fürsten um eine Audienz nachzusuchen. Dieselbe wird gewähret. Mit beredten Worten schildert die Freifrau ihre augenblickliche Lage und schließt mit dem Ausrufe: „Durchlaucht wissen nicht, was es heißt, einen guten Namen — aber kein Geld haben!“ — Da antwortet Durchlaucht schnell: „Ich bin auch gar nicht neugierig!“

Digitized by Google

Ein guter Tag.

„Mach', Seppel, steh' auf, geh' mit 'munter an Brunna, thun mer uns schön wasch'n!" — „Bhüat' Di' Gott! Heut' thu' i' mir an guat'n Tag auf — heut' thu' i' mi' net wasch'n!"

Scharfes Urtheil.

A.: „Was sagst Du zu meiner neuen Uhrkette, — ist sie nicht wundervoll gearbeitet? Und kostet nur zwei Mark!" — B.: „Nur zwei Mark? Das ist mir unbegreiflich, die muß jedenfalls fabrikmäßig hergestellt, und dann gestohlen worden sein."

Im Geschäftsdrang.

Bauer: „Da bringe ich den Todtenschein!" — Aktuar: „Gut! Sind Sie der Verstorbene . . . oder haben Sie Vollmacht?"

Die unzufriedene Tochter.

Pensionsfräulein: „Nein! meine Großeltern hätt' ich näher kennen sollen; denen hätt' ich schon Rathschläge in der Erziehung ihrer Kinder gegeben!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Spurich** (vormals Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

10.

Nro. 1650.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

'S Zeiserl und der Gimpel.

Ipt a' liab's Zeiserl
Hoch ob'n am Bam
Und zwitschat so still, g'rad,
Als redat's in Tram.

„Nix Dümmer's," so zwitschat's,
„Kann's meiner Seel' geb'n,
Als muaß Oan's, was G'müath hat,
So oanschichti' leb'n.

Mir schmeckt mehr koan Fuada,
Mi' g'freut mehr koan G'sang;
O Gob, beim Alloansein
Da wird's oam recht bang!" —

A' Gimpel, der g'hört hat
'S Zeiserl sein Klag'n,
Der ruaft eam glei' zua: „Hörst,
Du muaßt net vazag'n,

Denn für a jed's Uebel
Thuat's Heilmittel geb'n,
D'rum tröst' Di' und g'freu' Di',
I will mit Dir leb'n!" —

Bawundert schaut 's Zeiserl
Glei' 'naus aus sein' Nest,
Und siacht, daß der Antrag
Vom Gimpel is g'west.

Da gibt's eam gar schleuni'
An traurigen B'schoad
Und sagt: „Nimm mein' Dank, doch
Es thuat ma recht load;

I' wünsch' wohl an Freund mir
Zum Herzensverein,
Der Freund aber, der müaßt
Nach mein' Gusto sein.

Kriag i' net, den i' will,
Dann brauch' i' aa Koan',
Und eh' i' an Gimpel
Nimm, bleib' i' alloan!"

St.

Digitized by Google

Von Franz Trautmann.

(Fortsetzung.)

Fiel der Welser ein: „Wie—wa—ha—was? Wer sagt Euch, daß ich ein Tyrann bin? Fragt Die doch zu Augsburg! Eh' nennen sie mich Alle Vater — und wenn ich Euch angedonnert hab', so ist's Euch zum Besten geschehen! Denn wir wir wollen Euer Glück und nicht Euer Unglück. Aber selbig Euer vertrackter Kopf muß erst wieder in Ordnung kommen! Also dring' ich zweifach darauf und frage Euch für's Erste: Seid Ihr in Liebesbanden, und wer ist Euer Gegenstand? Brr!"

Fiel der Hundertpfund ein: „Nun denn, wenn Ihr's wissen wollt, sag' ich ja — meinen Gegenstand aber sollt Ihr nimmer erfahren!" Und wollte zur Thüre hinaus.

Herr Welser aber, obwohl ziemlich voll bei Leib, kam ihm mit langen Schritten zuvor, schloß ab, steckte den Schlüssel in die Tasche, trat von der Thüre her auf den Hundertpfund zu und donnerte: „Ihr bleibt da und gesteht! Das wollen wir doch sehen, ob man Euch nicht Herr wird!"

„Ja das wollen wir sehen!" fiel der Hundertpfund ein. „Ihr erfahrt nichts, wie, wo und wer. Aber etwas Anderes, geb's dann, wie da wolle!"

Rief der Welser: „Was soll ich erfahren? Ihr kecker Gesell', Ihr! Wagt etwan was, das soll Euch theuer zu steh'n kommen!"

Rief der Hundertpfund entgegen: „Was soll mir da gedroht sein! Ich bin meines Geschlechts so gut, wie Ihr — und greift Ihr zum Degen, hab' ich in meinem Losament auch ein Schwert, das sollet Ihr bald sehen! Was ich aber sag', das mag meine Herrin, wenn sie etwan in der andern Stub' ist, hören, wie Ihr selbst!" Und fuhr ganz erhitzt fort: „Sie hat schon einmal ihrer schönen Zeit den besten Theil zum Opfer gebracht. Das that sie aus Kindesgehorsam, und den hab' ich stets bewundert. So sie aber nun, wie mich fast bedünkt, „freien Willens" Euch die Hand böte, so daß sie dann den anderen Theil ihres Daseins auch vertauerte, so träfe sie mein Spott und schndes Bedauern — und das sagte ich ihr in's schöne Antlitz!"

„Wa—as!?" fuhr der Welser urschnaubig auf, „das sagt Ihr mir und sagtet Ihr gar Euerer Herrin in's Antlitz? Ha, Ihr grundfiel Keck' und Verwegener! So etwas ist ja noch gar nicht da' gewesen!"

„Ja was grundfeck und verwegen!" rief der Hundertpfund. „Geld und große Ehr' in Handelschaft und Stadt mögt Ihr haben und ein trefflich tapfer frumm Gemüth dazu. Aber das Alles ist feine fattsame Freud' für ein junges Weib — und eh' ich meine Herrin im Unglück sehen müßte, riß' ich sie vom Altar weg — Ihr sollt den Hundertpfund kennen lernen! Hättet Ihr einen schickamen Sohn, der frisch, hübsch und sonst leidlich wär', und sie nähm' ihn, so möcht' es sein. Aber mit Euch wird's nichts und Euerem alt grablichen Kopf, wie ehrwürdig er sei — dabei ist sich die Lieb' nicht satt! So, jetzt wißt Ihr's und könnt Ihr's sagen. Und jetzt her mit dem Schlüssel — wo nicht, sollt Ihr sehen, wer der Stärkere ist von uns Zweien!"

Und der Welser, der vor Staunen zurückgetreten war und kein Wort dazwischen werfen konnte, mit einem Mal losbrechend: „Wie—wa—so—ha—brrr—alle Wetter — Ihr nichtiger, Eurer Vernunft gar nicht richtiger Faktor und Buchhalter, Ihr wagt mir das zu sagen, und droht gar Hand an mich zu legen? Brrr — ich geb' den Schlüssel nicht her, und Ihr bleibt, bis Ihr gestanden habt, was Euch Kopf und Herz verwirrt hat! Gebt mir den Schlüssel zu Euerem Geheimniß, dann geb' ich Euch den zur Thür!"

Und der Hundertpfund, ganz wild: „Ich sag' nichts, als was ich gesagt hab'!"

Und der Welser: „Das war von Euerer thörichten Fürsorg' für Euere Herrin — aber ich will wissen, was es mit Euch selbst ist! 'raus mit der Sprach'!"

Und der Hundertpfund: „'raus mit dem Schlüssel! Wo nicht, eil' ich durch das Gemach da, drin meine Herrin etwan ist, und drüben hinaus. Wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?"

Rief der Welser: „Halt auf und bleibt noch, Ihr habt die Hauptsache nicht gehört!"

„Was Hauptsach' ist das?" fragte der Hundertpfund, der schon auf dem Sprung war.

„Das ist das," rief der Welser. „Sie läßt Euch nimmer im Haus', wo Ihr nicht gesteht! So Ihr aber weiters mit bockbeinig seid, sondern treu einbekennt — sei's dann, wer und welche es wolle, die Ihr liebt, und was immer Hindernuß da sei bei ihren Eltern oder sonst, oder daß es wegen Eueres Soldes wäre — so verspricht Euch Euere Herrin Vorwort und Hilf, und läßt nicht ab, bis Ihr am Ziel seid! brrr, Blitz — hm, Donnerwetter, mehr könnt Ihr nicht verlangen!"

Fragte der Hundertpfund ganz verdächtigmißvoll ruhig: „So, das läßt mir meine Herrin entbieten? Nun, da seh' ich ja wohl, daß sie mir gnädig gesinnt ist, anders ich nur nicht im Herzen zerarbeitet und im Kopf confus wäre! Aber sagt ihr entgegen: So viel und all ihr guter Wille könne mir nicht helfen. Denn Die, an welche ich denke, denkt nicht an mich! Und wenn ich fort muß, weil ich nicht gesteh', könnt' ich noch viel minder bleiben, wenn ich gestünd'!"

„Was soll jetzt wieder das!" fiel der Welser ein. „Ihr Confucins verwirrt mir schier meinen Kopf auch noch! Sagt's nur, es wird's doch nicht des Herzogs Tochter sein — Kreuz heilig Blitz Donnerwetter, was fällt mir ein?! Ihr — Ihr werdet Euch doch nit in den Kopf gesetzt han, auf Euere eigene Gebieterin zu schau'n? Das wäre ja unerhörte, erschreckliche Vermessenheit, und Euere Wirrniß totalitor incurabel —"

„Ist aber doch so!" rief der Hundertpfund, „und jetzt heraus mit dem Schlüssel!"

Den zog der Welser ganz langsam heraus, mittlerweil' er den Hundertpfund tief bedauernd ansah. Der wollte den Schlüssel auch sogleich nehmen. Der Andere aber hielt ihn noch am einen Ende fest und sagte: „Allejetzt muß ich ihn Euch wohl geben und zur Thür' hinauslassen. Je früher Ihr Euere sieben Sachen zusammenpackt und das Freimannhaus verlaßt, desto

Digitized by Google

Die Freimaun und der Hundertpfund.

besser ist es, damit es keines Befehlens bedarf. Denn so urgrund verwirrt und confus Ihr sein mögt, so viel Vernunft hat Euch Gott doch wohl gelassen, daß das nicht ungestraft bleibt. Sintemal Euch Euere grundgütige Herrin wohl das Beste zugesagt hat und Euch aller Orte zu helfen versprach — brrr. — Aber an solch Thor- und Vermessenheit hat sie nicht gedacht! Da kann Einer sehen, wie viel Vorsicht bei einem Versprechen von Nöthen ist!"

„In wohl ist sie von Nöthen!" entgegnete der Hundertpfund, einen leichten Riß mit der Hand thuend, daß der Welser gerne vom Schlüssel abließ, „das möchte sich ihr selbst bei Euch erproben, Ihr alter, reicher Herr, so meine Herrin eines Tages einfähe: Es sei doch schier eine Sünde gewesen, Gottes schönste Gab', die Jugendzeit, ganz dahin geopfert zu haben, wann sie auf andere Frauen schaute, auf die stille Freude ihres Daseins und den Segen in ihren Kindern! Und wenn dann Ihr das merktet, und meiner Herrin stündlich und tägtich mehr abfäh't, wie sie sich grämt — da wird' es Euch auch gallbitter zu Muth werden, je besseres Herz Ihr haben mögt! Denn Ihr könntet dann die Dinge nimmer wenden, daß sie froh und zufrieden würde — und hättet Ihr zehnmal mehr Haare, als Ihr jetzt noch auf Euerem ehrwürdigen Haupte habt, die möchtet Ihr dann in stiller Zeit wohl ausreißen — denn ärger gibt es nichts, als eines Menschenlebens Glück zu vernichten. Und das thätet Ihr, wenn Ihr Euere Absicht vollführtet und eh' an die Hochzeit dächtet, als an das nahe Grab und die letzte friedliche Ueberschau Eueres gehabten Daseins! Das sag' ich Euch vor Gottes Angesicht und all seinen Heiligen, Herr Patrizius Welser von Augsburg — dem ich wohl vergeben mag, daß er von der Schönheit meiner Herrin erfreut ist. Denn wer sah' nicht gerne eine holde Blume, je tiefer er selbst in der Winterzeit steht. Aber sie besitzen wollen und brechen, ist ein Anderes — und so vielen Unsinnes Ihr mich, als in meinem Haupte befindlich, zeiht, so zehnfach größeren zeih' ich Euch im Eueren. Denn ich, der junge, arme Hundertpfund war in meiner Sehnsucht verwegen — Ihr aber, der alte reiche Welser, seid es in Euerem Unternehmen noch tausend Mal mehr. Das solltet Ihr wohl erfahren. Also weit da zwei Menschen in ihr Unglück stürzten, wiederhole ich Euch: Bleibt Ihr bei Euerem Entschluß, und bleibt sie bei ihrem Versprechen — wo und wann es sei und müßt' ich dafür den Tod erleiden, reiße ich sie von Euch weg am Altar! Das sagt meiner schönen, holden Gebieterin und sagt: Der Hundertpfund hat nie ein unwahres Wort gesprochen und spricht es wieder nicht. Ihr zu entsagen hab' ich Muth — den Muth aber nicht, sie thöricht handeln und unglücklich werden zu lassen! Das sagt ihr!" rief er dann und Thränen quollen ihm aus den Augen, „und dankt ihr für alle ihre Gunst und Gnade und ihr Versprechen, das sie nicht halten kann — Gottes reichsten Segen über sie!" Und schloß auf und noch einen Blick zurückwerfend in die geliebten Räume wollte er hinaus.

(Schluß folgt.)

Zur praktischen Harmonielehre. 75

Lieb' ist ein koncertirendes Duett,
Einzeln ist jede Stimme unvollständig,
Zusammen erst wird Beider Sinn lebendig;
Weit der Sopran, wie sich's von selbst versteht,
Die Oberstimme immer muß besitzen, —
Was kann dem Basse da sein Brummen nützen?

Mag heimlich noch so sehr der Mann ergrimmen,
Sie gibt den Ton an, Er muß dazu stimmen.

Crassus.

Umweg.

„So viel ich höre, reisen Sie mit ihrem Gefährt noch heute Abend nach Stuttgart! Wären Sie nicht so freundlich, meinen Ueberzieher mitzunehmen?" — „Warum nicht? Sie brauchen mir nur zu sagen, wo ich ihn abgeben soll!" — „Machen Sie sich darüber keine Sorge: ich werde ihn anziehen!"

Triumph der Täuschung.

Digitized by Google

Musikalisches Echo.

An einem schönen Sommertag unternimmt eine Gesellschaft von Herren und Damen einen Ausflug in's Gebirg. Ihr Weg führt sie zu einem wunderbaren Echo, das ihnen auf den Ruf C merkwürdiger Weise immer Cis zurückruft. Was war die Ursache? — Es stand ein Kreuz (♯) am Wege.

Auf dem Scheideweg.

„Jetzt weiß ich nicht, soll ich auf's Eis gehen oder auf den Scating Ring!"

Muster-Erziehung.

Mutter: „Meine Tochter Flora hat eine vortreffliche Erziehung genossen. Sehen Sie, ich darf nur Flo . . rufen, so springt sie schon!"

Modernes Fabrikat.

A.: „Da ist im obern Thale wieder eine neue Fabrik entstanden." — B.: „Was machen die denn?" — A.: „Schlechte Geschäfte!"

Digitized by Google

Institutsfrüchte.

„Sieht man Dich auch einmal wieder, — wo warst Du denn während der letzten Monate?" — „Im Institut!" — „So! Was lernt man denn eigentlich in so einem Institut?" — „Feine Manieren, — Gans, Du dumme!"

Der Parvenü.

Was wollen Sie mehr! Jetzt hab' ich den Meinigen ein Schloß ihrer Väter gekauft, en naien Ahnensaal bauen lassen, bei die theiersten Kinstler e' lange Reihe von Ahnenbilder bestellt, so daß mir nur noch übrig bleibt, meiner Familie eine glorreiche Vergangenheit zu gründen!"

Eine rettende That.

Fräulein von Schneeweiß hat einen großen, schneeweißen Pudel Namens Caro. Caro erkrankt und der berühmte Veterinärarzt Dr. Kohlschwarz wird gerufen. Caro aber hat die Eigenthümlichkeit, daß er keinen Mann an sich herankommen läßt, weil er so selten einen zu sehen kriegt. Kohlschwarz weiß Hilfe.

Er legt das Morgenkleid des Fräulein von Schneeweiß an, und darf nun den männerscheuen Patienten ungehindert ärztlich behandeln.

Digitized by Google

Ueberboten.

Bureauchef: „Welches Quantum Wollenhemden würden Sie zu dem bestimmten Termine liefern können?" — Erster Bewerber: „Jedes Quantum!" — Zweiter Bewerber (sich vordrängend): „Ich liefere doppelt so viel!"

Selbsttrost.

„Herrgott! Ist das ein alberner Colportage-Roman! Doch — was liest man nicht Alles, wenn man nichts zu lesen hat!"

Wenzel, der Diener.

Bin ich noch nicht lang in Wien,
Wo ich jetzt Bedienter bin;
Aber Schicksal meint schon gut,
Wenn der Mensch nur Böhm sein thut! —
Wir luschiren in Pallah,
Und mein Herr ist ein Bankia,
Der is nubel auf sich g'stellt,
Handelt mit Papier und Geld.
Borgte Geld auf Raten aus,
Macht für Andre Satz auf Haus;
Wie das anstellt, weiß ich nicht,
Daß nicht G'nack dabei sich bricht?
Wie doch in so große Stadt
Alles gleich Verwendung hat!
„Geld auf Raten!" Nur mit' Graus
Siecht me Ratzen bei uns z'Haus. —
Gnädige Frau, die Rachel heißt,
In Nudleß mich unterweist.
Muß ich ausschau'n nett und schön
In Livree wie Tschändelmähn;
Muß rehpeckvoll vor ihr steh'n,
Hinter ihr auf Gassen geh'n;
Wann is kotzig, is e' Freud,
Geb' ich immer ihr auf Kleid!
Und wann fahr'n me auf Visit,
Gibt mir Gnädige Karten mit;
Wirf ich wo in Kellerluch — —
Denn die Stiegen san's zu much.
Schüpft, Schoßhund, soll ich führ'n
Alle Abend Stund spazieren —
Spierr ich Viech in Holzg'wölb ein,
Und spazieren geh' ich allein. —
Wann bei Tafel ich fervir',
Nimm ich beste Stückel mir;

Digitized by Google

Ueber Eis und Gelatine
Fahr' ich nur mit Zungen hin —
Wein in Keller is vollauf,
Hol' viel' Flaschen täglich 'rauf —
Is doch zu wundern nicht,
Wenn's Bodéliä oft mir bricht?!
Klupf' ich Kleider aus für Herrn —
Geld in Taschen laßt er gern —
Nimm ich schwind und steck ich ein,
Weil sunst könnt verloren sein. —
Saubre Köchin is in Haus,
Schaut auch da Prufit heraus;
San wir kummen überein,
Soll ich Landsmann ihriges sein —
Is auch lujose G'schicht:
Gnädige mag die Köchin nicht.
Herr sagt, wann's heirathen wir,
Macht er gleich mich zu Portier. —
Und hab' ich gebracht so weit,
Bin ich grub mit alle Leut,
Stolz auf guldne Stecken lehnt
Wenzlicku, den Jeder kennt!

M. W.

Heimliche Randzeichnungen aus dem Schreibhefte des kleinen Moritz.

Wie der Herr Lehrer am Aschermittwoch aussah, und warum die Schule in einer halben Stunde schon wieder aus war.

Digitized by Google

Ein Zeitbild.

Dr. Klug (einen achtjährigen Knaben wegen Diebstahls vertheidigend): „Meine Herren, berücksichtigen Sie die gänzlich makellose Vergangenheit meines Clienten!“

Hinter den Coulissen.

Schauspielerin: „Geschwind geschwind, Herr Inspicient, geben Sie mir das Todesurtheil!“ — Inspicient: „Herrgott, das hab' ich vergessen! Wissen S' was, nehmen S' schnell dieses Wurstpapier!“

Mittel zum Zweck.

„Ja, was ist's denn mit Dir, Sepp! Jetzt bist Du schon wieder im Wirthshaus, — ich hab' ja g'meint, Du wollst Dir das Saufen abgewöhnen?“ — „Freilich, mit dem Bier gewöhn' ich mir's Rauch ab!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **G. A. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunst-
11. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1651.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pfg., excl. Porto bei
directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Eine Bildungsschule.

Der Herr Theaterdirektor verwendet kleine Jungen, gegen eine Vergütung von 2 Mark für den Abend, zur Darstellung von Affen, Hunden ꝛc. Da kommt eines Tages Frau Pöpelin zum Herrn Direktor, und sagt: „Könnes S' vielleicht meinen Pepi brauchen, Herr Direktor? Wissen S', es ist mir nicht um's Geld, ich möcht' nur, daß der Junge ein wenig Bildung lernt!"

Digitized by Google

Die Freimann und der Hundertpfund.

Von Franz Trautmann.

(Schluß.)

Im selben Augenblick aber trat die Freimann aus der anderen Stube rasch zwischen ihn und die Thüre, legte die Hand auf den Drücker und sagte gar anmuthig gewandet, und mit zauberhaft milder Stimme: „Hundertpfund, wo wollt Ihr denn hin?"

Sagte Der, schier zurücktaumelnd, mit bebender Stimme und zu Boden schauend: „Wohin soll ich, als fort aus Euerem Hause — und in die weite Welt?"

„In die weite Welt?" versetzte die Freimann, ihm einen mild vorwurfsvollen Blick zulenkend. „Da kommt Ihr nicht hinaus. Weshalb wollt Ihr denn fort?"

Und der Hundertpfund, einen Schritt zurückthuend: „Das könnt Ihr noch fragen, die Ihr sicher Alles gehört habt, wie mich bedünkt! O, Ihr habt grausam an mir gehandelt, daß Ihr mich so hart zum Geständniß brachtet, wo ich zum Schweigen verpflichtet war!"

Sagte die Freimann, mild lächelnd: „Grausam? Das seh' ich nicht ein. Ist es denn eine Sünde, wenn ich wissen wollte, wer Die sei, welche Ihr liebt? Und wenn es endlich der edelveste Herr Welser mit vermeinter Tyrannei herausbrachte, ist das ein so großes Unglück?"

„Ob das ein Unglück ist?!" lallte der Hundertpfund. „Mein heiliges Geheimniß verrathen müssen — und nichts davon ernten, als die tiefste Niederlage!"

„Tiefste Niederlage?" sagte die Freimann, die Thüre leise schließend und näher tretend. „Weshalb denn? Ich würde mein Versprechen wohl nicht gar so sicher und gewiß gegeben haben, meint Ihr wohl — und wenn ich nun gestraft würde, hätte ich's mir selbst zuzuschreiben? Aber versprochen habe ich Euch einmal die Hilfe — und wer verspricht, muß redlich Wort halten!"

„So — so — hm — brrr — also wirklich Wort halten?" sagte Herr Welser. „Das hab' ich — das hab' ich mir nicht — ich versprach mich, das hab' ich mir auch erwarlet, und — brrr! das macht Euerer Wahrhaftigkeit die — die größte Ehre!"

„Und Euerer Freundschaft, Euerem Scharfblicke und aller Opferwilligkeit nicht mindere, edelveft, fürtrefflichst und viel lieber Herr Welser," sagte die Freimann, „denn ohne Euch hätte ich vielleicht nie des biederen Hundertpfund Leid und Kummer erfahren."

Und zum Hundertpfund: „Ist es denn wirklich so, daß Ihr in Euerer Seele wieder ganz froh, und in Euerem Haupte wieder ganz hell und licht würdet, so ich meine Hand in die Euere legte? Wenn dem so ist — da ist sie — nehmt sie hin!"

Und bot ihm die Hand. Die küßte der Hundertpfund, der jetzt in seiner Ueberraschung und Seligkeit seiner Sinne kaum mehr mächtig war, heiß und oft und stets öfter, war dabei auf ein Knie gesunken und konnte ein paar Augenblicke nicht sprechen. Dann aber sagte er, die Hand der Freimann festhaltend und zu dieser aufblickend: „O Herrin meines Glückes und meines ganzen Geschickes, ich liebe Euch unnennbar! Wenn ich aber doch nur besitzen sollte, weil Ihr ein gegebenes Wort einlösen wollt, so glaubt nicht, daß ich das nutzen möchte. Seid frei — und glaubt, daß ich dann mein Leben gleichwohl nicht für verloren gebe. Denn Ihr habt ja doch erfahren, wie mir im Herzen zu Muth war. Das ist mir doch ein wenig Trost für meine Kümmerniß und stille Sehnsucht — und ist mir damit allein eine große Last vom Herzen genommen!"

Sagte die Freimann: „Etwa eine ganze Zentnerlast, wie Euer Name besagt? Trefflicher Mann, ich will Euch die volle Wahrheit verkünden. Seht, wie Euch, ist auch mir jetzt eine Last vom Herzen genommen, und die Freude, der ich oft entbehrte, ist in meine Seele eingezogen."

„Also seid Ihr ganz freien Willens Mein?!" rief der Hundertpfund, sich rasch erhebend und die Arme breitend.

„Ganz freien und frendigen Willens," sagte die Freimann, ihn umschlingend und ihm tief in die schönen dunklen Augen blickend. „Denn ich war Euch schon lange Zeit innig ergeben,

wie Ihr mir — und wenn ich Euch so zerstreut und wirr sah, war auch mein eigener Sinn oft nicht wohl geordnet, weil ich nicht wußte, wie Euch zum Geständniß Euerer treuen Liebe bringen — Ihr lieber und doch so böser, gar so schweigsam schüchterner Mann Ihr!"

„Edle Frau," sagte Herr Welser, „setzt nicht Mehr bei, denn, wie mich bedünkt, ist jetzt dieses Hundertpfund sein Verstand totaliter in Integrum restituirt. Ja! Brrr! Wann Ihr aber noch mehr beisetzt, könnte der Herr Hundertpfund vor Freud' und Wonne urplötzlich wieder, und zwar ganz und gar umschnappen!"

„Könnte leicht sein!" jubelte der Hundertpfund. „Euch

Digitized by Google

aber habe ich vorher noch heißen Dank zu sagen, denn Euer furchtbares Donnern und Schnauben hat die schönsten Früchte gebracht!"

„Scheint mir auch!" sagte Herr Welser, sich die Stirne leicht wischend.

„Und Vergebung für meine bitteren Worte!" fiel der Hundertpfund ein. „Ich versichere Euch, ich bin der größten Ehrfurcht vor Euch voll. Aber in der Meinung, daß Ihr — und — und wenn es auch am Ende ein Anderer gewesen wäre —"

„Verwickelt Euch nicht in Ausreden," unterbrach Herr Welser, der gerne dabei war, sich aus der Schlinge zu ziehen, „es bedarf keiner solchen! Hm! hm! hm! — was — ich? Ich müßte nicht der wohlweise und des Lebens wohl erfahrener Welser sein, wenn ich in alten Tagen auf mich nehmen wollte, Leib und Seele eines jungen Weibes aus meiner Annehmlichkeit zu ernähren. Wart, Ihr Kreuzwetter — Donner, ich muß Euch noch einmal anschnauben! Traut Ihr mir so etwas zu? Blitz, sag' ich, jung' Blut will feurigen Muth, und wo Rosen blühen, sind die Herbstzeitlosen nit am Ort!"

„O wie schön habt Ihr wieder das gesagt," fiel die Freimann ein, „aber vergebt ihm sein wildes Gebahren!"

„Wer sagt, daß ich ihm nicht vergebe?" fiel hinwieder der Welser ein. „Handschlag und herzhaften Kuß darauf — aber fest muß er glauben, daß ich nur sein und Euer Glück zum Ziel gehabt — ich mich in der ganzen Angelegenheit sogleich ausgekannt! — und eben deshalb wollte ich noch in München bleiben!"

„Ja, das glaub' ich sicher!" sagte die Freimann schelmisch, „was sollte einem Mann, wie Ihr einer, verborgen bleiben!"

„So ist's!" rief der Hundertpfund.

„Nun dann ist Alles recht," versetzte der Welser, „und kann Euch mit gutem Bewußtsein allein lassen. Hm! hm! Ihr habt Euch wohl viel zu sagen! Ruft mich nicht ein Brief gen Augsburg, komm' ich morgen nochmal auf Besuch. Wo nicht, zur anderen Jubelzeit — der Brautführer werde wohl ich sein dürfen, der ich mich so geplagt und so viel hingenommen habe, nur um Euch Beide glücklich zu machen. — Heia und bei der Hochzeit — wer weiß, thu' ich Alter auch noch einen Reigen. Damit Gottes Segen auf allen Wegen — ade!"

Er küßte der Freimann rasch die Hand, grüßte den Hundertpfund, verließ die Stube und schritt die Treppe hinab. In Mitte derselben hielt er ein, wischte sich die Stirne noch heftiger als zuvor und summte vor sich hin: „Donnerwetter, Antoni Welser — Donnerwetter, sag' ich — da bist du schön in's Netz gegangen und retirirst jetzt, daß dir alle Drumetter und Zinkeniere mit Spott nachblasen möchten, so am schönen Thurm angemalt sind! O du glittergoldige Urgrundweisheit in dei'm graulagigen Patrizius-kopf, was bist du gegen einer Frauen List?! Geschieht dir aber Recht, du alter Thor. Was focht dich's an, auf Freiers Füßen zu gehen, der du der Krücke wer weiß wie nahe bist? Recht geschieht's dir, sag' ich — Donnerwetter — und noch schlimmer sollt' es dir ergangen sein! Hattest du nicht ein treues Gespons bis in den späten Herbst deines Daseins — und, statt Ihrer rastlos zu gedenken, wolltest du in deinen gezählten Tagen freventlich einen „neuen" Lenz des Lebens! Kreuzwetter, hättst du keine Glatze, ich führ' dir in die Haare und raufte dich, du alter Narr du —"

So grauenhaft zornig über sich selbst summte der Herr Welser dahin.

Die Zwei aber oben in der Stube hielten sich innig umschlungen, sahen sich immer tiefer in die Augen — und flüsterten sich ihrer Herzen Seligkeit zu. —

Sitzt a' blitznett's Mädle am a' Raine.

(Schwäbisch.)

Sitzt a blitznett's Mädle am a Raine,
Hat a strampfigs Büable auf sei'm Schooß,
Und des Mädle's Aufgab' ist koi' kleine,
Denn des Büable schreit, 's ist scho' gottlos!

Was des Büable g'hett häb, went ihr wisse?
Des ist oi'fach, i' hau's an mit g'sea:
's Mädle hat des Büable wölle küsse,
Und des Büable, des hat's zua net gea!

Ei! wia send die G'schmäcker so verschiede
Und so oige' doch auf dera Welt!
Wär' zum Beispiel nir dear Kuaß gwea b'schiede,
I' hätt' en net heargea für viel Geld!

Und au' bei dem Büable, bei deam kleine,
Ka' ma' g'wiß verlebe' no' die Zeit,
Wo's ob so 'me Küßle am a' Raine
Net so zeter- — zetermäßig schreit!

G. S.

Digitized by Google

Drei Herren ersteigen mühsam eine in sehr vernachlässigtem Zustande befindliche Steige. — Erster Tourist: „Zur Zeit des verstorbenen Landesherrn waren die Wege doch weit besser als jetzt. Wie kommt denn das?“ — Führer: „Ja, das ist wahr; den alten Herrn den haben wir eben gefürchtet, und den jetzigen — den haben wir gern!“

Einfacher Grund.

Lehrer: „. . . . Kannst Du mir also sagen, Nazi, warum das Wasser nicht den Berg hinaufläuft?“ — Nazi: „Weil's — wieder — 'runterlaufen — müßt!“

Väterliche Sorge.

Vater (zu seinen Söhnen): „Buben, sperrt das Maul nicht so weit auf, sonst kriegt Ihr gleich wieder Hunger!“

Digitized by Google

Vater (nach dem Theater): „Komm', Lina, ich führ' Dich heim!" — Tochter: „Dank' schön, Vater, — mein Schatz wartet auf mich!"

A.: „Haben Sie schon die neue Tänzerin gesehen?" — B.: „Jawohl, die ist so mager, daß man sich gar nicht satt daran sehen kann!"

In das Album eines neumodischen Kunstjüngers.

Mein Sohn, willst du a' Mater wer'n,
So kauf' dir a' Staffei,
A' große Leinwand und viel' Farb'n —
Des brauchst zur Malerei.

Für Pinsel gib nit gar z'viel aus,
's is nix damit bezweckt;
Schmierst d' Farb'n du auf d' Leinwand glei',
Das macht noch mehr Effect.

Digitized by Google

I.

II.

III.

IV.

Digitized by Google

Und wenn d' an rothen Mantel hast,
A' G'wand mit gold'ne Stern,
Kannst du getrost gleich auf der Stell'
Historienmaler wer'n. (Bild I.)

Und hast an Harnisch oder Spor'n,
Reitstiefel und an Hut,
Nacha maist a' Bild vom Wallenstein, —
So was rentirt si' gut. (Bild II.)

Wannst aber hast an sammt'nen Frack,
A' Vas'n von Faience —
Nacha maist a' Bild in Rococo
Oder glei' in Renaissance. (Bild III).

Das Leichtest' is, du schmierst die Farb'n
G'rad so wie's kemma hin;
Die Bäum' maist blau, die Erden roth,
Und 'n Himmel den maist grün.

Ein nacktes Weib darf ja nit fehl'n —
Ob schwarz, weiß oder braun — (Bild IV.)
Und bringst an Hintergrund nit z'samm,
So maist davor an' Zaun.

Wenn's nur recht bunt und schecket is
Und recht voll Schmier und Dunst —
Gedanken und a' Studium
Die braucht ma nit zur Kunst.

Und wennst amal an Name hast,
Dann wird dir Alles zahlt;
Das Publikum bewundert dich —
Is' g'schmiert oder g'malt.

v. Miris.

Aus der Gesellschaft.

Flog ein Spatz auf's Fenster mir,
War nicht wie ein jeder,
Denn ihm schmückt' den Schwanz als Zier
Eine weiße Feder;

Hu, wie war der Teufel los
Bei den andern allen,
Wüthend ist der ganze Troß
Ueber ihn gefallen.

„Was? es wagt der freche Wicht
Sich vor uns zu brüsten,
Muß sich d'rob auf's Höchste nicht
Jeder Spatz entrüsten!"

Und sie hielten eh' nicht ein
Auf ihn loszufäbeln,
Bis das letzte Federlein
Zerzaust von ihren Schnäbeln;

Doch der Arme mußte ganz
Unverschndet büßen,
Denn er trug die Zier im Schwanz,
Ohne d'rum zu wissen.

So hab' ich's im Spatzenstaat'
Menschengleich gefunden:
Wer etwas Besond'res hat,
Wird gleich ganz geschunden.

Crassus.

Digitized by Google

Wechselseitiger Liebesdienst.

Landrichter: „Jörg, Ihr seid beschuldigt, dem Sepp bei seiner gestrigen Rauferei geholfen zu haben. Ist das richtig?“ — Jörg: „Ja sehen S', Herr Landrichter, der Sepp ist mir auch bei meiner Hochzeit Zeugen g'standen, und da hab' i' mir denkt: ein' Dienst um den andern!“

Boshafte Antwort.

Baron (einen Holzdieb auf seinem früheren Besitzthum erwischend). „Kerl, wo hast Du das Holz gestohlen?“ — Dieb: „Seien Sie doch still, Herr Baron, — Sie wären ja froh, wenn ich noch sagen könnt', es wär' von Ihnen!“

Moderner Toilettenaufwand.

Mutter: „Aber Lina, schon wieder ein neues Leibchen zu dem blauen Ballkleid?“ — Tochter: „Ach, Mama, Du weißt doch, daß mein anderes neulich beim ersten Walzer verloren ging, und nirgends mehr gefunden werden konnte!“

Vaterstolz.

(Fünf Minuten nach der Geburt des ersten Sohnes.)

Dienstmann: „Ich hab' einen Brief für'n Herrn Feiglstock!“ — Feiglstock: „Vor welchen? Junior oder Senior? Es gibt jetzt Zwei!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-12. handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1652.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Mißverstanden.

Die Flitterwochen sind der Frühling des ehelichen Lebens. Eine heitere, schöne Zeit! Aber wer weiß, wie lange der Frühling dauert. Das können nicht die jungen Paare bestimmen, welche diesen Lenz des Daseins durchleben, das hängt von hunderterlei äußeren Einflüssen ab.

Diese Erfahrung hatte auch der Inspector Richter gemacht. Er war kaum kurze drei Wochen verheirathet, als seine Flitterwochen gestört wurden durch eine geschäftliche Unannehmlichkeit. Richter war an sich von sehr empfindsamer Natur. Ihm war von der Gutsverwaltung ein ganz ungerechtfertigter Vorwurf gemacht worden, dem er am liebsten dadurch entgegen getreten wäre, daß er gesagt hätte: „Ich verzichte auf meine Anstellung — ich gehe; ich werde anderswo mein Brod zu finden wissen!“ Indessen, er war verheirathet. Sein einziger Gedanke war gewesen, seine junge Frau, die er so innig liebte, glücklich zu machen, und er konnte sie doch nicht jetzt schon mit hineinziehen in die verdrießliche Geschichte, welche ihm begegnet war. Was für Sorgen würde sie sich gemacht haben! — Er schwieg. Keine Silbe sprach er zu ihr von dem Vorgekommenen; seine ganze Kraft, sich selbst zu beherrschen, nahm er zusammen und suchte, wenn er zu Hause war, unverändert vergnügt und heiter zu erscheinen.

Dem feinen Gefühl der jungen Frau entging es jedoch nicht, daß es nicht mehr dasselbe, in tiefster Seele empfundene Glück war, welches aus seinem Wesen sprach. Er lachte sogar mehr, als sonst; er erzählte heitere Dinge; er nannte sie öfter noch, als vorher, neckend sein Gänschen.

„Ja, das bist Du,“ sagte er lachend. „Erzähle mir nur recht viel; stelle Dir vor, Du müßtest das Kapitol retten, und laß' mich Dein Geplauder hören — ich höre Dir so gerne zu!“

Das war nun wohl recht schön und recht heiter gesprochen; die junge Frau fühlte aber sehr wohl, wie hinter dieser Aufforderung nur der Wunsch steckte, zu verbergen, wie wenig er selbst in Wirklichkeit zum Reden aufgelegt war. Wie gern hätte sie zu ihm gesprochen: „Dir fehlt etwas; sage mir, was ist es, das Dich verstimmt?“ Allein, er wollte eben nicht, daß sie frage, er wollte ja, daß sie von seiner Mißstimmung nichts merken sollte. Sie schwieg deßhalb und trug stillverborgen ihre Sorge und ihr Leid.

Eines Tages kam er Mittags mit der Meldung nach Hause, daß er sogleich nach Tisch mit dem Bahnzuge nach Bernsdorf, einem nicht weit entlegenen Gute, fahren müsse.

Digitized by Google

„Ich bleibe nicht lange fort," sagte er zu seiner Frau, „ich komme ganz sicher übermorgen gegen Abend schon zurück."

„Ich werde Dich auf die Bahn hinaus begleiten!" sprach freundlich die junge Frau, indem sie ihm die kleine Reisetasche herbeibrachte.

„Ach nein!" entgegnete indessen der Gatte, „ich liebe das nicht; ich gehe allein hinaus."

Er wußte nicht, wie das so bitter klang, wie schmerzlich dieses Wort berührte. Er reiste ab.

Die junge Frau Inspectorin hatte ihre Mutter bei sich; diese wohnte bei dem neuvermählten Paare. Sie war eine alte, schwächliche Frau, die es lieber gesehen hätte, wenn ihre Tochter mindestens so lange unverheirathet geblieben wäre, als sie noch am Leben war. Zwar war den Beiden durch die geringe Pension, die sie bezog, mur ein dürftiges Auskommen geboten gewesen; sie hätte aber gern auf die Verbesserung ihrer Lage, welche durch die Verheirathung ihrer Tochter eingetreten war, verzichtet, wenn sie ruhig hätte allein mit dieser sortleben können. Sie hatte immer von der Verheirathung mit Richter, der doch das vermögenslose Mädchen nur aus inniger Zuneigung zur Frau nahm, abgerathen. Die Tochter verbarg deßhalb vor ihrer Mutter mit Scheu, was sie jetzt empfand; ihre Klage würde nur hervorgerufen haben, daß ihr die Mutter gesagt hätte: „Ich wußte es ja, daß es so kommen werde; Du hättest mir folgen — hättest ihn nicht heirathen sollen!"

Auf diese Weise stand die junge Frau allein mit ihrem Kummer, den sie nach allen Seiten hin in sich verschließen mußte. Sie bewahrte ihrer Mutter gegenüber, wie sie es auch gegenüber dem Gatten zu thun gesucht hatte, vollständig den Anschein ungestörten Glückes. Als aber die Nacht herangekommen war und sie sich allein in ihrem Schlafgemach befand, da überwältigte das Gefühl die erkünstelte Ruhe. Schlaflos saß sie auf ihrem Lager. Ihre Besorgniß und ihr Kummer trat schwärzer hervor, nachdem der Tag gewichen war; in einem Strom von Thränen machte ihr Schmerz sich Luft und mit gefalteten Händen saß sie dort; sie blickte nach oben und klagte dem Himmel ihr Leid. „Ach," sagte sie weinend, „ich fühle es, ich erkenne es ganz, er hat in unserer Verbindung nicht das Glück gefunden, das er sich zu schaffen hoffte!"

Als Richter in Bernsdorf seine Geschäfte beendigt hatte und sich dort so ganz selbst überlassen war, da streiften seine Gedanken hinüber zu seiner neubegründeten Heimath und zu seiner jungen Frau, seiner geliebten Amalie. Ihre Verstimmung war ihm bei seiner Abreise nicht entgangen; er begriff es, daß er ihr, als sie ihm freundlich ihre Begleitung anbot, mit seinen Worten wehe gethan haben mußte. „Ich will das wieder gut machen," sagte er zu sich selbst. „Sie weiß es, daß ich heute mit dem Nachmittagszuge ankommen werde; sie wird mich sicher von der Bahn abholen; es kann sie ja nichts abhalten. Wie will ich sie dann herzlich willkommen heißen!" — Wie in den Tagen der ersten Liebe, so schlug ihm, je mehr der Zug, mit dem er fuhr, sich der Stadt näherte, um so mächtiger das Herz, welches von freudiger Erwartung bewegt war. Der Zug langte im Bahnhofe an; Richter stieg aus; er sah sich um nach allen Richtungen hin — umsonst! Niemand war gekommen, um ihn abzuholen. Er eilte nach Hause. „Als ich sortging und sie mich begleiten wollte, sagte ich ihr, ich liebe das nicht, und sie wird deßhalb geglaubt haben, mir sei es auch kein Gefallen, wenn sie mich abhole." So sagte er sich auf dem Wege und fügte dann, seine ernste Miene verscheuchend, mit Lächeln hinzu: „Um so schmeichler wird mein Gänschen mich zu Hause erwarten." Er hatte sich getäuscht. Als er nach Hause kam, fand er in seiner Wohnung Alles so still, als wenn diese ausgestorben wäre. Es trat in das Wohnzimmer; es war leer; Niemand erwartete ihn. Da öffnete er die angelehnte Thüre des Nebenzimmers — und dort saß seine Frau Gemahlin und war in der Sophaecke eingeschlafen.

Er wußte nichts von den durchwachten und durchweinten Nächten. Er konnte in einem solchen Empfange nur eine grenzenlose Gleichgiltigkeit erblicken. Voll tiefen Unmuths warf er seine Reisetasche heftig von sich, daß sie polternd auf den Boden fiel.

Die junge Frau wachte erschrocken auf. Als sie ihren Gatten sah, wollte sie sich freudig überrascht an seine Brust werfen; sein Blick aber begegnete ihr so vorwurfsvoll und kalt, daß sie zögerte, und als er dann in bitterem Tone sagte: „Du hattest wohl darauf vergessen, daß ich heute kommen wollte?" da stand sie erröthend einen Augenblick dort und wußte nicht, was sie entgegnen sollte.

„Verzeihe mir!" sagte sie dann, ihm die Hand reichend; „ich hatte es nicht vergessen, allein der Schlaf hat mich überwältigt; ich hatte eine so schlaflose Nacht — die Mutter war unwohl," fügte sie dann halblaut hinzu und suchte ihr nochmaliges Erröthen zu verbergen, indem sie die Reisetasche aufhob und auf den Tisch legte.

Richter schwieg. Er machte sich mit seinem Gepäck nun gleichfalls zu schaffen, und als nun die Schwiegermutter, welche sich in ihrem Zimmer befand, hereintrat und ihn freundlich begrüßte, da fragte er fast gedankenlos: „Haben Sie sich wieder erholt? Sie waren ja unwohl!"

„Ich?" entgegnete die alte Frau.

„Ja, Mutter," fiel ihr die Tochter in's Wort, „Du warst so unruhig diese Nacht, hast im Schlafe geächzt und gestöhnt —"

„Ach so!" warf Richter in einem gleichgiltigen Tone hin. Er hatte inzwischen einige Papiere ausgepackt; die nahm er nun und trug sie in sein Schreibzimmer; die Thüre machte er hinter sich zu; er hatte keine Lust, zu den Frauen zurückzukehren, und als er nun dort stand und hinausstierte in den blauen Frühlingshimmel, an welchem die gelbe Mondsichel bereits sichtbar wurde, da bemächtigte sich seiner eine unbeschreibliche Wehmuth. „Ich habe mich getäuscht," sprach er für sich. „Sie hat das nie empfunden, was ich glaubte, das ihr Inneres bewegte; sie hat mich nur geheirathet, um sich und ihrer Mutter eine sorgenfreie Existenz zu verschaffen."

Damit war nun das gegenseitige Mißverständniß vollständig fertig. Dasselbe war sehr ernster Natur, und die schlimmen Folgen blieben nicht aus. Richter fühlte sich nicht mehr wohl und behaglich zu Hause. Die Stunden, in welchen er nicht durch sein Amt in Anspruch genommen war, suchte er im

Digitized by Google

Gasthause, in Gesellschaft von Bekannten zuzubringen; er saß lieber bis tief in die Nacht hinein dort bei'm Kartenspiel, als daß er, wie in den ersten Tagen seiner Verehelichung, sich's zu Hause bequem machte und in freundlichem Geplauder mit seiner Gattin den Abend verbrachte.

Die junge Frau empfand es allerdings tief, wie sehr es anders geworden war, als so, wie sie sich das Glück der Ehe erwartet hatte; allein sie schwieg; sie liebte ihren Mann und wollte ihm eine treue, sorgsame Hausfrau sein, ohne von ihm irgend ein Opfer — das, wie sie meinte, seiner Neigung widerstrebt hätte — zu verlangen. Ihr Schweigen aber schien dem Gemahl immer noch mehr die Gleichgiltigkeit zu bestätigen, die er an ihr nicht mehr beweisen konnte; und so war zwischen Beiden die trennende Kluft eine solche geworden, daß über sie keine Brücke mehr zu führen schien.

Der Inspector Richter war jeder Zeit froh, wenn seine Berufspflicht ihm auswärts zu schaffen machte; er ging mit Vergnügen auf Reisen und suchte sich, wenn er vom Hause abwesend war, so viel als möglich Zerstreuung zu verschaffen; er wandte Alles auf, um zu vergessen, daß er in der That nicht glücklich war. Die Unordnung, welche hiedurch in seiner sonst so geregelten Lebensweise entstand, wirkte indessen höchst nachtheilig auf seine Gesundheit; es bemächtigte sich seiner eine krankhafte Gereiztheit und als er sich auf einer seiner Reisen eines Tages in Hafenstädt befand, fühlte er sich Morgens beim Erwachen so unwohl, daß er es nicht rathsam fand, länger vom Hause wegzubleiben. Er entschloß sich, mit dem nächsten Bahnzuge direct zurück zu fahren, und da dieser Zug erst in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr in seiner Heimath anlangte, ein unvorbereitetes Nachhausekommen zu solcher Stunde leicht Unannehmlichkeiten verursachen konnte, beschloß er, seine Ankunft der Gattin in möglichster Kürze telegraphisch anzuzeigen.

Der Kellner besorgte das Telegramm ganz pünktlich und als nach etlichen Stunden der Bahnzug abging, lehnte der Inspector

Richter zwar gemächlich, aber doch mit einem sehr verdrießlichen Gesichte in der Ecke eines der dahin rollenden Wagen.

Es war ein unfreundliches, kaltes und regnerisches Wetter; wer nicht reisen mußte, hätte sich gewiß diesen Tag zur Fahrt nicht ausersehen; und dieses Wetter paßte ganz zu der Stimmung Richters. Er hatte wenig Gesellschaft im Wagen; er sprach keine Silbe und nur von Zeit zu Zeit warf er einmal einen Blick durch das Fenster in's Freie hinaus; dann saß er wieder still dort und brütete vor sich hin. So hatte er schon von Station zu Station die Hälfte des Weges zurückgelegt, als wieder einmal aus dem dumpfen Schweigen der grelle Pfiff der Locomotive ihn aufschreckte. Ein entgegenkommender Zug brauste heran. Richter blickte, als dieser auf dem nahen Geleise pfeilschnell vorüberrollte, hinaus und — hatte er recht gesehen? — war es nicht seine Frau, die er dort in einem der vorüberfliegenden Wägen gesehen? — Er konnte sich nicht getäuscht haben: Ihr Gesicht war es, das er im Fluge erblickt hatte, und es war auch ihr Hut mit den blauen Bändern, den sie trug — sie war es! Nur einen Herrn, sonst Niemand hatte er im Coupé bei ihr gesehen. Wo konnte sie hin wollen? — Wer war der Herr, der mit ihr reiste? — Sie war doch sonst so ängstlich; das Reisen war ihr etwas so Ungewohntes; dazu noch das unfreundliche Wetter — und doch war ihr das Reisen eingefallen! — Sie mußte sein Telegramm erhalten haben und was konnte sie, wenn sie in den Besitz seiner Nachricht gekommen, mit ihrer Fahrt beabsichtigen? — Nichts, gar nichts Anderes, als nur das Eine — nur ihm, ihrem Gemahl, aus dem Wege zu gehen!

(Schluß folgt.)

Unverschuldet.

Er: „Behüt' Dich Gott, Leni, meine Dienstzeit ist aus; ich gehe jetzt in meine Heimath und Du bist wieder frei." — Sie: „Was? Du willst mich verlassen — jetzt nach drei Jahren?" — Er: „Ja — was kann denn ich dafür, daß die Dienstzeit gerade nur drei Jahr' dauert?"

Digitized by Google

Auch eine Macht.

Arthur: „Aber, lieber Freund, Du stehst doch wahrhaft schrecklich unter dem Pantoffel! Wodurch hat nur Deine Frau eine so große Macht über Dich erlangt?“ — Erwin (seufzend): „Durch ihre Ohnmachten!“

Die Genügsame.

„Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Ihnen als Zeichen meiner Verehrung einen von diesen fünf Schmuckgegenständen zum Geschenk anzubieten. Bitte, wählen Sie!“ — „Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, ich lehne jede Wahl ab, — ich bin mit Allem zufrieden!“

Gefahr auf Verzug.

Bedienter: „Sie, Herr Provisor, jetzt machen S' aber einmal, daß meine Arznei fertig wird; jetzt sitz' i' schon eine halbe Stund da — wenn's noch länger dauert, nachher hilft's vielleicht nix mehr; bis i' heimkomm', is die gnä' Frau am End' schon — wieder g'sund!“

Digitized by Google

Bemäntelung.

Madame: „Aber, Anna, weßhalb fahren Sie denn immer stundenlang auf dem Exercierplatz herum?“ — Bonne: „O, Madame, die Kinder haben an den schönen Soldaten gar so große Freude.“

Wohl gemeint.

Mariechen: „Siehst Du, liebe Tante, in dem Buch ist ein Gebet, — das ist ganz wie für Dich geschrieben!“ — Tante: Weßhalb? Wie heißt es denn?“ — Mariechen (lesend): „Bei anhaltender Dürre!“

In ihrem Stuhle Großmütterchen sitzt,
Die Glieder gelähmt, doch im Auge da blitzt
Es so jugendfrisch, leuchtet's voll Wonne,
Als wollt' mit der hellen Nachmittagssonne,
Die golden rings lagert im Zimmer, dem kleinen,
In Wärme und Glanz welteifernd es scheinen.

Es fällt just ihr Strahl auf ein alt' Conterfei —
Der's gemalt, der ihm saß, — sind schon lange vorbei;
Großväterchen weist es im bräutlichen Kleide.
Wie leicht ihm die Sonne ein funkelnd Geschmeide,
Daß Mütterleins Blick, wie vom Glanze geblendet,
Sich langsam vom Bild, dem verblichenen, wendet.

„Mein Alter,“ sie flüstert, „ist's noch nicht so weit?
Darf in der Verklärung goldstrahlendem Kleid
Ich noch nicht erschauen Dich? Hast's doch versprochen,
Es sei unser Bund nicht zu lange gebrochen?
Und lässest mich tragen all' Freud' und Beschwerden
So lange, so lange allein noch auf Erden?

Wie viel hab' geschafft ich, sah Keimen und Grab,
Müd' bin ich nun, legte die Bürde gern ab,
Hab' Keinen, für den auf der Welt noch zu sorgen,
Da heut' noch die Enk'lin als Gattin geborgen.
Sie feiern die Hochzeit, da will ungesehen
Auch ich heut' ein Fest der Erinn'rung begehen.“

Digitized by Google

Und während sie redet, da tönet so traut
In's Zimmer vom Dome der Glocken Laut.
Es läuten der Enk'lin die ehernen Zungen,
Wie einst sie ihr selber zur Hochzeit geklungen,
Und mit der Töne harmonischem Weben
Die Seele vergangene Bilder umschweben.

Sie lächelt so still, und mit bebender Hand
Langt sie aus der Lade ein seiden Gewand,
Großblumig, altmodisch, wie man es getragen
In unsfrer Altväter vergangenen Tagen.
Im Dom prangt die Enk'lin in Spitzen und Seide —
Im Stübchen Großmutter im bräutlichen Kleide.

Und sieh' — eine Krone so welk und entlaubt
Wie die Hand, die sich setzet den Schmuck auf das Haupt.
Die Myrthen verdorrt, doch dazwischen verklären
Wie Demant die Zier der Erinnerung Zähren.
Im Dom' prangt die Enk'lin in bräutlichem Glanze,
Auch Großmutter schmückt sich daheim mit dem Kranze.

Nun ist die letzte Glocke verstummt, —
Wie in den Lüften der Nachhall summt! —
Nun fahren Brautpaar und frohe Gäste
Zur heiteren Tafel, zum Hochzeitsfeste.
Hell strahlet die Sonne, als wollt' noch im Scheiden
Sie recht an der Fülle des Lebens sich weiden.

Großmütterchen tief in den Lehnstuhl gedrückt,
Mit der Myrthenkrone das Haupt geschmückt, —
Sie sitzet so regungslos, wird nimmer munter,
Die Stunden verrinnen, die Sonne geht unter,
Mit Purpur ist Greisin und Bildniß umwoben, —
Auch Großmutter feiert, — aber droben!

A. Hirschfeld.

Ein selten gewordenes Handwerkszeug.

„Sagen Sie mir nur, Meister, wie fangen Sie es an, daß Alles, was aus Ihrer Werkstatt kömmt, so vollendet und schön aussieht? Andere Meister, die eben so gute Einrichtungen haben, liefern keine so gute Waare. Sie haben gewiß noch ein besonderes Handwerkszeug?" — „O ja: Lust und Liebe!"

Die drei Hiebe.

Es saß ein lustiger Zecher
Vergnüglich in seiner Kneip'
Und machte beim schäumenden Becher
Sich mancherlei Zeitvertreib.

Er sprach zu seinen Gesellen:
„Ihr könnt mir's glauben auf Ehr,
Will Jemand sich heute mir stellen
Und geben den Rücken her,

Daß ich darauf dürfte hauen
Drei Hiebe mit voller Kraft, —
Der könnte mir sicher vertrauen,
Daß ihm zehn Thaler es schafft.

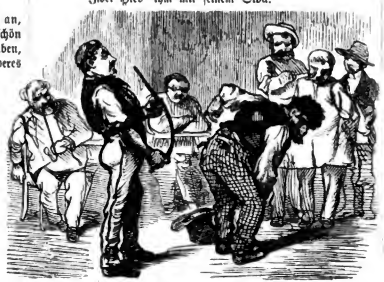
Die drei Hiebe.

Hab' ich ihn dreimal geschlagen,
Dann soll ihm geschworen sein,
Daß er nach Hause kann tragen
Hier diesen gültigen Schein."

Dieß hörte Jacob der Schlaue,
Der saß in der Ecke beim Wein,
Und dachte: Bei Gott! ich schaue,
Ob zu verdienen der Schein.

Er schlich zu dem muntern Gesellen
Und flüstert: „Bereit ich bin,
Mich gleich zu den Hieben zu stellen,
Wenn ich zehn Thaler gewinn'!"

Im Nu war der Handel geschlossen,
Der Jacob zog aus den Rock;
Der Andre gab unverdrossen
Zwei Hieb' ihm mit seinem Stock.



Doch als er die zwei Mal geschlagen,
Sprach er: „Zieh' an Deinen Rock!
Wir wollen den dritten vertagen!"
Und legte bei Seite den Stock.

Digitized by Google

Er ging von dannen mit Lachen,
Der Jacob schrie hinterdrein:
„Was sind mir das doch für Sachen!
Gebt mir den Hieb und den Schein.“

Der Jacob rennet noch immer
Bis auf den heutigen Tag,
Mit Schreien und lautem Gewimmer,
Dem Dritten der Hiebe nach.

v. Hüttten.

'Reinjefallen.

1. Socialdemocrat (zu einem Soldaten): „Sagen Sie 'mal, bunter Söldling, würden Sie wohl auf dem Volke schießen, wenn's losjinge?“ — Soldat: „Ick? Denk' nich d'ran!“ — 1. Socialdemocrat: „Na, seh'n Se, dat nenn' ick brav! Kellnähr! Bringen Se dem Mann noch 'ne Weiße mit'n Zilka!“ — 2. Socialdem.: „Bringen Se ihm 'n Paar Würstchen dazu mit Meerrettig.“ — 3. Socialdem.: „Roochen Se, Männecken? Cigarre jefällig?“ — Soldat: „Ick bin so frei und stecke mir Die ein. Nach'm Essen werde ick Die hier roochen.“ (Er nimmt zwei Cigarren). — 1. Socialdem. (nachdem sich der Soldat den Mund gewischt): „Nu sagen Se, edler Sohn des Volkes, da Se nun Alles sticklich verputzt haben, denken noch Viele wie Sie in's Jardecorps?“ — Soldat: „O ja, de janze Musik. Ick bin Pauke.“

Aus der „guten alten Zeit.“

Feldwebel: „Jetzt heut Früh, Herr Hauptmann, hab' ich die Mannschaft statt der Vorlesung zum Baden führen lassen (Hauptmann nickt) — für'n Nachmittag hab'n der Herr Hauptmann a Felddienstübung befohlen — aber es ist zu heiß — und da wär's besser, wenn die Mannschaft eine Stunde Distanzschätzen hätte (Hauptmann nickt) — morgen Früh hab' ich Scheibenschießen angeordnet!“ — Hauptmann (nickt): „No ja, — Feldwebel, machen S' mir so zu — am Gagetag kommt's doch auf, wer Hauptmann ist und wer die Compagnie commandirt!“

Digitized by Google

Sehenswürdigkeit.

Tourist: „Sehen Sie, meine Damen, das ist gewiß die berühmte Fürsteneiche!"

Alte Kinder.

Emma: „Lächerlich! Dieser Winter, — ganz abnorm — bald Sonnenschein — bald Regen! In der That — ich habe factisch einen solchen Winter noch nicht erlebt!" — Karl: „Ich auch nicht!"

Häusliches Unglück.

Frau: „Du, Mann, im 2. Stock oben bei der neuen Partei muß 'was passirt sein. Horch' nur, das fortwährende Jammern und Wimmern, — da ist heilig und richtig Jemand recht krank geworden. Ich schick' gleich die Leni 'nauf und laß' fragen!"

Leni (zum Stubenmädchen der neuen Partei): „Eine schöne Empfehlung von der gnä' Frau und sie läßt sich erkundigen, ob Jemand krank geworden, und ob ich vielleicht hinüber zum Doctor gehen soll?" — Stubenmädchen: „Bei uns ist Niemand krank. Das muß ein Irrthum sein, — warum läßt denn die gnä' Frau fragen?" — Leni: „Nun, weil sie fortwährend so jammern und wimmern hört!" — Stubenmädchen: „Oh! Das ist ja

unser gnä' Fräulein — die singt!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunst-13. handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1653.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige. LXVI. Bd.

Mißverstanden.

(Schluß.)

Das waren ungefähr die Gedanken, die Richter sich machte. Sie durchzuckten fieberhaft sein Gehirn. Dabei rührte auch in seinem Innern sich etwas, das der vorwurfsvollen Stimme des Gewissens glich, die zu sagen schien: „Du hast es ihr, deiner Frau, auch ganz darnach gemacht, daß es so kommen mußte!" — Doch nein, das ertrug er nicht! Er war nicht schuldig, sagte er sich — und doch! — er kam aus dem Labyrinth von Gedanken nicht heraus, und erst, als der Zug bei der nächsten Station anhielt, athmete er wieder einigermaßen frei auf.

Sein Entschluß war gefaßt; er reiste nicht weiter. In einigen Stunden passirte ein weiterer Zug diese Station, der in der Richtung des vorigen hinausfuhr. Das wußte er und war entschlossen, hier zu warten, bis dieser Zug ankomme, um mit diesem dann unverzüglich seiner flüchtigen Gemahlin nachzufahren.

Diese setzte in der Zwischenzeit ihre Reise ununterbrochen fort und kam endlich nach einer langen, beschwerlichen Fahrt in Hafenstädt an. Sie hatte in der Eile, womit sie vom Hause abgereist war, nichts vom Gepäck mitgenommen; nur ihren Regenschirm und ein Körbchen hatte sie bei sich, und mit diesem Wenigen versehen eilte sie, schnell den Wagen verlassend, vom Bahnhofe aus in die Stadt hinein. Sie erinnerte sich, von ihrem Gemahl einmal gehört zu haben, daß er hier in der Regel im Gasthaus „zur goldenen Krone" zu logiren pflege. Sie fragte sich zurecht und suchte dies Gasthaus auf.

Hier in der „goldenen Krone" aber betrachtete man die Dame, die so ohne alles Gepäck in einem durch die Reise etwas vernachlässigten Anzuge daherkam, mit mißtrauischen Blicken. Der Kellner, den sie im Thorweg antraf und den sie fragte, ob nicht ihr Mann, der Inspector Richter, dort sei, sagte kurz: „Ich weiß es nicht; ich will drinnen einmal fragen!" Dann ging er und ließ sie stehen in Zug und Wetter unter dem offenen Thore. Der Bursche hatte im Hause wahrscheinlich irgend einen

andern Auftrag erhalten und kehrte nicht wieder zurück. Ungeduldig wartete die junge Frau; ihr schlug das Herz vor banger Aufregung. Endlich — nach langem Zögern — faßte sie den Muth, sich in das Innere des Gasthauses zu begeben, und als sie hier einer Thüre sich näherte, die ihr zur Küche zu führen schien, trat ihr der Wirth — ein sehr freundlicher Mann — in eigener Person entgegen. Sie fragte auch diesen und nannte den Namen ihres Mannes.

„Inspektor Richter?" sagte der Wirth sich besinnend. „Ich wüßte nicht, daß ein Herr dieses Namens hier wäre. Es sind

Digitized by Google

übrigens gestern ein paar Fremde angekommen; davon ist der Eine heute schon wieder abgereist, ohne sich in's Fremdenbuch eingeschrieben zu haben, und auch der Andere hat sich noch nicht eingeschrieben; mit dem ist nichts zu machen; der ist krank."

„Das ist er, das ist mein Mann!" fiel die junge Frau ihm in's Wort. „Weil er krank ist, bin ich eben hierher gereist. Wo ist er, auf welchem Zimmer? Ich bitte, führen Sie mich zu ihm. Ach, mich verzehrt die Angst!"

„Arme Frau!" sprach im Tone des größten Mitleids der Gastwirth. „Es ist etwas Arges, wenn Jemand auf der Reise von einer Krankheit befallen wird, und Leute, die nicht ganz fest sind, sollten eine solche nicht unternehmen!"

„Ja, Sie haben Recht!" entgegnete die Frau ungeduldig. „Jetzt aber — ich bitte nochmals — führen Sie mich zu ihm."

„Gnädige Frau!" sagte der Wirth und öffnete ihr die Thüre des Speisesaales, „darf ich Sie ersuchen, einen Augenblick hier einzutreten; es ist Niemand herinnen. Ich bitte, nehmen Sie Platz, ruhen Sie ein wenig aus!"

„Ich bin nicht müde — ich danke; ich will zu meinem Manne. Warum führen Sie mich nicht zu ihm? Sie ängstigen mich."

Mit diesen Worten bestürmte die erregte Frau den Gastwirth, der nun mit bedächtiger Miene den Kopf schüttelte und sagte: „Ich glaube, gnädige Frau, es ist besser, wenn Sie hier warten, bis der Herr Doctor, der jetzt droben ist bei Ihrem Herrn Gemahl, herunter kommt; Sie können dann erst mit diesem reden, bevor Sie sich hinauf begeben!"

„So bedenklich also steht es mit ihm?" sprach die junge Frau, und sie bedurfte aller Anstrengung, um nicht dem überwältigenden Eindruck zu unterliegen, den der Gedanke auf sie machte, daß ihr Gatte in der That sehr heftig erkrankt sei. Sie sollte aber das Schlimmste erst noch erfahren, denn als sie nun erschöpft sich auf einen Sessel niederließ, sagte der Wirth in gutmüthigem Tone: „Es ist etwas Arges um eine solche Krankheit, um so für Ideen. Wie mag Ihr Herr Gemahl nur dazu gekommen sein?"

„Wie er dazu gekommen ist — zu welchen fixen Ideen denn?" fragte erstaunt die Gemahlin des Inspektors.

„So hat er also früher dergleichen Anfälle noch nicht gehabt?" sprach der Gastwirth und fügte dann nach einer Pause hinzu: „Sie brauchen nicht zu erschrecken; es wird wieder vorübergehen. Denken Sie sich nur, er bildet sich ein, er sei vergiftet worden. Erst heute hat er, als kaum der Tag angebrochen war, in seinem Zimmer gelärmt und getobt. Das Zimmermädchen, welches zu ihm eilte, drohte er ohne Weiteres mit einem Sessel zu erschlagen und, als ich dann zu ihm ging, schrie er mich an und verlangte, daß ich alles Weibsvolk sogleich aus dem Hause jagen solle, „denn wissen Sie," sagte er zu mir, „ich bin vergiftet; ich spüre das Gift, wie es durch all' meine Adern rinnt und — wer hat mich vergiftet? Wissen Sie, wer mich vergiftet hat? Ein Weib hat es gethan — meine eigene Frau hat mich vergiftet!"

„Um Gottes Willen!" rief die junge Frau und erhob sich hastig, „Vergiftet glaubt er zu sein, und — Ich soll ihn vergiftet haben?"

„Das ist nun einmal seine fixe Idee," entgegnete der Wirth. „Er glaubt, ehe er vom Hause abgereist ist, sei ihm Gift gegeben worden."

„Welch' ein Unglück!" sagte die Frau; sie fattete die Hände und stand regungslos dort; ein paar helle Thränen rollten über ihre Wangen herunter.

In diesem Augenblick trat der Arzt in den Saal. Der Gastwirth stellte diesem die Dame sogleich als die Gattin seines Patienten vor und der Doctor, ein etwas wortkarger Mann, unterließ nicht, der jungen Frau einige trostreiche Worte zu sagen. „Für den Augenblick aber," fügte er dann hinzu, „halte ich es doch nicht für gerathen, daß Sie zu Ihrem Manne gehen; er ist zu sehr fieberhaft aufgeregt; Ihr Anblick würde das Uebel verschlimmern. Ich werde den Bader schicken; wenn der bei ihm war, wird er, nach einem kleinen Aderlaß, schon ruhiger werden. Ich komme selbst noch einmal und werde Sie dann zu ihm führen."

Die Frau Inspektorin dankte dem Arzt für seine Freundlichkeit und ersuchte, als derselbe sie verlassen hatte, den Wirth, ihr einstweilen ein Zimmer anzuweisen. Erst als die arme, gramgeängstigte Frau sich einsam in ihrem Zimmer befand, machte ihr Schmerz sich vollständig Luft; sie brach, in einen Strom von Thränen aus und auch ein stiller Vorwurf drängte sich ihr auf. „Ich hätte doch anders sein sollen," sagte sie still für sich; „ich hätte es ihm sagen sollen, wie wehe es mir gethan hat, zu fühlen, daß ich seine Liebe entbehren mußte; er würde mich dann anders beurtheilt haben."

Während sie noch langer Zeit, immer noch mit solchen Gedanken beschäftigt, einsam in ihrem Zimmer saß, langte in dem Gasthaus „zur goldenen Krone" ein Fremder an, der beim Eintreten in das Haus sogleich heftig die Klinget zog. Der Kellner stürzte eilig herbei.

„Ist nicht," fragte der Fremde hastig, „mit dem vorigen Bahnzuge eine Dame angekommen, die hier eingekehrt ist? Sie ist eine junge Frau — hat einen Hut mit blauen Bändern!"

„Ja, ja," entgegnete der Kellner, „sie hat zu ihrem kranken Gemahl gewollt; die ist auf Zimmer Nummer 26."

Ohne jede weitere Mittheilung abzuwarten, eilte der Fremde die Treppe hinauf; schnell erreichte er das bezeichnete Zimmer; er öffnete die Thüre und stand — vor seiner Gemahlin.

„Heinrich! ach, mein Heinrich!" rief die junge Frau mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls, und mit diesen Worten warf sie sich schluchzend an die Brust ihres Mannes.

„Aber, was hast Du, mein Kind — warum bist Du so bewegt?" fragte Richter, der sich ihre stürmische Erregtheit nicht zu erklären wußte.

Statt auf seine Frage zu antworten, erfaßte aber die junge Gattin die beiden Hände des Gemahls und blickte diesem so inniglich mit ihren großen, blauen Augen in's Gesicht, daß Richter meinte, seine Frau so schön, so lieb noch nie gesehen zu haben. „Ist Dir jetzt wieder wohl?" sprach sie. „Wie glücklich bin ich!" fügte sie dann hinzu, ohne seine Antwort abzuwarten. „Das war doch ein recht garstiger Anfall, den Du mit einem Male hattest. Wie konnte Dich doch so etwas

Digitized by Google

nur erfassen; wie konnte so eine fixe Idee Dich nur befallen?"

„Mich eine fixe Idee befallen?" sprach Richter und war nahe daran, laut aufzulachen. „Das war keine fixe Idee, was mich befallen hatte!"

„Wäre es möglich?" sagte seine Gemahlin, „Du könntest also wirklich geglaubt haben, könntest auch jetzt noch von mir denken, — daß ich — ach, mir erstirbt das Wort auf der Zunge! — daß ich im Stande gewesen wäre —"

„Nun, wozu denn?" unterbrach sie Richter.

„Dich, mein Heinrich — Dich zu vergiften?" fügte sie dann zaghaft hinzu.

Da konnte nun Richter nicht mehr anders, er platzte heraus mit einem lauten Lachen und, seine Frau mit sich ziehend, warf er sich in die Sophaecke. „Das ist doch zu toll!" sagte er, „Wer hat Dir denn so verrücktes Zeug in den Kopf gesetzt?"

„Laß' es gut sein; es ist vorüber," entgegnete in zärtlichem Tone die Gattin. „Der Arzt, mit dem ich gesprochen, hatte mich wirklich recht besorgt um Dich gemacht. Er sagte, daß er den Bader schicken wolle; der wird sogleich kommen. Wenn damit dem vorgebeugt wäre, daß die Anfälle wiederkehren, dann, meine ich — es thut ja auch nicht weh —"

„Was thut nicht weh?"

„Nun, so ein Aderlaß."

„Der Henker auch! — Ich dank' dafür. Ich werde den Bader hinausschmeißen, daß ihm die Rippen brechen! — Aber, sage mir doch, mein Kind, um Gottes Willen, wie kommst Du denn eigentlich an den Doktor und an all' das tolle Zeug?"

Die Aufschlüsse hierüber führten nun bald eine vollständige Aufklärung herbei; es stellte sich heraus, daß zum Glück nicht Richter der Kranke war, von dem der Wirth und der Arzt gesprochen hatte. Die junge Frau, die schon im Geiste einen Rückfall der vermeintlichen bösen Krankheit ihres Mannes vorausgesehen hatte, athmete jetzt wieder frei auf, und sie und ihr Gatte lachten nun herzlich über die Geschichte. Nur Eines war noch unaufgeklärt: Richter wußte noch immer nicht, wie seine Frau zu der verhängnißvollen Fahrt hierher nach Hafenstädt gekommen war.

„Wie ich dazu gekommen bin?" entgegnete voll Erstaunen seine Gattin. „Hier ist Dein Telegramm; Du telegraphirtest mir ja: Ich bin unwohl — komme jedenfalls mit dem nächsten Zuge," und da habe ich mich sogleich — wie sollt' ich auch anders? — trotz Sturm und Regen auf den Weg gemacht und bin hierher gefahren; und ach, was hab' ich hier für Schrecken und Sorge um Dich erlebt!"

„Du meine gute, liebe Amalie!" rief Richter und drückte seiner Frau einen Kuß auf die Lippen. „Ich hatte mit dem Telegramm," bemerkte er dann lachend, „Dir nur einfach meine Ankunft melden wollen. Wir hatten uns mißverstanden!"

„Ja," wiederholte die junge Frau, „wir hatten uns mißverstanden! Aber," fügte sie dann freundlich lächelnd hinzu, „es ist vorbei damit. — Nicht wahr, mein Heinrich, wir verstehen uns jetzt?"

Ein zweiter Kuß war seine Antwort darauf.

Ludw. Müller.

Frage.

Herr: „Michel, spann' die Pferde ein: eines zwischen zwei Pferden, eines vor zwei Pferden und eines hinter zwei Pferden. Wir haben ja genug Gäul im Stall!"

Wie hat der Michel eingespannt?

(Antwort in nächster Nummer.)

Alte Wahrheit.

Wie doch die Leute komisch sind,
So komisch hier auf Erden,
Lang' leben — möchte Jeder gern,
Doch alt — will Niemand werden.

Ein verkannter Meister.

Dame (den Bericht der Kunstausstellung lesend): „Büsten von Wachs, Bisquit, ja sogar von Zucker und Butter habe ich selbst schon gesehen, aber wie hier steht: „Büste von Rauch!" . . . von Rauch?! . . . das ist denn doch der höhere Schwindel!"

Digitized by Google

Gesucht wird

ein ehrliches, fleißiges Dienstmädchen, das noch keine Liebschaft hat und bescheidene Ansprüche macht.

Gewissenhaft.

Herr Schwarz hält seine Fasttage so streng, daß er an Freitagen immer nur Fischweiber küßt.

Reservirte Kritik.

„Nun, Herr Professor, wie gefallen Ihnen die Dramen meines Schwiegersohnes?“ — „Ausgezeichnet, vorzüglich! Die Spitzbuben sind prächtig gezeichnet; — sogar Alles, was sie sprechen, ist gestohlen!“

Gefährlicher Rapport.

Bursche: „Gehorsamst zu melden, Herr Hauptmann, ich hab' heute in Ihrem Schlafzimmer diese Haarnadel gefunden.“ — Hauptmann: „Wenn Er noch einmal in meinem Schlafzimmer eine Haarnadel findet, bekommt Er drei Tage Mittelarrest.“

Digitized by Google

Wenn ſich eine alte Dame
Liebeluſtern putzt und ſchminkt,

Iſt's, als wollte Einer tanzen,
Der auf — beiden Beinen hinkt!

Wenn ein alter Krippenreiter
Um ein junges Mädchen geckt,

Iſt's, als ob ein plumpes Nilpferd
Zart an einer — Roſe leckt!

Dr. Märzroth.

Digitized by Google

„Du, Emilie, sieh' doch die Müller dort, wie unanständig! — kommt die gar mit geschlossenem Kleid auf den Ball!"

Nur gescheidt sein.

Ein berühmter Professor der Chirurgie, welcher durch seine Kunst ebenso bekannt war, als wegen seiner Vorliebe für das Geld und seiner Abneigung gegen die Juden, empfing nachfolgendes Telegramm:

„Sind Sie geneigt, an Chaim Rosenbaum eine Operation, die von den Aerzten als nöthig erkannt, vorzunehmen und welches Honorar verlangen Sie für dieselbe, inclusive der Reise hierher? Drahtantwort."

Der Professor wollte sich nicht entschließen, die Reise zu machen, umsomehr, als es galt, einen Juden zu operiren. Indessen hörte er auf eingezogene Erkundigungen, daß Chaim Rosenbaum einer der reichsten Kaufleute in der Stadt sei und er beschloß, seinen Widerwillen zu überwinden und die Operation vorzunehmen. Er depeschirte demnach, wie folgt:

„Bin bereit, sofort zu kommen. Honorar 3000 Gulden."

Sofort empfing er die Rückantwort:

„Können Sie es nicht machen für 2500 Gulden?"

Nur gescheidt sein.

Der Professor wird grob und depeschirt:

„Ich lasse nicht handeln!"

Worauf folgendes Telegramm einlief:

„Werde ich Ihnen geben 2600 Gulden."

Nun erwiderte der Professor, um die Sache zu beenden:

„3000 Gulden oder gar nicht. Weitere Correspondenz verbitte ich mir!"

Nun kam die Antwort:

„Kommen Sie, Herr Professor, Sie bekommen 3000 Gulden."

Der Professor reiste mit dem nächsten Courierzug ab. Einige Stationen vorher telegraphirte er an Chaim Rosenbaum, meldete die Stunde der Ankunft und wünschte, mit einem Wagen am Bahnhof erwartet zu werden.

Der Zug kommt an und der Professor wird auf dem Perron von einer Gruppe polnischer Juden umringt, welche ihn erkannten und ihm laut weinend mit den verzweiflungsvollsten Mienen klagten, daß leider Gottes Reb Chaim Rosenbaum diese Nacht gestorben sei. Aergerlich über die verfehlte Reise und müde von vierundzwanzigstündiger Fahrt, fuhr der Professor in das erste Hôtel der Stadt, nicht ohne vorher der Deputation des seligen Rosenbaum gesagt zu haben, daß er einen der nächsten Angehörigen des Verstorbenen baldigst bei sich zu sehen wünsche, um die finanzielle Angelegenheit zu ordnen. Der Besuch wurde zugesagt und bald erschien im Hôtel ein naher Verwandter des Verstorbenen und entschädigte den Professor in höflichster Form für die unnütze Reise und Zeitversäumniß mit 200 Gulden. Der Professor begab sich zur Ruhe und wollte den andern Tag die Heimreise antreten.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich in der Stadt die Nachricht von der Anwesenheit des weltberühmten Professors, und kein Wunder war es, daß das Hôtel am andern Morgen von Hilfesuchenden aller Stände

Digitized by Google

belagert war. Man flehte den berühmten Mann an, nur einen Tag zu bleiben und zu helfen, wo es noch Hilfe gebe. Raſch überlaß der Profeſſor den Haufen Leute und berechnete ſeine eventuelle Einnahme. Die Reiſe war gemacht und bezahlt und ſo dachte er als kluger Financier, daß es ganz paſſabel wäre, dieſe Nebeneinnahme nicht von der Hand zu weiſen. Er nahm die Patienten nach der Reihe an und war vom Morgen bis zum Abend thätig. Zwei Aerzte hatten ſich bald zu ſeiner Aſſiſtenz eingefunden und ſo ordinirte und operirte er den ganzen Tag.

Leidlich zufrieden mit ſeiner Ausbeute, die immerhin einige hundert Gulden betrug, machte er ſich am andern Morgen reiſefertig und war eben im Begriffe, vom Hôtel aus nach dem nahen Bahnhof zu gehen, als

ein polniſcher Jude mit pechſchwarzen, an den Ohren herunterbaumelnden Locken, ſich ihm näherte, ihn an dem Rock zupfte und zu ihm ſagte: „Sie ſein doch

der Herr Profeſſor, was hat geturirt und geoperirt ſo viele Leite, arm und reich, geſtern in dieſem Hôtel?“

Aergerlich entgegnete dieſer: „Laſſen Sie mich in Ruhe, ich habe mit Ihnen nichts zu ſchaffen.“

Doch der Jude lächelte verſchmitzt und ſagte: „Sein Se gut, Herr Profeſſorleben, Gott ſoll Ihnen ſchenken Glück und Segen bis in Ihre ſpäteſten Enkelchen, ich will Ihnen aus Dankbarkeit verrathen a' grauſes Geheimniß. Reb Chaim Roſenbaum iſt gar nischt geſtorben.“

Erſtaunt bleibt der Profeſſor ſtehen, und nachdem er ſeine Faſſung wiedergewonnen, ſpricht er: „Der Mann kann doch nicht geſund ſein? Weßhalb hat er ſich nicht operiren laſſen?“

„Er hat ſich gelaßt operiren, Herr Profeſſorleben!“

„Von wem denn?“

„Von Ihnen ſelbſt! — Unter die vielen Lait, was waren bei Ihnen geſtern, is auch geweſen Reb Chaim Roſenbaum, und er befindet ſich haite ſchon, gelobt ſei Gott und Sie, Herr Profeſſor, unberufen recht gut.“

Sprachs und verſchwand eiligſt in eine Seitengaſſe.

S—g.

Geiſtreich.

Dame: „Nun, wie habt Ihr denn das Kleine da taufen laſſen?“ — Pathin: „Burkhardt!“ — Dame: „Burkhardt?! Mon Dieu! Das iſt wohl ein Name für einen Mann, aber doch keiner für ſolch ein zartes Kind!“

Digitized by Google

Der Winter zwecklos.

(Ein Zukunftsbild.)

Arthur: „Merkwürdig, daß es in diesem Jahre gar nicht Winter werden will!" — Emma: „Winter? Ueberwundener Standpunkt!! Zu was brauchen wir noch einen Winter, — wir haben ja jetzt die Rollschlittschuhe!"

Malitiös.

„Adieu, meine Liebe, ich muß jetzt in's Geschäft! Laß' Dir die Zeit nicht lang werden, bis ich heimkomme!" — „Gewiß nicht, lieber Mann; Du weißt ja, zur Langeweile gehören Zwei!"

Schuldbewußt.

Conducteur (den Wagenschlag aufreißend): „Wagenwechsel!" — Lieutenant (vom Schlafe auffahrend): „Prolongiren Sie ihn noch einmal!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
14. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1654.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei **LXVI. Bd.**
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

Die drei Boten.

Der Kaspar war ein armer Bauer, der's trotz allem Fleiß und aller Sparsamkeit auf keinen grünen Zweig bringen konnte. Bald waren Weib und Kinder krank, so daß Doctor und Apotheker mehr kosteten, als das kleine Gütl trug, bald vernichtete ein Hagelschlag seine Ernte, bald raffte eine Seuche seine Ochsen und Kühe weg — kurz ein Unglück um's andere hielt beim Kaspar Einkehr, so daß es schier zum Verzweifeln war. Der Kaspar trug's etliche Jahre lang; als es aber immer schlechter statt besser ward, da riß ihm die Geduld und er ging eines Tages vor's Dorf hinaus in den Wald, schaute noch einmal auf sein Anwesen zurück, zog dann einen Strick aus der Tasche, machte denselben an einem Baumast fest und steckte eben den Kopf in die Schlinge, als plötzlich ein pechrabenschwarzer Kerl vor ihm stand und ihn anrief: „He! Kaspar! Was soll's? Willst Du Dir das Einzige selber nehmen, was Du noch hast — das Leben? Weißt Du auch, was Du thust?!"

Kaspar zog den Kopf aus der Schlinge zurück und schaute den schwarzen Kerl mit großen Augen an. „Wer bist Du?" stammelte er endlich mit bebender Stimme, denn die plötzliche Erscheinung hatte ihn nicht wenig erschreckt.

„Ich bin der Teufel," antwortete der Schwarze, „und wenn Du den Kopf nicht zeitig genug aus der Schlinge gezogen hättest, dann wäre Deine Seele jetzt schon mein!"

„Nun, wenn's so ist, warum lassest Du mich nicht sterben?" rief der Kaspar ärgerlich.

Der Teufel aber dachte bei sich: „Der Braten ist mir noch zu mager, der muß noch fetter werden!" Denn bisher hatte der Kaspar noch nicht viel Uebles gethan und war ja ohne seine Schuld in's Elend gerathen, das ihn zur Verzweiflung brachte. Darum hielt der Teufel ihn vom Selbstmorde zurück.

Weil nun aber der Schwarze schwieg, fuhr der Kasparl fort: „Warum störst Du mich? Weißt Du nicht, daß ich dieses unglückliche Leben nicht länger ertragen kann? Willst Du mir vielleicht ein besseres verschaffen? Wenn Du mich hinderst, zu sterben, was willst und kannst Du mir dafür geben?"

„Glück und Reichthum, so viel Du willst," antwortete der Teufel lachend. „Verschreib' mir Deine Seele, die doch von Rechtswegen schon mein eigen ist, und ich will Dich so glücklich machen, als ein Sterblicher nur sein kann."

Der Kaspar sah den Teufel mißtrauisch an; da er aber merkte, daß es demselben Ernst sei, besann er sich nicht lang,

Digitized by Google

sondern reichte dem Schwarzen die Hand und sprach: „Topp! Es gilt. Ich will mich Dir verschreiben mit Haut und Haar, wenn Du mich reich und glücklich machst; aber Eines bedinge ich mir aus, Du mußt mir auch eine Zeit gönnen, meinen Reichthum und mein Glück zu genießen; und damit Du nicht so mir nichts, Dir nichts, eines schönen Tages mich mitten aus meiner Glückseligkeit hinüber holen kannst, versprich mir, ehe Du mich holst, drei Boten zu senden, welche mich an das Ende erinnern, daß ich mich d'rauf vorbereiten kann und weiß, wie ich d'ran bin!"

„Ich verspreche es Dir," antwortete der Teufel, und nachdem sie im Wirthshaus den Vertrag schriftlich gemacht hatten, verschwand er. —

Wie nun der Kaspar nach Hause kam, da sprang ihm sein ältester Sohn entgegen und brachte ihm die frohe Botschaft, die Mutter habe im Krautgarten einen großen Schatz gefunden, viel hundert Goldstücke — und so war es auch. Felder und Aecker gedeihen, das Vieh wurde täglich schöner und feister, das Weib schien sich zu verjüngen, kein Kind erkrankte mehr und Glück um Glück zog in Kaspars Hause ein, und nach wenigen Jahren war der Kaspar der Wohlhabendste im Orte. Er verkaufte sein Anwesen und zog in die Stadt und wurde immer reicher, bewohnte ein großes Haus, hatte Wagen und Pferde und Diener und Mägde und war bald ein angesehener Mann, den Alles beneidete. Sein Glück war unermeßlich und nur Eines genirte ihn hin und wieder, das war, daß er sich dem Teufel verschrieben hatte und daß dieser kommen und ihn holen werde. Da sich aber bisher noch keiner von den drei Boten hatte sehen lassen, war Kaspar meist guter Dinge, lebte Tag für Tag und Jahr für Jahr im Genuß und Ueberfluß weiter, ohne viel an's Sterben und an die Zukunft zu denken, und wenn er auch Niemanden um Gut und Leben brachte, so gebrauchte er doch seinen Reichthum übel und that mehr Böses als Gutes.

So waren Jahrzehnte vergangen.

Da kam dem Kaspar einmal der Gedanke, sich wieder in seiner Heimat umzusehen, und er reiste hin und besuchte den Hof, auf dem es ihm so schlecht ergangen war; und

als er Alles besichtigt, da ging er in's Wirthshaus. „Herr Gott! seid Ihr alt geworden!" rief der Wirth, als er ihm das Bier brachte, „ich hätt' Euch beinah' nimmer erkannt!" und Kaspar erzählte viel von seinem Leben in der Stadt und daß eine seiner Töchter demnächst Hochzeit halten werde und so fort, so daß der Wirth und die Wirthin sich kaum satt hören konnten. —

Und wieder schwand ein flüchtiges Jahr, da stieg der Kaspar einen kleinen Hügel hinan und wie er oben ankam, da stand ein altes Weiblein, das sagte zu ihm: „Herr Gott!

müßt Ihr schnaufen den kleinen Hügel herauf! Ihr müßt öfter rasten, sonst geht's nicht mehr!"

Der Kaspar lachte und sprach: „Du freilich mußt viel schnaufen mit Deinen hohen Reisigbündeln und Deinen achtzig Jahren auf dem Rücken! Da hast Du ein Goldstück, mach' Dir einen lustigen Tag;" und der reiche Mann gab dem armen Weiblein einen ganzen Pfennig und ging seines Weges weiter. —

Und als wieder ein Jahr um war, da wurde dem Kaspar ein Enkel geboren, und bei der Kindstaufe ging's hoch her. Alle Verwandten und Bekannten waren eingeladen. Die Tische bogen sich von köstlichen Speisen und leckeren Gerichten, der Champagner floß in Strömen, und wie einer der lustigen Gäste das volle Glas erhob und Kaspar als Großvater leben ließ, da ging die Flügelthüre in dem prächtig erleuchteten Saale auf und hereintrat der Teufel und ging kerzengerade auf den Kaspar los. Bleich vor Entsetzen trat dieser einen Schritt zurück; er hatte den Schwarzen sofort wieder erkannt, denn dieser hatte sich trotz der langen Zeit gar nicht verändert.

„Was willst Du hier?" schrie Kaspar dem Teufel entgegen.

Digitized by Google

„Dich holen!“ antwortete dieser trocken und kurz.

„Das ist gegen die Abrede,“ erwiderte Kaspar rasch, „noch hast Du keinen Boten gesendet und ihrer Drei sollten Dir vorausgehen.“

Da lächelte der Teufel und flüsterte dem Kaspar in's Ohr: „Hast Du vergessen, was der Wirth gesagt, der Dich gealtert fand, erinnerst Du Dich des Weibleins nicht mehr, das Deinen kurzen Athem beredet, und ward Dir nicht jüngst ein Enkel geboren? Das waren meine drei Boten, die Dich an's Ende mahnten. Deine Zeit ist um — mach' keine Umstände!“ So sprach der Teufel, drehte dem Kaspar den Hals um und verschwand mit ihm auf Nimmerwiedersehen.

v. Miris.

Beantwortung der Frage in voriger Nummer.

So hat der Michel die Pferde eingespannt.

Digitized by Google

Vereitelter Effect.

Herr: „ . . . Ja, sind Sie denn, als Sie den Schuß hörten, nicht in Ohnmacht gefallen, mein Fräulein?“ — Dame: „Nein, leider konnte ich nicht, — es war kein einziger freier Stuhl im Salon!“

Aufrichtig.

Dame: „Sie gefallen mir; ich will es mit Ihnen versuchen. Sind Sie mit 300 Mark Lohn zufrieden?“ — Dienstmädchen: „Damit wäre ich schon zufrieden, aber ich kann trotzdem die Stelle nicht annehmen!“ — Dame: „Was paßt Ihnen denn sonst nicht?“ — Dienstmädchen: „Ihre Figur. Ich bin gewohnt, bei gewissen Gelegenheiten die Garderobe der gnädigen Frau zu benützen, und das würde hier unmöglich sein, — unsere Figuren sind doch gar zu verschieden!“

Memento mori.

Moralisten, die ihr brächtet
Gern die Mode vor Gericht,
Tadelt Alles — nur die Schleppen
Unsrer Frauen tadelt nicht!
Denn es predigt ernst und bildlich
Jedem, dessen Ohr nicht taub,
Einer solchen Schönheit Wandel,
Daß ihr Ende nichts als Staub.

Digitized by Google

„Sie ſind jetzt ſeit zwei Jahren in Kaſſel, Herr Lieutenant — wie finden Sie's denn dort?" — „O, am beſten gefällt's mir, wenn ich Zimmer-Arreſt habe!"

Schmeichelhaft.

A. (zu ſeinem ihm unbekannten Nachbar, mit dem er ſich bereits einige Zeit unterhalten): „Sie, jetzt muß ich Sie aber ſchon um was recht Dummes fragen: Wie heißen Sie denn eigentlich?"

Es lag die Welt vor ihm mit hundert Wegen,
Merkur wies ihm ſein rothes Gold von fern,
Der ſtolze Vater Ordensſtern und Degen,
Die fromme Mutter pries den Dienſt des Herrn.

Ihm aber war's, als ſäh' er leuchtend ſchweben
Ein hohes Weib in märchenhaftem Glanz,
Und glückverheißend zu den Wolken heben
Ein Saitenſpiel und einen Lorbeerkranz.

Und ſchnell entſchloſſen wandte er den Rücken
Dem Ruhm, der Kirche und Fortunens Gunſt,
Brach hinter ſich entzwei die letzten Brücken,
„Dein bin ich", rief er, „vielgeliebte Kunſt!" —

Und nun nach Jahren, kennſt du noch ihn wieder,
Den Mann, der ernſt und traurig vor dir ſteht?
Ihn ſchmückt kein Kranz, verklungen ſind die Lieder,
Die einſt er ſang. — Vergeſſener Poet!

Was half es ihm, daß er gefolgt den Spuren
Des Traumbild's und gelebt dem Ideal,
Ein Fremdling blieb er auf der Erde Fluren,
Und war zu Haus nicht in der Götter Saal.

Wohl war ihm hier und da ein Lied gelungen;
Doch, was in tiefſter Seele jauchzt und klagt,
Zu künden ſo, daß jedes Herz bezwungen,
Blieb unerreichbar, ewig ihm verſagt.

Digitized by Google

Nun ist er alt und krank, es rast das Fieber
In seinem Blut, die bleiche Wange glüht,
Und vor des Kranken inn'rem Aug' vorüber
Sein langes, trostlos langes Leben zieht.

Da sieht er plötzlich wieder fernher schweben
Das hohe Weib, gehüllt in Trauerflor,
Sie senkt den Blick und ihre Hände heben,
Statt Lorbeer heut', den Todtenkranz empor.

„Fluch Dir!" so ruft er, „die auf falsche Bahnen,
Ein täuschend Irrlicht, meine Seele zog,
Die mich erfüllt mit trügerischem Ahnen,
Und einst so süß mein thöricht Herz belog.

Als Hoffnung sangest Du mir Schmeichellieder,
Dem Knaben, einst, und sangst von Ruhm und Glanz,
Doch als Erfüllung lehrst zum Mann Du wieder
Und bringst ihm nichts — als einen Todtenkranz.

O Dämon, Trugbild, all mein Thun und Ringen
Vergebens war's, durch Dich verführt, verlockt;
Verfehlt mein Dasein, Dichten, Träumen, Singen,
Ich hab' umsonst gelebt!" — Sein Athem stockt.

Schon rührt der Tod ihn an — vom bleichen Munde
Der Lebenshauch mit seinem Geist entschwebt;
Und spottend ruft das Echo in der Runde
Sein letztes Wort ihm nach: Umsonst gelebt!

Günther Walling.

Geistesgegenwart.

Die Frau Wirthin ertappt ihren Mann, wie er im finstern Hausflur die Kellnerin küßt. Schnell gefaßt ruft der Wirth: „Ja, was wär' denn das, lieb's Weiberl, — i' hab' g'meint, Du wärst's — da muß mir ja gleich eine Latern 'raufkommen!"

Nur das Eine nicht.

Alles kann der Mensch erschleichen,
Treibt es mächtig ihn dazu:
Stellung, Reichthum, ja auch Ehre,
Nur nicht die — Gewissensruh'!

Jacta est alea!

Hast du den Muth, stets die Wahrheit zu sagen,
Habe den Muth auch, ihr — Schicksal zu tragen!

Dr. Märzroth.

Die Feldzugssau.

Ich stand vor X. Jahren mit meinem Jägerbataillon im Felde und marschirte nach S. Es war ein heißer Tag und Hunger und Durst quälte uns. Da deutet mein Reihenkamerad plötzlich auf einen dunklen Gegenstand und sagt ganz erfreut: „Bruder, mir scheint dort liegt eine todte Sau!" — Ich schau' mir den Gegenstand an, — richtig, es war eine ganz frisch abgestochene junge Sau, so ungefähr von einem schwachen Zentner Gewicht. Da kommt mir eine gute Idee: „Kinder!" ruf ich, „wir nehmen die Sau mit uns; lange kann der Marsch so nicht mehr dauern und wir haben dann den köstlichsten Braten!" Das leuchtet drei Besitzern knurriger Mägen ein, die mit mir alsbald jeder die Sau bei einem Fuße packen und so weiterschleppen. Aber die Sonne fing immer heißer an zu brennen und der Marsch wollte kein Ende nehmen. Die verdammte Sau wurde immer schwerer; anfänglich wechselten wir mit den Händen, aber für die Länge konnten wir doch die Bestie nicht mehr weiter bringen, und nach so viel Mühe wegwerfen wollten wir das Vieh auch nicht. In jedem Augenblicke konnten wir ein Bivouac beziehen. So spintisirte ich eben im Schweiße des Angesichts, was zu thun sei, als ich plötzlich aufblickte und die Bemerkung machte, daß meine drei Associés im Schweinegeschäfte ihr Antheilrecht zur Hälfte an Andere, gegen Verpflichtung des Mittragens, abgetreten hatten. Das war auch mir zu verführerisch. Ein ganzes Sauviertel, denk' ich bei mir, ist dir ja doch zu viel; suche dir auch einen Compagnon. Gesagt, gethan. Im Augenblick war ich von der unser-

Digitized by Google

träglichen Last entledigt; ich hatte für alle Fälle über zehn Pfund Schweinebraten im Bivouac gesichert. — Froh marschirte ich weiter, trotzdem der Marsch über Gebühr lang währte. Nach etwa anderthalb Stunden drehe ich mich plötzlich nach meiner Sau um und sehe sie mit Schrecken weit hinter mir am Ende des Bataillons von ganz andern Leuten getragen, die ich gar nicht kannte. Hatten die Kerle die Sau nach kurzem Fortschleppen gegen Antheilschaft weiter, und so von Hand zu Hand gehen lassen, bis sie an die letzte Reihe kam!

„Was macht Ihr denn mit der Sau?" frug der am Schlusse marschirende Oberlieutenant die letzten Träger unseres Gutes. — „Wir tragen die Sau bis in's Bivouac, Herr Oberlieutenant." — „Nun, und wie Viele seid Ihr denn dazu?" frug der Offizier weiter. — Die Kerle machten dumme Gesichter. Erst jetzt sahen sie ein, daß bei der Menge der Träger auf sie nicht ein Viertelloth entfallen könnte. „Es werden fast von drei Compagnieen sein," meinte Einer kleinlaut. — „Bah," entgegnet ein Anderer, „es sind von der ersten Campagnie auch über zwanzig dabei." — „Ha ha!" lachte der Oberlieutenant, „hab' ich doch mein Lebtag nicht so dumme Kerle gesehen! tragen diese Kälber eine Sau umsonst über Berg und Thal!" — Das schien gewirkt zu haben. Eben hatten sie im Schweiße des Angesichts die ihnen werthlose Habe über einen steilen Hügel hinangeschleppt, als sie den Humor verloren und die Sau in den Straßengraben schleuderten. —

Das war aber noch nicht Alles. Wir marschirten auf den nächsten Hügel und — endlich in's Bivouac. Ich konnte ganz gut auf den Punkt sehen, wo die vier letzten Träger den mir theuren Schatz weggeworfen. Da regte sich in mir noch eine Hoffnung. Ich bat den Hauptmann, eine Patrouille machen zu dürfen, um unsere Sau von drüben abzuholen. Der Hauptmann deutete stumm auf den Hügel hinüber. Herrgott, war drüben schon der Feind knapp nach uns angerückt, hatte ebenfalls Bivouac bezogen, und ich sah mit Wuth, wie sich die Kerle unter

Freudengeschrei über die Sau, die wir ihnen herbeigeschleppt, hermachten, und sie vor unseren Augen verzehrten.

Digitized by Google

Ohne!

Wunderlich verwirrte Zeilen!
Ehen ohne — Herzensbund,
Sociale Ehrenstellung
Ohne den — Verdienst befund,
Gold'ne Berge ohne — Basis,
Stolze Reden ohne — Thal,
Off'ne Augen ohne — Sehkraft,
Weise Räthe ohne — Rath!!
Ei, d'rum haben wir auch Lieder
Ohne alle — Melodie,
Und — das ist das Wunderlichste —
Dichtung ohne — Poesie!!

Dr. Märzroth.

Dem armen Manne.

Armer Mann! Du bist ein Halm,
Mußt, wie er, dich biegen, neigen,
Rast der Sturmwind über dich
Oft im schonungslosen Reigen!
Neige dich! Er braust vorbei,
Wirst das Haupt dann wieder heben,
Wirst genießen nach dem Sturme,
Nach den Leiden frisches Leben! —
Freilich, was im Treibhaus wächst,
Wird von Stürmen wenig merken,
Doch es weiß nicht: Gottesluft
Pflegt im Sturme selbst zu stärken!

Dr. Märzroth.

Der unechte Caro.

Frau Rahmerl (zu ihrem Mann): „Du, Rahmerl, ich hör' so 'was Verdächtiges, — geh' schau' einmal unter's Bett, ich mein', es müßt ein Dieb d'runter stecken!" — Herr Rahmerl: „Ein Dieb? Wär' nicht übel. Das wird halt unser Caro sein!" — Herr Rahmerl greift mit der Hand unter's Bett und — der wirklich darunter verborgene Dieb leckt ihm, als wenn er der Caro wäre, die Hand. — Die beiden Ehegatten schlafen beruhigt weiter. Am andern Morgen merken sie mit Entsetzen, daß sie vollständig ausgeplündert sind.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1655.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

15. LXVI. Bd.

Nur Alles geschäftsmäßig.

Herr Buchhändler Krebsmaier hat von einem Geschäftsfreund die Nachricht erhalten, daß der Buchhändler Goldamsel seine jüngste Tochter zum ersten Male auf den Ball führen werde. „Die bekannte Firma Goldamsel," hatte der Geschäftsfreund geschrieben, „bringt morgen eine Novität auf den Markt, die Aufsehen erregen wird. Erinnern Sie sich an die früheren Publicationen dieser renommirten Firma, an die Prachtwerke: Laura und Wilhelmine, die ihrer Zeit geradezu Furor

Digitized by Google

machten und kolossal verlangt wurden. Auch nach Fräulein Bertha ist Nachfrage bereits sehr stark."

Krebsmaier's Sohn Carl hatte den Ball besucht und an der äußerst elegant ausgestatteten Bertha großes Wohlgefallen gefunden. Der alte Krebsmaier, der voraussah, daß ein solcher Artikel rasch vergriffen sein werde, richtete an Papa Goldamsel folgendes Schreiben:

„Geehrter Herr College!

Mein Sohn Carl, der gestern Ihren neuesten auf dem Balle ausgestellten Verlagsartikel kennen zu lernen das Vergnügen hatte, interessirt sich in hohem Grade für denselben und möchte die Bedingungen kennen lernen, unter welchen Sie geneigt wären, mit ihm in Verbindung zu treten. Auch ich bin in Anbetracht des Renommé's, das Ihre Firma genießt, der Partie nicht abgeneigt. Mein Sohn ist noch sehr gut erhalten, nicht im geringsten ramponirt oder defect, und der Inhalt dem Aeußeren vollkommen entsprechend, so daß er in dieser Beziehung keine Concurrenz zu scheuen braucht. Ihre Tochter, Fräulein Bertha, scheint mir — soweit man Ankündigungen Glauben schenken darf — ein Prachtexemplar zu sein. Ich möchte daher an Sie das höfliche Ansuchen stellen, mir Inhaltsverzeichniß und Preisangabe womöglich umgehend zugehen zu lassen. Um Irrthümern vorzubeugen, sehe ich mich bezüglich des Vermögens Ihrer Fräulein Tochter zu der Bemerkung veranlaßt, daß ich Ueberträge unter keinen Umständen gestatten kann, sondern daß rein saldirt werden muß. Wenn Sie meinem Sohne die Hand Ihrer Tochter nicht versagen und ihr ein entsprechendes Heirathsgut baar oder in kurzsichtigen acceptirten Wechseln ausbezahlen, dann nehme ich vielleicht — Sie wissen ja, ich bin Wittwer — später Ihr Fräulein Schwester Rosa à Rest.

Da ich außer meinem Sohne auch noch eine Tochter auf Lager habe, würde ich Ihnen weiter den Vorschlag machen, diese meine Tochter Auguste für Ihren Sohn Emil in Change zu nehmen. Wegen einiger kleiner Differenzen im Werthe der Beiden werden wir uns bei gegenseitigem guten Willen rasch einigen. Jedenfalls berechne ich Ihnen meine Tochter zum Selbstkostenpreis und hoffe auch von Ihnen, daß Sie mir bezüglich Ihres Sohnes in gleicher Weise entgegenkommen. Ich zweifle nicht, daß diese Angelegenheit bald zu einem für beide Theile günstigen Abschluß gelangen wird.

Verkaufen Sie nicht Restauflagen von Jugendschriften? Ich bin Käufer von größeren Partieen.

Mit collegialem Gruße Ihr

ergebener
Krebsmaier."

Nachschrift. „Ich lege Ihnen ein Clichè von meinem Sohne Carl bei, das ihn in dem Momente darstellt, wie er die Saldis von nächster Ostermesse kürzt und in Ueberträge oder auch Disponenden verwandelt. Er ist so geschickt und couragirt in diesem Geschäfte, daß ich ihn ungemein lieb gewonnen habe, und ihn deßhalb, um ihn immer vor Augen zu haben, über meinem Pulte aufgehängt habe. Ich bin über zeugt, daß auch Sie an ihm großes Wohlgefallen finden werden."

Wenige Tage später erhielt Krebsmaier von Papa Goldamsel folgendes Schreiben:

„Verehrtester Herr College!

Auf Ihre Zuschrift diene Ihnen zur Erwiderung, daß ich leider nicht das Vergnügen habe, Ihren Herrn Sohn, sowie Ihr Fräulein Tochter persönlich zu kennen und daher nicht in der Lage bin, auf Ihr Offert eine bindende Antwort geben zu können. Schicken Sie mir einmal Ihren Karl zur Ansicht. Convenirt er mir und meiner Bertha, so werden wir ihn behalten und bin ich dann nicht abgeneigt, auf das Geschäft einzugehen; paßt er uns nicht, so bekommen Sie ihn binnen 14 Tagen unversehrt und franco retour. Wenn Sie ihn per Güterzug senden, so will ich gern auch die Kosten der Herfahrt bestreiten. Daß ich meine Tochter nur fest gebe, will ich nicht unerwähnt lassen. Auf Ihr Changeanerbieten bedaure ich nicht eingehen zu können, weil mein Emil zur Zeit noch nicht daran denkt, sich binden zu lassen, die Nachfragen auch so bedeutend sind, daß — würde ich auf Ihr Change-Offert eingehen — ich mir den Vorwurf machen müßte, meinen Sohn verschleudert zu haben. Indeß sind Ihre Anerbietungen in Betreff meiner Schwester Rosa so überraschend günstig, daß Sie schon deshalb auf ein Entgegenkommen von meiner Seite rechnen können. Wegen der einzelnen Punkte unseres Contractes, in dem auch genaue Bestimmungen in Bezug auf etwaige neue Auflagen in kleinem Formate getroffen werden müssen, hoffe ich, werden wir bald conform gehen. Bis dahin muß ich mir auch die Beantwortung Ihrer Anfrage wegen Restauflagen, von denen ich Ihnen ein hübsches Offert machen könnte, vorbehalten.

Ihrer angenehmen Nachricht entgegensehend, zeichne ich

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster
Goldamsel."

Wenige Monate später gingen Goldamsel und Krebsmaier conform. Kurze Zeit darauf heiratheten Karl und Bertha. Herrn Goldamsel's Schwester Rosa nahm Herr Krebsmaier zur Frau und übergezogte sich davon, daß bei einem guten Buche die Zeit zwar wohl den Einband verdirbt, der Inhalt aber immer der gleiche bleibt.

Ob Auguste Krebsmaier liegen blieb, davon haben wir keine sichere Kenntniß; daß aber Emil Goldamsel, den sein Herr Vater nicht verschleudern wollte, Junggeselle geblieben, beweisen nachstehende sechs Lieder, welche durch einen glücklichen Zufall in unseren Besitz kamen.

Ich war ein Verehrer der Mädchen
Und schönen Frauen stets,
Ich liebte sie in Folio,
In Quart und Duodez.

Doch nimmer wagt' ich die Ehe —
Ist der Ring an den Finger gesteckt
Da gibt's kein Reclamiren
Nachträglich wegen Defect.

Digitized by Google

Noch Eins genirte mich immer,
Nicht, wie ich mein Weibchen ernähr',
Doch kleiden ein Frauenzimmer,
Das Eine ſchien mir zu ſchwer.

Ich hatte ja als Verleger
So viele Erfahrung davon —
Das Theuerſte an jedem Werke
Iſt immer der Buchbinderlohn.

Die Eine war ein Prachtband,
Die Andere nur brochirt,
Die Dritte mit beſſerem Inhalt
War auch nur cartonnirt.

Ach! Alle, die mir das Schickſal
Einſt in den Weg geführt,
Ich habe zurück ſie geſendet,
Weder pro noch contra notirt.

Da drüben wäre endlich
Ein Artikel nach meinem Begehr,
Ein reizendes Kind — doch ſchändlich!
Sechs Schweſtern hat ſie, auf Ehr'!

Sie iſt die Jüngſte — die Mutter
Weicht nicht von der Reihe — wie hart!
In welcher die Hefte erſchienen,
Und gibt keine Lief'rung apart.

So geht es! In meiner Jugend
Liebt' ich nur à Condition,
Nun nähme feſt — auch baar ich
So gern eine brave Perſon.

Ein alter Ladenhüter
Bin ich ſchon manches Jahr,
Wer nimmt ein aufgeſchnittenes
Beſchmutztes Exemplar?

Sprüchwort.

Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen.

Digitized by Google

Fremder (im Heirathsbureau): „Ich wünsche mich zu verehelichen und betone, daß es mir weder um Geld, noch um Schönheit, sondern lediglich darum zu thun ist, in eine gute Familie zu kommen!“ — Agent: „Ei, da wenden Sie sich am Besten hier an Nummer 3851. Diese Dame hat ganz denselben Wunsch.“

Protest.

Angeklagter (Director einer Versicherungsgesellschaft): „Ich versichere Sie —“ — Richter: „Um Gottes Willen nur nicht bei Ihrer Gesellschaft!“

Verruckte G'schicht.

(Altbayerisch.)

Da Stern is voll Himmel,
Da Bua leucht't auf's Dach,
Da Mond wart't auf's Dirndl
Und seufz't si' ganz schwach;

Die Nachtigall'n bell'n,
Und es singen die Hund',
Fein lind waht das Bacherl
Bei'm Lüfterl herunt'.

Auf einmal geht d' Dirn auf,
Und 's Thor stürzt auf'n Buam,
In eam schlagt All's Zwötfi,
Es juchazt vom Thurm;

Er nimmt's auf die Lippen
Und küßt's um an Hatz;
Wer das selber vertauscht hat,
Erlebt's net um All's.

's steht der Hahn scho' am Himmel,
Und d' Sunn' kraht — was thuats!
Wer d' Nacht bei der Hand hat,
Dem wird 's Dirndl viel z'kurz.

M. S.

Gute Gelegenheit.

Der Trill war ein Galgenvogel und Erzspitzbub', aber die Geistesgegenwart hat er selten oder nie verloren. Eines Tages schleicht er sich in ein Knaben-Pensionat, nimmt von einem Kleiderrechen ein halbes Dutzend Ueberröcke und geht ruhig, dieselben über den Arm geschlagen, die Treppe hinab. Unten am Thor begegnet ihm der Vorsteher der Anstalt. „Holla!“ ruft der, „wo will Er mit den Kleidern hin?“ — „Ich bin der Fleckenreiniger“, entgegnet der Trill ganz ruhig, „und soll die Röcke da wieder sauber machen.“ — „So, der Fleckenreiniger?“

Digitized by Google

sagt der Rector, indem er seinen Ueberrock auszieht, „dann nehm' Er diesen da auch gleich mit!"

Auf weit hinaus.

Frau: „Leb' wohl, lieber Lothar, bleib' gesund und denk' recht oft an mich. Wann kommst Du denn eigentlich wieder?" — Mann: „Sobald die Sehnsucht kommt!"

Dame: „Herr Emil, ich finde, daß Ihnen der Hut nicht paßt, — er sitzt Ihnen auf dem Kopf, wie das Tüpferl auf dem i." — Herr: „Bei Ihnen, meine Damen, ist das Gegentheil der Fall; bei Ihnen sitzt die Frisur mit dem Hute wie das i auf dem Tüpferl!"

Der Schützenköni'.

(Oberbayerisch.)

„A' Schützenköni' waar' scho' recht,
Bal' no' des Oan nit waar',
Schau, daß er halt'n soll a' Red,
Verstehst, dessell' is schwaar."

So hat als Schützenköni' g'red't
Der Toni vo' der Au,
Na' sagt a' Freund, „mei'! sorg' Di' nit,
Dees nimmt ma nit so g'nau,

Du derfst ja ebbas murmi'n g'rad,
Dees Niemed nit versteht,
Und nacha schreist a' Vivat d'rei',
Dees gilt scho' für a' Red'." —

Der Toni mnaß jetzt mit 'n Zug,
Und d' Muss' geht voran,
Na' vor der Herrschaft mache's Halt,
Jetz', Toni, jetz' fang' an.

Da hat er g'murmit 'was daher,
Und 'dischpert in ihm 'nei':
„Ko' sei', to' sei', to' sei nit aa',
Ko' sei' nit aa', to' sei'.

Digitized by Google

Und Fried' und Stritt, und Stritt und Fried',
Und is aa' g'wiß und wahr,
Mit Gut und Blut für's Vaterland,
I' wollt', es waar' scho' gar.

Und d'Bix is krumm und d'Biz is grad,
Und's Kügerl, dees is rund" — — —
Und jetza schreit er, was er ko':
„Vivat der Schütz'nbund!"

Und arbet' aa' glei' d'Muß' drei',
Und „Hoch!" schrei'n alli Gäst', —
So is gar schö' und aa' nit z'lang
Die Red' von' Toni g'west.

Adl.

Rebus.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auch ein Geschäft.

„Um eine Mark Cyankali." — „Sind Sie Photograph?" — „Nein — Selbstmörder."

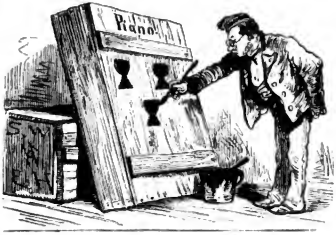
Modebild.

Dame mit Simpel-Fransen.

Digitized by Google

Ein Gerber.

Ein Kreidezeichner.



Ein Glasmaler.

Ein Färber.

Ein Putzarbeiter.

Ein Haarkräusler.

Digitized by Google

Auf Reciprocität.

Vater (zu seinem 15jährigen Sohn): „Geh', Marl, hilf mir meinen Ueberrock anziehen; — wenn Du einmal alt wirst, helf' ich Dir auch!"

Macht der Gewohnheit.

Sepp: „Du, Hans, ich mein', wir sollten das Schnupfen aufgeb'n!" — Hans: „Hast Recht; wer noch einmal eine Dose führt, muß eine Mark zahl'n!" — Sepp: „Ja, aber was geschieht nachher mit dem Geld?" — Hans (sich besinnend): „Mit dem Geld? Von dem kaufen wir uns — 'n 'Schnupftabak!"

Bestätigtes Eigenlob.

Gast: „Herr Wirth, können Sie mir den Gansbraten auch wirklich empfehlen?" — Wirth: „Ich sag' nichts, als: er lobt sich selbst!" — Gast (ihn nachdenklich betrachtend): „Hm! das merk' ich!"

Unbegreiflich.

Vater: „Warum willst De denn die Rebekka heirathen?" — Sohn: „Warum? Ich hab' se lieb." — Vater: „Du hast se lieb; er hat se lieb . . . Geh' mer weg! Du wirst doch nit wollen heirathen aus Liebhaberei?!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1656.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

16. LXVI. Bd.

Ein Traum.

Von Georg Herter.

Das scheidende Tageslicht des zu Ende eilenden Jahres lag über der Stadt hingebreitet, und im stillen Glanze der tiefstehenden Sonne leuchteten die schneebedeckten Dächer der Häuser. Noch einmal hatte das dahinschwindende Jahr die weiße, kalte Erde den ganzen Tag über mit wolkenlosem, tiefblauem Himmel angeblickt, und jetzt, da die frühzeitige Dämmerung hereinbrach, war es, als ob das Jahr, wie ein Abschied nehmender Bekannter, in alle Gelasse und Räume der Häuser der Stadt hineinschaute, um ihnen ein letztes Lebewohl zuzurufen. Der dahinschwindende Tagesschimmer stieg Stockwerk zum Stockwerk hinauf, und während er aus den ebenerdigen Gemächern in den engen finstern Gassen längst geschieden, weilte er noch wehmüthig freundlich in den höher gelegenen Räumen, schaute überall in die bekannten, oft gesehenen Gelasse hinein, in einsame weite Bodenräume, wo nur das stille laufende Spiel der Sonnenstäubchen war, und in all die bewohnten Stuben und Gemächer voll des Lebens und Treibens der Menschen, und überall trat ihm ein anderes Bild entgegen. Dort in ein ärmlich Stübchen mit weißgetünchten Wänden, in dessen engem Raume eine ganze Schaar, Mann und Frau und viele Kinder, sich bewegten. Hier erblickte er Frohsinn und Heiterkeit, und hart nebenan Sorge und Kummer, hier ein stilles Angesicht, aus dem der Friede eines in Andacht zu Gott erhobenen Herzens leuchtete, und dort die düstre Miene eines mit sich selbst, mit Gott und aller Welt Zerfallenen. Hier sah er Einen, der erwartungsvoll hinausblickend auf das unermeßlich lange Leben, das noch vor ihm lag, jetzt beim zu Ende eilenden Jahre hoffnungsfroh von der wunderbaren Erfüllung schöner Pläne träumte, die ihm das kommende Jahr bringen würde, und dort einen Andern, der, zurückschauend auf das traumhaft rasch dahingeschwundene Dasein, am letzten Jahrestage trübsinnig erwog, wie der bei weitem größte Theil seines Erdenlebens dahingegangen, er wußte selbst nicht wie, wie Hoffen und Erwarten nun hinter ihm liege, und wie die Jahre, die dahingerauschten, ihm von all den Hoffnungen und Erwartungen, die er vor Zeiten in seiner Seele getragen, auch nicht eine erfüllt hätten.

Von wo aber immer der letzte Tag des scheidenden Jahres auszuziehen, in welche Räume er immer den Abschiedsblick werfen mochte (und wie viele waren es in der großen Residenz,

Digitized by Google

Stadt!) kaum mochte er irgendwo in ein wunderlicheres und seltsameres Gemach hineinblicken, als das war, welches er im zweiten Stockwerk eines großen winkligen Hauses auf der Sporergasse fand. Es war ein schmales Gelaß mit gewölbter Decke; die früher weißgetünchten Wände waren fast schwarz von Rauch, Ruß und Staub. Und was stand und lag nicht Alles wirr durcheinander in dem unwirthlichen Raume! Um den kleinen eisernen Ofen herum, auf dessen Rost ein Kohlenfeuer glühte, standen und lagen Schalen, Retorten, Gläser und Mörser; der Blasebalg lehnte an einem mächtigen Folianten, dessen zerfetzene Blätter von vielfachem Gebrauche zeugten; auf der Platte des Ofens stand im Marienbade ein seltsam geformtes Gefäß, dessen Inhalt langsam abdampfen sollte, und drüben auf dem Holzgerüste an der Wand waren die verschiedensten Dinge aufgestapelt: Bücher in schweinsledernem Einband, Büchsen, Gläser mit sonderbarem Inhalt, Päcklein mit Kräutern und anderer Kram; in der Ecke drüben am Boden gewahrte man Knochen, Haare, Eierschalen, gehacktes Blei und tausend andere Dinge. Mitten in dem staub- und rußbedeckten Chaos saß auf einem Holzschemel vor der Gluth im Ofen ein Mann, der, über die welken, abgegriffenen Seiten eines Buches auf seinem Schooße hinwegschauend, starr und hintträumend hineinblickte in die auf- und abzuckenden Flämmchen auf dem Roste.

Der einsame Mann, wie er zusammengefallen und verkommen vor dem Ofen saß, paßte in all das verkommene Wesen hinein, als wäre er eigens angefertigt für das wunderliche Gemach. Die pelzgefütterte Schaube, in die er gehüllt war, zeigte hie und da Brandlöcher und war innen und außen unsäglich abgegriffen und abgetragen, ebenso die Pelzschuhe und die Mütze, die, zur Seite geschoben, auf dem Haupte ruhte. Wie saht und grau war sein Antlitz! Es war, als hätte sich in all die Furchen und Runzeln desselben der graue Staub gehäuft, der hier den ganzen Raum erfüllte und rings auf allen Simsen und Vorsprüngen der Wand lag; in den Mienen des einsamen Mannes aber war ein seltsam Gemisch schlaffer Ermüdung und unruhvoller Spannung; rastlos irre und doch wieder so matt, blickten die Augen umher — es war der Blick eines Menschen, der unablässig auf etwas wartet und harrt, das jeden Augenblick kommen soll und kommen kann, und doch niemals kommt.

Jetzt schaut er auf das Buch, las — wer mag sagen, zum wie vielten Male — die aufgeschlagene Seite, schüttelte den Kopf, fuhr mit der magern Hand, die Mütze noch weiter zur Seite schiebend, wie in sorgenvollem Sinnen und Grübeln durch die kurzgeschorenen Haare des Hauptes, dann stand er auf, legte das aufgeschlagene Buch mitten in das Wirrsal der seltsamen Dinge um ihn her, rührte mit einem Stäbchen den Inhalt des Gefäßes im Marienbade um und schaute gespannt die halbflüssige Masse von allen Seiten prüfend an.

So hatte das vorige und vorvorige Jahr den Mann gesehen, anfangs noch kräftig, rasch und heftig in allen Bewegungen, heftig in den Ausbrüchen des Aergers und Unmuthes, wenn Arbeit, Mühe und Sorge vieler Wochen sich wiederum als eitel und vergeblich erwies, nach und nach immer müder, immer dumpfer, selbst in der Verzweiflung der immer wiederholten Enttäuschung, aber bei aller Ermüdung doch unablässig rastlos harrend und wartend auf das, was niemals kam.

Die Alchymie, die verworrene, mystische, wildträumende Mutter der besonnenen nüchternen Tochter, welche mit dem arabischen Geschlechtswort all den Wust planlosen, geheimnißvollen Wesens ihrer Mutter abgestreift, und nun, als Chemie, mit ebenso klarem, durchdringendem Blicke dahinschreitet, wie ihre Mutter, das Haupt voll wüster, loller Träume, im Dunkeln hintaumelte, war es, die hier den einsamen Mann einem ruhigen Leben unter bescheidenen ausskömmlichen Verhältnissen entfremdet und ihn und die Seinen unsäglich elend gemacht hatte.

Möglichst viel Geld und Gut möglichst rasch zu erwerben ist ein gar alt Begehren des menschlichen Herzens und bewegte die Gemüther unsrer Urahnen kaum minder, wie heute die der Urenkel, und der schmerzliche Seufzer: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles! Ach wir Armen!“ stieg aus gar manchem Herzen auf — viele Jahrhunderte, bevor ihm Göthe jene Worte lieh. Aber der Weg zum Ziele raschen, unermeßlichen Erwerbs war in den früheren Jahrhunderten freilich ein ganz anderer, als heutzutage. Seid die nüchterne, verständige Tochter der traumtrunkenen Alchymie der Mutter das Scepter aus der Hand gerissen, sitzt der nach vielem und rasch erworbenem Golde Begierige nicht mehr grübelnd über den dunklen Worten der verworrenen Schriften, welche die hermetische Weisheit zu lehren versprechen, kauert nicht mehr unablässig vor der Gluth des Schmelzofens und mischt tausend wunderliche Dinge durcheinander; er studirt heut, statt des Basilius Valentinus dunklen Räthselworten, den viel verständlicheren, wenn auch ebenso unberechenbaren Courszettel, als den einzigen zulässigen Wegweiser zur neueren Goldmacherkunst. In jenen früheren Jahrhunderten aber, da es noch keine Courszettel, keine Differenzgeschäfte und sonstige Börsenspekulationen gab, da Niemand an der Möglichkeit zweifelte, den „Lapis philosophorum“ oder das „große Magisterium“ herzustellen, so Einer nur so glücklich war, die rechte Materie zu finden, war deren, welche der wunderlichen geheimen Kunst zum Opfer fielen, eine nicht geringe Menge, wie es ja auch heutzutage nicht fehlt an Opfern der neuen Goldmacherkunst, und ist nur der Unterschied, daß die neue Alchymie ihre Opfer meistens rasch, einem Schlagflusse gleich, verdirbt, während die Alchymisten der früheren Jahrhunderte dahinsiechten, wie die Opfer einer rettungslosen Zehrkrankheit.

An Wegweisern fehlte es denen, die rastlos nach dem großen Elixir suchten, wahrlich nicht; in mächtigen Folianten voll zahlreiche Philosophen (welchen Namen jene wunderlichen Träumer sich zulegten) den Verlangenden ihre Weisheit dar. Nur Schade, daß die herrliche Kunst zugleich eine hermetische war, eine geheimnißvolle, die nur in Räthselworten mitgetheilt werden konnte. Es war Alles beschrieben bis aufs Kleinste; nur die Materie selbst, von der Alles abhing, sie nannte keiner jener Weisen, da gab es nur wunderliche Andeutungen in dunklen Räthseln und unverständlichen Worten. — Nichts desto weniger brüteten und grübelten aber gar Viele über jenen dunklen Worten, und legten, rastlos sinnend, bald so, bald so, die inhaltlosen Worte aus von der „prima materia,

Digitized by Google

die zusammengesetzt aus Drei, und doch nur Eines; welche magnesia catholica oder sperma mundi von unerkenntlicher und unergründlicher Natur und Eigenschaft, so weder heiß und trocken, wie das Feuer, noch kalt und feucht, wie das Wasser, noch kalt und trocken, wie das Erdreich, sondern eine geschickte, vollkommene Vergleichniß aller Elemente, eine unzerstörliche quinta essentia, dem äußerlichen corporalischen Ansehen, Figur, Form und Gestalt nach, ein Stein, und doch kein Stein" und was all' der Beschreibungen und seltsamen Ausdrücke mehr waren, und suchten und versuchten, mischten und kochten und digerirten, und saßen über den Retorten und Tiegeln, und wurden matt und müde, und verkamen und verdarben, machten sich und die Ihrigen unsäglich unglücklich und starben Allem ab, nur dem Einen nicht: dem zähen Hoffen und Harren auf das, was jeden Augenblick kommen konnte und doch nie kam! —

Als der Doktor sorglam die Masse in dem Gefäß auf dem Ofen beschaut, streckte er sich und sagte halblaut mit tiefem Seufzer: „Es währt noch eine gute Weile. Ich möchte doch einmal in die frische Luft. Ich brauch' es wirklich. Man wird gar zu matt und verdrossen, wenn man nicht herauskommt."

Er streifte die Schaube ab, warf sie mitten in das staubige, verworrene Durcheinander am Boden und verließ das dunkle Laboratorium, die schwere Thüre desselben verschließend.

Der Eingang zu demselben lag in einer tiefgewölbten Nische, ein paar Stufen führten hinab auf den Treppenabsatz und drüben wieder eine Anzahl Stufen hinauf zur Thür eines anderen Gemaches; es waren in dem verwinkelten Hause kaum zwei Thüren auf gleicher Flur zu finden, überall gab es Nischen, Treppenabsätze und kleine Gänge.

Dort in jener Stube schaute der letzte Jahrestag, als er, Abschied nehmend, leise aus derselben hinauszog, Sorge, Leid und Gram, ein altes, langgetragenes, immer schwerer lastendes Weh. Es war ein einfach, aber sauber gehaltenes Zimmer, nur mit dem allernöthigsten Hausrathe dürftig ausgestattet. Auf dem Tische in der Ecke drüben stand der Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern, seinen Sternen von buntem Papier und Flittergold, seinen Aepfeln, Nüssen und Zuckerbildern, und unter den Zweigen des Freude spendenden Bäumchens musterten unter halblautem Flüstern zwei Mägdlein von etwa zwölf und neun Jahren wieder einmal die Weihnachtsgeschenke, die vor einer Woche der heilige Christ gebracht. Die Mägdlein waren gekleidet wie Kinder höheren Bürgerstandes, aber die Gewänder waren abgetragen und ihr Anzug ließ Armuth und Dürftigkeit nicht verkennen. Dieselben Spuren der Verarmung, die das Wenige, was ihr noch geblieben, auf das sorglamste zu Rathe ziehen muß, ließ auch die Kleidung der Frau wahrnehmen, die in einem Lehnstuhle am Fenster saß mit gesenktem Haupte, die Hände matt im Schooße ruhend. Die bleiche Frau, aus deren Angesicht ein tiefer Gram und Kummer schaute, mochte in dem Alter zwischen dreißig und vierzig stehen, und durch all die Furchen und scharfen Linien, die Weh und Sorge in das blasse Antlitz gezogen, blickte ein Schimmer ehemaliger Anmuth hindurch. Ihr zur Seite hatte eine bejahrte Frau auf dem Sessel Platz genommen, die, ihrer Tracht nach, dem niederer'n Bürgerstande angehörend, doch in derselben eine größere Wohlhabenheit zeigte. Aus ihrem faltenreichen Gesichte leuchtete eine treuherzige Gutmüthigkeit und gegenwärtig ein inniges Mitleid hervor. Frau Günther, die nach dem Tode ihres Ehelieblsten, des ehrsamen Bäckermeisters Niklas Günther, und nachdem sie, Bäckerei und Backgerechtigkeit ihrem Schwiegersohne überlassend, aus dem Hause ihrer Kinder (das bei wachsender Familie für sie keinen Raum mehr bot) hier in das große Haus auf der Sporergasse gezogen war in ein Miethstüblein, sprach oft bei der Frau Doctorin ein, denn die stille kummervolle Frau schien der viel und gern geschäftigen Alten des Beistandes und des Trostes gar bedürftig.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Rebus in voriger Nummer.

Ein rechter Winkel.

Optimismus.

Wer vom Leben nichts erwartet,
Dem wird Alles zum Geschenke;
Willst du fröhlich sein geartet:
Achte nicht des Schicksals Ränke;
Mußt du, weil es hergebracht,
Eine böse Schwäg'rin küssen,
Freu' dich, wenn es abgemacht,
Daß die Nas' nicht weggebissen.

Crassus.

Digitized by Google

Zwoi Mädle Hand in Hand.

(Schwäbiſch.)

Zwoi Mädle Hand in Hand
Ganget ſpaziere,
Thunt derbei ällerhand
Durdiskerire.

„I' ſag' no'", ſait de Oi',
„Mei' Bua, der Frieder,
Ear iſt der brävſt' alloi',
So geit's koin' wieder!"

„„Des wird ſe froge no',
Und i' glaub's neta (nicht),
Mei' Jörg iſt g'rad eſo
Brav, was witt wetta?""

„Loß' mit Dei'm G'wett me fei'!"
Sait de Oi' wieder,
„Iſt e' Bua nett und fei'
So iſt's mei' Frieder!"

„„G'ſetzt de Fall, 's ſei eſo,
B'halt's liaber bei Der,
Dei' Bua iſt dumm wia Stroh,
Meiner iſt g'ſcheider!""

Oi' Red' geit d'ander Red',
Oi' Wort geit 's ander,
Und bald ſind d'Lies und d'Greth
Arg an enander.

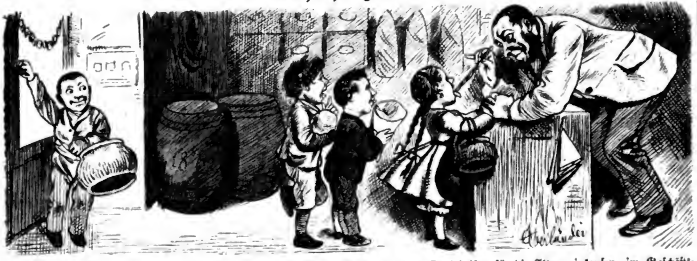
Und dia ſo guat ſind g'wea,
's iſt net zum ſage,
Hant enand blau und grea (grün)
Biſſe—n—und g'ſchlage! —

Wenn Ihr an Buabe hant,
Merket's bei Zeite,
Prahlet net vor enand,
Dees mag's net leide'!

Do" iſt's viel beſſer, d'Lies
Lobt 's Grethles Frieder,
No' lobt as Grethle g'wiß,
's Liesles Jörg wieder!

G. S.

Schlechte Zeiten.



Ein Spezereihändler hat die Gewohnheit, den kleinen Kindern, wenn ſie bei ihm für die Eltern einkaufen, im Geſchäftsintereſſe jedesmal ein Zuckerzeltchen zu ſchenken. Seit aber die Geſchäfte ſo ſchlecht gehen, ändert er ſeine Gewohnheit dahin ab, daß er die Kinder bei ihren Einkäufen nur mehr an einer Zuckerſtange — lecken läßt.

Digitized by Google

Schlimme Verbesserung.

„Gnädige Frau, Ihr Fräulein Tochter hat mich empfindlich beleidigt; sie hat mich einen — eitlen Gecken genannt!" — „Ach, das dürfen Sie ihr nicht übel nehmen, Baron, — sie ist halt noch etwas — g'rade heraus!"

Geistreich à tout prix.

„Heute ist gewiß der Pepi ihr Geburtstag?" — „O nein, meine Kinderln sind sämmtlich in den Monaten Juni, Juli und August geboren!" — „I! Da haben Sie ja die reinsten Sommersprossen!"

Was sich liebt, das neckt sich.

Nachbar: „Ihr neckt Euch aber schon so viel, daß man fast meinen möcht', Ihr hättet einander gern!"

Auskunft.

A.: „Sie haben mer empfohlen Gutmann & Co. und hab' ich ihnen darum creditirt 500 Thaler. Jetzt haben se fallirt und meine 500 Thaler sind verloren!" — B.: „Wie haißt empfohlen! Hab' ich Ihnen nicht gesagt: Gutmann & Co. is 'n altes Haus. Nu — es is eben zusammengebrochen!"

Digitized by Google

Entnüchtert.

„Habe Dank, Du liebes Mädchen!
Für den Gruß, den freundlich Du
Jüngst herab vom offnen Lädchen
Mit dem Tuch mir winktest zu.

Denn in solchem Gruß gelegen
Ist der Liebe höchstes Glück —
Selig grüßt' ich Dich entgegen,
Gab Dir süßen Kuß zurück."

Blinder Thor! Wie ging zu Grunde
Rasch das Glück, das Du geglaubt,
Wüßtest Du, daß zu der Stunde
Hat das Fräulein — abgestaubt!

Bescheidenheit.

Bureauchef: „Sie kommen aber immer viel zu spät, — das muß anders werden!" — Secretär: „Aber ich kann doch nicht so unbescheiden sein, das Bureau vor meinem Chef zu betreten!"

Postalisch.

Diener: „Ein Packet nach Lyon!" — Beamter: „Kann ich nicht annehmen, muß französisch adressirt und declarirt sein!" — Diener: „Erlauben Sie gütigst, es ist ja Alles französisch!" — Beamter: „So! Ist vielleicht Wolf französisch?"

Digitized by Google

A.: „Lieber Freund, wären Sie nicht so gut, mir 50 Mark zu leihen?“ — B.: „Da will ich Ihnen lieber 5 Mark schenken, dann prostituiren Sie und ich!“

Aufklärung.

Reisender: „Bei Euch muß die Milch wohl recht rar sein, weil Ihr gar so viel dafür verlangt?“ — Wirthin: „Die Milch nicht, Euer Gnaden, aber die Reisenden!“

Rechtfertigung.

Lieutenant (ungestüm einem Einjährigen den Rapport aus der Hand reißend): „Das kann ja keine Sau lesen!“ — Einjähriger: „Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant, für eine Sau ist es auch nicht geschrieben!“

Digitized by Google

König Frühling.

Die Sonne als goldene Krone,
Sein Mantel des Himmels Blau,
Der Frühling vom blühenden Throne
Hold lächelt auf grüner Au.

Und huldigend beugen die Wälder
Die stolzen Häupter dem Herrn,
Und stille geharren die Felder
Und schweigen nah und fern.

Der König aber erhebet
Den Becher, voll bis zum Rand,
Und trinkt ihn leer bis zum Grunde,
„Es lebe die Liebe im Land!"

Da kommen die Vöglein geflogen
Und schmettern durch Thal und Hain,
Da rauschet lichtfreudiges Wogen
Und Glocken läuten darein! —

v. Miris.

Schlafmittel.

Isaak (Nachts 12 Uhr zu seinem Schlafkameraden Jakob): „Wenn ich nur wüßt', was ich soll machen, — ich kann keine Nacht schlafen vor lauter Sorg', weil ich soll zahlen übermorgen 'n Wechsel von 600 Mark an de Hersch!" — Jakob: „Will ich Dir geben 'n Rath: Steh' auf, zieh' Dich an, geh' zum Hersch, weck' ihn auf, und sag' zu ihm, daß Du nicht werst bezahlen den Wechsel. Dann hat er de Sorg', Du bist se los, und kannst wieder schlafen!"

Menu à la Bayreuth.

Walkürbissuppe — Dry Cosimadeira.

Allitteragout fin en coquettes / Pastetchen von Nibelungenhächée — Schleinitzberger Auslese von der Dämmerungsseite.

Siegfricandeau von Kalb — Hejotohaut Sauterne.

Rheingoldfisch à la maître / Marinirter Alberich in Essig — Pringsheimer Ausbruch.

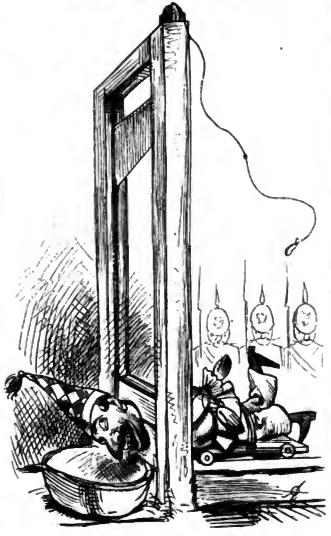
Fafnerfilet mit Tarnkapernsauce / Frickasée mit Wotanklöschen / Woglindenpurée mit Drachenblutwurst. — Bur-Gunther.

Zukunftskohl mit Wahnfricandellen.

Asenbraten / Rehporterkeule — Hautsieck frappirt.

Wigalaweingélée mit abgeriebener Patronenschale.
Erdabeer-Eis.
Wabernder Lohkuchen.

Hanswursts Galgenhumor.



„Was kommt dort von der Höh? ꝛc."

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. R. Schurich (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

17. Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1657.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei direktem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige. LXVI. Bd.

Ein Traum.

(Fortsetzung.)

„Verehrte Frau Doctorn," fuhr die Günther in der begonnenen Unterhaltung fort, „Sie muß aber doch einmal den Herrn Doctor ernstlich ansprechen, daß er Ihr etwas verordnet. Die Frau Doctorn ist recht krank, Sie verfällt ja von Tag zu Tag mehr! Was soll denn daraus werden?"

Ein wehmüthig, bitterschmerzliches Lächeln war die stumme Antwort der Müden.

„Nein, nein! Die Frau Doctorn muß die Sache nicht so leicht nehmen!"

„Leicht nehmen?" fragte leise mit demselben bitteren Lächeln die Kranke. „Ach, ich weiß recht gut . . . ich bin müde . . . sehr, sehr müde . . . aber er weiß es, er sieht es nicht!"

„D'rum muß man's ihm sagen, Frau Doctorn, ernstlich, gründlich sagen!"

„Hab's ihm wohl gesagt! Dann heißt es: Ja, du bist nicht wohl; man muß etwas thun! und dabei sieht er neben mir hinaus in's Leere hinein, und all sein Denken und Sinnen ist ganz wo anders!"

„Drüben?" fragte die Alte nickend, und deutete mit dem Daumen nach der Richtung hin, wo des Doctors Laboratorium lag.

Ein müdes, kummervolles Nicken der Kranken war die bestätigende Antwort.

„Aber dann muß sich die Frau Doctorn eben an einen andern Medicus wenden. Es kann doch nicht so fortgehen!"

Wieder das müde, schmerzliche Lächeln auf den bleichen Lippen; es sprach wortlos, aber vernehmlich: „Was ist mir denn Anderes noch geblieben? Eingehen zur Ruhe aus all' dieser Qual der Verlassenheit und Sorge! ist's nicht das Beste für mich?"

„Die Frau Doctorn muß wirklich mit einem andern Medicus reden!" drängte und mahnte Frau Günther.

Die bleiche Frau aber schüttelte abwehrend den Kopf. „Das geht nicht, Frau Günther," sagte sie, „was würde das für ein Gerede geben! und . . . ach, Frau Günther," fuhr die Kranke leiser fort, und über die bleichen Wangen rollten die vergeblich zurückgedrängten Thränen, „es ist wohl nicht recht und soll nicht sein, daß man wider Andere klagt und redet über die Dinge daheim . . . aber . . . es ist ja umsonst! Sie weiß es ja, wie es steht, es kann ihr nicht verborgen geblieben sein. Kann ich doch nicht einmal sagen, ich möchte leben um der armen Kinder willen. Bin ich nicht mehr, wird meine Schwester, die Frau Wittig, sie zu sich nehmen; sie leben ja in guten Verhältnissen und haben selbst keine Kinder. Meine armen Mädchen werden es dort besser haben, als hier bei uns. O, Frau Günther, wie lange währt es denn, und der morsche Boden bricht unter unsern Füßen. Seit einem Jahre leben wir nur von dem, was wir verkaufen und versetzen, und nun ist nichts mehr da, was noch verkauft werden könnte!"

Die Alte schaute verlegen vor sich hin, sie wußte das Alles wohl, aber da jetzt die bleiche Frau ihr dies rückhaltlos gestand, übertam Frau Günther jene peinliche Scham, die gutherzige Gemüther ergreift, wenn lang verheimlichte Noth, übermannt von Angst und Rathlosigkeit, sich rückhaltlos offenbart.

Die Frau Doctorin aber fuhr leise klagend fort: „Wohin ich sehe . . . alle Wege führen in's Verderben! Der Strom schießt dahin, und ich bin zu schwach, ich kann ihn nicht aufhalten!"

„Frau Doctorn! es kann ja doch noch besser werden!" tröstete mit unsicherer Stimme die Alte.

„Es kann! Ach Gott, was kann nicht geschehen! Aber von all dem, was geschehen kann, geschieht so gar selten das, worauf wir hoffen und harren, und immer nur das, was wir fürchten!"

Digitized by Google

„Aber, mein Gott!“ fragte schüchtern Frau Günther, „sieht es denn der Herr Doctor gar nicht ein?“

Die Kranke seufzte tief auf. „Er weiß nichts, er sieht nichts! Er denkt nur an seine Arbeiten drüben!“

„Aber vielleicht . . . kann's ihm ja doch glücken . . . daß er . . .“ Frau Günther wußte nicht, mit welchem Ausdruck sie das Gelingen der wunderlichen Arbeiten des Doctors bezeichnen sollte.

„Ja, es kann ihm glücken, er kann finden, was er sucht, dann sind wir (er sagt's so) über alle Sorgen hinweg, reich und gesund. Er meint, es müsse so kommen. Das ist es ja, was ihn tröstet, und womit er auch mich lange getröstet hat, das läßt ihn ruhig zusehen, wie Alles über uns zusammenbricht . . . aber . . . drei Jahre sind's nun her, daß er sucht und sucht, und wenn er es in der langen Zeit nicht gefunden . . . jetzt sind unsre Tage gezählt. Wir haben nichts mehr. Sie werden uns hinauszuweisen aus dem Hause, er muß von seinem Ofen und und bleibt nichts übrig, als zu verhungern!“ Tiefer sank nach schwerem Seufzer das Haupt der Müden hinab auf die angstvoll bewegte Brust. Frau Günther aber saß schweigend und blickte in sorgenvollem rathlosem Mitleiden vor sich hin. „Sie hat uns, Frau Günther, nur in unserm Elend und Unglück gesehen,“ begann die Kranke von neuem. „Es war nicht immer so. Zwölf Jahre, zwölf glückliche Jahre sind zuvor gewesen; es war eine Zeit, da war es schön, zu leben, und ich meinte, es sollte immer so sein. Wenn er Abends heimkam, und die Kinder waren um ihn her, wie er da mit ihnen plauderte, mit ihnen spielte; man fühlte es, er war froh, daheim zu sein! Ach Gott! Und nun wissen sie kaum, daß sie einen Vater haben! Da kam es dann, ich weiß selbst nicht wie. Es war so gefahrlos, so glückverheißend, wie er sich drüben den Ofen bauen ließ. Er sagte mir lachend, er wolle es auch einmal versuchen, ob er das große Geheimniß nicht erfassen könne; es wäre ja schon so Manchem geglückt, warum nicht auch ihm! Was Andere erst mühsam erlernen müßten, habe er als Medicus schon voraus. Damals redete er noch mit mir von all den Dingen, und was dann, wenn er es erlangt haben würde, für herrliche Zeiten kommen sollten. Wir haben da mit einander von den Tagen geträumt, die dann aufgehen würden. Ach, ich wußte und ahnte ja nicht, wie das enden würde! Nach und nach aber, da es immer nicht glücken wollte, und er immer länger und länger drüben saß, er nicht mehr zu uns herüber kam, und wenn Kranke nach ihm fragten oder schickten, er keine Zeit hatte, und ich sagen mußt', er wäre nicht daheim, bis endlich die Kranken wegblieben und Niemand mehr nach ihm fragte, und ihm's recht war, daß ihn Niemand mehr störte in seinen Arbeiten . . . und endlich auch für uns keine Zeit mehr hatte und kein Auge, und einzig und allein bei seinem Ofen drüben saß . . . ach, da ward es mir gar bang um's Herz, und ich merkte, daß ein schwer und bös Unheil über uns heraufgezogen. Damals aber tröstete er meine Angst und Sorge doch noch zuweilen durch ein kurzes Wort und einen freundlichen Blick: „Es wird Alles gut, Margarethe, hab' nur noch ein wenig Geduld!“ Endlich aber war auch das vorbei, und nun ist nichts mehr in seiner Seele, als das, was er da drüben macht; seine Kinder . . . er weiß nichts von ihnen! Ob ich mich abängstige, er merkt es nicht; wenn ich ihn bitte, beschwöre . . . er hört es, aber er vernimmt es nicht! O, Frau Günther,“ fuhr die Klagende fort, „es liegt auf mir wie Bergeslast, ich bin müde, sterbensmüde! Wenn ich sterben sollte, ehe ich mit meiner Schwester gesprochen der Kinder wegen, dann, Frau Günther, gehe Sie zu ihr, sage Sie es ihr, daß ich ihr die Kinder anvertrauen wollte, bitte Sie in meinem Namen, sie möge für die Verwaisten sorgen, wie ich es, ihre arme Mutter, nicht gekonnt!“

„Um Gotteswillen! wie kann die Frau Doctorn denn so reden! Das klingt ja, als ob . . .“

„Ich weiß nicht,“ unterbrach die Kranke die erschrockene Nachbarin, „vielleicht währet es noch lange, aber mir ist so sterbenswoh zu Muthe, als müßte es einmal aus sein, ganz schnell! Ach!“ fuhr sie klagend fort, „er war schon über Jahr und Tag Allem fremd geworden, als wäre nichts auf weiter Welt, als sein Ofen und all die Dinge; am Christabend aber war er doch vorm Jahr bei uns und hat sich gefreut mit den Kindern. Heuer aber . . . ich habe den Kindern allein den Baum geputzt, und das Wenige darunter gelegt, was ich noch kaufen konnte, habe sie hereingerufen, und wie sie so standen unterm lichterhellen Baum, da hätt' ich sterben mögen vor Schmerz und Weh, und weinen . . . weinen, wenn die Augen noch Thränen hätten, denn der Vater war — drüben! „Ich kann nicht, habe keine Zeit; es ist ein wichtiger Augenblick!“ hatte er gesagt, da ich ihn bat, doch den Abend bei uns zu sein. Und wie hatte er es gesagt! Wie Einer, der gar nicht weiß, daß er Kinder hat! Ach, er weiß kaum, daß wir da sind! Ich habe Alles verloren; vor mir, vor uns Allen steht Schmach, Armuth und Elend, und jede Stunde treibt uns rasch dem Entsetzlichen näher. Er wird's nicht empfinden, wenn ich nicht mehr da bin, und für meine Kinder wird es besser sein, wenn ich nicht mehr lebe. Sollte ich da nicht wünschen, daß nur bald Alles vorüber wäre!“

Frau Günther schüttelte bekümmert den Kopf; sie wußte nicht, wie sie hier trösten sollte, und so saßen beide Frauen stumm neben einander, verzagt und in rathlosem Mitleiden.

Da trat Doctor Schaufler in's Zimmer ein. Die Kranke schaute auf und hastig zu ihm herüber; eine leise Röthe überflog die bleichen Wangen, es war die thörichte Erwartung der Hoffnung, die nun einmal nie stirbt, als müsse ein freundlicher besorgter Blick, ein Blick, wie sie ihn in früheren Jahren gekannt, ihr entgegenkommen. Aber enttäuscht senkte sich das erwartungsvolle Auge — das war der alte geistesabwesende, zerstreute Blick, der alsbald wahrnehmen ließ, wie des Eintretenden Gemüth mit nichts anderem beschäftigt war, als mit dem, das da kommen sollte, und doch immer nicht kam. „Ich will ein wenig in's Freie, es geht jetzt gerade!“ sagte der Doctor; aber das klang so geistesabwesend, wie das Reden eines Menschen aus tiefem Traume heraus. Er trat zu dem Verschlag, in welchem Pelzrock, Perrücke und das dreieckige Hüttein hingen, um sich zum Ausgehen anzukleiden. Er hatte schon den Stock

Digitized by Google

in der Hand und den Hut auf dem Kopfe, als Frau Günther, nach haſtigem Kampfe zwiſchen Schüchternheit und Unmuth, anhub: „Will denn der Herr Doctor zuvor nicht einmal ernſtlich nach ſeiner Ehelieblſten ſehen; es ſteht wahrlich nicht gut mit ihr; muß ich's denn erſt dem Herrn Doctor ſagen?“

„Hm! ja!“ fuhr der Doctor auf, wie Einer, der, aus tiefem Schlaf erweckt, für einen kurzen Augenblick ein wenig zu ſich kommt. Er trat zu der Kranken, ſein zerſtreuter, abweſender Blick ruhte auf ihr, er faßte ihre Hand, prüfte den Puls, ſtand und ſah vor ſich hin, und all ſeine Gedanken waren wieder anders wo, aber er raffte ſich gewaltſam zuſammen. „Ja . . . ich weiß nicht . . . Fieber iſt nicht da, wenigſtens nicht erheblich, aber . . . Du ſiehſt wirklich nicht wohl aus . . . Man muß etwas thun . . . ich will . . . ja ich will einmal ernſtlich darüber denken!“ Schon waren ſeine Gedanken wieder drüben bei ſeinem Ofen, doch abermals ſich beſinnend, ſagte er: „Nur Geduld, Margarethe! es iſt . . . bald . . . es kann nur noch Stunden wären . . . mit dem neuen Jahre . . . dann kommt es, da habe ich Alles, dann habe ich, was Dich und uns Alle geſund und wieder ganz froh macht!“ Und damit ſchritt er hinweg zur Thüre hinaus.

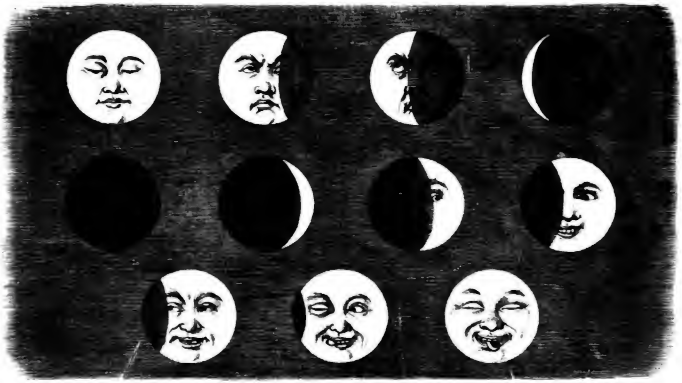
Frau Günther ſchaute ihm in ſtummer Entrüſtung nach; hoffnungslos blickte die Kranke vor ſich hin; die Kinder unterm Chriſtbaum drüben hatten nicht nach dem Vater geſehen, — ſie waren es längſt gewohnt, daß er ſie gar nicht bemerkte.

Wir überlaſſen den Doctor ſeinem Sinnen und Träumen, während er gefenkten Hauptes durch die Straßen ſchreitet und berichten in Kürze von des Mannes Leben.

Des Doctors erſte Lebensjahre waren unter mancherlei Noth, unter Mangel und Armuth dahingegangen. Zwar hatte, als ſeine Geburt die kinderreichen Eltern mehr mit Sorge, als mit Freude erfüllte, der Friede, an deſſen Zuſtandekommen die unter Kriegesnoth und Gräueln Herangewachſenen gar nicht zu glauben wagten, den langen Schreckensjahren voll Mord, Brand und Unſicherheit ein Ziel geſetzt, aber noch auf lange Jahre hinaus machten ſich die Folgen dreißigjähriger Verheerung fühlbar. Habe und Beſitz, Feld und Flur waren verwüſtet, Handel und Wandel zerrüttet, in allen Häuſern und Hütten wohnten Noth und Armuth. — Der ſorgloſe Knabe hatte freilich, wie all ſeine Geſchwiſter, wenig gefühlt von der Angſt und Bekümmerniß, die der Eltern Herz zuſammenſchnürte, und oft an der Möglichkeit verzagen ließ, die Schaar der allzeit hungrigen Kinder zu ſättigen in der Zeit allgemeiner Verarmung. Dann waren die Tage gekommen, da Peſt und Seuche, auch in das kinderreiche Haus eindrangen und die muntere Schaar der Kleinen lichteten, welche die geängſtigten Eltern umgab, und die nun gern alle Sorge und Noth um Nahrung und Kleidung weiter über ſich genommen, hätten ſie das Leben der raſch Dahingerafften erhalten können. Endlich war auch der Vater dem unbarmherzigen Würgengel erlegen.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerung an die letzte Mondfinſterniß.



Was für Geſichter der Mond dabei geſchnitten hat.

Digitized by Google

Der Herr Doctor bekommt von seiner jungen Frau jeden Abend gerührte Eier vorgesetzt. Endlich wird ihm das ewige Einerlei zuwider, und er ersucht daher seine Frau, ihm doch einmal etwas Anderes zu kochen. — Doctor (am nächstfolgenden Abend): „Nun, Frau, was gibt es heute zu essen?" — Frau: „Gerührte Eier!"

— Doctor: „Was! schon wieder? Nein, das halt' ich nicht mehr aus! im Wirthshaus werde ich etwas anderes bekommen!" (Er stürmt fort und eilt ins Wirthshaus.) —

Kellner: „Was wünschen Sie zu essen, mein Herr?" — Doctor: „Ich — nun — bringen Sie mir — gerührte Eier!"

Erkannter Beruf.

Baronin: „Herr Oberlehrer, mein Arthur tritt jetzt aus Ihrer Schule; welchem Berufe, glauben Sie, soll ich ihn zuführen?" — Oberlehrer: „Soweit ich Dero werthen Herrn Sohn kenne, Frau Baronin, hat er ein ausgesprochenes Talent zum Thiermaler, — denn so oft er eine Feder in die Hand nimmt, macht er eine Sau!"

Darauf eingegangen.

Herr: „Ah, eine neue Kellnerin! Wie heißt Du denn, mein schönes Kind?" — Kellnerin: „So! Sind wir schon per Du? — magst a' Wasser aa?"

Digitized by Google

Mit Kleinem oft begann den Lauf,
Wer mit dem Großen hörte auf,

Doch manchmal, wie Erfahrung lehrt,
Manchmal da geht es — umgekehrt.

Unverbesserlich.

Auf einem Hofballe erregte ein junger Mann, ein soeben erst dorthin versetzter Ingenieur-Officier, allgemeines Aufsehen, — er machte geradezu Sensation. Schön von Wuchs und Gesicht, vortrefflich gekleidet und mit einem gewissen Etwas in seinen Mienen, was den Frauen gefällt und den Männern imponirt, zeichnete er sich besonders auch durch seine eleganten

Digitized by Google

Bewegungen und sein gutes Tanzen aus. — Der Prinzessin Marianna war der junge Ingenieur ebenfalls nicht entgangen, sie hatte schon eine ganze Weile lang die neue Erscheinung verstohlen beobachtet. Jetzt winkte sie sich den Kammerherrn von Bärenfell heran und deutete mit dem Fächer auf jenen Officier, der soeben mit einer älteren Dame sprach. „Ich wünsche den nächsten Walzer mit jenem Herrn dort zu tanzen, lieber Bärenfell," befehlen Prinzeß, „stellen Sie mir denselben vor." Der Kammerherr schaute durch sein Monocle einen Augenblick lang scharf dort hinüber, visirte den jungen Mann, auf welchen der Fächer ihrer Hoheit deutete und verbeugte sich dann ehrfurchtsvoll. Ein dienstfertig gelispeltes „zu Befehlen, Hoheit," und er chassirte durch den ganzen Saal hinüber, auf den Officier los. Ein discretes Räuspern ließ diesen den Kopf herum wenden. „Äh . . . Sie verzeihen, wenn ich störe . . . mille fois pardon, meine Gnädigste," lispelte der Kammerherr mit einem etwas steinernen Lächeln, und wendete sich dann zum Herrn Lieutenant: „Äh . . . . Ihre Hoheit, Prinzessin Marianna, wünschen den nächsten Walzer mit Ihnen zu tanzen . . . dieser invotvirt zugleich, daß ich Sie unverzüglich derselben vorstelle." — Der Angeredete erröthete ein wenig; die hohe Ehre schien ihn etwas zu überraschen, wie es einem Jeden wohl zu gehen pflegt, der nicht gerade Prinzessinnentänzer ist; es war das erste Mal in seinem Leben. Er bat seine Dame höflich um Entschuldigung und folgte dem Hofmarschall. Nach einigen Schritten blieb derselbe stehen: „Ihren Namen, wenn ich bitten darf?" lispelte er. — „Rumpke." — „Äh!" machte der Kammerherr mit einem etwas verlegenen Lächeln und das Monocle entglitt vor Schrecken seinem Auge. „Äh . . . von Rumpke?" — „Rumpke . . . R-u-m-p-k-e." — Der Kammerherr kniff sein Glas langsam wieder ein und chassirte zögernd drei Schritte weiter vorwärts, dann blieb er plötzlich stehen und schien nachzusinnen. „Also nicht von Rumpke?" frug er. — „Nein, Rumpke!" — „Äh!" Noch drei fernere Schritte und sie standen vor der Prinzeß. „Hoheit gestatten, . . . Lieutenant Graf Rumpke," lispelte der Kammerherr, sich tief verneigend. Der Officier zog ein wenig die Brauen zusammen und sah den Kammerherrn an. „Nur Rumpke," erwiderte er fest. — „Äh . . . äh, lispelte der Kammerherr . . . „mille fois pardon, — Hoheit, Graf Nurrumpke!"

J. v. Dewall.

Verleitung zur Unredlichkeit.

Er: „Warum machst Du denn heute so ein trauriges Gesicht?" — Sie: „Ach, mein Gott, der arme Obermeier daneben hat plötzlich den Verstand verloren!" — Er: „So? Na, wenn Du ihn vielleicht finden solltest, gib ihn unter keiner Bedingung zurück, — Du kannst ihn sehr gut brauchen!"

Prosa.

„Jetzt möcht' ich doch wissen, was den Verfasser dieses democratischen Artikels berechtigt, die Ordensverleihungen als eine Komödie zu bezeichnen?" — „Nun, ich finde, daß er so ganz Unrecht nicht hat!" — „Ja, weßhalb?" — „Weil zu jeder Komödie Decorationen gehören!"

Mutterſorge
oder
Was oft die gelahrten Herren für Einfälle haben.

Ging gar oft schon durch den Kopf mir:
Wie es wohl entsetzlich sei,
Kriecht in zarten Vöglein's Neste
So ein — Kukuk aus dem Ei!

So ein Bengel, ewig fressend,
Ewig hungrig, niemals satt,
Bis das Brüderchen, das zarte,
Mangel leidend, todesmatt! —

Ach, so hat auch Mutter „Menschheit"
Schaudernd einst das Ding erlebt,
Als an Seite holden Friedens
Krächzend sich der — Krieg erhebt!

Weh, der Krieg, der grobe Lümmel,
Der in's Nest geschmuggelt ist,
Der, mit seinem Kukuksmagen,
Friedens ganzes Futter frißt!!

Flog der Frieden aus dem Neste,
Flog der Krieg ihm hinterdrein,
Konnt' die arme, gute Mutter
Nicht ein Stündchen sorglos sein!

Saß die Arme, tief beklagend
Ihrer Söhne Mißgeschick, —
Nahten ihr die Diplomaten
Mit dem Professorenblick!

„Gegen allen Organismus
Ist getrennt das Brüderpaar!!
Künstlich muß man sie — verbinden,
Dann ist aller Zwiespalt gar!" . . .

Nahmen Messer sie und Nadel,
Operirten lang herum,
Bis die beiden eng verwachsen
Sind — es staunt das Publikum!

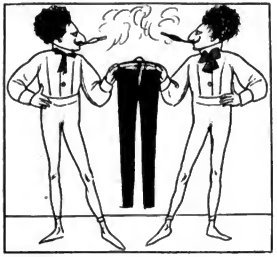
Wie die „Zwillinge von Siam"
Stets beisammen sind die Zwei,
Doch man weiß nicht, — wer der Frieden,
Wer der Krieg von ihnen sei?!

D'rum die Mutter jammert leise:
„Jetzund leiden Beide schwer!
Geht nicht Jeder seine Wege,
Gibt es keine Freude mehr!"

Doch Natur, der Mutter Mutter,
Lächelt milde, und sie spricht:
„Tröste Dich! Was unnatürlich,
Ewig, Kind, besteht es nicht!"

Dr. Märzroth.

Digitized by Google



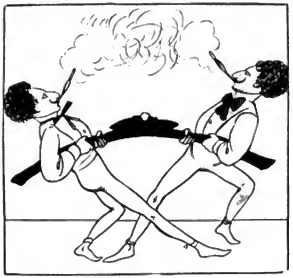
Es waren zwei Brüder, die hatten
So ziemlich dieſelbe Figur.
Sie trugen verſchied'ne Cravatten,
Doch leider ein Beinkleid nur.

Ein Beinkleid, nicht etwa, daß Jeder
Eins hatte von gleicher Couleur —
Nein, Eins nur mit einander —
Mein Liebchen, was willſt du noch mehr!

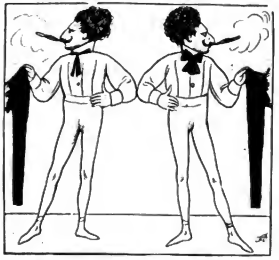
Zwei Brüder und ein Beinkleid!
Und ging der Eine aus,
So blieb ganz ſelbſtverſtändlich
Der Andere zu Haus.

So lebten ſie lange zuſammen,
Bis einmal — wie ſich das gibt —
Sich in einem Carneval Beide
Bis über die Ohren verliebt.

Es hatten zur ſelben Stunde
Die Beiden ein Rendezvous.
„Das Beinkleid her!“ ſo ſchrieen
Sie wüthend einander zu.



Sie ſtritten in heftigem Zorne
Und rangen und rauften gar,
Bis daß das einzige Beinkleid
Entzwei geriſſen war.



So kamen ſie um ihre Liebe, —
Was doch die Zwietracht thut!
Zwei Brüder und ein Beinkleid,
Das thut gar ſelten gut!

Digitized by Google

Gewissenhaft.

„Mein Mann ist so gewissenhaft, daß wenn es ihm nur träumt, er habe etwas genommen, er sich gleich selbst bei Gericht angibt!" — „So ist der meine auch — nur wenn er etwas genommen hat, meint er, es habe ihm nur geträumt!"

Ausrede.

Präsident: „Wie kamen Sie dazu, dem Gendarme einen falschen Namen anzugeben?" — Angeklagter: „Entschuldigen Sie, Herr Präsident, aber mir ist im Augenblick mein rechter Name nicht eingefallen!"

Merk's!

Ein Herr hat sich bereits während des Essens eine Cigarre angezündet und raucht seinem vis-à-vis in's Gesicht. — Gast: „Es genirt Sie doch nicht, mein Herr, wenn ich ruhig weiter esse?"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

18. **Nro. 1658.**

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Ein Traum.

(Fortsetzung.)

Von der zahlreichen Familie waren nur noch die Mutter und der kleine Hieronymus übrig geblieben. So verödet und schauerlich diesen auch anfangs das schreckensvolle Dasein erschien, sie mußten eben doch sehen, wie sie sich in demselben fortbrächten, und des Knaben Jugendmuth und Lebenslust überwand in kurzer Frist die Erinnerung an all den vorübergegangenen Jammer und Schrecken. Er trat bei einem Chirurgus in die Lehre und brachte es unter mancherlei Mühen und Entbehrungen endlich dahin, die Hochschule zu Wittemberg besuchen zu können. Nach einigen Jahren kehrte er mit dem Doctor-Diplom in die Vaterstadt zurück.

Seine Mutter fand er nicht mehr hienieden, sie war während seiner Abwesenheit all den Ihrigen nachgegangen aus diesem Leben hinaus. Der junge Doctor wurde von manchem Kranken zu Rathe gezogen, und seine Praxis dünkte ihm endlich lohnend genug, um Weib und Kind zu ernähren. Er hatte sich diejenige bereits ausersehen, die er heimführen wollte, und erhielt das Jawort. Nun gingen die Jahre hin und brachten Lust und Leid, Freude und Sorgen mancherlei Art. Der Doctor ging unermüdlich seinen Patienten nach und sorgte solchergestalt für des Haushalts Bestehen, und daß es an Nahrung und Kleidung und was sonst zum Wohnen und Leben gehört, nicht mangele. Auf einem andern Wege sich rascher und unmittelbar zu bereichern, fiel ihm nicht von ferne ein. Da trat die Versuchung dazu etwa vor sechs Jahren zum ersten Mal an ihn heran.

Er ward zu einem Manne gerufen, der hoch oben in einem Dachstübchen ein einsames Leben mitten unter seinen Büchern hingebracht. Der Kranke, dem der herbeigerufene Arzt das schwindende Leben nicht zu fristen vermochte, hatte sich in gesunden Tagen nur kümmerlich behoffen und nun, da er krank darniederlag, war Noth und Mangel da. Dennoch wollte er den Doctor nicht umsonst bemüht haben und sprach ihm deshalb seinen besten Schatz zu: seine Bücher. Nach seinem Tode sollte der Doctor sie als sein Eigenthum an sich nehmen. Mehrere Körbe Folianten und Quartanten kamen, als der einsame, freundlose Mann aus dem Leben geschieden, in des Doctors Haus, der diese Bereicherung seiner Bibliothek mit nur mäßiger Freude entgegennahm.

Hatte nun der einsame Bücherwurm sich einmal praktisch mit der hermetischen Kunst beschäftigt, oder hatte er dieselbe nur aus Büchern studirt . . . jedenfalls handelte ein ganzer Stoß der dem Doctor zugefallenen Bücher von jener dunklen Wissenschaft; und von den Schriften des Hermes Trismegistos bis zu denen des Basilius Valentinus war fast Alles vorhanden, was über diese vermeintlichen Geheimnisse geschrieben worden.

Als Doctor Schaufler seinen neuen Bücherschatz musterte, schaute er auch in jene Bücher voll verborgener, geheimer Weisheit; aber die wunderlichen räthselhaften Ausdrücke, die ihm in denselben entgegentraten, schreckten ihn ab, sich irgend tiefer in all den Wust zu versenken; kopfschüttelnd schlug er die Folianten zu und stellte sie irgendwo auf; er hatte andere näherliegende Dinge zu bedenken.

Da standen sie nun, jene Bücher, die bestimmt waren, sein und der Seinigen Glück und Frieden bis in's Tiefste zu erschüttern, ruhig und unverfänglich in einer Kammer, und Doctor Schaufler ahnte nimmer, welche Feinde in sein Haus eingezogen waren.

Ist es aber doch zuweilen, als ob das Unheil demjenigen, welchen es sich zur Beute auserkoren, wie ein lauernder Vogelsteller nachschleicht, und ihm, wenn er der einen Schlinge entgangen, neue stellt, bis er endlich das Opfer des listigen Jägers

Digitized by Google

wird. Drei Jahre darnach sollte der Doctor, an dem jene erste Versuchung spurlos vorübergegangen, einer zweiten unterliegen. Es war an sich eine ganz unbedeutende und geringfügige Veranlassung, welche den Keim zu Jahren unsäglicher Zerrüttung und bitteren Leides in des Doctors Seele warf.

Er war eines Abends in die Trinkstube „zum güldenen Löwen" eingetreten, wo eine Anzahl Bürger beim Biere über des Tages Neuigkeiten und Ereignisse plauderten: vor allem Anderen beschäftigte zur Zeit die Gemüther der Tod und das Testament eines Mannes, der zuvor ziemlich unbeachtet dahingelebt hatte. Jochem Kunath, ein Mann, der einsam und zurückgezogen, ohne Angehörige, in einem stattlichen Hause auf der Brüdergasse gewohnt, war gestorben. Er hatte schon zu Lebzeiten für einen nicht unvermögenden Mann gegolten; erst jetzt aber, da in seinem letzten Willen alle Kirchen und milden Stiftungen der Stadt mit ahnsehnlichen Schenkungen bedacht waren, erfuhr man, daß der Verstorbene ein geradezu reicher Mann gewesen sei. Niemand wußte Näheres über sein Herkommen und woher sein großes Vermögen stamme, und wenn es schon früher allgemein hieß, er sei ein Goldmacher, so war nun die Ueberzeugung unumstößlich, daß der Hingeschiedene Alchymist gewesen und den Stein der Weisen besessen habe. Man erging sich in Vermuthungen, ob wohl noch etwas von dem großen Magisterium unter seinem Nachlaß aufgefunden werden möchte, und wem dann dasselbe zufallen würde. Von dem Alchymisten ging das Gespräch bald zu der Kunst selbst über, die er so glücklich ausgeübt, und die plaudernde Gesellschaft redete hin und her über diese verborgene herrliche Wissenschaft. Mehrere bedauerten, daß dieselbe so gar kostspielig zu betreiben, denn erst müsse man die Bücher haben, die dazu Anleitung geben, und die seien gar theuer; ein Laboratorium herzustellen koste auch nicht wenig, und dann habe man es immer noch nicht an allen fünf Fingern, und habe Mancher gar lange laborirt und sei nicht zum Ziele gekommen; Anderen freilich sei es wieder geglückt, und es wußten Alle von Dem oder Jenem zu erzählen, der den Stein der Weisen gefunden haben solle, und wie dann der Besitzer des großen Geheimnisses für all sein Leben ein glücklicher Mann sei. Damals ging Doctor Schaufter in unruhigen Gedanken aus dem Kreise der Plaudernden nach Hause. Hatte er doch Alles, was die Anderen sich wünschten; jene Bücher, welche die geheime Kunst lehrten, standen unbeachtet und unbenützt daheim; Platz zu einem Laboratorium war vorhanden . . . Sollte er es nicht einmal versuchen? War's nicht ein Wink der gütigen Vorsehung, die ihn ohne sein Zuthun in den Besitz jener vielbegehrten Bücher gesetzt? Ja, es wäre geradezu Sünde, wollte er die Hand nicht ergreifen, die sich ihm entgegenstreckte. Wie würden dann all seine Verhältnisse sich angenehmer gestalten, und wie ganz anders konnte er dann für die Seinen sorgen!

Noch am selben Abend holte er die verstaubten, bei Seite gestellten Bücher herbei. Er hatte sich in das unheilvolle Netz verflogen, wie die Fliege in der lauernden Spinne Gewebe; noch hing er nur lose darin, ein kräftiger Entschluß konnte ihn frei machen, aber er wußte nicht, daß er gefangen sei, er meinte — und noch lange Zeit darnach währte diese Täuschung fort — er spiele mit jener Versuchung, und wußte nicht, daß sie, siegesgewiß, mit ihm spiele; und langsam, unmerklich umspann ihn das Unheil mit seinen, aber unzerreißlichen Fäden. Anfangs fließen den eifrig Lesenden die unverständlichen, widerspruchsvollen Worte jener Schriften nicht wenig ab, — was sollte, was konnte er damit beginnen? Doch „ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge, wie für Thoren" und „immer glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen." So währte es denn nicht lange, bis der Doctor die Räthsel gelöst zu haben meinte, die ihm aus dem Wust verworrenster Worte entgegen schauten; er meinte die Beschaffenheit der prima materia auf's bestimmteste errathen zu haben. Nun ward ein Ofen erbaut, das Digeriren, Destilliren, Kochen und Schmelzen begann. Der erste Versuch zeigte, wie der für ganz sicher gehaltene Weg ein Irrweg gewesen, aber schon hatte sich ihm ein neues Verständniß aufgethan; jetzt war es gewiß das richtige. Und leise spann und webte das Unheil immer fester, immer enger seine Fäden um den Armen, und jedes neue Mißlingen machte ihn nur um so begieriger; immer beharrlicher, immer länger saß er in dem düsteren Laboratorium, unwillig ward jede Störung abgewiesen; was that es, daß mit versiegender ärztlicher Praxis Verarmung und Mangel zu ihm einkraten, der nächste Augenblick konnte ja Alles hunderttausendfältig einbringen; schon war nichts mehr auf der Erde, was ihn noch berührte, außer seinen alchymistischen Arbeiten. Er starb Allem ab, nur dem zähen Warten und Harren nicht auf das, was nächstens kommen konnte und mußte, und doch niemals kam.

Der Doctor war von seinem Spaziergang bald wieder zurückgekehrt. Es litt ihn längere Zeit nicht draußen, all sein Begehren war nun einmal einzig dort in seinem Laboratorium. Als er (tiefe Dämmerung lag bereits in den engen Gassen) eben in sein Haus eintreten wollte, schlug eine schüchterne Stimme an sein Ohr: „Ist Er der Herr Doctor Schaufter?"

Der Angeredete blickte, aus seinem Hinträumen aufgeschreckt, nach der Stimme hin und gewahrte ein dürftig gekleidetes Mädchen, das jene Frage wiederholte. Er nickte bejahend, und das Mägdlein fuhr darauf schüchtern fort: „Will der Herr Doctor nicht einmal zu meiner Mutter kommen? Wir wohnen in der kleinen Fischergasse; die Mutter hat gestern einen Mann in's Haus genommen, der ohne Herberge war, und über Nacht ist der Mann krank geworden und redet nun wunderlich Zeug durcheinander; die Mutter sagt, es wäre Fieber."

Mit einem verwunderten, fast bestürzten Lächeln vernahm der Doctor diese Aufforderung; es dünkte ihm sonderbar, daß Jemand nach ihm verlange; er war dieß längst nicht mehr gewohnt; auch zog es ihn mächtig nach seinem Laboratorium. Als er aber eben das Kind abweisen wollte mit dem Bescheid: er habe keine Zeit, bedachte er, wie die kleine Fischergasse ja nicht weit, und die Entwicklung der Masse oben auf dem Ofen sich noch nicht sogleich vollziehen dürfte, wie er also den Besuch schon unternehmen könne. Daß derselbe kein einträglicher sein

Digitized by Google

würde, wußte er voraus; in der kleinen Fischergasse wohnten nur Arme, die des Doctors Rath und Mühe wohl nur mit einem: „Vergelts Gott!“ zu honoriren vermochten. Doch, was that dies? Es war sicherlich der letzte Krankenbesuch, den er machte. Wenn der aufdämmernde Morgen das neue Jahr über die schneebedeckte Erde heraufführte, war er aller Sorge, aller Noth enthoben, und, im Besitz des langgesuchten großen Magisteriums, Herr über unermessenen Besitz. Denn diesmal hatte er gewiß das Rechte getroffen, und die erfolgverheißenden Farben, welche die Geburt des wunderbaren Elixirs verkündeten, mußten sich noch in dieser Nacht seinem Auge zeigen. Da war denn ein ärztlicher Rath um Gottes Willen ein schönes Ende seiner Thätigkeit und förderte wohl das Gelingen des vielersehnten Werkes oben in seinem Laboratorium.

Doctor Schauster ging d'rum mit dem Mägdlein die dunklen Straßen entlang nach der kleinen Fischergasse; dort in armseligem Hause empfing ihn die Mutter seiner Führerin mit der unmuthigen Klage: „Das hat man von seiner Gutmüthigkeit! Da habe ich gestern einen abgerissenen Bärenhäuter in's Haus genommen, weil er so gar gottserbärmlich gebettelt; ich möcht' ihn nur für eine Nacht herbergen, morgen wandre er weiter, in ein Wirthshaus könne er nicht, dort sei's ihm zu theuer, sein Beutel erleide es nicht; er verlange ja nicht viel, nur ein wenig Stroh und eine Decke, er sei's schon längst nicht besser gewohnt! Und ich dummes Weib lasse mich überreden, und was ist's? Heut' Morgen liegt der Mensch im Fieber! Den ganzen Tag hat er gefaselt und geredet, und Gott weiß, am Ende stirbt er noch, und dann geht die Plackerei erst recht an und es gibt eine Menge Kosten!“

Auf einer Streu in der Ecke lag der Kranke, und als die Frau den matten Schein ihres Lämpchens auf denselben fallen

ließ, schaute der Doctor in ein verwittert und furchenreiches Angesicht, das aber in seiner Verwüstung noch die Spuren geistvoller Züge erkennen ließ. Der fliegende Puls überzeugte den Doctor alsbald, wie hier ein erlöschend Leben rasch dem Ende zueile, und er hier nichts mehr thun könne. Er wollte eben der unruhig auf seinen Ausspruch harrenden Frau achselzuckend erklären, wie hier alle Hilfe vergeblich, als des Kranken Fieberreden mit einem Male seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nahmen. Denn da traten ihm in den hastig herausgestoßenen Worten Ausdrücke entgegen, die seit Jahren seine Seele ganz erfüllten; es war unverkennbar, daß er in dem Sterbenden einen Kunst- und Weisheitsgenossen vor sich habe, einen Anhänger der hermetischen Philosophie. Die lebhafteste Theilnahme erfaßte nun den Doctor, er prüfte den Puls des Kranken von Neuem, dessen jagendes Zucken ihm schon nicht mehr so hoffnungslos erschien, da er jetzt lebhaft wünschte, der Kranke möchte sich, ehe er aus dem Leben schied, wenigstens so weit erholen, daß er noch einige Mittheilungen über seine Erfahrungen machen könnte. — Denn so bestimmt auch der Doctor hoffte, jetzt das Rechte gefunden zu haben, und am Ziele seines Strebens zu stehen, so schlummerte doch tief im Grunde seiner Seele der Gedanke an ein abermaliges Mißlingen, und zu neuen Versuchen mochten die Erfahrungen des Sterbenden vielleicht wichtige Fingerzeige geben, obschon es am Tage lag, daß derselbe in seinen Arbeiten eben nicht glücklich gewesen sein konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Wer niemals im Kampfe gestanden,
Wird nimmer als Sieger geehrt;
Wer nie in Versuchung gerathen,
Hat nie seine Tugend bewährt.

U . . a.

Digitized by Google

Zwei Postillone begegnen sich mit ihren Fuhrwerken auf der Landstraße; keiner will dem andern ausweichen. Darüber gerathen sie in Streit. Nach langem Hin- und Herstreiten mischen sich die beiden Reisenden d'rein; von den Postknechten fällt jeder über den Reisenden des andern her und prügelt ihn tüchtig durch. Am Ende der Fahrt tritt jeder der Postillone zu seinem Passagier mit den Worten: „Nun, gnädiger Herr, was ist's — krieg' ich kein Extra-Trinkgeld, weil ich mich so gut für Sie angenommen hab'?!"

Vertrauen.

Hofmeister (zu seinem Zögling): „Nachdem ich Sie nun damit bekannt gemacht habe, was dieser mathematische Satz behauptet, will ich Ihnen auch den Beweis dafür vortragen!" — Zögling: „Ist nicht nöthig! Geben Sie mir Ihr Wort, daß der Satz richtig ist, und ich glaube Ihnen ohne Beweis!"

Leichte Wahl.

Gräfin: „Aber, liebste Baronin, sagen Sie mir, wie konnten Sie nur den Major Steigbügel heirathen, — einen Bürgerlichen?" — Baronin: „Ich dachte eben: Besser ein Mann ohne Namen, als ein Name ohne Mann!"

Digitized by Google

Ein Mangel.

„Welchen Grund haſt Du, Elſa, unzufrieden zu ſein, — Dein Mann lebt nur für Dich, — er hat keinen einzigen Freund!“ — „Ach Gott — das iſt's ja eben!“

's Nagerl.

(Oberbayeriſch.)

A' Bua, der hat a' Nagerl brockt
Und wollt's an Deandl ſchenka;
Dee aba, ſchau, de ſchlagt eam's aus,
Dees thuat den Buam halt kränka. —
„Geh'“, ſagt a', „nimm's! i' hon Di' gern,
Und möcht's Gott's Will'n ſo ſein,
So weraſt Du für d' Lebenszeit
Und d' Ewigkeit die mein'!“

Da lacht ſ' und ſagt: „Du waarſt da Recht'!
An föllen kunnt i' braucha,
Der wo net tanzt, weil er ſi' fürcht',
Er kunnt an Fuaß vaſtaucha!
Der all'weil ſchön ſtaad umatunſt,
Und Schneid hat um koan Pfenni'; —
Mei' Bua, dees muoß a' kecka ſein,
Der's aufnimmt glei' mit Zehni'!“ —

Sie hat'n kriagt den keck'n Buam;
Dees war a' luſtig's Leb'n!
Ang'hatt'n aba hat's net lang,
Denn bal' hat's Ebbes geb'n.
Der kecke Bua hat ſ' nimma mög'n,
A' And're g'freut'n beſſa;
Da g'ſpürt ſie's ſelm, dees thuat ſo weh,
Als wia a' g'ſchneidi's Meſſa. —

Offenes Geſtändniß.

Arzt: „Was macht denn Ihr Emil da?“ — Mutter: „Er gießt die Medicin, welche Sie ihm verſchrieben haben, zum Fenſter hinaus!“ — Arzt (zu Emil): „Mein Sohn, Du haſt einen tiefen Blick in das Weſen der Medicin gethan!“

Digitized by Google

Oft stundenlang sitzt s' dort und woant
In Stübei drinn voll Kumma,
Und diawei'n fallt ihm 's Nagerl ein,
Da denkt's: „O hätt' i's g'numma!" — —

So stößt a' Manche diam Oan weg,
Der's herzli' guat thaat' moana,
Und muaß na' oft des ganze Leb'n
Da Liab halt nachiwoana!

P. Anzinger.

Auszeichnung vor dem Feinde.

Feldwebel: „Soldaten! Wer von Euch bei Vertheilung von Decorationen übersehen worden zu sein glaubt, hat sich zu melden, damit ich dem Herrn Hauptmann hierüber Rapport erstatten kann." — Soldat: „Herr Feldwebel, i' meld' mi'." — Feldw.: „Wodurch glauben Sie eine Auszeichnung verdient zu haben?" — Sold.: „I' hab' einem Dragoner beide Füß' abg'haut!" — Feldw.: „Warum nicht den Kopf?" Sold.: „Ja, er hat kein' mehr g'habt!"

Schlagender Beweis.

Richter: „Sie hören, der Sicherheitswachmann bestätigt, daß Sie im schnellen Trab gefahren sind!" — Angeklagter: „Aber i' bitt', Herr Rath, wie kann denn i' schnell fahr'n! Dös eine Roß kost't 30 Gulden, dös andere 20, — Haber kriegen sie 's ganze Jahr nit — da werden der Herr Rath doch einsehen, daß . . ." — Richter: „Keine Ausrede! Sie werden wegen zu raschen Fahrens zu 5 Gulden Bezahlung oder 24 Stunden Arrest verurtheilt." — Angeklagter: „No, wenn das meine Rösser erfahren, die werden sich nicht wenig d'rauf einbilden!"

Neues Commerslied.

Ex jam est collegium
Factus et labos[1]) est
Imus, ubi gaslaterna[2])
Indicit: »Hic est taberna!«
Sicut patrum mos est.

Nam taberna nobis id,
Apibus quod[3]) flos est,
Bibimus et sugimus
Sugimus et bibimus
Sicut patrum mos est.

Igitur bibamus nunc —
Qui non bibit, bos est —
Herbas tortiles[4]) fumantes,
Di- et noctem perdurantes,
Sicut patrum mos est.

Fecit Loculus.

[1]) altl. = labor. — [2]) Wohl erst silberne Latinität. — [3]) Umstellung des Relativ, cf. lat. Gramm. — [4]) = quod nos dicimus: Glimmstengel.

Concurrenz in der Ehrlichkeit.

Isaak und Jacob treten nach vorausgegangener Verabredung in einen Laden, und während Isaak mit dem Besitzer desselben um ein Wolltuch feilscht, steckt Jacob ein auf dem Pult liegendes Packet in seinen Kaftan. Sowie die Beiden sich aus dem Laden entfernen wollen, entdeckt der Kaufmann den Abgang des Packets, ruft die Kunden zurück und fragt nach dem Vermißten. Jacob (in höchstem Eifer): „Herr Müller, ich bin ein ehrlicher Mann und mein Fraind Isaak is auch 'n ehrlicher Mann, — wir mechten nicht nehmen fremdes Gut for kanen Preis!" — Kauf-

Digitized by Google

mann (der unterdeß mit seinem Gommis die Beiden untersucht und das Packet aus Jakobs Tasche zieht): „Was haben Sie denn hier?“ — Jakob: „Gott gerechter! Herr Müllerleben, mein Fraind Isaak is en ehrlicher Mann, aber da hätt' ich doch noch eher geglaubt, daß er das Packet gestohlen hat, als ich!“

Spielmann's Gedanken.

Ich bin ein Spielmann, der da zieht
Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Der außer seinem Gotte nichts,
Als seine treue Fiedel hat.
Doch — brauch' ich mehr? es ist genug,
Um sorgenlos und froh zu sein,
Zum Wandern gibt ja Gott die Kraft
Und Gold bringt mir die Fiedel ein.
Kein König reist so stolz wie ich,
Zwar beugt vor mir man nicht das Knie,
Doch schließet vor dem Fiedler man
Die Stadtthor' und die Herzen nie.
Mit Pabst und Kaiser tausch' ich nicht,
Die Beid' an Gold und Ehren reich,
Die Geige läßt sich leicht regier'n,
Doch nicht die Kirche und das Reich. —
Mir wankt kein Thron, mir brennt kein Haus,
Mir macht man streitig keinen Ort,
Mein' Hab' und Gut, mein' Würd' und Macht
Trag' ich in einem Ränzel fort.
Der Spielmann hat das schönste Loos,

Ob Kriegsgeschrei im Land erklingt,
Ob Friede herrscht, — was kümmert's ihn?
Er trinkt und spielt und spielt und trinkt.
Ich bleib' ein Spielmann wohlgemuth,
So lang's dem lieben Gott gefällt,
Und geig', gefällt's dem lieben Gott,
Auch dort noch in der bessern Welt.

Ich habe in der ganzen Welt
Wohl nichts, als meine Fiedel;
Die sang in trüber Zeit mir oft
Zum Trost ein lustig Liedel.
Ich drückt' zum Dank sie an die Brust
Bei Nacht, sowie bei Tage,
Sie lacht stets, wenn ich lachen muß,
Und klaget, wenn ich klage.
Oft dacht' ich freilich: „Besser wär's,
Wenn ich ein Weiblein hätte,“
Doch dacht' ich auch: „Es schadet nichts,
Geht man allein zu Bette.“
Nun, schön wär's doch, könnt' ich ein Weib,
Ein liebes, treues haben,
Es blieb nicht fern dann eine Schaar
Von blüh'nden, munter'n Knaben.
Das wären meine Spielleut dann,
Mich stets zu unterhalten,
Und ihre schönste Melodei
Wär', wenn sie „Vater“ lallten.

Und wählten meine Buben einst
Des Vaters Stand auf Erden,
Und möchte jeder, so wie ich,
Ein tücht'ger Spielmann werden,
Do zög' mit ihnen ich hinaus
Zum dunkeln Wald, zum fernen,
Und spräch': „Nun lauscht's den Vöglein ab,
Da könnt ihr's besser lernen.
Die lehren ohne Instrument
Gar wundersame Lieder,
Denn, wie's in ihren Herzen klingt,
Klingt's aus den Kehlen wieder;
Und so ist's recht. Ohn' Künstelei,
Wie's Zeit und Herz bedingen,
So wie es aus dem Busen kommt,
Soll 's Instrument auch klingen.
D'rum horcht mir auf die Nachtigall,
Die Drossel und die Finken;
Ihr schlichtes Lied, tönt's besser nicht
Als Flöte, Harf' und Zinken?
Ja, horcht nur auf den frischen Chor,
Der drinn' im Wald erklinget,
Und trefft ihr's halbwegs nur so gut,
Dann ziehet hin und singet.“

St.

Digitized by Google

Kellnerin: „Sagen Sie 'mal, mein gutestes Herrchen, Sie sein doch nicht abergläubisch?" — Gast: „Nein — wieso denn?" — Kellnerin: „Na sähn Se — ich meinte eben — weil Sie heute der Dreizehnte sind, der das Bein da in's Cotelette gesteckt kriegt!"

Bauernkniff.

Bauer: „Herr Richter, mir ist meine Uhr g'stohl'n worden." — Richter: „War es eine Hänguhr, Stehuhr oder Taschenuhr?" — B.: „Eine Sackuhr!" — R.: „Das ist so viel, wie Taschenuhr. Wie sah sie aus?" — B.: „Außen rund und zwei Zeiger und innen die Räder!" — R.: „War sie groß, klein, golden oder silbern?" — B.: „Silbern, glaub' ich." — R.: „Ohne genaue Beschreibung kann ich nichts machen. Habt Ihr denn Verdacht auf Jemand?" — B.: „Da ist die Uhr, schauen Sie f' selbst an; der Nachbarsepp hat sie g'nommen g'habt und da hab ich f' wieder g'holt bei ihm, weil's nur so ein Spaß war damals." — R.: „Ja — aber wie könnt Ihr dann klagen — das ist ja zu toll!" — B.: „Ja, weil's jetzt anders ist. Der Nachbarsepp will meine Dirn heirathen und die brauch' ich so gut, und wenn er da auf vier Jahr' in's Zuchthaus käm', so hätt' ich f' halt noch eine Zeit lang."

Bauernkniff.

die Räder!" — R.: „War sie groß, klein, golden oder silbern?" — B.: „Silbern, glaub' ich." — R.: „Ohne genaue Beschreibung kann ich nichts machen. Habt Ihr denn Verdacht auf Jemand?" — B.: „Da ist die Uhr, schauen Sie f' selbst an; der Nachbarsepp hat sie g'nommen g'habt und da hab ich f' wieder g'holt bei ihm, weil's nur so ein Spaß war damals." — R.: „Ja — aber wie könnt Ihr dann klagen — das ist ja zu toll!" — B.: „Ja, weil's jetzt anders ist. Der Nachbarsepp will meine Dirn heirathen und die brauch' ich so gut, und wenn er da auf vier Jahr' in's Zuchthaus käm', so hätt' ich f' halt noch eine Zeit lang."

Reine Ersparniß.

„Wollen Sie verreisen, Herr Meyer?" — „Ja! Ich fahre blos über die Grenz' in's Böhmische, weil 's hiesige Bier mir viel zu theuer ist. Dort zahl' ich mit österreichischem Geld' und spar' an jedem Glas zwei Pfennig'! — „Aber wenn Sie 's Fahrgeld d'rauf schlagen, dann kostet Sie doch Ihr Bier noch mehr, als hier bei uns!" — „O — du liebe Unschuld! Natürlich trink' ich da so lang', bis ich 's Fahrgeld wieder profitirt hab'!"

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. R. Schurich (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

19. **№ 1659.**

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Ein Traum.

(Fortsetzung.)

Eine kurze Zeit hatte der Doctor den abgerissenen Fieberreden gelauscht, als der Kranke verstummte und endlich, nachdem er eine Weile wie schlummernd gelegen, die Augen aufschlug und um sich schaute mit fragendem Blick. Es war einer jener lichten Augenblicke eingetreten, da sich die wüsten Wogen des Fiebers legen und die Seele auftaucht aus all den wirren Wahngebilden, so wie ein Ertrinkender, mit der erbarmungslosen Tiefe ringend, noch einmal auftaucht, ehe er rettungslos versinkt. Der Doctor kam alsbald dem aufdämmernden Bewußtsein des Kranken zu Hülfe, indem er ihm in kurzen Worten erklärte, wie er krank geworden, und wie die Frau, welche ihn beherbergt, ihn, den Doctor, habe rufen lassen. Einige Augenblicke lang starrte der Kranke den Arzt an, dann ermannte er sich, und abgebrochen mit fliegendem Athem rief er, sich der lateinischen Sprache bedienend, dem Doctor zu: Er merke, sein Ende sei da, er werde nicht aufkommen; aber der Doctor möge barmherzig sein und es der Frau nicht merken lassen, „denn," fügte er mit bitterem Lächeln hinzu, „auf der Straße möchte ich nicht gern sterben, und die Frau wird mich nicht behalten, wenn sie weiß, daß es mit mir zu Ende geht!"

Der Doctor nickte dem Kranken zu zum Zeichen des Verständnisses und der Gewährung. Gespannt wartete die Alte auf des Doctors Ausspruch; sie hätte gerne gewußt, was der Kranke mit dem Arzt in fremder Sprache rede; mit rücksichtsloser Ungeduld fragte sie: „Wie ist's, Herr Doctor, wird der Mann wieder besser werden, oder wird er sterben?"

Der Doctor erwiderte achselzuckend: „Er ist sehr krank, doch man muß immer das Beste hoffen; so ein Fieber kommt schnell, kann aber auch rasch überwunden werden!"

Wieder in lateinischer Sprache bat der Kranke den Doctor, er möge ihm irgend etwas verordnen, wenn er auch der Ueberzeugung wäre, daß hier nichts mehr helfen könne, nur daß die Frau dadurch beruhigt werde.

Als nun der Doctor der Frau erklärte, er werde dem Kranken etwas verschreiben und hoffe, daß sich das Fieber dann bald geben werde, kehrte diese, einigermaßen beruhigt, zu ihren häuslichen Verrichtungen zurück; der Doctor aber blieb bei dem Kranken sitzen und begann alsbald in ungeduldiger Hast davon zu reden, wie er aus desselben Fieberreden gewahr

Digitized by Google

geworden, daß er ein Adept sei; auch er betreibe solche Kunst und freue sich, in ihm einen Genossen gefunden zu haben.

„Wirklich, der Herr ist Adept?“ fragte der Kranke. „Und hat der Herr daneben noch Zeit, Krankenbesuche zu machen?“

„Es ist mein erster Krankenbesuch wohl seit einem Jahre,“ erwiderte verwirt und bestürzt der Doctor. „Ich wäre schwerlich gekommen, hätte mich das Kind, so die Frau ausgesendet, nicht gerade auf der Straße getroffen. Jndem war's gerade eine Zeit, wo . . .“

„Wo die Materie in sich selbst die herrliche Kraft auswirkt,“ fiel in spöttischem Tone der Kranke ein. „Der Herr steht natürlich gerade an der Schwelle des Glücks, hat gefunden, was er suchte, und in Kurzem muß das Wunder fertig sein!“

Der Doctor nickte betroffen, des Kranken wilder zorniger Hohn machte ihn ganz bestürzt. „So ist's!“ sagte er leise. „Ich hoffe, so ist's!“

„Ja, so ist's immer!“ rief der Kranke bitter lachend. „So ist's immer! O, verflucht sei die Stunde, da ich dieser verdammten Kunst zuerst die Hand gereicht! Und wie lange treibt der Herr bereits die herrliche Kunst?“

Zögernd erwiderte der Doctor: „Drei Jahre sind's her...“

„Drei Jahre!“ fiel ihm höhnisch lachend der Kranke in's Wort. „Drei Jahre? und der Herr will schon am Ziele sein? Da sehe der Herr mich an! Zwanzig Jahre reichen nicht, daß ich laborirt und gesucht habe! Freilich, man kann's eben so gut das erste Mal finden, als das tausendste Mal, wer nur Glück hat!“ Und nun brach der Kranke von neuem in Verwünschungen aus und verfluchte die böse Kunst, die ihn um Alles gebracht, und dazwischen fragte er höhnend den Doctor, ob er nicht dies und das versucht, ob er noch mit dem Argentum aquosum laborire; und da der bestürzte Doctor dies bejahte, lachte der Kranke auf und rief: „Ja, damit beginnen sie Alle! Ha, wer darüber noch nicht hinaus, der steht noch am Anfang!“

Und nun erzählte er in abgebrochenen Worten, was er Alles vergeblich erprobt. Es waren wunderliche Dinge, an die der Doctor von ferne nicht gedacht, und er saß bei dem Sterbenden mit der beklommenen Empfindung schülerhafter Unwissenheit. „Und nun,“ ächzte der Kranke, „da ich nichts mehr habe und nichts mehr versuchen kann . . . jetzt weiß ich's, jetzt hab' ich's erkannt, und nun ist es zu spät!“

„Was ist's?“ fragte der Doctor begierig, „theile der Herr mir das Geheimniß mit. Ich will den Herrn in mein Haus bringen lassen, will Alles ausführen nach seiner Anordnung, und haben wir es erlangt, ist uns Beiden geholfen. Das Elixir wird den Herrn wieder genesen lassen . . .“

„Umsonst, umsonst!“ ächzte Jener, „es ist zu spät!“ Und nun schlugen über dem Aufgeregten die wüsten, heißen Wogen des Fiebers von neuem zusammen, er faselte in abgebrochenen Worten, schrie laut auf, lag dann wieder in sich hinein murmelnd, und des Sterbenden Hände griffen suchend und haschend in die leere Luft. Eine Weile noch harrte der Doctor bei dem Kranken aus in der Hoffnung, der Jrrerdende möchte in seinem wüsten Hin- und Herschwatzen das Geheimniß ausplaudern, das er ihm grausam vorenthalten wollte; aber das war umsonst; es war kein Sinn aus den abgerissenen Worten herauszufinden — des Lebens letzte Augenblicke rannen rasch dahin, und der Sterbende nahm das Geheimniß, das er gefunden zu haben meinte, mit sich hinab in die dunkle Nacht des Todes.

Länger mochte der Doctor nicht warten, er ging unmuthig von dannen. In den dunklen Straßen schwärmten bereits die Neujahrsmasken mit ihren Laternen, schreiend und jauchzend in trunkenem Uebermuthe; er gewahrte es kaum. Das Mägdlein, welches ihn gerufen, begleitete den Heimkehrenden bis zur Apotheke, wo der Doctor ein einfach Mittel für den Kranken verordnete; er wußte, daß derselbe vielleicht schon todt sein würde, wenn das Kind zur Mutter zurückkehrte. Tief verstört in seiner Seele schritt er dann seinem Hause zu.

Dunkle Nacht lag in dem Laboratorium und der Doctor zündete die Lampe an, die ihm schon so manches Mal bei rastloser Arbeit geleuchtet hatte. Die Masse, aus der das ersehnte Glück hervorgehen sollte, zeigte sich noch unverändert — es währte noch einige Zeit, ehe der entscheidende Augenblick kam. Der Doctor fachte die verglimmenden Kohlen zu frischer Gluth an, warf neue hinzu, hüllte sich in die abgetragene Schaube, setzte sich nieder und nahm den am Boden liegenden Folianten auf den Schooß, um die Wartezeit hinzubringen, indem er wiederum — wie oft war es schon geschehen! — die räthselhaften Worte, in denen die Beschaffenheit der prima materia versteckt liegen sollte, zu ergründen begann. Es wollte ihm aber diesmal nicht gelingen. Das Erlebniß mit dem kranken Fremden trat ihm lebhaft vor die Seele und schwere Sorgen stiegen in seiner Brust herauf und wollten ihm das Herz zuschnüren.

Zwanzig Jahre hatte Jener umsonst gesucht, und was hatte er nicht Alles versucht! Seine eigenen Arbeiten standen ihm wie ein kindisch Spiel vor Augen, wie ein leichtes Aufgraben der Erde gegen einen tiefen Schacht. Sollte er nun erreichen, was Jenem versagt blieb trotz zwanzigjährigen Suchens? All die Flüche, alle die Klagen, all die unsäglichе Verzweiflung, welche er durch des Sterbenden Lippen vernommen, hallten in der Seele des düster Hinbrütenden nach. Seit langer Zeit gedachte er zum ersten Male wieder an seine und der Seinigen Lage; er wußte eigentlich gar nicht, wovon er und Frau und Kinder noch lebten. Margarethe, sein armes verlassenes Weib, hatte ihm wohl oft mit Thränen der Angst vorgestellt, wie sie ein Stück nach dem andern des Hausrathes, der Kleidung und was sonst entbehrlich war, versetzen und verkaufen müsse um des täglichen Brodes willen, — er hatte es gehört, aber, in sein Träumen verloren, niemals recht vernommen. War doch immer der beruhigende Trost nahe, daß nächstens das langgesuchte Ziel gefunden, und damit jeder Noth sofort ein Ende gemacht würde. Und nun . . . jener Mann, der zwanzig Jahre lang gesucht hatte, und war zu keinem Ziel gekommen! So lange konnte er sich nicht halten! es mußte schon jetzt ziemlich Alles verkauft sein, was zu verkaufen war. Und was dann?

Schwerer und schwerer ward das Haupt des in düstere Bekümmerniß Versinkenden, es war, als ob dichte Wolkenzüge

Digitized by Google

heran wallten und ihn umhüllten in undurchdringliche Nebel. Die Seele umwogte nur noch ein unbestimmt, aber ödes banges Empfinden unsäglicher Sorge und Rathlosigkeit. Da drang durch die herabgesunkenen Augenlider der helle Glanz einer auflohenden Flamme, und als der Erschrockene aufschaute, waren die Wände des engen Gemaches verschwunden — wie ein Wolkenmeer breitete es sich vor ihm aus; aus dem Gefäße auf dem Ofen stieg eine helle Lohe empor, und mitten in der Flamme stand eine wunderbare Gestalt, groß und gewaltig mit stolz verschränkten Armen, die Flamme um sich ziehend wie einen feurigen Mantel. Es war ein entsetzlich' Antlitz, welches das gespensterhafte Wesen zeigte, entsetzlich durch den über Maßen kalten und herzlosen Hohn, der aus jeder Miene hervorschaute. Zur Seite aber nahm der tief Bestürzte die Gestalt eines Menschen wahr, der, an Händen und Füßen mit schweren Ketten belastet, am Boden lag. Er wußte alsbald, daß jener Gefesselte er selbst sei, und jeden Gedanken, jede Frage, die in seiner Seele aufstieg, hörte er sofort von der Gestalt drüben ausgesprochen.

„Wer bist Du, entsetzliches Wesen?" fragte des Doctors anderes Ich, die Hand abwehrend ausstreckend, so daß die schweren Kettenringe rasselten.

Mit erkennbarem Hohn schaute der in der Flamme aufgestiegene Geist hernieder auf den Gefesselten. „Du fragst, wer ich bin? Bin ich doch Dein Herr und Gebieter! Bin Ich's doch, der Dich in Banden geschlagen und Dich züchtigt und peitscht mit Scorpionen! Aber Du kennst mich nicht, meine Sclaven wissen nichts von mir, und über die Wenigen, die mich kennen, habe ich keine Macht!"

„Wer bist Du aber, Du Schrecklicher?" wiederholte mit bebender Stimme der Gefesselte.

Wieder der stolze Blick voll unsäglichen Hohns! und der flammenumhüllte Geist begann: „Als Gott der Herr die Erde verfluchte und dem Fürsten der Finsterniß Macht gegeben hatte, auf ihr zu walten und der Menschen Geschlecht zu plagen, da rief Lucifer, der Gewaltige, seine Diener und Geister herbei von allen Enden seines mächtigen Reiches. Und sie kamen mit Freuden: hier Weh und Schmerz, Krankheit und Pest, Hunger und Mangel, dort die Geister der Lust, Hagel und Unwetter; und alle rühmten ihre Dienste: wie sie die Menschen plagen, die Sorglosen ergreifen, die Starken auf's Schmerzenslager werfen wollten, wie sie einziehen würden in der Armen Hütten und in der Reichen und Mächtigen Schlösser und Paläste, wie sie die reifende Ernte zerstören und in wenigen Augenblicken vernichten wollten, was der Fleiß vieler Jahre erbaut, erworben und gesammelt. Und nach ihnen kamen der finst're Haß und der Neid mit dem hageren, gelben Angesicht, und mit blutunterlaufenen Augen der jähe Zorn und Ingrimm und die blinde, wilde Begierde, und Alle rühmten ihre Macht, wie sie der Menschen Herz überwältigen könnten zu Unheil und Verderben; zuletzt aber nach Allen kam Ich heran und trat unter sie und sprach: „Wie ist doch all eure Macht so gering, und so stumpf eure Waffe! Wenn ihr dahin zieht: Noth und Hunger, Krankheit und Schmerz, Hagel und Ungewitter, und eure Hand ist rege, zu verderben und zu vernichten, da zieht leisen Schrittes hinter euch drein das Mitleid und lindert die Noth und erweckt in den Herzen milde, fromme Regungen, und in den Seelen derer, die ihr geschlagen, erwacht dankbare Liebe gegen die, welche unermüdlich und selbstvergessen Hülfe und Trost bringen, und während ihr verderben, quälen und peinigen wollt, bahnt ihr wider euren Willen frommen Entschlüssen und Gedanken den Weg; eure Hand ist aufgethan, Unkraut anzusäen, und eine gute Ernte sproßt dicht dessen hervor; eure Waffen sind stumpf — was könnt ihr thun, als der Menschen äußeres Glück vernichten? Und ihr: Zorn, Neid und Haß und wilde Begier! Ja, ihr habt wohl schärfere Waffen, aber auch ihr seid doch nur schwach. Ihr wißt euch nicht zu verbergen, und selbst die, so euch hegen und pflegen, sie wissen es, daß ihr schwarz seid und finster, und schämen sich innerlich eurer, und will keiner offen gestehen, daß er euch dient, und hinter euch geht leisen Trittes das Gewissen und die Reue und zerreißt nur allzuoft, was ihr gesponnen, und Mancher, den ihr umgarnt zu haben meint mit tausend starken Fäden, hört auf das Gewissens Stimme, besinnt sich, erschrickt vor sich selbst, und die zum Verderben des Nächsten erhobene Hand sinkt herab und er steht ab vom festbeschlossenen Beginnen! Ich aber, ich gehe dahin als ein Bote des Himmels; die mir dienen, kennen mein Wesen nicht; meiner Lichtgestalt folgt immer Mitleid und Reue. Meine willenlosen Sclaven morden, quälen, peinigen, zertreten und vernichten das Glück Tausender, sie wüthen mit Scheiterhaufen, mit Mordwerkzeugen, mit Qualen aller Art, ich lehre sie, immer neue Folterwerkzeuge ersinnen, und ihr Herz ist hart wie ein Stein, wenn sie auch sonst noch so barmherzigen Sinnes sind; niemals kommt ihnen ein Augenblick des Besinnens, niemals ein Erschrecken über all den Jammer, den sie mit vollen Händen ausstreuen, und wenn das Mitleid, der zudringliche Gast, sich dennoch einmal einschleichen will in das Herz und anpocht, stracks bin ich da und meine Diener (und ihre Zahl ist Legion) stoßen den leise Bittenden zurück und schämen sich der bösen Schwäche, die sie beinahe überwältigt hätte. Rache, Zorn, Neid, Haß und wilde Begierde, die ihr in eurer Nacktheit verachtet seid und verfolgt, kommt unter meinen Mantel, und ihr werdet geehrt einhergehen! Ihr Alle wohnt nur hie und da in einzelnen Herzen, ich beherrsche ganze Völker, ganze Geschlechter! Immer und immer Jahrtausende hindurch zeigt ihr unveränderlich dasselbe Angesicht — ich, immer derselbe, bin doch tausendgestaltig; hier dies, dort jenes, in diesem Jahrhundert so, in dem andern anders, immer aber allmächtig, immer gefeit gegen Reue, Mitleid und Gewissen. Jahrtos ist alzeit die Schaar meiner Diener, unsäglich groß die Menge der Opfer an Menschenglück und Menschenleben, die mir dargebracht worden! Und da Solches die anderen Geister vernahmen und erkannten mich, da neigten sich Alle vor mir und riefen: „Du bist der Größeste unter uns!" und erboten sich Alle, mir zu dienen: Furcht und Hoffnung, Rache, Haß und Neid, und die wilde Begierde; und der blutrieselnde Krieg, der bisher von ferne gestanden, er trat heran, neigte das wilde, trotzige Haupt und gestand, wie sein Aussehen zu furchtbar und schrecklich, als daß die Menschen nicht vor ihm fliehen sollten, und erbat sich meinen

Digitized by Google

Schutz. Ich aber schlang den Mantel um ihn, und nun stand er da, ein Uebel zwar, aber ein unvermeidliches, ein nothwendiges! Ich machte ihm offene Bahn, daß er dahinziehen könne, Menschenleben mähend, Wunden und Qualen ausstreuend mit vollen Händen, reiche Ernten zertretend, Dörfer und Städte niederbrennend, in meinem Zaubergewande aber preisen ihn die Menschen, singen Lieder ihm zu Ehren und schmücken, dem Schlächter zu Ruhm und Preis, mit Kränzen und Fahnen ihre Häuser!"

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingssonett einer höhern Töchterschülerin.

Die Sonne lacht und alle Vögel singen,
Selbst Caro bellt und leckt vor lauter Freude;
Natur, sie weiß jetzt nichts vom Winterleide,
Und alle Gräfer, alle Bäume springen.

Wie schön bist du, Natur, in allen Dingen!
Wär' ich nicht jetzt in meinem neuen Kleide —
Moderne Panzerform aus gelber Seide —
Auch deiner Emma müßt' ein Sprung gelingen.

Doch ach, ich bin so traurig, möchte wein'n!
Er sah mich an, als in die Schul' er ging, —
Der Blick ging mir durch Mark und Bein.

O warum sprichst du nicht, o Jüngeling?
Ich hätte, gäb' Madam' nicht gar so Acht,
Schon längst den Anfang, Theurer, selbst gemacht.

G. M—n.

Heimweh.

„Wie siehst Du denn aus, was fehlt Dir?" — „Ach, ich hab' Heimweh!" — „Was? Heimweh? Ein so fideler Kerl wie Du, der zehn Jahre in Californien war, und nichts von Heimweh merkte, will jetzt auf einmal sentimental werden!?" — „Ja, weißt Du, als ich heut' an

einem Haus in der Sterngasse vorbeikomm', da hör' ich, wie ein Vater seinen Jungen durchprügelt — und bei dem Klang von den Schlägen ist mir halt so recht 's Heimweh gekommen!"

Comfort.

„Aber, Peter, wie könnt Ihr nur so schweinisch sein und die Säu' in Eurer Stub' wohnen lassen?" — „Warum denn nicht, hat die Stub' nicht alle Bequemlichkeiten, die ein Schwein verlangen kann?"

Digitized by Google

Unterofficier (seiner Geliebten am Arme eines Civilisten begegnend): „Weeß Gott, Nanette, wenn Du Dir mit so 'nem lumpigten Civilisten abgibst, dann is et mit unserer Liebe vorbei!“ — Nanette: „Aber, Aujust, ick bejreife Dir nicht, er will mir ja nur heirathen!“

Gerichtsvollzieher: „An Ihrer Thüre steht: „Ausgezogen.“ Unverschämter Lügner! wie können Sie sich erfrechen, die Obrigkeit zum Besten zu haben?“ — Schuldner: „Das verbitt' ich mir; glauben Sie etwa, ich leg' mich mit den Kleidern in's Bett?“

Ueberflüssige Besorgniß.

Diener: „Kein Eis gefällig?“ — Mann: „Magst a' Portion, Alte?“ — Frau: „Dank' Dir schön, — ich könnt's ja doch nicht beißen!“

Digitized by Google

Wie man geben soll.

Willst du geben, gebe bald!
Mitgefühl wird eiligst kalt,
Und das Unglück, wird es alt,
Wächst mit rasender Gewalt.

Willst du geben, gebe dort,
Wo es an dem rechten Ort;
Wirf dein Gut nicht leichthin fort,
Wenn dich rührt ein flüchtig' Wort.

Willst du geben, mach' dabei
Nur beileibe kein Geschrei;
Tracht' auch, daß von Hochmuth frei,
Deine Art zu geben sei.

Willst du geben, prahle nicht,
Ford're nie des Dankes Pflicht;
Herzensgüte still und schlicht
Nie von Dank und Opfern spricht.

R . . a .

Splitter.

Mist bleibt Mist,
Wenn auch ein Demant
In dem Mist vergraben ist.

* * *

Wo Augen auf den Weg nicht achten,
Da muß die Nase ihn betrachten.

* * *

Ein Hund, der beißt, wird eingefangt,
Sein Herr kommt vor Gericht,
Ein Vier, das zwickt, wird nicht bestraft,
Und der es macht, auch — nicht.

Gehupft wie gesprungen.

A.: „Herrgott, is das a' Hitz, — wie lang hama denn no' auf Rosenheim?" — B.: „A' gute Stund — thun S' doch Ihre Haxn a' wengerl eini!" — A.: „Sind ja net die mein', g'hör'n ja dem Langg'fackelten da — Sie ham S' g'hört! No, der hot amal an Schlaf!" — B.: „Da herüb'n is aber a' Gedruck, fünf auf einer Bank, — die Frau mit ihrem Körbel brauchet an Güterwag'n für si' alloan —" — Frau: „Jesses, der dick' Herr macht 's meist' Gedruck — der dürft' glei' für Zwoa zahl'n — ja, Sie san's — ja, der is —" — Der dicke Herr: „I'

Gehupft wie gesprungen.

seh' net ein, warum i' mi' soll schinden lassen, da herent hocken fünf und da

drenten nur vieri, da seh' i' mi auf d' andere Seit — Sooo da!"

Digitized by Google

Tobias Stechapfel war durch seine Geburt, seinen Körperbau und durch seine geistigen Anlagen dazu bestimmt, ein einfacher Bauer zu werden, aber das Schicksal hatte einen Gefreiten aus ihm gemacht. Seine Geliebte war in der Küche des Herrn Hauptmanns bedienstet und das war gut. Auf diese Weise konnten sie sich öfters mündlich sehen. Eines Tages mußte Tobias seinem Herrn Hauptmann ein dienstliches Schreiben überbringen. Es war Mittags 12 Uhr. Schon auf der Treppe hatte Tobias Witterung, daß ihn irgend ein fetter Leckerbissen in der Küche erwarte. Er hatte sich nicht getäuscht, denn wie er bei seiner Geliebten eintrat, warf sie gerade einen prächtig braunen Pfannkuchen herum und sagte, Tobias erblickend: „Da nimm!“ Einer solchen Verlockung vermochte Stechapfel keinen Widerstand entgegenzusetzen. Doch in dem Moment, als er gerade zugreifen will, hört er Tritte. Er nimmt rasch seine Pickelhaube

ab und Lene, schnell gefaßt, wirft den Kuchen regelrecht hinein.

Da kommt der Hauptmann zur Thüre heraus, und Tobias war in die heillose Lage versetzt, sich bedecken zu müssen.

„Was bringen Sie?“ fragte der Hauptmann.

„Herr Hauptmann,“ sagte Tobias in gerichteter Haltung mit seinem jämmerlichen Gesichte; weiter brachte er nichts heraus.

„Still gestanden! Wollen Sie Ihren Kopf ruhig halten?“ donnerte der Hauptmann. „Wissen Sie nicht, wie Sie sich zu benehmen haben?“

Tobias stand aber unter der Einwirkung einer höheren Macht und fuhr fort, in kurzen Pausen seinen Kopf in schwingende Bewegung zu setzen. Die Lene stand nebenan wie auf Kohlen. Sie mußte zusehen, wie ihr geliebter Tobias im Feuer der Trübsal langsam geschmort wurde. Der Hauptmann wußte sich den Schüttelfrost seines Gefreiten nicht zu erklären; er glaubte zuletzt, die solide Hirnschale des Tobias habe einen Sprung bekommen. Da auf einmal — als Tobias seine Ohren wie von glühender Lava erfaßt fühlte, that er noch einen kräftigen Schüttelruck mit seinem schwer geprüften Haupte — da schob sich plötzlich ein braunes Band unter dem Helme hervor, das wie ein Diadem den Schädel des Tobias kranzartig umschlang. Dem Hauptmann fiel es jetzt wie Schuppen von den Augen.

„Frau,“ rief er mit erhobener Stimme, „Frau, komm' schnell heraus!“

Sie eilte erschrocken herbei.

„Da sieh', ein neues Wunder, der Stechapfel schwitzt heute Pfannenkuchen! Helm ab!“ commandirte jetzt der Hauptmann.

Tobias nahm den Deckel ab. Eine fettriechende Wolke

lagerte auf seinem Haupte und zog sich langsam den Rauchfang hinauf. — Durch den Helmdruck und das fortgesetzte Schütteln war der Pfannenkuchen stramm angespannt worden, er konnte mit seiner molligen Masse den starken, borstigen Haaren des Gefreiten Stechapfel nicht lange Widerstand leisten — sie waren alle spießartig durchgedrungen und gaben dem Haupte das Aussehen eines kampfbereiten Stachelschweins.

„Den Kuchen fressen!“ kommandirte der Hauptmann, der mit größter Anstrengung ernsthaft blieb.

Man kann nicht behaupten, daß Tobias in diesem Augenblicke besonders hungrig gewesen wäre, allein er mußte wohl oder übel seinen Peiniger verschlucken. So kläglich Stechapfel vom Fuß bis unter die Stirne anzuschauen war, so herrlich entwickelte sich jetzt stückweise sein Pelzwerk auf dem Kopfe in nie geahntem Glanze.

„Melden Sie sich auf zwei Tage in Arrest wegen ordonnanzwidriger Kopfbedeckung“, befahl der Hauptmann, „Kehrt — Marsch!“

— Cardo. —

Letztes Mittel.

„Alles hab' ich probirt, mir meine vielen Gläubiger vom Hals zu schaffen, alles war umsonst. Erst seit ich auf den Thurm heraufgezogen bin, — seitdem hab' ich meine Ruh!"

Als Elsa gähnte.

Mutter: „. . . Glauben Sie mir, Herr Assessor, meine Tochter besitzt ein tiefes, reiches Gemüth; selten wird Jemand des Glückes theilhaftig, die Schätze ganz zu ergründen, welche es in sich birgt!" — Assessor: „Sie haben Recht, gnädige Frau; um so glücklicher war ich darüber, daß mir Ihr Fräulein

Tochter einen tiefen Blick in ihr Inneres zu werfen gestattete."

Sprüchwörter.

„Wer kann wider die Obrigkeit?" sagte die Köchin, und ließ sich vom Gendarme küssen.

Sage mir, mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wie er heißt.

Besser demüthig gefahren, als hochmüthig gegangen.

„Nur Muth, es wird schon schief gehen," sprach der Hahn zum Regenwurm und fraß ihn auf.

Besser gut zu Mittag gegessen, als hungrig zu Bett gegangen.

„Das Bessere ist der Feind des Guten," sagte der Dieb, stahl einen neuen Hut und ließ den seinen liegen.

Bester Bescheid.

Pfarrer (zum Ehemann): „Nun, was willst Du, mein Sohn?" — Ehemann: „Mich von meinem Weib scheiden lassen!" — Pfarrer (zur Ehefrau): „Und was ist Dein Begehr?" — Ehefrau: „Ich will mich von meinem Mann scheiden lassen!" — Pfarrer: „Nun, Kinder, wenn zwischen Mann und Weib ein solches Einvernehmen herrscht, ist kein Grund zur Scheidung vorhanden. Gehet nach Hause und lebet in Frieden und Eintracht miteinander!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

20. **№ 1660.**

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Die Büffelbrücke.

Ein Jäger wollt' die Prairieen,
Um dort zu jagen, jüngst durchziehen,
Als eines Tag's er mit Verdruß
Sich sah gehemmt durch einen Fluß.
Er mußte wandern viele Stunden,
Bis eine Stelle er gefunden,
Wo eine Furt vorhanden war.
Doch hier stand eine große Schaar
Von Büffeln, die den Fluß bedeckte,
So weit die Furt sich nur erstreckte.
Die Vordersten schon jenseits waren,
Und immer kamen neue Schaaren,
Die wohl die Ersten weiter drückten,
Jedoch so langsam vorwärts rückten,
Daß lange Zeit wohl mocht' vergehen,
Bis frei man konnt' die Straße sehen.
Der Jäger, ohne viel Besinnen,
Wußt' einen Weg sich zu gewinnen;

Digitized by Google

Denn, statt sich auf die Seit' zu drücken,
Sprang er auf einen — Büffelrücken,
Und schritt dann auf dem nächsten weiter,
Wie auf den Sprossen einer Leiter,
Bis an des Flußes andern Rand
Er wieder festen Boden fand.
Als glücklich er gelandet dort,
Setzt er getrost die Reise fort.

Moral: Weißt jeden Ochsen du zu nützen,
Bedarfst du keiner andern Stützen.

Ein Traum.

(Fortsetzung.)

Aber, wie nennst Du Dich, Du Wunderbarer?" fragte des Doctors anderes Ich, „und wie bin Ich Dein Sclave? Deine Worte sind Räthsel, ich kenne Dich nicht!"

„Wie solltest Du mich auch kennen?" entgegnete hohnlächelnd der Geist. „Keiner kennt mich, den ich gefesselt halte! So Du mich kenntest, hätte ich keine Macht über Dich. Und wie ich mich nenne? Tausendfach ist meine Gestalt, und eben so verschieden mein Name, unter dem ich den Menschen mich zeige. Mein wahrer Name aber ist — der Wahn! Ich bin überall, Alles weiß ich zu ergreifen, Alles zu verkehren und zu verderben. Mir muß Alles dienen: das Höchste und Beste, was dem Menschen gegeben, wie das Niedrigste und Schlechteste. Furcht und Hoffnung sind meine Gehülfen; ich zwinge die Frömmigkeit unter mein Joch, ich verwandle den edlen Sinn, ich mache das mitleidigste Herz hart und verkehre des Gewissens Stimme; und so bahne ich unablässig allem Leid und Weh, allem Jammer und Elend eine breite Gasse, und, des Menschen furchtbarster Feind, wird doch nichts, weder Gott, noch was irgend sonst dem Menschen hold und förderlich ist, so inbrünstig und innig verehrt, als ich. Ich habe nur einen Feind, die ruhige besonnene Vernunft, aber meine Macht ist der ihren weit überlegen; ich brandmarke sie mit dem Schandmaal der Verachtung, daß sie sich verbergen muß in einsame Winkel, während ich triumphirend auf offenem Markte dahinziehe; ich mache, daß die Menschen diejenige, die sie erlösen könnte von meiner Macht, verfolgen und verhöhnen. Wie Verbrecher oder Verrückte müssen sich Die verstecken, die meiner Feindin dienen; sie kennen mein Wesen, aber sie dürfen's nicht offenbaren, und so sie es thun, glaubt ihnen Niemand, und Haß und Verachtung ist der Dank, den sie ernten! — Und siegt dann endlich doch irgend einmal, nach unsäglich langem Ringen und Kämpfen wider meine Gewalt, die Vernunft, was thut es! Ich bin nicht zu greifen. Alsbald bin ich wieder da in anderer Gestalt und beherrsche von neuem die große Menge. Und sie, die den blinden Wahn ihrer Vorfahren verlachen und mit schauderndem Entrüsten reden von dem Unsinn und den Gräueln finsterer Zeiten, und kopfschüttelnd fragen, wie solcher Wahnsinn möglich war, sie ahnen nicht, daß sie, noch gerade so gefesselt, vor meinem Altar liegen und fort und fort mir Opfer bringen, nur auf etwas andere Weise!

Ein Traum.

Wenn Krankheit und Unwetter dahinzogen, da stand ich an der Menschen Ohr und flüsterte ihnen zu: Der und Die, sie haben das Unwetter gemacht, sie haben die Krankheit heraufbeschworen mit des Teufels Hülfe; verderbt, vernichtet sie, ehe sie euch verderben! und die Scheiterhaufen brannten. Ich stand an der Menschen Ohr und flüsterte ihnen zu: Der und Die, sie dienen Gott auf irrige Weise, es ist eure heilige Pflicht, sie dafür zu strafen; verderbt den Leib, auf daß die Seele gerettet werde! und die Scheiterhaufen brannten, und Tausende wurden gemordet zu Gottes Ehre, wie Jene riefen, die aus meinem Kelche getrunken; zu meiner Ehre aber war es! Ich stehe an der Menschen Ohr und flüstere ihnen zu: Da! dies Volk, das eine andere Sprache redet, die Nachbarn dort, die einem andern Könige unterthan, sie haben euch beleidigt, ihr seid ehrlos, so ihr nicht über sie herfallt! und die Trommel wird gerührt, die Banner fliegen, und mordend und sengend zieht der Krieg durch die Gauen, und das frommweis fließende Blut, Mir wird es geopfert!"

„Aber wie bin Ich Dein Sclave?" fragte des Doctors anderes Ich, indem es dessen Gedanken Worte lieh. „Warum schlingen sich die harten Ringe Deiner Kette um meine Glieder?"

„Hier in diesem engen Raume," erwiderte der Geist, „herrsche ich als Frau Alchemia, bin aber doch nichts anderes, als der tausendgestaltige Wahn; Hoffnung und der Verzweiflung blinder Trotz sind hier meine Diener. Sieh' her und erkenne mich!"

Und mit einem Male war der Geist verwandelt und stand da als ein üppig Weib, von den Flammen umhüllt, wie von einem feuerfarbenen, golddurchwirkten Gewande; aus der ausgestreckten Hand rann ein Strom von Goldstücken nieder und mit den Worten: „Und also socke ich meine Opfer an!" streckte sie die andere Hand aus, und wie ein Wolkenbund flatterte es empor, rollte sich auf und aus dem Nebel traten mannigfache Bilder heraus. Hier eine goldverzierte Karosse von sechs Rossen gezogen, und vor dem, der im Wagen saß, verneigten sich die Vorübergehenden tief; dort ein prächtig Schloß mit Terrassen und Springbrunnen und weit ausgedehnten Gärten; dort ein Saal mit reichbesetzter Tafel und schwelgenden Gästen.

„Solches Alles verheiße ich meinen Opfern; es ist aber Alles nur Traum und Wahn," sagte der Geist, „nur der erste Köder, denn viel stärker und fester sind die Bande, in welche dann das Mißlingen den Verzagenden schlägt; jedes Opfer, das er bringt, jedes Glück, das er drein gibt, wird zum neuen Ring an der Kette, die ihn bindet. Sie sind Alle wie Verirrte, die sich durch Dorn und Gestrüpp hindurchwinden und nicht umkehren mögen, weil sie all die Mühsal nicht umsonst ertragen haben wollen. Gerade, weil Du so elend geworden, gerade, weil ich Dich um Alles gebracht, was Dir lieb war, flammerst Du Dich an mich an, und all die Tage und Nächte, die Du mir geopfert, verpferden Dir den Rückweg. Du mußt weiter und weiter, und nähest die Hoffnung wider besseres Wissen. Es hat Dich zu viel schon gekostet, um nun einzusehen, daß Du betrogen bist, und so schleppe ich Dich hin und sauge Dir Dein Herzblut aus, mache Dich und all die Deinen unglücklich, bis Du abgehetzt und verzweifelnd stirbst!"

Digitized by Google

„Nein, nein!“ schrie der Gefesselte auf, „steht es so . . . noch ist's Zeit! Ich will umkehren!“

„Du kannst nicht umkehren! Du hast mir schon zu viel geopfert und bist zu elend! Sieh her, das warst Du!“

Und alsbald flatterte aus des Geistes Hand die Wolke auf und in derselben schaute der Doctor sich selbst und seine Margarethe heiter und froh und die Kinder mit Freude strahlendem Gesicht; der Weihnachtsbaum leuchtete, und in Aller Herzen war Glück, und wie verhallender Glockenklang ging durch des Doctors Seele ein süßes Nachempfinden jenes frohen Abends voll stiller inniger Freude.

„Und nun, sieh' her!“ rief der Geist, „das bist Du nun!“

Und das Bild zerrann und ging über in ein anderes: Wieder leuchtete der Christbaum, aber stumm und betreten standen die Kinder und schauten von den Gaben hinweg, die für sie ausgebreitet lagen, auf die Mutter, die gramvoll seitab stand, das vordem fröhliche Angesicht voll Kummer und Weh. Und sich selber sah der Erschütterte in dem düsteren Laboratorium mit zerrüttetem, verwüstetem Antlitz. Ein tiefer Schmerz, ein ingrimmiger Zorn über sich selbst packte ihn an. Aber, war es denn nicht noch Zeit, umzukehren? Und kaum fuhr ihm solcher Gedanke durch den Sinn, da rief sein anderes Ich drüben: „Noch ist es Zeit! ich stoße Dich hinweg, trügerischer Geist, ich will frei sein! Sie werden wieder froh, wieder glücklich werden, die ich so tief unglücklich gemacht . . .“

„Es ist zu spät!“ sprach mit kalter Stimme der Geist. „Ich mache Dich noch etender. Du kannst nicht gut machen, was Du verschuldet! Sieh' her!“ Und in des Geistes Hand war alsobald ein Hammer, und er schlug mit demselben wiederholt nach dem Bild der weinenden bekümmerten Frau.

Ein unsäglich Entsetzen schlug die Krallen in des Erschrockenen Herz; er wollte aufspringen, dem Furchtbaren in die Arme fallen, aber, wie mit ehernen Banden umstrickt, konnte er kein Glied rühren; er sah, wie unter den Hammerschlägen sein armes Weib leblos darniedersank, der Athem verging ihm, er meinte zu ersticken, da . . . ein heftiger Ruck . . . und der wüste Traum ließ ihn los; er schaute umher, da war das enge Gemach rings um ihn, spärlich erhellt vom matten Lampenschein; Alles stand und lag auf dem alten Fleck im gewohnten Durcheinander. Er athmete tief auf, aber noch gingen die Wogen der furchtbaren Angst, die er erduldet, durch seine Seele, und . . . was war das? noch jetzt hörte er jene Schläge, mit denen das Traumgespenst seine Margarethe todt zu Boden gestreckt hatte. Sie wiederholten sich, und nun drang in des Erschreckten Ohr die Stimme der treuen Hausnachbarin, Frau Günther. — „Herr Doctor! Um Gotteswillen! Schläft denn der Herr Doctor? Die Frau Doctorn! . . . . Sie stirbt . . . . komme doch der Herr . . . . schnell, schnell!“

Jählings fuhr der Entsetzte empor. Sollte sich der furchtbare Traum erfüllen?

Die Thüre ward aufgestoßen, und vor dem Schreckensbleichen stand, ein Lämpchen in der zitternden Hand, Frau Günther in tiefster Erregung. „Herr Doctor! hinüber geschwind! Gott weiß, ob sie noch lebt!“

„Das kann ja nicht sein!“ ächzte der Doctor und stürzte hinweg; Frau Günther folgte dem Voraneilenden, nachdem sie, trotz aller Aufregung, noch einen neugierigen furchtsamen Blick in den unheimlichen, jedem Auge verschlossenen Raum geworfen.

(Schluß folgt.)

Zwei Ruhmes-Pfade.

Zwei Wege steh'n zur Menschengröße offen,
Auf denen Lebensnachruhm zu erhoffen:

Wer seine Hand in Menschenblut getaucht —
Die Völker brachte unter's blut'ge Knie,
Der heißt: Erlaucht —
Und gilt als ein historisches Genie!

Mit Wem die Welt recht grausamlich verfahren,
Auch der ist wohl ein Held —
Doch nur im Leiden-Feld!

Von Beiden spricht man noch nach hundert Jahren!

„Sie“ müaßt's sag'n.

(Oberbayerisch.)

A' Geistlicha, a' junga Mann,
Der kimmt auf's Land 'naus ats Kaplan,
Und Groß und Kloan, wer mit eam red't,
Der sagt halt „Du“, — dees taugt eam net;
D'rum macht er in da Schul a' Lehr:
„Js denn dees Sie sag'n gar so schwer?
Schau, zu'n Herr Pfarra und zu mir
Und zu'n Herr Lehra da sagt's Ihr
Von heunt ab Sie. Es bleibt dabei,
Sie müaßt Ihr sag'n zu uns all' Drei!
Du, Kramaslepp, wia müaßt Ihr sag'n?“
„„Sie““ sagt da Bua — braucht fi' net z'plag'n.
„Zu wem?“ So fragt er auf Probir,
„„No, zu de Zwoa halt und zu Dir!““

P. Anzinger.

Digitized by Google

Bestrafte Renommage.

Medicinalrath: „Wie geht's, lieber Herr Collega?" — Doctor: „Ach Gott, heute Nacht bin ich wieder fünfmal geweckt worden!" — Medicinalrath: „Ja, warum kaufen Sie sich denn nicht Insectenpulver?"

Herzenspraxis.

Hofbäuerin: „Na, Nandel, warum willst Du denn gerade nur einen Dienst in der Stadt annehmen; hast's doch gut bei mir und gewiß keine Klag'?" — Nandel: „Ja, Hofbäuerin, das ist Alles recht und gut, aber siehst Du, kaum hab' ich den Sepp zum Schatz g'habt, da mußt' er zum

Militär; dann wurde der Nazi meine Bekanntschaft, — seit dem Herbst ist der auch bei den Soldaten, und nun haben i' sogar noch den Michel g'nommen. Was, frag' ich Dich, Hofbäuerin, bleibt denn uns armen Landmadeln noch übrig, wenn all die saubern und festen Burschen fort zu den Soldaten müssen? Da geh' ich doch lieber gleich in die Stadt und such' mir einen dreijährigen Schatz aus, denn ich bin kein Freund vom häufigen Wechseln!"

Denkwürdige Aussprüche.

Friedrich der Große lernte hauptsächlich darum die Flöte, um sich beim Singen begleiten zu können.

Folgen Sie doch ja Alle der Leiche unseres trefflichen Professors, denn leider stirbt solch ein Mann nicht alle Tage.

Sie sind wie ein Strauß, der seinen Kopf in den Busch steckt, damit ihn der Lehrer nicht aufrufe. Und jetzt machen Sie's wie das Krokodil, Sie ziehen Ihr Taschentuch heraus und weinen heuchlerische Thränen.

Des Armen Trost.

„Ach, lieber Herr, erhört mein Flehen!
O helft mir doch in meiner Noth!
Weh thut der Hunger, Herr! Ich bitte,
Gebt mir ein einzig Stücklein Brod!"

„Schon wieder! Hol' Euch doch der Henker!
Was soll die ew'ge Schererei?
Wißt Ihr denn nicht, daß alles Betteln
Verboten hat die Polizei?"

„Ja, Herr, ich weiß! Doch seht, der Hunger
An solch' Verbot sich wenig kehrt.
Und, ist das Betteln auch verboten,
Das Geben, Herr, ward nicht verwehrt!" u.

Digitized by Google

Das geträumte Ideal.

Der gewonnene Gemahl.

Feiner Ton.

Tochter (vorlesend): „Ovid beschreibt Jupiters Gemahlin Juno als eine große stattliche Frau mit Ochsenaugen —" — Mama (unterbrechend): „Was sind doch diese antiken Journalisten für Leut' gewest! Gott, wie unfein! Warum hat der Ovid nicht können sagen: Spiegeleier?"

Reflexion der Beschränktheit.

„Ich sag's Ihnen, Herr Nachbar! es ist kein Segen auf dem neuen Geld! Wie lang hat man früher an 'm Guldenstückl oder gar an 'm Kronenthaler g'habt, — so a' Markstückl is gleich ausgeb'n!"

Digitized by Google

Ein Zigeuner erbte von seinem Vater einen großen schweren Pelz, der mit zwölf, beinahe faustgroßen Knöpfen besetzt war. Es war dieß der Paradepelz der Familie, zugleich Stammesreliquie, Familienchronik, kurz Dasjenige, was dem Adeligen sein Schloß, sein Wappen und seine Ahnentafel ist. Ein ganzer Sagenkreis hatte sich um das altehrwürdige Schafsfell gesammelt, der bis zu den Großthaten des fünften Gliedes zurückreichte. Jeder neugeborne Sprößling erhielt auf dem silbergegerbten Felle die Lebensweihe und bei allen feierlichen Anlässen prunkte das jeweilige Familienoberhaupt darin. Die zehn Gebote konnten nicht heiliger und reiner gehalten und bewahrt werden, als die zwölf blanken Knöpfe. Daher war es auch die Hauptsorge jedes Patriarchen gewesen, den würdigsten unter seinen Nachkommen herauszufinden, um auf ihn das unersetzliche Vließ und die Oberherrschaft zu vererben. — Diese Sorge lastete auch Tag und Nacht wie eine dunkle Gewitterwolke auf dem jetzigen Inhaber der Stammesinsignie. Ihn hatten die Götter mit dreizehn Söhnen beschenkt. Oft nahm er einen nach dem andern auf den Schooß, strich den braunen Teufelsjungen das lockige Geringel aus der Stirne und sah ihnen fest in die schwarzen Augen. Aber es war immer nur derselbe Blick, dasselbe Antlitz, das er in dreizehn Auflagen wiedererschaute. Dann seufzte er tief und murmelte in seinen Bart hinein: „Kommt Zeit, kommt Rath!“

Nun war der Erstgebor'ne herangewachsen, und der Alte dachte, daß es an der Zeit wäre, die Lösung der großen Frage zu beginnen. Er berief deßwegen eine Familienversammlung zusammen. Auf einer unabsehbaren, unwirthlichen Ebene, das graue Zelt im Hintergrunde, lagerte sich die Horde um ein verglimmendes Feuer, der Alte im Festpelze, die Anderen in ihren besten Hüllen, und nur das kleinste Ungeziefer lief splitternackt herum. Nach manchen feierlich dunklen Reden übergab der Nestor seinem ältesten Sohne den Pelz, indem er ihm befahl, denselben eine Woche hindurch zu tragen und in Ehren zu halten. Darauf ging man seine Wege. Der so Beglückte aber strich, voll des Gefühles seiner Erhabenheit, durch die Dörfer und Städtchen, überall begafft und bewundert ob der unmenschlich großen zwölf silbernen Knöpfe auf seiner Brust. Der letzte Tag der glorreichen Epoche eines Zigeunerlebens neigte sich seinem Ende zu; wehmüthig wankte der braune Wüstensohn durch ein kleines Städtchen und beachtete kaum die Gewölbe, vor denen er sonst stundenlang verweilen konnte. Da bemerkte er plötzlich hinter einem Schaufenster einige, anscheinend silberne, Knöpfe, gerade von derselben Form und Größe, wie diejenigen, die er trug. Er hatte sich von seinem Erstaunen noch nicht wieder erholt, als irgend ein Kohn oder Levi aus

dem Krämerladen heraustrat und neuglerig das funkelnde Silber des Zigeuners betrachtete. Alsbald begann der Jude zu fragen und zu feilschen, und erklärte sich bereit, dem Burschen die silbernen Knöpfe für eine hübsche Summe abzukaufen und ihm obendrein noch die unächten Knöpfe, die im Schaufenster lagen, zu schenken. Der Zigeuner gerieth in's Schwanken, faßte sich aber bald und schlug den „goldenen Weg der Mitte“ ein, indem er nur einen der Knöpfe vom Pelze trennte, und an dessen Stelle einen unächten befestigte. Das Geld, das ihm der Handel einbrachte, wanderte zur Schenke. Des andern Morgens verlangte der Vater den Pelz zurück. Keck überreichte der Sohn denselben dem Alten, welcher nichts Eiligeres zu thun hatte, als das Kleidungsstück zu untersuchen. Seinem Kennerblicke konnte die Veränderung, die der Schafspelz erfahren hatte, nicht lange verborgen bleiben; er schwieg jedoch, seufzte, dankte dem Himmel, daß er noch zwölf Söhne zur Auswahl habe, und wartete wieder ein volles Jahr lang, bis der andere Sohn herangereift war, der nun an die Reihe sollte. Mit Bangen verlangte der Alte von diesem nach abgelaufener Prüfungswoche

Digitized by Google

den Pelz zurück. Aber es wiederholte sich dieselbe Geschichte. Es saß nun, zum Schrecken des greisen Mannes, ein zweiter, unächter Knopf neben dem ersten. Das böse Schicksal und der pfiffige Jude hatten ihm wieder mitgespielt. Zitternd legte er im folgenden Jahre den Pelz um die Schultern des Dritten.

Natürlich saß am Ende der Woche abermals der dritte Bleiknopf auf dem Pelze. Der Jude hatte die Sache durchschaut und harrte getrost die zwölf Jahre ab, bis er den letzten silbernen Knopf an sich geschachert hatte, denn er wollte das ganze Dutzend auf ein Mal an den Mann bringen.

Seelenbekümmert hatte der alte Zigeuner den letzten Knopf scheiden gesehen, und mitten in seinem Schmerze konnte er nicht umhin, die eigenartige Zurückhaltung seiner Söhne zu bewundern, von denen jeder nur einen der Knöpfe weggegeben. Da fühlte er sein Ende herannahen und versammelte seine Söhne um sein Lager. Jetzt erst hielt er ihnen ihr Vergehen vor Augen, und, indem er sie der Reih nach mit seinem Tadel bestrafte, gab er dem Dreizehnten, dem jüngsten seiner Söhne, den Pelz mit den zwölf unächten Knöpfen. „Magst Du ihn nun veräußern, da ja doch alles und jedes Gefühl der Stammesehre aus meinen Nachkommen geschwunden ist, und der Dreizehnte um kein Haar besser sein wird, als die anderen Zwölf."

Diese Rede nahm ihm aber das junge Bürschchen übel, indem er behauptete, kein so ehrloser Zigeuner zu sein, wie es seine Brüder seien. „Kind," rief der Alte, „wie willst Du mir's beweisen, da doch kein dreizehnter silberner Knopf mehr am Pelze hängt!"

Aber der Knabe blieb bei seiner Betheuerung, ging aus dem Zelte und forschte seine Brüder aus. Nachdem er erfahren hatte, daß alle Knöpfe in eines Juden Haus gewandert seien, machte er sich auf die Beine und langte des Abends vor dem Krämerladen an. Mit gierigen Blicken umschlich er das Haus, und er müßte kein ächter Zigeuner gewesen sein, wenn er nicht noch dieselbe Nacht das glitzernde Dutzend in seinen Krallen gehabt hätte. Athemlos kam er des Morgens zu seinem

sterbenden Vater zurück, und wies triumphirend das zurückgeraubte Gut vor. Da brach der Alte, gerührt von so viel Tugend in Thränen aus. „Dein ist das Erbe und die Herrschaft!" rief er mit brechenden Augen und schied mit getröstetem Herzen in's bessere Jenseits.

Vorsichtig.

A.: „Denken Sie sich, unser Commercienrath hat gestern plötzlich seinen Verstand verloren — mit einem Schlag . . . der Unglückliche!" — B.: „Trösten Sie sich — wird nicht so arg sein! Ich habe den Commercienrath stets für einen vorsichtigen Mann gehalten, — der wird sich bestimmt so einen kleinen Reserveverstand zurückgelegt haben!"

Die Trauerweide.

Siehst du die düstern Erlen
Mit Häuptern altersgrau?
Es träufelt wie flüssige Perlen
Hernieder der Morgenthau.

Sie steh'n an zerriss'nen Gestaden,
Wo in magisch trübem Licht
Ein Bächlein mit tausend Cascaden
Die murmelnden Wellen bricht.

Doch eine mächtige Weide
Hemmt dort des Bächleins Bahn;
Dran lehnt mit seinem Leide
Ein alternder Bauersmann.

Er seufzt mit trüber Geberde
Und streckt die Arme aus; —

Digitized by Google

Dann schneidet er eine Gerte
Und prügelt die Buben zu Haus!!

Nothwendige Folge.

Richter: „Jetzt wird er zum zwölften Male wegen Diebstahls eingebracht; kann Er denn das Stehlen gar nicht lassen?" — Angeklagter: „Nein! Es ist mir angeboren!" — Richter: „Wieso?" — Angeklagter: „Ich hab' ein

Paar Rabeneltern gehabt!"

Beschieden.

Stubenmädchen: „Wohin wollen Sie? Es ist jetzt nicht erlaubt, einzutreten, die Gnädige macht Toilette!" — Herr: „Ich habe einen wichtigen Auftrag an die Gnädige, und da will ich ja nur den Kopf zur Thür' hereinstecken!"

Modebild.

Chapeau à la vaisseau de guerre.

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. A. Schurich (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

21.

№ 1661.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Ein Traum.

(Schluß.)

In dem Schlafgemach fand der Angstgejagte seine Kinder laut weinend am Bette der Mutter; er ergriff mit zitternder Hand die Lampe und leuchtete der unbeweglich auf dem Lager Ruhenden ins Angesicht, und schaute in die bleichen langgezogenen Mienen einer Sterbenden; er prüfte den Puls, der in langen Zwischenräumen schwach und verlöschend zuckte. Wie kam das so plötzlich, — sie war ja doch nicht ernstlich krank gewesen? All seine Kunst war zu Ende. Was sollte er thun? Er wußte es . . . nach jenem furchtbaren Traumgesicht . . . sie war verloren; das Leben entfloh, es gab kein Mittel, das fliehende aufzuhalten! — und während er also rathlos am Bette stand und nicht wagte, durch irgend welche Versuche (die ja doch vergeblich waren) der Kranken letzte Augenblicke zu stören, hörte der Betäubte Frau Günther wehklagend erzählen von dem Gram und Kummer der Frau, und wie sie sich gesehnt zu sterben, um erlöst zu werden aus der Angst dieses Lebens. „Sie hat mir noch heute geklagt," fuhr die Nachbarin jammernd fort, „wie sie sich so schwach fühle, daß sie nicht anders denken könne, als es würde einmal rasch mit ihr zu Ende sein, und sie hat mich gebeten, wenn sie sterben sollte, ehe sie mit der Schwester reden könnte, sollte ich diese bitten, daß sie die Kinder zu sich nehme. Ich erschrack nicht wenig über solche Rede, aber das dacht' ich nicht, daß es wirklich . . . so rasch . . . so bald . . . Nun, ich ging Abends herauf zu Bett, die Frau Doctorn war müde und traurig, wie all die Zeit her, aber Besonderes konnt' ich ihr nicht anmerken; sie wollte sich auch legen mit den Kindern. Mein Gott und ich schlafe schon, da kommt die Linchen an meine Thüre jammernd und schreiend: die Mutter sterbe! Sie waren Alle schon eingeschlafen, da hatte die Mutter ängstlich stöhnend die Kinder wachgerufen! „Holt Frau Günther, ich sterbe!" hatte sie gerufen, und Linchen war heraufgelaufen. — „Ich bin des Todes erschrocken," fuhr die Nachbarin fort, „und wie ich herunter komme, finde ich eine Sterbende! Ich gleich herüber zum Herrn Doctor, aber ich habe lange pochen müssen. Ach, die arme Frau! Aber es ist Alles umsonst! Ihr Herz ist gebrochen in Gram und Schmerz!"

Der Doctor hörte dies Alles durch die öde Betäubung hindurch, die auf seiner Seele lag; es war ihm wie ein Traum, aber jedes Wort drang in seine Seele und ging ihm durch's Herz wie ein schneidend Schwert. Er sah, wie seine Kinder weinend und schluchzend in den Armen der fremden Frau hingen, bei ihr Trost und Schutz suchend, nach dem Vater aber fragten sie nicht, er war ihnen zu fremd geworden. Das Alles stand vor ihm, eine furchtbare Anklage. Sie, für die er sorgen, die er schützen und hüten sollte, hatte er hingethen und verderben lassen und hatte kein Auge für sie gehabt! O, der furchtbare, der entsetzliche Wahn, der ihn und sie Alle so grenzenlos elend gemacht, der auf seine Seele eine Schuld geladen, die er nie gut machen konnte, die er mit sich hinschleppen mußte all seines Lebens Tage bis in den Tod!

Es war eine unsägliche Verstörung in ihm. Immer wieder prüfte der Verzagende den verrinnenden Puls der Bewußtlosen, legte die Hand auf ihr Herz und wartete in stummer Angst auf das letzte Zucken desselben. Die Kinder ermüdeten unter Weinen und Schluchzen, und Frau Günther vermochte sie, sich wieder zu Bette zu tegen, sie konnten ja doch nichts helfen. „Gehe Sie nun auch zur Ruhe," mahnte endlich der Doctor, „ich bleibe hier, und wenns nöthig sein sollte, rufe ich Sie!"

Er wollte allein sein mit seiner Qual, allein mit der Dahinscheidenden. Zögernd und widerwillig ging die Nachbarin, — sie hätte gern bei der Kranken gewacht.

Ganz still war es geworden in den dämmernden Gemach; die Wehklage war verstummt, nur hin und wieder schluchzten die Kinder noch im Schlafe. Der Doctor stand am Bette seines

Digitized by Google

Weibes, — jetzt fühlte er es heiß und verzehrend — sein Herz hing an ihr mit der brennenden unsäglichen Liebe einer frauchtlosen vergeblichen Reue. Es war kein leiser Funken der Hoffnung in seiner verzagenden Seele . . . das war der Tod! . . . sie sollte ihm entrissen werden — und er hatte sie gemordet in seiner Blindheit — sie sollte dahin scheiden, ohne von seinen Lippen ein Wort der Reue, der früheren Liebe vernommen zu haben. Sie starb, der entsetzliche Traum hatte es ihm zu deutlich vorausgesagt! Er rang die Hände in qualvoller Verzweiflung. „Ich mache dich ganz elend!“ so klang es durch seine Seele, und das Traumgespenst hatte wahr gesprochen. Was hätte er nicht alles darum gegeben, hätte er das entfliehende Leben zurückhalten können nur so lange noch, um der Sterbenden noch einmal seine Liebe, seine Reue zeigen, um nur noch einmal einen freundlichen vergebenden Blick von ihr zu empfangen.

Jetzt tönten durch die qualvolle Stille der Nacht die Glockenschläge drüben vom Thurme her. Das Jahr war vorüber, und ein neues war angebrochen. Jetzt verstummte in den lichtstrahlenden Tanzsälen die Ballmusik, und die Tänzer wünschten sich ein glückliches Neujahr; die Masken auf den Straßen riefen sich ein solches zu, und in allen Häusern, wo die Neujahrsgäste in munterer Gesellschaft vereinigt waren, wünschten sich diese gegenseitig ein fröhlich Neujahr. Und hier in dem stummen Schlafgemach war das neue Jahr eingezogen mit unsäglichem Weh, mit eitler Reue und Verzweiflung. Da . . . ein tiefer Seufzer geht durch die Stille, der Doctor horcht auf, ein zweiter, tiefer Athemzug folgt, und der in Angst und Hoffnung Bebende lauscht, über der Gattin Lager gebeugt, den immer kräftiger werdenden Athemzügen; er ergreift zitternd die Hand der schon verloren Geglaubten; kräftiger schlägt der Puls, tiefer geht der ruhige Athem der Kranken. Sie schlägt die Augen auf und schaut umher. Aber ihr erstes Wort ist eine schmerzliche Klage: „Noch nicht zu Ende? o Gott!“ „Margarethe!“ flüsterte mit ersticktem Schluchzen der Doctor, „Du lebst? O lebe, lebe! gehe nicht von mir, verlaß mich nicht! Ich will Dich hüten, will Dich schützen und wachen über Dir . . . ich will . . . will Alles thun, daß Du wieder froh wirst und glücklich . . . nur bleibe bei mir und bei Deinen Kindern!“ Da zog über das blasse Antlitz der lichte Schimmer eines frohen Erstaunens, und ein freudiges Hoffen blickte aus den müden Augen. „Bist Du wieder mein?“ flüsterte sie, „denkst Du wieder an mich, an die Kinder? willst Du . . . . “

„Ja, Margarethe, ich will fürderhin an nichts denken, als an Euch, will für Euch leben und will nichts — bei Gott! — nichts mehr zu thun haben mit all Dem da drüben, das uns Alle so unglücklich gemacht; ich will rastlos mich mühen und nicht ruhen, bis es wieder wird, wie es einst gewesen. Nur bleibe Du bei uns und gehe nicht hinweg!“ Und nun stand der Doctor herabgeneigt über das Bett und Beide flüsterten, und es war Freude in ihrer Seele, und all' seine Worte waren Worte der Reue und der Liebe und der Versicherung besserer Tage, und des neuen Jahres erste Minuten waren für Beide eines innigen Glückes voll.

Es war aber der Starrkrampf der Kranken nur eine jener seltsamen ängstigenden, aber vorübergehenden Erscheinungen eines gestörten Nervenlebens gewesen, die den Unerfahrenen mit Schrecken erfüllen. Des Doktors kundiger Blick würde, hätte ihn der furchtbare Traum nicht verstört, den Zustand wohl erkannt haben.

Noch eine Weile flüsterten die Glücklichen miteinander, dann schlief sie sanft und ruhig ein, und die stillen tiefen Athemzüge ließen gewahren, wie ein gesunder milder Schimmer die Erschöpfte kräftigte und stärkte. Leise schritt der Doctor auf und nieder in dem stillen Gemach, und all' sein Athmen war ein inbrünstig wortlos Dankgebet, und unaufhaltsam rannen Thränen der Freude aus seinen Augen.

Noch lag tiefe Nacht auf der schlafenden Erde, und die Dämmerung des ersten Tages des Jahres war noch fern, als Frau Günther leisen Schrittes in das Schlafgemach eintrat.

„Sie lebt . . . und ich hoffe, sie wird leben!“ flüsterte ihr der Doctor zu, „da, seh'n Sie, wie sie ruhig schläft. Gott sei Dank! Es ist aus mit all' den Dingen da drüben,“ fiel der Doctor ein, „ich werde ein Anderer werden!“

Als der Tag angebrochen, als der Vater den erwachten Kindern mit freudigem Blicke zugerufen, die Mutter lebe und werde leben, als er sie, die verwundert in des Vaters Angesicht schauten, das so ganz anders war, wie all' die Tage zuvor, innig an sein Herz gedrückt hatte, empfahl er der getreuen Nachbarin die noch immer ruhig Schlummernde und ging hinüber in das düstere, staubbedeckte Gemach, wo all' die wunderlichen Dinge umherlagen. Er konnte es nun freilich nicht unterlassen, noch einmal das Gemisch prüfend zu beschauen, auf das er so große Hoffnungen gesetzt. Die Kohlen im Ofen waren verglüht, die Masse im Glase aber war unverändert

Digitized by Google

geblieben, und von all' den Wandlungen, wie sie der Geburt des großen Magisteriums vorangehen sollen, war keine Spur zu sehen. Da faßte Doctor Schaufler das Gefäß und warf es zu Boden und nun griff er zu den Büchern und . . . einen Augenblick schwankte er . . . er wußte, wie es um ihn stand, daß Noth und Mangel im Hause sei, er konnte, wenn er jene Bücher verkaufte, wohl eine Summe daraus lösen, die ihm für mehrere Tage Brod verschaffte, aber es war nur ein kurzes Schwanken. „Nein!" rief er, „ihr sollt nicht noch irgend einen Anderen bethören und elend machen!" Und hastig riß er Blatt für Blatt heraus und zerriß die Blätter in Stücke und verstreute sie auf den Boden.

* * *

Der Kranke in der Fischergasse war gestorben, Margarethe aber genas, und Doctor Schaufler begann ein neues Leben. Mühselig genug war der Anfang, es galt das verlorene Zutrauen wieder zu erringen; es ging durch manche sorgenvolle Tage, es gab manchen Kampf mit Mangel und Noth, aber unermüdlich rang und kämpfte der Doctor. Und als nun abermals das Jahr zu Ende ging, das so qualvoll für ihn begonnen, konnte er auf dasselbe zurückblicken mit frohem Sinn. Er hatte sich durchgerungen, ein spärlich Einkommen war wieder gesichert, in vertrauensvoller Liebe blickte sein Weib, die Mutter seiner Kinder, zu ihm auf, in kindlichem Zutrauen hingen diese wieder an dem Vater. Der aber segnete den entsetzlichen Traum der Sylvesternacht, welcher ihn aus den Netzen jenes blinden Wahnes befreit und ihn von demselben geheilt hatte für immer.

„Na, Sepp, was verdienst denn Du jetzt bei den schlechten Zeiten?" — „Was werd' ich verdienen? Nix!" — „Da bin ich schon besser d'ran, ich verdien' das Doppelte!"

Ungleiche Brüder.

Vater: „Man sollte nicht glauben, daß Glieder einer Familie so ungleich sein können!" — Sohn: „Wieso?" —

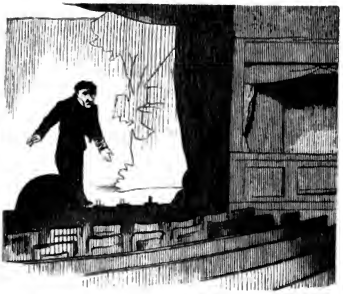
Vater: „Du kannst nie genug kriegen, und Dein Bruder hat immer zu viel!"

Illustrationen zu deutschen Liedern.

„Wo Kraft und Muth in deutscher Seele flammen, — Fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang" ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Bühnenstyl.



Regisseur: „Hochverehrtes Publikum! Da heute Abend Niemand hier ist, erhalten Sie Ihr Geld an der Kassa zurück, — und morgen wird das Nämliche aufgeführt."

Ein moderner Romeo.

Julia: „O Arthur! Da es uns nicht vergönnt ist, vereint zu leben, so laß' uns zusammen sterben! Wissst Du, mein Geliebter?" — Arthur: „O ja, Du meine Wonne! Laß' uns sterben. Du stirbst zuerst, und ich folge Dir in dreißig Jahren in's bessere Jenseits!"

Hausordnung.

Herr: „Sag' mir, Kleiner, weßhalb trägst Du denn bei so wolkenlosem Himmel einen Regenschirm?" — Kleiner: „Ja, wissen Sie, bei Regenwetter trägt ihn mein Vater!"

Richtig gerechnet.

Theaterreferent: „Einnahme 20 Mark, Ausgabe 20 Mark — da langt's g'rad' noch zu einem Freibillet in's Theater!"

Digitized by Google

Hart ist's, wenn die Stürme brausen,
Schnee und Eis das Haupt umweht,
Wenn sie drinnen tanzen, zechen,
Und man draußen Posten steht.

Härter ist's, wenn Sommer-Sonne
Niederglüht, und wie zur Buß',
Ohne Bier und ohne Pfennig
Man als Posten stehen muß.

Doch das Härteste ist sicher,
Wenn man auf dem Posten steht
Und der Schatz mit einem Andern
Spöttelnd d'ran vorübergeht.

A. M.

Auf dem Skating-Ring.

Aufseher: „Sie laufen wohl zum ersten Mal?" — Dame: „Nein, zum letzten Mal!"

Digitized by Google

Es ist ein alter Brauch der Herren Sittenrichter, scharf herzufallen über die von ihnen so benannten sieben Haupt- und Todsünden, und an ihnen kein gutes Haar zu lassen.

Wie unbillig! Haben nicht auch giftige Pflanzen und Thiere so manche nützliche Eigenheit? Und so hier. Nachdem nun die Herren Prediger, Juristen, Erzieher u. dgl. über die Bosheit und Verderblichkeit sothaner Sünden schon so Viel losgelassen, dennoch aber diese Sünden weder abgebracht, noch merklich beeinträchtigt und gemindert haben, so dürfte es ja, schon der Abwechslung wegen, gewagt werden, diese sieben Hügel von einer anderen Seite anzusehen und abzumalen.

Und nun zur Sache!

I. Hoffart.

Die Hoffart und das viele Putzen
Ist doch fürwahr nicht ohne Nutzen.

Und für diese neue seltsame Lehre will ich nicht gleich lebendig verbrannt werden — nein, nein, sondern ich will vielmehr Zeugen für meinen Satz stellen und zwar vorerst folgende: 1. Alle Hoffärtigen beiderlei Geschlechts selbst, welche ja in der Hoffart ein gar großes Vergnügen finden. 2. Die Herren Schneider, Schuhmacher, Spiegelsfabrikanten, Friseure, Goldschmiede, Tapezierer ꝛc., die doch eigentlich von der Hoffart der Leute leben. 3. Die hochverehrl. Modisinnen mit ihren Helferinnen. 4. Den gesammten löbl. Kaufmannsstand, der den Meterstab führt. 5. Die Herren Hofleute und Soldaten. (NB. Wenn dieselben auf Proprete't sehen und sehen müssen, so kann ihnen dieß gewiß Niemand verargen, und wenn selbst fromme Seelen an ihrer Kapuze oder ihrem schönen Rosenkranze auch ein Stücklein Hoffart hängen haben, wer will dieß gleich tadeln?) Ohne Hoffart würden sofort Tausende brodlos werden. Also Schonung für die Hoffart.

II. Geiz.

Der Geiz, ganz ungerecht verschrien,
Ist eine Art Wohlthätigkeit.

Und gewiß, so ist es auch. Der Nutzen des Geizes zeigt sich erstlich am Geizhalse selbst, da er denselben stets nüchtern, bescheiden und gesund erhält; noch mehr aber an Andern, denn für Andere spart und knickt ja der Geiz, z. B. für seine lachenden Erben. — Die Armen könnten von ihm lernen, sparsam und einfach zu leben. Er sorgt und sinnt, daß er was Ordentliches — Andern überlassen könne, und dieß sein Streben ist eine Art Andacht.

III. Unkeuschheit.

In der Liebe Irren, Noth und Leiden
Finde ich auch manche schöne Seiten.

Und nun frage ich: Wie wär's denn ohne solche? O du Elend und Jammerthal! Kein Ballet, keine Redouten, Tingl-Tangls, Cafés chantants, und ähnliche Volksbildungsanstalten. — (Die daraus folgenden Consequenzen zu ziehen, muß ich natürlich dem Leser überlassen.)

IV. Neid.

Der Neid mitsammt der Eifersucht
Ist oft ein Ding, das Leiden sucht.

Und der Neid hat, wir verkennen dieß nicht, seine Schattenseiten; aber auch seine Lichtseiten. Er vergönnt Andern — so sagt man — nichts Gutes. Warum? Er will selber Alles haben. Aber, Verehrteste, wo sind denn die Edlen, die ein schönes Haus, Gut, Geschäft, Weib, das ein Andrer hat, nicht lieber selber hätten? Item, wenn Einer dieß oder jenes schöne Ziel erringt, wer möchte nicht wünschen, es auch zu erringen? Das ist ja purer Wetteifer, und wer will den tadeln?

Wenn ein Student am Ende des Schuljahres hübsche Preise erhält, denkt vielleicht mancher seiner Mitschüler: „Ach was, hätt's lieber ich bekommen," und Manchen treibt das an,

Digitized by Google

fürderhin fleißiger und thätiger zu sein. So ist der Neid für Manchen vortheilhaft, für manchen beneideten Glücklichen selbst aber insoferne gut, als derselbe denken kann: „Ich muß bescheiden sein, sonst erweck' ich nicht nur Neid, sondern auch Haß."

Der Nutzen des Neides ist also nicht zu verkennen.

V. Unmäßigkeit.

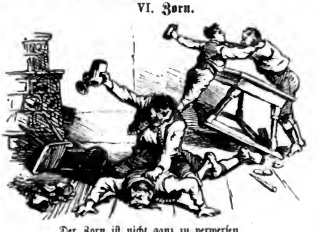
Das Maaß — als Regel — ist ganz recht.
Doch auch die Ausnahm' ist nicht immer schlecht.

Das sogenannte „Maaßhalten" ist hübsch und gut; aber so ein bischen Unmäßigkeit — wenn's nicht gar zu weit geht, — das ist auch nicht zu verwerfen. „Juvat interdum perturbare rempublicam" = „Es ist gut, bisweilen etwas über die Schnur zu hauen", schrieb einst ein respektabler Mann, und wenn es sich da um Zeugen für meine Behauptung handelt, so kann ich solche zu Dutzenden, ja zu Hunderten bringen. Ich theile sie daher in 2 Klassen ein.

Für mich zeugen I. Producenten: Wirthe, Köche, Cafetiers, Kosthäuser, Weinhäuser, Punschstüblein, Wurstläden, Käsehandlungen, Restaurateure aller Art, denn sie leben dafür und davon. — Wenn die Leute alle nur blos nach Bedürfniß essen und trinken würden, dürften $^2/_3$ dieser Geschäftsleute nach Utopien auswandern.

Ebenso stehen für meinen Satz — II. die Consumenten; so namentlich die flotte Jugend, der kühne Akademiker, der galante Reisende, der sonst so langweilige Partikulier ꝛc. Und wahrlich: was hätte das Leben für sie Werth und Reiz, wenn's nicht bisweilen ein Fest- und Zweckessen, einen Commers, eine Reunion und dergleichen gäbe!

VI. Zorn.



Der Zorn ist nicht ganz zu verwerfen,
Oft hilft er Muth und Kraft zu schärfen.

Was ist die höchste Gloire-Zeit bei großen Herren? Der Krieg! Gut, was nun da im Großen geschieht, geschieht bei den kleinen Leuten auch — durch zahlreiche Händel und Streitigkeiten, ohne welche die meisten Gerichte und Advocaten vergeblich da wären. Und was ist die Ursache dieser Heldenthaten? Der Zorn ist's. Ja, der Zorn mit seinen Früchten: Schimpfen, Lästern, Raufen, Schlagen ꝛc. zeigt die Kraft der Starken im Volke im hellsten Lichte. Ohne Zorn keine höhere Kraft bei Militär und Civil, keine rechte Kirchweih-Feier mit dazu gehörendem Raufen und Stechen, keine Injurien, keine interessanten Processe ꝛc., so daß wir, (wenn auch etwas kühn) sagen dürfen: Was wäre die Welt ohne den Zorn? Eine zähe, phlegmatische, faule Masse!

VII. Trägheit.

Trägheit ist verachtenswerth,
Doch von Vielen hochgeehrt.

Großer Eifer, große Thätigkeit haben ihren Werth; das mag so sein; aber, lieber Freund, tritt ja meiner Freundschaft, der lieben Trägheit nicht zu nahe, denn ihr Werth muß doch allenthalben anerkannt werden und bleiben.

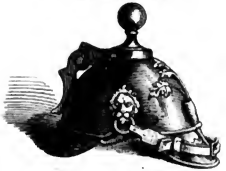
Während der Zorn aufreibt, der Eifer verzehrt, das viele strenge Arbeiten schwach und elend macht, ist es die Trägheit, die wieder hilft durch Ruhe, Sitzen, Liegen und Schlafen. Und mit Recht hat man selbst in den Kirchen Plätze zum Sitzen, eventuell Schlummern, hergerichtet. In Canapees und verwandten Apparaten, wie weit ist da der Fortschritt eingetreten — zur Ehre und zum Besten der Trägheit! Demnächst wird ein Canapee erscheinen, welches den auf selbes sich Legenden sanft und sorgsam aufnimmt, ihn bisweilen umdreht, ihm etwas Musik vorspielt, die Fliegen verscheucht, für den Nothfall auch aufrichtet ꝛc. Je mehr denn also dergleichen Vorrichtungen die Trägheit unterstützen, desto mehr fördern sie die menschliche Glückseligkeit. Also Heil der Trägheit!

* * *

Nun, ihr Herren Sittenrichter, probirt's, die sieben Hauptsünden aus der Welt zu verbannen — und sehet zu, ob es dann besser sein wird in der Welt.

Digitized by Google

Vorschlag zur Güte.



Wie sich der Gefreite Krügelmeier den künftigen Kuiraſſier-Helm denkt.

Falſcher Begriff.

„Schenken Sie einem armen Reiſenden eine kleine Unterſtützung, Madame!“ — „J! Warum reiſen Sie denn, wenn Sie kein Geld haben?“

Reſignirt.

Köchin (einer flüchtigen Katze, die einen Schnepf geſtohlen, nachrufend): „Lauf' zu, dumm's Vieh, lauf' zu! Du weißt ja doch nicht, wie's gekocht wird!“

Seltſames Spiel der Natur.

Oskar iſt Geſchwiſterkind zu Amanda, und dennoch ſchaut er ſie — unverwandt an!

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

22. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1662.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Eine gefährliche Kur.

Von Dr. Märzroth.

Ob die Ehen, wie es heißt, im Himmel geschlossen werden, ich weiß es nicht; wenn es aber wirklich der Fall sein sollte, dann erlaube ich mir nach vielseitiger Erfahrung daran zu zweifeln, ob der hochverehrte Himmel sein Geschäft auf soliderer Basis betreibt, als unsere — irdischen Heirathsvermittler. Eher möchte ich annehmen, die Ehen haben ihren separaten, eigenen Gott, der zugleich der Gott des leidigen Zufalls und der wunderlichsten Launen ist. Sollte man ihn bildlich darstellen wollen, so würde ich vorschlagen, ihn nach dem Janusbilde mit zwei Gesichtern zu gestalten: mit einem, das weint, und mit einem, das lacht; das Schwanken zwischen Frieden und — Krieg stellt diesen unsern Extragott ohnehin in verwandte Beziehung zum Janus, dem Gott der wunderlichsten Laune!"

Ja nur der kann es sein, der, um ein Beispiel anzuführen, den Sprachforscher Lorenz Wurzelmann und seine Frau Emerenzia zusammenführte! Er ein guter, braver Mensch, aber die Schüchternheit, die Langweile, die Kenntnißlosigkeit aller praktischen Dinge selbst, — sie — um die Charakteristik kurz zu machen — eine ehemalige, urfidele Modistin!

Lorenz, der Sohn eines sehr reichen Güterbesitzers, war von dem verstorbenen Vater in ländlicher Einfamkeit erzogen worden, wobei ein vielseitig und gründlich gebildeter Hofmeister den Sinn seines gelehrigen Zöglings für wissenschaftliche Bestrebung weckte. In seinem 24. Jahre zog der, trotz seiner Revenüen in schlichtester Weise lebende junge Mann in die Residenz, um seine begonnenen Forschungen fortzusetzen. Er hatte sich bald die Achtung seiner Mitstrebenden und anerkannter Gelehrten erworben, und es gelang ihm, mit einem eben so gründlich, als elegant geschriebenen Werke das Vertrauen zu rechtfertigen, das man in seine Befähigung gesetzt hatte.

Der Erfolg dieses Werkes verlieh dem jungen Manne jene heitere Stimmung der Befriedigung, welche ihn veranlaßte, seine Augen von seinen Büchern auf die Außenwelt zu richten, um seinem überangestrengten Geiste Erholung zu gönnen. Er besuchte öffentliche Orte, Theater, Concerte und Promenaden, ohne Anknüpfungspunkte zu einem weiteren Verkehr zu suchen und zu finden. —

Es war eben zur Zeit, als Lorenz zu sich selbst sagte: Freund, jetzt ist's genug gebummelt, jetzt kannst du wieder erfrischt zu deinen Arbeiten zurückkehren! — da lernte er auf einer

Digitized by Google

Bank der Promenade eine hübsche Nachbarin kennen, von der man sagen muß, sie habe sich dem jungen Manne nicht aufgedrängt; daß sie ihn aber bald in ein heiteres Gespräch zu ziehen wußte, — das lag in ihrem Wesen. Lorenz fand das nette Mädchen von Minute zu Minute reizender; es spannen sich die Fäden hinüber und herüber, und die um vier Wochen verlängerte Bummelzeit brachte Lorenz und Emerenzia zum Altar.

Still, häuslich, glücklich lebte das junge Paar. Er saß bei seinen Büchern und sie tänzelte singend, lachend im Hause umher.

Selbstverständlich hatte Emerenzia den Verkehr mit ihren früheren Freundinnen abgebrochen, denn — das sah sie wohl ein — sie würden nicht in die ruhige Sphäre des Hauses gepaßt haben. Wenn aber der Mann immer bei den Büchern hockt, und die Frau sich die größte Zeit mit sich selbst unterhalten soll, dann fängt die Sache endlich doch an, etwas auf die Spitze gestellt zu werden. Das fiel Emerenzien erst auf, als Lorenz auf zwei Monate nach Paris reiste, um dort wissenschaftliche Nachforschungen zu treiben. Sie war nun mutterseelenallein. Er war nicht da, um von Zeit zu Zeit in seine Stube zu schleichen, ihm plötzlich von rückwärts die Augen zu verbalten, um ihn für einen Kuß auf dieser Finsterniß zu lösen, wobei das Lösegeld unter Lachen immer freiwillig vermehrt war.

Nun war Alles stille in dem Hause. Man hörte nicht das Kritzeln der Feder in Lorenz's Arbeitszimmer, er rief nicht mit seiner melodischen sanften Stimme: Emerenzia, komme jetzt, wir wollen plaudern! — ach, wie einsam fühlte sich das junge Weibchen! „Warum bestand ich nicht doch darauf," seufzte sie, „daß er mich mitnähme! Ich hätte freilich dort einsam im Zimmer des Hotels sitzen müssen, bis er Abends aus den Bibliotheken zurückgekommen wäre, aber eben, . . . am . . . Abend wäre er doch da gewesen!" . . .

Vierzehn Tage blieb Emerenzia zu Hause; ihre Stimmung nahm an Gedrücktheit zu, so daß sie endlich in einer dämonischen Stunde beschloß, eine ihrer ehemaligen Freundinnen zu besuchen, um sich die dummen Gedanken aus dem Kopfe zu schlagen.

Die Blumenmacherin Sylphide Blüthe war in ihrer Kunst eine Specialität; sie hatte darum ein glänzendes Geschäft, das sie und ihre Mutter reichlich ernährte. Fräulein Sylphide war fleißig und liebte ihre Mutter über Alles. Diese beiden trefflichen Eigenschaften aber wurden durch die Leichtlebigkeit der herzensguten Blumenmacherin dermaßen in den Schatten gestellt, daß ihr Ruf in der Welt der strengen Richter nicht der beste war.

Das war die Freundin, welche Emerenzia zu besuchen sich vorgenommen hatte. „Sylphide ist immer heiter, immer zu lustigen Schwänken aufgelegt, ach, das brauche ich jetzt so sehr — und sie ist besser als ihr Ruf! Der Kuckuck hole die heuchlerischen Moralisten!" Mit diesen Gedanken stieg Emerenzia — freilich nicht ohne einiges Herzklopfen — zu ihrer Freundin die Treppe hinauf. Schon hier schallte ihr lustiges Gelächter von oben herab entgegen. Wie ihr dieses frohe Lachen wohl that! Ach, wo sind die Zeiten, da sie eben so vollglücklich einstimmte!" In der Nähe von Sylphidens Wohnung angelangt, unterschied sie mehrere Stimmen der Lachenden, aber Sylphidens helles, stoßweises Gekicher, das so ansteckend war, perlte überall durch.

Emerenzien drang dieses liebe, wohlbekannte Lachen so schmeichelnd an's Herz, daß sie, obgleich sie sich vorgenommen hatte, ihrer jetzigen Stellung gemäß würdevoll aufzutreten, hastig und ungeduldig die Thüre aufriß und mit alter Schalkhaftigkeit eintrat. Hier sah sie Sylphiden mit noch vier jüngeren Freundinnen, strahlend vor Heiterkeit, beim Kaffeetische sitzen. Das Lachen verstummte für einen Augenblick beim Erscheinen Emerenziens, um einem Ausrufe des Erstaunens Platz zu machen. Emerenzia fühlte sich verlegen, und blieb fast beschämt stehen. Sie hatte aber keine Secunde Zeit, um über die Situation einen Gedanken zu fassen, denn schon fühlte sie sich von Sylphidens schönen, coquett entblößten Armen umschlungen und auf Wangen und Mund geküßt. Die übrigen Mädchen folgten diesem Beispiele.

„Emerenzchen!"

„Emerlein!"

„Wie schön bist Du geworden!"

„Ach wir haben tausendmal von Dir gesprochen!"

„Ich wußte ja, daß Du endlich doch kommen wirst!"

So zwitscherten die fünf Mädchen um Emerenzia herum, welche von den vielen Küssen rothe Flecken in dem blassen Gesichtchen bekommen hatte.

„Du hast ja ein riesiges Glück gemacht!" sagte eine der Jüngeren aus der Gesellschaft. „Dein Mann soll enorm reich, und dazu ein „guter Kerl" sein!"

„Ja," erwiderte Emerenzia, „wir leben in sehr guten Verhältnissen und mein Lorenz ist die gute Stunde selber . . . ."

„Dann wollen wir ihn hoch leben lassen!" rief Sylphide, und füllte die Kaffeeschalen auf's Neue. „Trinkt auf einen Zug aus, Kinder, der Kaffee wird Euch nicht in den Kopf steigen, dafür sorgt meine gute Mama, die sich leider das Kaffeemachen nicht nehmen läßt. Emerenzia und ihr Mann sollen leben!"

„Hoch, drei Mal hoch!" sangen die guten Mädchen, und zwar so klangvoll und lustig, daß die lollsten Studenten sie um den Schwung dieser Scene beneidet hätten.

„Aber es ist doch fade, auf das Wohl unserer Emerenzia diesen braunen Absud zu trinken!" rief eine der jungen Damen aus, und schob komisch grinend die Tasse von sich, daß sie klirrte.

„Es ist wahr! Feiern wir den unerwarteten Besuch in würdigerer Weise!"

„Ja, Champagner her, perlenden Champagner!"

„Famose Idee das!"

„Aber wer bezahlt ihn? Unsere Portemonnaies sind mager wie . . . ."

„Den Champagner bezahle natürlich ich," sagte Emerenzia und legte eine Note auf den Tisch.

Flugs war diese weg, und eines der Mädchen jubelnd damit zur Thüre hinaus. Die Andern klatschten in die Hände und erbrüchten Emerenzia schier mit ihren Umarmungen.

„Noch lebt in Dir das alte Blut!" rief pathetisch Sylphide, und setzte Emerenzien einen künstlichen Lorbeerkranz auf's Haupt, worauf sie von den Uebrigen mit kleinen, farbigen Bouquets beworfen ward.

„Unsere Blumenkönigin! Vivat unsere Blumenkönigin!"

Digitized by Google

Eine gefährliche Kur.

„Emerenzchen! Weißt Du noch . . . auf dem Balle draußen . . . nun, Du erinnerst Dich wohl . . . wie sie Dich als Blumenkönigin durch den Saal trugen?“ . . .

„Wie prächtig sah sie damals aus!“

„Wie viel Herzen sprangen schier nach ihr!“

„Besonders dem schönen blonden Lieutenant klopfte das Herz so stark, daß er sich die Uniform aufknöpfen mußte . . .“

„Und der dicke Eisenbahnkontroleur schnaufte vor Herzbedrängniß so stark, daß man jeden Augenblick erwartete, er werde pfeifen und dann wie eine Locomotive dahin sausen . . .“

„O, es war wunderbar lustig!“

„Was waren das für Zeiten!“

Nun kam der Champagner, drei Flaschen. Die Stöpfel knallten, — natürlich schrieen die Mädchen bei jedem Knall laut auf und zogen sich in die Zimmerecken und hinter den Ofenschirm zurück, um sogleich wieder da zu sein, wo es gatt, die gefüllten Gläser zu leeren. Die Lebhaftigkeit der Damen steigerte sich immer mehr, und der Schwänke und des Lachens war kein Ende. Bald machte eine den liebäugelnden Engländer nach, der damals auch auf dem besprocheneu Balle anwesend war, bald verschwand die andere im Nebenzimmer, um in der Beamten-

uniform von Sylphidens verstorbenem Onkel, den Zweispitz auf dem Lockenkopf, den Degen umgeschnallt, hereinzutreten, und Sylphiden eine Strafpredigt über die wolle Wirthschaft zu halten.

Zuletzt wurde ein altes Klavier geöffnet; die Hälfte der Saiten war zwar verstimmt oder gerissen, einige Hämmer waren aus dem Instrument seit langer Zeit spurlos verschwunden, aber das genirte nicht; es wurde darauf gespielt, und bald polkte man, Stühle und Alles, was im Wege war, umwerfend, bacchantisch im Zimmer umher. Emerenzia tanzte mit, denn die allgemeine Heiterkeit hatte sich bald auch auf sie erstreckt, und ihr alter Uebermuth trat in allerlei possirlichen Formen wieder zu Tage. ———— (Fortsetzung folgt.)

Juridisches Bedenken. 171

„Da steht in der Zeitung, daß der zweifache Mörder, Johann Bewert, zu zweimaliger Todesstrafe und zudem in eine fünfzehnjährige Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist. Jetzt möcht' ich nur wissen, wann er diese fünfzehnjährige Zuchthausstrafe zu erstehen hat, vor der ersten, vor der zweiten, also zwischen den beiden Todesstrafen, oder nachher? Ferner, ob der Verbrecher im Begnadigungsfalle von den beiden Todesstrafen auf einmal befreit werden kann, oder ob zwei Begnadigungen nothwendig sind, und dann, wenn keine Begnadigung erfolgen sollte, wie die zweite Todesstrafe vollzogen, oder wie die erste effectuirt wird, ohne dem Recht auf die zweite präjudiciell vorzugreifen, und, wenn blos eine Begnadigung eintritt, wann die noch restirende Todesstrafe einzutreten hat?“ F....r.

Verfehlte Ermunterung.

Onkel: „Carl, thu' jetzt, als wenn Du zu Hause wärst!“ — Carl: (weinend): „Dann darf ich mich ja nur halb satt essen!“

Digitized by Google

Schrecklich seid ihr, o Männer! Oft hört' ich's, nun weiß aus Erfahrung
Ich es selber. Fürwahr! Schrecklicher gibt es nichts mehr.
Liebreich schaut ihr uns an und gefallt uns, weil ihr so schön seid.
Manchen schon hab' ich geseh'n, welcher erobert mich hat.
Aber erkundigt man sich, so seid ihr meistens vermählt schon,
Oder verlobt oder nichts — ohne Vermögen und Stand.
Julius nahte sich mir, er war so fein und gebildet,
Als durchgefall'ner Student stellt' er sich endlich heraus.
O, wie schön war Oskar, doch ach, er hatte unendlich viel Schulden!
Emil, der Lieutenant auch, nähm' mich nur, wäre ich reich.
Einige meiner Bekannten die hatten zwar Glück in der Liebe,
Einen Kaufmann aus Wien kriegte Johanna sogar.
Und Amalie erst verlobte sich mit einem Grafen,
Aber ein Schwindler nur war's, der aus Amerika kam.
Selig ist nur die Braut, die selber Vermögen genug hat,
Wenn auch zu schön und zu jung nicht mehr der Bräutigam ist.
Ist er solid, das beglückt, und passend, wenn's dann auch ein Wittwer,
Macht es noch immerhin nichts, wenn er nur Kinder nicht hat.
Mancher Frühling entwich, seit ich zuerst dich empfunden
Heimliche Liebe! Umsonst sehnet sich immer die Brust.
Ach, wie lang' noch besuchen muß Ball ich, Concert und Theater,
Und mit der Mutter spazier'n und auf den Kunstverein geh'n.
Alles treib' ich — Gesang, Clavier und Malen, wann endlich
Kommt wohl der passende Mann, der auch der Mutter gefällt?

v. Miris.

Vollkommen entschuldigt.

„Aber, theure Anna, all' Deine Briefe stecken immer voll orthographischer Fehler. Wie kommt denn das?" — „Ja, weißt Du, lieber Edmund, ich fürchte mich immer, von der Mutter überrascht zu werden, und schreibe daher alle Briefe an Dich im Dunkeln!"

Der Stammgast.

„Sie, das ist aber g'spaßig! Diese Afrika- und Australienreisenden klagen immer über Wassermangel! Ich könnt's jahrelang ohne Wasser aushalten!"

Digitized by Google

Feine Werbung.

Er: „Emilie, ich habe nur einen einzigen Fehler — und der sind Sie!"

Zur Naturgeschichte des Kusses.

Je älter die Damen werden, desto herzlicher werden ihre Küsse, weil sie immer befürchten, es könnte das letzte Mal sein.

Ein neues Hausmittel.

Ehemann (zu seiner Frau, die ihm des späten Nachhausekommens halber eine Gardinenpredigt hält): „Dein Sermon wird aber wirklich jetzt langweilig; schreib' mir ihn auf — ich werde mir dann morgen die Geschichte durchlesen!"

Bettelstolz.

Herr: „Ich will Ihm einen abgelegten Rock schenken. Komm' Er in meine Wohnung; ich wohne Gartenstraße Nr. 2, vierte Etage!" — Bettler: „Vierte Etage? Nein, ich bettle nur im ersten und zweiten Stock!"

Digitized by Google

Meinst, wie gut es dir steht, als Weib dich männlich zu kleiden! —
Wär' im Unterrock nicht grad so schön ein Küraſſier?

Digitized by Google

Zur ſocialen Frage.

„Wenn Sie ein richtiger Gendarme ſein wollen, ſo nehmen S' mich mit!" — „Machen Sie, daß Sie heimkommen und ſchlafen Sie Ihren Rauſch aus — iſt beſſer. Solche Leute haben wir ſo ſchon genug!" — „Alſo nehmen S' mich nicht mit? . . . Verflucht, jetzt muß ich morgen wieder arbeiten, wenn ich etwas zu eſſen haben will!"

Der undurchſichtige Schleier.

Sie: „Schau', Lieber, kleidet mich dieſer neue Schleier nicht ſehr vortheilhaft?" — Er: „O, ganz ausgezeichnet! Thu' ihn nur gleich wieder hinauf!"

Der Herr Commercienrath geht mit ſeiner Gattin zum Baden. Er nimmt zwei Hüttchen neben einander, ſpringt im Waſſer in die Höh' und platſcht mit Händen und Füßen, um einen künſtlichen „Wellenſchlag" zu erzeugen, und ſo ſeiner Gattin die Fluthen noch kühler und angenehmer zu machen. „Nu ſiehſte," ſagt er dann zu ihr, „haſt De gehabt an Well'nſchlag, brauchſt De nit zu geh'n nach Oſtende — haſt De erſpart 600 Mark per Monat!"

Das ſchwarze Buch des Herrn Baron.

Der Herr Baron hat ein „Strafbuch" aufliegen, in das er ſeit Jahren jedes kleinere oder größere Vergehen ſeines Beamten- und Gerichts-Perſonales einträgt, um bei der vierteljährigen Auszahlung des Gehaltes entſprechende Abzüge zu machen. Nun geſchah es einmal, daß ſein Kaplan ebenfalls in dieſes ſchwarze Buch gerieth. Der mit dem Abzuge betraute Beamte erſtattete jedoch die Meldung, daß es wohl ſchwer ſein werde, dem hochwürdigen Herrn Etwas abzuziehen, da derſelbe überhaupt keinen fixen Gehalt beziehe, und wo nichts iſt, dort habe auch Seine Gnaden, der Herr Baron, das Recht verloren. „Ei was!" ruft der Baron aus, „das will ich doch ſehen, ob der Kaplan klüger iſt, als ich. Schreiben

Digitized by Google

Sie ihm sofort einen Gehalt von vierhundert Mark ein, und ziehen Sie ihm fünf Mark Strafgeld ab."

Ausgleich.

Museumsdiener: „Mein Herr, das Rauchen ist hier verboten! Sie verfallen in eine Strafe von zehn Mark!" — Engländer: „Hier haben Sie zwanzig Mark." — Museumsdiener: „Herausgeben kann ich nicht!" — Engländer (zu seinem Diener): „John, hier hast Du eine Cigarr' — rauche Du auch!" —

Gutes Prognostikon.

„Die kleine Tochter des Ingenieurs hat durch den Druck auf den betreffenden Mechanismus der Dynamitminen einen Berg von Felsen in die Luft gesprengt! — Wenn sie das mit zehn Jahren hat leisten können, was wird sie da erst vollbringen, wenn sie einmal Schwiegermutter ist!"

Bescheidener Anspruch.

A.: „Aber, wie kannst Du nur so dumm sein, zu heirathen? Ist denn Deine Braut jung?" — B.: „Das gerade nicht!" — A.: „Oder schön?" — B.: „Das auch nicht!" — A.: „Hat sie viel Geld, viel Verstand?" — B.: „Kein's von Beiden!" — A.: „Aber, um aller Heiligen willen, warum nimmst Du sie denn?" — B.: „All' meine Bekannten sagen, sie mache so ausgezeichneten — Kartoffelsalat!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Scherich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

23. Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1663.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Eine gefährliche Kur.

Von Dr. Märzroth.

(Fortsetzung.)

Es war ein harmloser, heiterer Abend, wie ihn Emerenzia schon seit Langem nicht mehr erlebt hatte. Aber nun schlug die Thurmuhr vom Dome. Es war für die jungen vier Damen Zeit, nach Hause zu ihren Müttern und Tanten zu gehen. Sie warfen eiligst ihre Shawls, Mantillen und Regenmäntel um, und verabschiedeten sich von Sylphiden und Emerenzia unter Rührung und Lachen.

Als das Völkchen zur Thüre hinaus war, setzten sich die beiden Zurückgebliebenen zu einander auf's Sopha. Die Stille, welche nun auf den bisherigen Lärm eingetreten war, legte sich Emerenzien, welche eine Stunde lang ihre heimliche Schmerzen vergessen hatte, um so schwerer auf's Herz. Sie seufzte aus voller Brust. Sylphide blickte sie verwundert und theilnehmend an. „Was ist Dir, Emerenzia?"

Diese antwortete nichts, sondern warf sich der Freundin in die Arme und brach in Thränen aus.

„Emerenzia! Was soll das heißen? Du hast etwas auf dem Herzen!" sagte Sylphide leise, und drückte die Weinende an sich.

„Ach, Sylphide! Ich bin nicht so glücklich, als ich es sein sollte!" stammelte endlich Emerenzia.

„Oeffne mir Dein Herz!" sagte Sylphide und strich ihrer Freundin die Locken aus dem Gesicht.

„Du weißt," begann Emerenzia ihre Beichte, „ich kann über meine materiellen Verhältnisse nicht klagen, auch lieben wir uns, mein Mann und ich, von ganzer Seele, allein . . ."

„Allein! . . . Nun fahre fort, mein gutes Kind!"

„. . . Allein . . . um es kurz zu sagen, wie es mir erst jetzt ganz klar geworden, ... mein früheres, ungebundenes, heiter sprudelndes Leben steht in Widerspruch mit der stillen Häuslichkeit und Abgeschlossenheit meiner Gegenwart . . ."

„Ich begreife das recht gut; aber sage mir nur, warum lebt Ihr so zurückgezogen, warum überlaßt Ihr Euch dieser tödtenden Monotonie?"

„Mein Gott, darin liegt es ja! Meinem Mann fehlt absolut der Sinn für die Freuden eines Weltlebens! Seine Bücher, seine Manuscripte sind seine Welt, und ich gehe darin herum, wie ein abgeschiedener Geist!"

„Aber Dein Mann ist jung, sogar hübsch, er hat feurige Augen, er ist geistreich. Es müßte doch sonderbar sein, wenn man diese Augen, die nur nach Innen blicken, nicht nach Außen locken könnte!"

„Was meinst Du?"

„Ich meine, man sollte bei ihm den Sinn für ein heiteres, geselliges Leben zu wecken suchen."

„Ach, wie fängt man das an? Er ist in dieser Richtung wie ein Stein!"

„Emerenzchen! Solche Steine, auf denen noch nicht das dicke Moos des Alters und der leidigen Bequemlichkeit gewachsen, sind zu rühren, als wären sie die feinste Maibutter! Wir haben wunderschöne Beispiele!"

„Ach, wie schön wäre es, wenn er „Sinn" bekäme, — ich würde ihn noch ein Mal so lieb haben!"

„Darf ich Dich besuchen?"

„Er ist freilich kein Freund davon, daß ich Besuche empfange, aber eine Freundin muß und wird er mir gestatten!"

„Nun, dann komme ich zu Dir, und ich werde inzwischen auf einen Gedanken kommen!"

„So erwarte ich Dich morgen!"

„Dein Mann ist ja abwesend!"

„Ja eben . . ."

Digitized by Google

„Nein, nichts hinter seinem Rücken!"

„Ah! Du bist klug und gut!"

„Also, wenn er zurückgekehrt, dann erscheine ich bei Dir. Hoffentlich bekehren wir Deinen lieben Wilden."

„So kommt doch ein bischen Leben in's Haus!"

„Es soll noch ganz heiter werden!"

Die beiden Freundinnen schieden.

Seitdem waren Wochen verstrichen, und die Zeit war herangebrochen, wo der Carneval die Nächte der Stadt so unruhig als möglich machte.

Nicht weit von Emerenziens Wohnung war das Ball-Gebäude. Bis zum Morgen oft störte sie das Gedrumme der Musik in ihrem unruhigen Schlaf. Das Gerassel der Wagen weckte sie jedes Mal. Sie seufzte, und wälzte sich im Bette umher. Sie zog die Decke über die Ohren. Der lustige Gesang und das laute Lachen Heimkehrender drang auch hier zu ihr. „Wie glücklich sind doch die Leute!" jammerte das einsame junge Weibchen, „und ich arbeite mich ab, den Schlaf zu erringen, der mich mein Leid vergessen machen soll."

So vergingen noch einige Tage, als Lorenz mit Reisegepäck plötzlich eintrat. Die gegenseitige Freude über das Wiedersehen war eine innige, herzliche. Nachdem die Umarmungen geendet hatten, galten für den Lorenz die ersten Schritte seinem Schreibtische. Er überzeugte sich, ob hier Alles unberührt, unverschoben, wie er es wiederholt nachdrücklichst verlangt hatte. Er schien befriedigt von seiner Untersuchung. Nur bei der Entdeckung, daß das Tintenfaß nicht zugedeckt war, und eine der Federn an einer ungewöhnlichen Stelle lag, zog eine Wolke über die Stirne.

„Wer hat geschrieben?" fragte er kurz.

„Ich, liebes Männchen, — sei nicht böse!"

„Und was schriebst Du?"

„Ich summirte die Küchenrechnung."

„Das hättest Du auch mit einem Bleistift thun können."

Das klang so scharf, daß es der jungen Frau in die Seele schnitt.

„Er ist und bleibt ein Pedant!" klagte sie im Stillen. „Im ersten Moment nach der Rückkunft, nach der glühenden Umarmung seiner Frau, hat er nur für diese Lappalien das Auge! Ach, Sylphide! Bei Dem wird der Sinn für's schöne frohe Leben nicht geweckt werden!!"

Indeß hatte Lorenz seinen Koffer ausgepackt. Wäsche, Kleidungsstücke warf er in Unordnung auf einen Fauteuil, dagegen stellte er, nachdem er sorgsam die Bücheretagère abgewischt hatte, ein paar alte Bücher, die er mitgebracht, an die hierzu bestimmte Stelle. Ein dickes Manuscript, offenbar die Frucht seiner Pariser Studien, behandelte er bei der Placirung auf den Schreibtisch mit solcher Vorsicht, als wären die Blätter nicht von Papier, sondern von Glas. Emerenzia konnte sich eines bitteren Lächelns nicht enthalten.

Nun kehrte der junge Gelehrte zum Koffer zurück und wühlte unter einem Chaos von getragenen Hemden, Stiefletten, Kopf- und Kleiderbürsten hastig umher. „Nun, wo habe ich denn das dumme Zeugs?" brummte er dabei ärgerlich. Endlich schien er das Gesuchte erhascht zu haben. Er zog einen dicken, dunklen Knäuel heraus. Es war nicht zu enträthseln, welchem Reiche der Naturgeschichte dieser mysteriöse Gegenstand angehörte. Aber Lorenz zerrte ungeduldig daran herum, bis sich das Ding zu einem mantelartigen Frauenkleidungsstücke entfaltete!

„Das gehört Dir, Renzi!" sagte Lorenz triumphirend, indem er das Pariser Toilettenstück mit zwei Fingern gefaßt in die Höhe hielt, wie man etwa mit einem todten Hunde thut, den man nur an einem äußersten Ende packt, um ihn zu zeigen.

„Aber so zerdrückt!" sagte Emerenzia vorwurfsvoll.

„Hm! Es sieht allerdings verzweifelt aus," erwiderte Lorenz, „aber es handelt sich doch nur darum, daß Du siehst, wie ich mitten unter meiner Arbeit Deiner gedachte!"

Emerenzia war dem Weinen nahe!

„Nicht, daß mir das Ding gefällt", jammerte sie bei sich, „nicht, ob es mir gut lassen wird, kümmert ihn, es handelt sich nur darum, daß mir — — — das Maul gestopft werde!..." —

Es vergingen ein paar Tage in leiser Spannung, welche vielleicht einen ernsteren Charakter angenommen hätte, wenn nicht zum Glücke Sylphidens Besuch die Situation verändert hätte.

Diese Freundin seiner Frau benahm sich gleich vom ersten Erscheinen so klug und einschmeichelnd, daß Lorenz bei ihrem Weggehen zu seiner Frau äußerte:

„Ein sehr angenehmes Geschöpf! Und dabei modester, als ich mir gedacht hätte, und was die Hauptsache, dieser Dame ist die Gescheidtheit auf die Stirne geschrieben. Es wird mich freuen, Emerenzia, Deine Freundin öfter bei Dir zu sehen. Sie bringt Dir doch einige Zerstreuung, die ich Dir von Herzen gönne."

Das war für Emerenzia doch ein gewaltiger Schritt vorwärts zum Besseren. Sylphide kam nun öfter in Wurzelmann's Haus. Lorenz ward immer vertrauter mit ihr, besonders von dem Augenblicke an, als Sylphide ihr Verlangen auszudrücken wußte, so weit es geht mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten näher bekannt zu werden!!...

So weit waren die Dinge gediehen, daß Sylphide eines Tages zu ihrer Freundin sagen konnte: „Ich lebe der angenehmen Zuversicht, daß wir den Herrn Gelehrten kirre machen, denn ich verstehe mich darauf — der Stoff ist vorhanden. Ich habe nun meine Idee . . ."

„Sylphide, Du erscheinst mir wie eine übermächtige Fee!"

„Laß' es gut sein, mein Kind! . . . Höre mich an, und fasse vernünftig auf. Unsere Aufgabe ist, Deines Mannes schlafenden Sinn für die Freuden des Lebens zu wecken. Nun, so Gott will, wollen wir es hoffen. Wie ich Deinen Mann jetzt kenne, wird es mir nicht schwer sein, ihn zu bereden, Dich in seiner und meiner Begleitung auf den nächsten Maskenball zu führen . . ."

„Das wäre ja herrlich, himmlisches Sylphidchen."

„Dieser Maskenball nun soll Deinen Mann in die Cour nehmen!"

„Ich verstehe Dich nicht recht . . ."

„Das ist sehr einfach. Einmal auf dem Maskenfest

Digitized by Google

lassen wir ihn ein bischen sich selber über. Auf mein Arrangement aber wird unsere Freundin, die schöne listige Natalie, sich maskirt an ihn machen und Du weißt, sie versteht es, einem jungen Manne das Blut heiß zu machen . . . "

„Aber Sylphide, wo denkst Du hin?"

„Aber Emerenzia! denke doch nach, wie soll sein Sinn erweckt werden, wenn er an dem süßen Becher nicht einmal nippen sollte? Du verlangst doch keinen Unsinn! Und das ganze Experiment findet ja so zu sagen vor unseren Augen statt!"

„Es ist nicht ohne, was Du vorhast . . . aber die blonde Natalie ist mir doch . . . . etwas . . . zu gefährlich! . . ."

„Närrchen! So will denn ich diese Rolle übernehmen . . ."

„Du? . . . Gute Sylphide! . . Du weißt, wie ich Dich liebe, wie ich Dir vertraue, aber . . in diesem Augenblicke fühle ich es — ich möchte vor Zorn weinen darüber! — daß ich schrecklich . . . . eifersüchtig bin!"

„Arme Emerenzia, dann bleibt nur ein Mittel . . ."

„Ich bitte Dich, welches?"

„Du selbst übernimmst die Rolle!"

„Ich?!"

„Ja, Du! . . . Du wirst auf dem Balle Deine Maske wechseln, und dann hängst Du Dich an ihn, intriguirst ihn, machst ihm lange Zähne, weckst in ihm den „Sinn für's heitere Leben", — ein klein wenig wird doch haften bleiben! . . ."

„Die Idee ist famos! Es wird einen Hauptspaß geben!"

„Abgemacht, Du verführst Deinen Mann!"

Die beiden Freundinnen fielen einander lustig lachend in die Arme.

* * *

Da nun Sylphide es übernommen hatte, die Sache in Gang zu bringen, so war sie im Stillen durchaus nicht so sicher, als sie sich stellte. Der Gelehrte, der eben bis über die Ohren in Büchern und Manuscripten wühlte, auf einem Maskenball, und zwar mit zwei weiblichen Masken! War auch die eine seine Frau, so mußte sie doch in demselben Momente, als sie als Blumenmädchen, mit nackten Armen, und ziemlich kurzem Röckchen, den Schäferhut keck auf dem Köpfchen erschien, den ganzen Charakter jener deutschen, stillen Fraulichkeit verlieren, welche dem guten Lorenz stets vorschwebte! Nicht geringe Schwierigkeiten machte es daher Sylphiden, als sie ihren Operationsplan combinirte!

Wie es aber so oft im Leben zu gehen pflegt, wo das Mäuschenkleine zu einem Riesengebirge von Hindernissen emporwächst, dagegen alle Sturmleitern sich als unnütz erweisen, weil man ohne Widerstand bequem durch ein kleines Pförtchen in die zu erstürmende Burg gelangt, so war es auch hier der Fall. Lorenz errieth blos von ferne das Projekt zu einem Maskenabend, als er auch schon nicht nur seine Zustimmung gab, ja sogar die Ausführung der Masken-Idee durch ganz hübsche Rathschläge zu fördern suchte. Ja, er ging sogar so weit, daß er nahe daran war, sich selber mit einer Maske, und zwar als „Mephistopheles" zu bedenken, wovon er nur durch den schönen Gedanken abgehalten wurde, seine Frau könne dadurch über seine solide Gesinnung in ihrer Meinung erschüttert werden.

(Schluß folgt.)

Richter: „Gegen dieses Urtheil steht Euch die Berufung frei; Ihr könnt aber auch darauf verzichten!" — Angeklagter: „Jawohl, Herr Präsendent, i' verzicht' auf meine Straf'!"

Zwei Hiebe.

Arzt: „Nun, Sie machen wohl wieder ein Geschäftchen und wollen ein Testament aufnehmen?" — Notar: „So, haben Sie wieder Einen so weit?"

Digitized by Google

Lehrer: „Sag' mir, Fritz, was ist eine gerade Linie?" — Fritz: „Von der Schule auf den Spielplatz!" — Lehrer: „Und eine krumme?" — Fritz: „Vom Spielplatz in die Schule!"

Hinter den Coulissen.

Regisseur: „Sie haben sich gestern in der kleinen Rolle wieder gehörig blamirt!" — Schauspielerin: „Was wollen Sie denn, — man gibt mir ja keine große!"

Wohl verdient.

Herr (zu einer Dame, die mit ihm auf der Straße coquettirt): „Verzeihen Sie, mein Fräulein, darf ich Sie vielleicht begleiten?" — Dame: „Ich muß doch sehr bitten, mein Herr, was denken Sie von mir, ich bin eine anständige Frau!" — Herr: „Aber warum haben Sie sich denn so verstellt?!"

Digitized by Google

Realienlehrer: „Wer von Euch weiß, wo man den Schwerspath finden kann?“ — (Unisono): Müllerssohn: „Im Mehl!“ — Melbersohn: „Im Mehl!“ — Papiermüllerssohn: „Im Papier!“ — Charkutiersohn: „In den Leberwürsten!“ — Webersohn: „In der Leinwand!“ — Conditorssohn: „In der Chokolade!“ — Krämerssohn: „Im Pfeffer!“ — Schweizerssohn: „Im Käs!“ — Zuckerfabrikantensohn: „Im Zucker!“ — Lehrer: „Brav, brav!“

Aus dem Hundeleben.

Pinsch: „Du, Dackl, da schau' den Fex'n an! Das hat man doch seit Hundegedenken nicht erlebt, daß Einer maskirt herumlauft!“ — Dackl: „Und unser Einer darf frieren, da kümmert sich kein Mensch d'rum!“ — Schnauzel: „Ich misch' mich principiell nicht in Parteisachen, aber wenn ich den Kerl anschau, da möcht' ich Socialdemokrat werden.“

Digitized by Google

Auf der Brücke.

(Pariser Lebensbild.)

1.

Am Brückenkopf, unter dem Heil'genbild,
Am alten, bekannten Orte,
Steht wieder der tolle Geiger und spielt
Und singt gar närrische Worte:

„Die Welt wär' schön und die Welt wär' gut,
Wenn nur das Gold nicht wäre;
Für Gold verkauft man Champagnerwein,
Für Gold verkauft man die Ehre!

Mein schönes Liebchen wär' treu und gut,
Wenn nur das Gold nicht wäre,
Und küßte mich noch und wär' noch mein,
Ihr könnt mir's glauben, auf Ehre."

Der Wind hat das graue Haar ihm zerzaust
Und pfeift den Tact zu der Weise;
Die Jugend umtanzt den Spielmann und lacht
Und dreht sich lustig im Kreise.

Sie kennen ihn längst und wissen recht wohl,
Er wird mit ihnen nicht schmälen,
Und ob er auch traurig und finster blickt,
Er läßt sich geduldig quälen.

Da plötzlich zerstiebt die lärmende Schaar,
Denn unterm Hufschlag der Rosse
Erbebt die Brücke; mit Vieren bespannt
Naht eine stolze Karosse.

Der Geiger allein sieht nicht die Gefahr,
Er steht in Gedanken verloren.
Da weckt ihn die Peitsche mit wuchtigem Schlag
Und Scheltworte treffen die Ohren.

Es scheu'n sich die Pferde, „seid Ihr denn blind,
Zurück, elendes Gesindel!"
Erschreckt will er flieh'n, doch betäubt vom Schlag
Erfaßt den Aermsten ein Schwindel.

Und eh' er sich noch besinnen kann,
Liegt blutend er schon auf der Erde,
Und über ihm, riesenhaft anzuschau'n,
Hoch aufgebäumt stehen die Pferde.

Die Kutsche hält. — Das Volk drängt herzu.
„Was giebt's, Johann?" Mit der Frage
Erscheint jetzt ein vornehm blasses Gesicht
Und beugt sich hinaus zum Schlage.

„„Nichts, gnädige Frau, nur ein Trunkenbold,
Der so früh sich schon übernommen,
Ist trotz meines Rufens nun endlich doch
Noch unter die Räder gekommen.""

„Nichts weiter? — Da, diesen Beutel mit Gold,
Nun treibe zur Eile die Pferde,
Ich muß in die Messe." Da hebt sich voll Zorn
Der Geiger empor von der Erde.

Die Speichen des Rades umklammert er fest:
„Ei, ei, Du bist hoch gestiegen,
Maria, mein Schätzchen! Erkennst mich wohl nicht?
Was läßt Du im Staube mich liegen?

Hast mich doch früher so oft geküßt,
Bist auf dem Schooß mir gesessen
Und hast mit den heiligsten Schwüren mir
Gelobt, mich nie zu vergessen.

Für Deinen Meineid strafe Dich Gott!
Er lasse so elend Dich werden,
Wie ich es bin, dann denke an mich!"
So ruft er mit wilden Geberden.

Den Beutel faßt er und schleudert ihn fort,
Daß das Gold in lustigen Sprüngen
Hin über die ganze Straße rollt
Und hell die Steine erklingen.

Dann bricht er zusammen. — Man hebt ihn auf;
Der Kutscher peitscht wild auf die Rosse,
Und eh' sich die Menge noch recht besinnt,
Verschwunden ist schon die Karosse.

Digitized by Google

II.

Am Brückenkopf unter dem Heil'genbild
Sieht täglich ein Weib man stehen,
Das Jeden um eine Gabe anfleht,
Der da vorüber muß gehen.

Und wenn du um ihren Namen fragst,
So werden die Leute dir sagen:
„Wie, kennt Ihr sie nicht? Die schöne Marie
Hieß man sie in früheren Tagen!"

H. Kluge.

Freundschaftliches Entgegenkommen.

A. (zu seinem Freunde B., der ihm vor 2 Jahren 600 Mark geliehen und trotz allen Drängens die Summe nicht zurückerhalten konnte): „Ich will Dir einen Vorschlag machen, lieber Freund! Die ganze Summe kann ich Dir unmöglich auf einmal retour zahlen, — wie wär's, wenn ich Dir dieselbe in vier halbjährigen Raten zu 150 Mark zurückerstatten würde?" — B., froh über die Aussicht, überhaupt wieder zu seinem Gelde zu gelangen, willigt ein. Es vergehen Wochen, Monate — A. läßt nichts von sich hören. Da begegnen sich einmal zufällig die beiden Freunde auf der Straße, und B. macht dem A. Vorwürfe, daß er den von ihm selbst ausgegangenen Vorschlag gänzlich ignorire. — „Ja," sagt der, „weißt Du, mein Lieber, an's Zurückzahlen hab' ich eigentlich nie ernstlich gedacht. Da Du nun einmal Dein Geld verlieren mußt, hab' ich gemeint, es wäre Dir angenehmer, wenn Du es nicht auf einmal, sondern in Raten — verlierst."

Räthselhafte Inschrift.

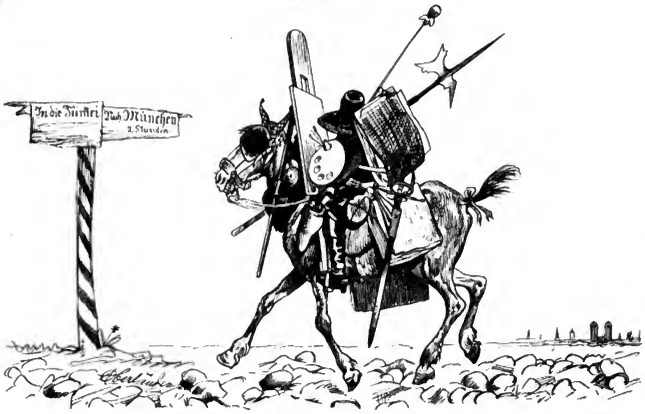
(Aufgefunden beim Abbruch des Bockkellers in München.)

(Auflösung in nächster Nummer.)

Der doppelte Fechtbruder.

„Ein vacirender Schreiber bittet um ein Viaticum! Der Herr Assessor können sich wohl noch an den Kukuk von der Universität her erinnern?" — „Was? Du bist der Kukuk, mein Leibbursch, der mich auf dem Fechtboden „eingeschlagen" und „eingestoßen hat?! — Richtig!! Hast halt blos Fechten g'lernt — und weiter nichts!"

Digitized by Google



der Fliegenden Blätter reist nach dem Kriegsschauplatz ab.

Gut replicirt.

Major (an der Tafel zu einem anderen Officier): „Das Beefsteak da schmeckt g'rad wie so ein alter abgekochter Judenschenkel!" — Levi: „Der Herr Major hawe awer auch schon von Allem gegesse!"

Der arithmetische Hausknecht.

Hausknecht: „Richtig, der Herr auf Nr. 10 hat gar nit g'weckt sein wollen. D'rum hat er mi' so ausg'schimpft! Den auf Nr. 14 hätt' i' wecken sollen. Aber nur schlau, jetzt weck' i' den auf Nr. 4, nachher wird's schon recht sein."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

24.

№ 1664.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Eine gefährliche Kur.

Von Dr. Mayroth.

(Schluß.)

Der gute Lorenz! Er ahnte nicht, daß Sylphide bereits die Rolle des Mephisto übernommen hatte, und der ganze infernalische Plan nur dahin zielte, das allzu „Solide" seiner Natur aus dem Gleichgewichte zu bringen.

Die Bereitwilligkeit jedoch, mit welcher Lorenz auf die Maskengeschichte einging, hatte ihren Grund.

An den letzten Abenden seines Aufenthaltes in Paris hatten ihn ein paar junge Collegen zu bereden gewußt, einen Maskenball im Opernhaus zu besuchen. Willenlos fügte er sich den Freunden, denen er für manche Gefälligkeit verpflichtet war.

So apathisch er den Saal betrat, so überwältigend war für ihn das tolle Treiben, das ihm hier entgegenbrauste. Die tobenden Wogen erfaßten ihn bald, und er fand sich mitten in den Strom hineingerissen.

Geistvolle, lebensprickelnde Pariserinnen in den reizendsten Costümen bemächtigten sich seiner; er konnte nicht mehr los, er machte gute Miene zum bösen Spiel, er fand nach und nach dasselbe nicht ohne „alles Interesse", sein durch Champagnergenuß erwärmter Geist spielte endlich in keck schillernden Farben, und einstimmig fand man den „Bären von einem Deutschen" ganz niedlich, kurz Lorenz mußte sich schließlich sagen, so ein Pariser-Opernhausball sei doch etwas ganz „Merkwürdiges"! —

Freilich sagte Lorenz seiner Frau von dem Allen kein Wort, denn er fürchtete, daß seine Würde darunter leiden könnte, aber er dachte mit Vergnügen an den in Paris verlebten Abend. Die Erinnerung an denselben trat somit bei der leisen Berührung des Gegenstandes lebhaft hervor, und die Absicht, französisches und deutsches Wesen unter gleichen Bedingungen zu vergleichen, beschleunigte sein Geschick, das ihn dazu ausersehen hatte, in die Falle zu gehen, welche ihm von seiner Frau und Sylphide aufgerichtet wurde.

So erschienen denn Lorenz, seine Frau und Sylphide auf dem Maskenfeste. Emerenzia sah als Blumenmädchen so reizend aus, daß ihr Mann sich im Stillen sagen mußte, sie könnte kühn mit jeder Pariserin rivalisiren. Auch Sylphide, als Wahrsagerin, erwarb sich durch ihre feine Koketterie seine volle Bewunderung. „Weiß Gott," sagte er zu sich selbst, „ich hätte den deutschen Frauen nicht so viel esprit und Schick zugetraut."

Digitized by Google

Er fühlte sich zwischen den beiden Frauen, welche rechts und links ein Raketenfeuer von lustigen Bemerkungen losließen, so wohlig und vergnügt, daß der gute junge Gelehrte ganz verstuckt gut aufgelegt wurde.

Es entstand ein Gedränge. Die Drei suchten sich durchzuwinden, aber ehe sich's Lorenz versah, war er von seinen Begleiterinnen getrennt. Sie waren wie verschwunden.

Während er sich nun bemühte, der Verlorenen wieder habhaft zu werden, verschwanden Sylphide und Emerenzia in der Garderobe. Bald kamen Beide zurück. Sylphide in ihrer bisherigen Maske, Emerenzia aber als rother Domino.

Eben hatte sich Lorenz, fatiguirt vom fruchtlosen Suchen, auf eine Bank gesetzt, als sich ein rother weiblicher Domino an seiner Seite niederließ. Es war seine Frau. Mit veränderter Stimme sprach sie ihn an. „Du bist allein hier?"

„Gegenwärtig ja!"

„Es wundert mich Dich hier zu sehen. Du pflegst ja Deine Bücher nicht zu verlassen!"

„Ah, schöne Maske! Du kennst mich!"

„Schöne Maske!" murmelte Emerenzia. „Schau, Schau, er nähert sich ja verdammt schnell!!" „Ob ich Dich kenne!" fuhr sie laut fort; „o, schon lange! Du gefielst mir immer! Ich liebe das Sanfte, das Ruhige, ich habe eine besondere Sympathie für Schriftsteller und Gelehrte!"

„O, das freut mich herzlich!" erwiderte Lorenz und ergriff dabei die Hand Emerenzien's.

„Was Du für eine liebe, herzige kleine Hand hast!"

Er sah sich dabei vorsichtig um, dann zog er die kleine Hand an seine Lippen und drückte graziös einen Kuß darauf.

„Es ist infam!" sprach Emerenzia zu sich und wollte ihre Hand zurückziehen. Lorenz ließ sie aber nicht mehr los.

„Verlaß' mich nicht," sprach Lorenz zärtlich, „verlaß mich wenigstens so schnell nicht. Ich weiß nicht, was es ist, aber mir ist so wohl in Deiner Nähe. Bleibe, schöne Maske!"

„O, der Heimtückische!" zürnte Emerenzia im Stillen. „Und wie dumm war ich doch! Ich will diesen Löwen wecken, und seine Augen sind ohnehin mehr als recht ist offen!!"

In ihrer Entrüstung wollte sich Emerenzia gewaltsam von ihm losmachen, aber Lorenz hielt sie zart, doch entschieden fest.

„Aber wie thöricht bin ich!" ermunterte sich Emerenzia. „Er kann sich ja nicht anders benehmen, wenn er sich nicht blamiren will! Es wird ihm sauer genug geworden sein! . . . Doch, ich lasse mir die Gelegenheit nicht entschlüpfen! Ich schmiede das Eisen, so lange es warm ist!"

Sie ließ ihm nicht nur ihre Hand, sondern sie erwiderte bedeutungsvoll den leisen Druck der seinen. Sie schlug ihm vor, mit ihr durch den Saal zu promeniren. Er reichte ihr bereitwillig den Arm, sie schmiegte sich enge an ihn.

„Ich gestehe Dir," flüsterte sie ihm zu, „daß Du meinem Herzen gefährlich bist! Das Schicksal führt uns zusammen, so wollen wir denn wenigstens das Glück einer Stunde genießen!"

„Soll ich denn nach diesem Abend nie mehr zu Dir in Beziehung kommen!?" fragte Lorenz niedergeschlagen.

„Und er ist doch ein verabscheuungswürdiger Mensch!!" jammerte Emerenzia für sich. „Oder spielt er nur aus Masken-Etikette seine Rolle? . . . Es ist zum Verzweifeln!"

Lorenz zog sie in eines der offenen, aber doch stillen Neben-Kabinete. Er setzte sich mit ihr an ein kleines Tischchen, und ließ Erfrischungen bringen. Während Emerenzia nun durch einen Strohhalm Orangeade nahm, trank Lorenz mit einigen Gläsern Champagner seiner neuen Bekanntschaft zu, sich selber aber eine Bärme der Gefühle an, daß seine Zärtlichkeit gegenüber seiner Begleiterin immer beredter war, ja, daß er endlich seinen Arm um ihren Leib schlang, und sie feurig an sich drückte. Emerenzia vergaß eine Weile, daß sie ja für Lorenz eine Fremde war. Sie freute sich also an seiner feinen Art, sich auszudrücken, ... aber bald besann sie sich wieder. „Er weiß ja nicht, daß ich es bin!" rief sie sich zu. „O, wer hätte es gedacht, daß er so ein abscheulicher Duckmäuser ist! . . . Nein! Mit so einem Mann zu leben, ist eigentlich eine Qual!!!" Sie stieß ihn nun in ihrer vollen Empörung von sich. Er war natürlich über diese Wandlung nicht wenig erstaunt. In diesem Augenblicke trat Sylphide in's Kabinet. Emerenzia stürzte auf sie zu.

„Er ist ein Ungeheuer, ein schändlicher Mensch!" sagte sie mit vor Zorn und Thränen erstickter Stimme zu ihrer Freundin, und suchte mit ihr erregt das Kabinet zu verlassen. Lorenz war Emerenzien gefolgt.

„Sie kennen diese Maske?" fragte er leise Sylphide.

Sylphide winkte bejahend mit den Augen.

„Wer ist die Dame?" fragte er weiter, zwar leise, aber laut genug, daß es auch Emerenzia vernahm.

Sie drückte Sylphiden den Arm.

„Es ist eine Cousine von mir!" sagte Sylphide laut zu Lorenz.

„Führen Sie uns doch einmal diese Ihre liebenswürdige Cousine auf!" erwiderte Lorenz rasch.

„Ich lasse mich von ihm scheiden!" flüsterte Emerenzia mit zitternder Stimme ihrer Freundin in's Ohr. Sylphide mit ihrem angeborenen Scharfsinn erkannte sogleich, in welche fatale Situation das junge Ehepaar gerathen sei! Sie liebte ihre Freundin aufrichtig, hatte aber auch den jungen Gelehrten schätzen gelernt. Das kluge Frauenzimmer war entschlossen.

„Verlassen Sie uns nicht mehr!" flüsterte sie Lorenz zu, der an ihre Seite getreten war.

„Ich bitte Dich," sagte Emerenzia leise zu ihr, „suche, daß wir ihn los werden! Ich kann kein Wort mit dem Heuchler reden! . . . Führe mich nach Hause . . . ich will mich in mein Zimmer einschließen, und darüber nachdenken, was ich diesem abscheulichen Menschen gegenüber zu thun habe! . . ."

„Ich werde mich jetzt plötzlich im Gedränge verlieren," sagte Sylphide Lorenz in's Ohr. „Und, merken Sie wohl auf: in dem rothen Domino steckt Ihre Frau!"

Lorenz war verblüfft.

„Mein Ehrenwort darauf!" sagte Sylphide, und war beim nächsten Gedränge verschwunden.

Emerenzia, die sich von ihrer Freundin getrennt sah, suchte allein den Ausgang des Saales zu gewinnen.

Lorenz, welcher klüger war, als man glauben mochte,

Digitized by Google

hatte zwar eine dunkle Ahnung davon, was sich zwischen ihm und seiner Frau ereignet hatte, doch hielt er das Ganze mehr für einen verunglückten Maskenscherz, den er nicht verderben wollte. Er wich daher dem rothen Domino nicht von der Seite. „Wohin, schöne Maske?“ sagte er in galantem Tone.

„Nach Hause!“ war die lakonische Antwort.

„Ich werde Dich begleiten, schöne Maske!“

Die Maske schwieg.

Der Wagen fuhr vor. Emerenzia stieg ein, Lorenz aber auch, der früher dem Kutscher gesagt hatte, wohin er zu fahren habe. Emerenzia war über diese fortgesetzte Treulosigkeit ihres Mannes auf's Aeußerste empört. Sie hatte sich grollend in die Ecke des Wagens geworfen. Sie wußte nicht, was sie jetzt beginnen sollte! Lorenz aber, was sie nicht begreifen konnte, war in der anderen Ecke völlig verstummt.

„Er hat Reue!“ jubelte es dämonisch in dem Herzen der erbitterten jungen Frau.

Da der Weg bis zu ihrer Wohnung nur sehr kurz war, so hielt der Wagen bald vor derselben. Nun erst beim Aussteigen merkte Emerenzia, daß ihr Mann sie zu seiner Wohnung führen ließ, die doch, was sie jetzt vergaß, auch die ihre war. „Er hat die Frechheit, seine neue Bekanntschaft in seine Wohnung zu bringen!“ tobte es in der armen Frau. Indeß hatte Lorenz den Portier geweckt.

„Gut!“ sagte Emerenzia zu sich selbst. „Die Sache wird auf die äußerste Spitze getrieben! . . . Es sei! . . .“

Sie nahm den Arm ihres Begleiters und trat, bebend vor Wuth, in ihre Wohnung. Ruhig machte Lorenz Licht. Da stand Emerenzia noch immer in der Maske, die Larve vor dem Gesicht. Lorenz legte bedächtig seinen Mephisto-Mantel und Barett ab. „Und Sie, Madame“ sagte er scherzend, „wollen Sie nicht endlich Ihre Maske ausziehen?“

Emerenzia sah ihn starr an . . .

„Nun will ich Dir den Spaß machen,“ dachte sie endlich gefaßt, „und Dir zeigen, welches Vöglein Du in Deinen Käfig gelockt hast!“ Rasch riß sie die Larve vom Gesicht, und sah ihn, den Ausdruck rachsüchtigen Hohnes in ihrem glühenden Antlitz, mit feurigen Augen vernichtend an. Aber die von ihr erwartete niederschmetternde Wirkung blieb aus! Ruhig und freundlich blickte ihr Lorenz entgegen. „Soll ich Dir helfen, dieses Zeug abzulegen?“ fragte er im natürlichsten Tone von der Welt.

Emerenzia war völlig verwirrt. „Du wußtest, daß ich in dem rothen Domino sei?“ stammelte sie.

„Gewiß, mein Kind!“

„Du spieltest also Komödie mit mir?“

„Sollte ich Dir den Spaß verderben?“ — —

Und der rothe Domino fiel Lorenz reuig in die Arme. — Aber auch der gute Lorenz drückte seine Frau nicht ohne Reue an's Herz, — wir und Fräulein Sylphide wissen, warum.

Aus dieser Geschichte aber resultiren folgende Lehren:

1. „Der treueste Ehemann ist, wenn er nebenher eine pikante Bekanntschaft gemacht hat, wie ein Löwe, der — Blut leckte“ und 2. „eine Frau soll es nie versuchen, ihren Mann lehrhafter zu machen als er ist!“ —

Womit ich mich allen jungen Ehepaaren bestens empfehle.

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

„O wie a' Maß gut is in Summa (im Sommer)!“

Eigenthümlicher Begriff.

„Du, Toni, bei wem bist Du denn jetzt?“ — „Bei an Docta!“ — „Was für ein Doctor ist er denn?“ — „Dees weiß i' net.“ — „Dummer Kerl! Du mußt doch sehen, was er arbeitet!“ — „Arbeit'n thut er gar nix. Der setzt sich in der Früh zu sein'n Tisch, und liest und schreibt bis auf d' Nacht!“

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr."

(Schiller, Wilhelm Tell.)

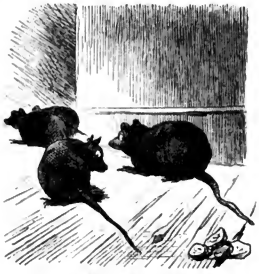
Digitized by Google

der Fliegenden Blätter kommt dem Kriegsschauplatze näher.

Das Rattengift.

Apotheker: „Was soll's, Schloßbauer?" — Bauer: „Sie leben noch, Herr Apotheker!" — Apotheker: „Wer lebt noch?" — Bauer: „Die Ratzen. Das Gift hat nix geholfen!" — Apotheker (ungeduldig): „Ei was! da habt Ihr nicht richtig aufgestellt, nicht so, wie ich Euch gesagt habe. Habt Ihr denn das Zeug auf frisches Brod gestrichen?" — Bauer: „Ja!" Apotheker: „Mit einem Holzlöffel?" — Bauer: „Ja!" — Apotheker (immer ungeduldiger): „Und dann vor die Löcher gelegt?" — Bauer: „Ja!" — Apotheker: „An einen trockenen Ort?" — Bauer: „Ja!" — Apotheker:

„Und die Ratten haben es nicht gefressen?" — Bauer: „Nee!" — Apotheker: „Nun, zum Donnerwetter! Dann



taugen Eure Ratten nichts!"

Umsonst und theuer.

In einer größeren Stadt gibt der Herzog aus Anlaß seiner silbernen Hochzeit ein Frei-Theater im Schlosse, zu dem nur die Elite der Gesellschaft geladen ist. Der Bankier Aaron Honigsein kann trotz aller Bemühungen keine Karte bekommen, und da dieses somit auf legalem Wege nicht zu erreichen ist, Aaron aber um jeden Preis zeigen will, daß auch er zur Crême der Stadt gehört, beschließt er, sich den Eintritt durch Bestechung zu verschaffen. — In tadelloser Toilette findet er sich Abends im Schlosse ein, murmelt dem ersten Lakai, der an der Thüre steht, etwas von einer vergessenen Karte vor und

ersucht denselben unter Präsentirung eines Zehnmarkstückes, ihn einzulassen. Der Diener nimmt dankbar die zehn Mark und läßt Herrn Honigsein ohne Schwierigkeit durch die Thüre treten.

Digitized by Google

Aaron befindet sich wieder in einem Corridor und wieder einem Diener gegenüber, der eine geschlossene Thüre bewacht. Die Scene von vorhin wiederholt sich und Herr Honigseim tritt mit

vor Stolz geblähter Brust durch die Thüre, aber — wieder in einen andern Corridor; jedoch dringt schon Musik an sein Ohr, was ihn vermuthen läßt, daß er seinem Ziele bedeutend näher ist. Doch ein Mann ist noch zu bestechen, und da dieser etwas unfreundlich d'rein sieht, und in Andetracht, daß er so nahe am Ziele ist, so gibt er ihm ein Zwanzigmarkstück. Aeußerst höfliche Verbeugung des Thürhüters. Aaron Honigseim schlüpft geschmeidig durch die Thüre und befindet sich

wieder — auf der Straße.

(Altbayerisch.)

A' Maurer arbeit' in an Haus
Schon hübsch a' lange Zeit,
Ja, weil'n 's Schnupf'n, 's Rauch'n, 's Schaug'n
Mehr als sei' Arbeit g'freut.

Er brauchet' nur im äußer'n Gang
A' Mauer z' reparir'n,
Und a' paar Löcher von die Mäus
Mit Mörtl zu verschmier'n.

Doch int'ressirt 'n mehr als dös
A' Schwalb'n, die 's Nest fi' baut;
D'rum geht 's halt gar so langsam, weil
Er allweil ihr zuaschaut.

Es g'fallt eam, daß f' so fleißi' is,
Wia's Loam und Moos und Haar
So künstli' inananda bringt —
Ja wirkli' wunderbar!

„Ma' möcht's net glaub'n, da Vogl gibt
Koan Rast net und koan Ruah,
Bis daß er firti is!" — sagt er,
Und nimmt a Prif' dazua.

Und wia er a so fort simirt,
Was All's a' Thier versteht,
Is's g'scheg'n, daß d' Schwalb'n is firti wor'n —
Da Maurer aber net! —

A. Seyfried.

Aufklärung.

Die Firma Gottlob Cachemich hat über der Comptoir-Thür die Devise: „Ora et Labora" angebracht. Kommt eines Tages ein armer Weber vom Land und sagt zum Procurist: „Sind

Digitized by Google

Sie vielleicht der Herr Ora?" — „Nein, ich nicht," entgegnet dieser und deutet lächelnd über die Schulter nach dem Fabrikherrn, „Der ist der Ora, ich bin der Labora!"

Erholungsreise.

„Jetzt war ich vier Wochen im Lazareth und bin zur Erholung in meine Heimath beurlaubt worden; vorgestern bin ich angekommen und gestern haben s' mich im Wirthshaus so zugerichtet!"

Variation.

Glücklich ist, wer verfrißt,
Was nicht zu versaufen ist.

Der Specialartist

der Fliegenden Blätter kommt dem Kriegsschauplatz immer näher.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

25.

№ 1665.

Erscheinen wöchentlich einmal. Preis des Bandes (26 Nummern) excl. Porto 6 Mark 70 Pfg., bei directem Bezug. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXVI. Bd.

Ein guter Kerl.

Murmel war ein guter Kerl. Seine Verwandten, nahe wie ferne, seine Bekannten und Freunde waren einstimmig in diesem Urtheil. Seine Vorgesetzten — als Steuerrath und Director des Hauptzollamtes war er selbst schon eine respectable Persönlichkeit — drückten gerne einmal das Auge für ihn zu; seine Untergebenen waren begeistert von ihm, trotz seiner ausgeprägten Neigung zu Rüffeln, deren er ihnen oft in den salbungsreichsten Worten zu ertheilen pflegte. Schon die joviale, behäbige Erscheinung gewann alle Herzen, und von der Gutartigkeit seines Charakters erzählte man sich hundert Züge in Barbierstuben, Kaufläden und Schenkhäusern. Selbst die Tributpflichtigen seines Bezirkes hatten Gelegenheit, diese Eigenschaft würdigen zu lernen, und manche Bauersfrau, die dem Sohne oder dem Bruder einen fetten Schinken nach der Stadt brachte und mit bangem Herzen in das Comptoir trat, um die Taxe zu erlegen, wurde auf seinen Wink mit unvisitirtem Korbe entlassen und murmelte dankbar im Fortgehen: „Na, das ist einmal ein guter Kerl!"

Aber die besten Menschen haben ihre Schwäche, und Murmel hatte die seinige. Wenn man ihn reizte, so wurde er böse. Und leider gab es viele Dinge, die ihn reizten: Regenwetter, Sonnengluth, zu viel Arbeit, zu wenig Arbeit, eine verbrannte Suppe, zuweilen auch die Fliege an der Wand. Am empfindlichsten, aber war er in einem Punkte: in der Achtung vor seinen amtlichen Functionen und der Wichtigkeit, die er ihnen beilegte. Er pflegte oft zu sagen: „Wenn wir nicht die Steuern in Empfang nähmen, so hätte die Regierung kein Geld; ohne Geld aber müßte der Staat zu Grunde gehen, folglich ruht das Schicksal desselben auf unsern Schultern." Von diesem unangreifbaren Standpunkt aus beanspruchte er einen unbedingten Respect für sich, wie für Jeden, der die Ehre hatte, in dem gleichen Berufszweige thätig zu sein, und wehe Dem, der gegen diesen Respect verstieß!

Im häuslichen Leben legte er ein gleich sanftes und harmloses Naturell an den Tag, wie Jeder bezeugen konnte, der in den heitern Kreis seiner Familie trat und sein Antlitz über den blühenden Gesichtern seiner Töchter wie den Vollmond über den Rosen lächeln sah. Allerdings erzählte man sich von stürmischen Auftritten, die zuweilen im engern Cirkel stattfänden.

Um die persönliche Bekanntschaft des Ehrenmannes zu machen, erscheinen wir eines Morgens vor Beginn der Bureaustunden in seiner Wohnung. Es ist freilich noch früh und Herr Murmel ist keiner von denen, die sich Morpheus Armen so zeitig entwinden. In der That ist sein Empfangszimmer

Digitized by Google

leer und wir müssen uns in das anstoßende Schlafgemach begeben, um ihn zu treffen. Da liegt er denn auch friedlich und still in den schwellenden Kissen — — aber nein, was ist das? — wo ist das heitere, glückliche Antlitz geblieben, das nie glücklicher als in diesem Zustande auszusehen pflegte? Den Kopf unordentlich hinlenüber gedreht, während ein Arm mit geballter Faust auf die Decke, der andere rückwärts auf die Bettlehne geworfen ist, zeigt er uns entstellte, eingefallene Züge, in denen nichts mehr an den ursprünglichen Ausdruck erinnert. Als wäre ein toller Sturm über diese friedsame Flur gefahren, so hängen die Haare wild und verwirrt um die Stirn, während die nach chinesischer Art aufwärts gezogenen Brauen und der gesträubte graue Schnurrbart in ihrer stummen Sprache Schreckliches erzählen. Dazu die fahle, wächserne Farbe, die noch immer auf's Kissen niederperlenden Schweißtropfen und der keuchende Athem. — Was ist Ihnen nur geschehen, bester Herr Murmel?

Bei dem bewußtlosen Zustande des Gefragten ist die Muse freundlich genug, die Antwort an seiner Stelle zu übernehmen. Gestern, nachdem ein friedlich vollbrachter Tag und ein opulentes Abendbrod seinen Geist zu harmonischer Stimmung emporgetragen und, wie noch nie, zum Genuß eines erquickenden neunstündigen Schlummers disponirt hatten, wird ihm gemeldet, daß der Doctor Heinrich Knax, sein künftiger Schwiegersohn, eben in einem öffentlichen Locale die Aeußerung gethan: „Die Steuerbeamten seien doch eigentlich nur Vampyre, die den unglückseligen Staatsbeamten das Blut aus den Adern saugten!“

Er! ein Vampyr — im öffentlichen Locale! — sein künftiger Schwiegersohn! — das war eine Reihe von Vorstellungen, die sein Herz auf's Tiefste erschütterten! So etwas war ihm niemals geboten worden; — was Wunder, daß er sich gereizt fühlte, wie noch nie! Das Lamm wurde zum Tiger; nachdem er sich vom ersten Schlage erholt, hatte er angefangen zu toben, und auf Tische und Stühle zu schlagen, hatte mehrere Vasen zerbrochen, Frau und Töchter, die ihn beruhigen wollten, zum Zimmer hinausgejagt und war endlich erschöpft auf sein Lager gesunken — aber nur, um auch hier keine Ruhe zu finden. Sein Schlaf war ein qualvoller und zehnmal unterbrochen gewesen, im Wachen und Träumen hatte ihn nur eine Vorstellung, nur eine peinigende Empfindung beherrscht.

Auch jetzt murmeln seine Lippen undeutliche, abgebrochene Worte — da fällt ein Sonnenstrahl durch eine nicht ganz von der Gardine bedeckte Fensterscheibe und gerade über seine corpulente Nase hinweg auf das gerötheten Augenlid. Er erwacht, und während er noch halb bewußtlos um sich blickt, stößt sein Mund bereits die vernehmlichen Worte aus: „Nichtswürdige Beleidigung! — gemeiner Kerl!“ Dann springt er auf und — mit der Zehe genau, auf die Spitze eines vor ihm stehenden Stiefelknechtes, so daß er mit lautem Schmerzensschrei auf das Lager zurücksinkt. Aber in seinem Innern brennt eine heftigere Wunde, die eine Empfindung für körperliches Leid nicht um sich greifen läßt, und gleich darauf stürmt Herr Murmel wieder durch's Zimmer und auf die ringsum ausgebreiteten Toilettegegenstände los.

Er muß heute dem inspicirenden Regierungsrath zu Ehren in Gala erscheinen.

Da klopft es plötzlich an die Thüre, und während Herr Murmel eilig in die Aermeln seines Schlafrockes gleitet, öffnet sich dieselbe und herein bewegt sich eine lange, hagere, schattenhafte Persönlichkeit, die mit zwei ungeheuern Schritten bis zu dem Insassen des Zimmers gelangt, und den kleinen dicken Steuerrath mit unwiderstehlicher Gewalt in ihre Knochenarme zieht. Man hört das Geräusch von schallenden Küssen, und dazwischen die schnarrenden Rufe: „Mein liebster Murmel! — mein Herzensbruder! — mein alter, guter Kerl!“ — während das stöhnende und blauroth im Antlitz gewordene Opfer sich umsonst dem Griffe seines Peinigers zu entziehen strebt. Endlich scheint der Vorrath an Zärtlichkeit in der Brust des Angekommenen erschöpft zu sein; die Krebsscheeren lassen in ihrer Umklammerung nach und ihr Inhaber sinkt mit selbstzufriedenem Lächeln auf den Divan nieder. „Wie geht Dir's, alte Seele?“ fragt er dann, sich behaglich schaukelnd, „immer noch heiter und sanssouci, he?“

Mit Herrn Murmel ist eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Im ersten Augenblick, als er des Eintretenden ansichtig ward, schienen die Wolken auf seiner Stirn sich doppelt dräuend zusammenzuballen; jetzt fügt er pustend auf seinem Lehnstuhl, aber mit jedem Athemzug, den er aus der keuchenden Brust herausholt, scheint ein Windstoß unter die draußen aufgethürmten Ungewitter zu fahren. Die Wangen wollen sich glätten, der Mund versucht zu lächeln und endlich vermag er ein: „Danke! — Danke!“ als Antwort auf die an ihn gerichtete Frage zu stammeln.

„Störe Dich früh, nicht wahr, Herzensmurmel?“ fährt der Andere fort, ohne, wie es scheint, die Bedeutung der vor ihm spielenden Scene zu ahnen. „Hätte noch warten sollen, aber es drängte mich, zu erfahren, wie mein verehrtester Freund sich befindet!“

Murmels Züge werden heiterer. „Sehr verbunden, lieber Justizrath!“ flüstert er.

„Was macht unser Bräutchen?“

Neue Schatten am Horizonte, die aber gleich verschwinden, während ein stummes Kopfnicken die Stelle der Erwiderung vertritt.

„Noch mit der Ausstattung beschäftigt, he? — Ja, glaub's gern, muß noch Vieles angeschafft werden in der letzten Woche, und Dein Dörchen ist ein propres Mädel, das auf sich hält. Wahrhaftig, Bruder, ein sauberes Mädel, wie keine Zweite im Lande; würde sie selber nehmen, hätte ich nicht meine Alte schon. — Na, mein Heinrich ist auch nicht zu verachten, schlank gewachsen, wie ich, flattlich, schmuck und liebenswürdig — wie geschaffen für Deine Kleine. Und gelernt hat er was — kostet mich freilich ein schönes Stück Geld; aber na, dafür kriegt er jetzt eine reiche Frau und kann sich selber ernähren. — Nicht wahr, Alter, lustig soll's hergehen? Heute ist Montag, noch eins — zwei — drei — sechs Tage, und der schöne Morgen bricht an! Nur die Weine nicht geschont — hast ja immer was Gutes in Deinem Keller; aber wenn man zwei solche Leutchen glücklich macht, da muß schon was ganz Besonderes her!“

Während so der Strom der Beredsamkeit von den Lippen seines Gastes floß, hatte es im Gesichte des Steuerrathes von Neuem zu wetterleuchten und zu stürmen begonnen. Vergebens

Digitized by Google

suchte er einen freundlichen Ausdruck darin festzuhalten — seine Augenbrauen hatten sich zusammengezogen, seine Lippen zitterten und eine furchtbare Wuth arbeitete in seinen Zügen.

„Apropos," fuhr gleichmüthig der Justizrath fort, „weil ich eben bei Dir bin: kannst Du mir nicht 300 Mark borgen? Ich hätte sie mir wohl eben so gut bei meinem Bankier geben lassen können, aber bei dem nahen Verhältnisse, in dem wir stehen, hättest Du es gewiß übel genommen, wenn—"

Herr Murmel biß die Zähne zusammen; er wollte an sich halten, so schwer es ihm ankam — doch nein, er vermochte es nicht. Auf fuhr er, ergriff den dastehenden Stiefelknecht und schleuderte ihn dicht an Herrn Knazens dürrer Nase vorbei nach der Wasserflasche auf dem Spiegeltische, daß sie klirrend in Stücke flog und ihren Inhalt in reichen Strömen umherspritzte. „Ei, du verfluchte Flasche!" ächzte er, und dann — plötzlich mit entwölkter Stirne zu seinem Gaste sich wendend, der voller Bestürzung ebenfalls aufgesprungen war: „300 Mark, sagtest Du? — gleich werde ich sie Dir bringen!"

Eine Minute später lag die gewünschte Summe in nagelneuen Banknoten vor Herrn Knax, der sie schmunzelnd einsteckte, ohne eine weitere Erklärung des Vorgefallenen zu begehren und sich unter Wiederholung der früheren Ceremonieen und der Versicherung, daß sein Freund der beste Kerl von der Welt sei, verabschiedete. (Schluß folgt.)

Die gute alte Zeit.

„Sie schwand dahin, die gute alte Zeit",
Hört man die grabesnahen Greise klagen
Seit Adam her, „in unsrer Jugend Tagen,
Da war sie noch — in letzter Herrlichkeit!"
Ei, geht mir, Eulenvolk, mit eurem Leid;
Die Jugend ist die „gute alte Zeit."

F. L.

Zerbrochen.

Eine zerbrochene Fensterscheibe macht mehr Lärm, als ein zerbrochenes Herz.

Auch ein Philosoph.

Commissär: „Könnt Ihr denn das Saufen gar nicht lassen? Ich begreife nicht, wie ein Mensch noch weiter trinken kann, wenn er seinen Durst gelöscht hat!" — Angeklagter: „Aber, ich bitte Sie, Herr Commissär, was hätte denn da der Mensch vor dem Vieh voraus?"

Digitized by Google

Verdeutschung.

Sohn: „Vater, Du warst ja im vorigen Jahre in Monaco; was heißt denn das eigentlich auf Deutsch: rouge et noir?"

Vater: „Ganz einfach, mein Kind! Das heißt so viel wie:

heute roth,

morgen todt.

Geburtstagsgeschenk.

Papa: „Was sollen wir doch dem Hauslehrer zu seinem Geburtstag geben?" — Karlchen: „Einen Maulkorb, Papa! Er beißt die Gouvernante immer in die Backen!"

Zeitbildchen.

Kind: „Ich hätte gern ein halbes Kilo gefüllte Bonbons!" — Ladnerin: „So, mein kleines Fräulein, — macht zwei Mark!" — Kind: „Ach, ziehen Sie nur einen Wechsel auf mich, zahlbar einen Monat dato, — mir ist momentan alles baare Geld ausgegangen!"

Digitized by Google

Ein reisender Engländer bemerkt vom Eisenbahn-Coupé aus, wie ein junges Mädchen auf einer Wiese Purzelbäume schlägt. Hingerissen von der Grazie, mit der sie dieses vollführt, trägt er dem Mädchen seine Hand an und heirathet sie vom Fleck weg.

Seit dieser Zeit sieht man Tag für Tag beim Vorüberfahren die ganze Bahnlinie entlang junge Mädchen — Purzelbäume schlagen.

Verfrüht.

Mutter (zu ihrer Tochter): „Aber, Anna, wie kannst Du Dich mit Deinem Bräutigam so abstreiten — man meint ja, Ihr wär't schon verheirathet!"

Verrathen.

Als ich in fernem Lande war,
Fand ich ein feines Lieb,
Mit dem ich so nach Herzenslust
Mit Fleiß das Küssen trieb.

Digitized by Google

Und als ich nun nach Hause kam,
Da gab mit „Gott zum Gruß“
Gleich meinem alten Mütterchen
Ich einen heißen Kuß.

„Halt, halt,“ rief da die Gute laut,
„Du bist verliebt gar sehr!
So küßt nur ein verliebter Fant, —
Weiß das von Alters her!“

W. M.

Zur Länder- und Völkerkunde.

In Wien soll es ein Mädchen geben, das so sittsam ist, daß es beim Entkleiden stets seinen eigenen Schatten bedeckt.

Ein spanischer Prinz soll so mißtrauisch sein, daß er sich immer vor dem Schlafengehen untersucht, ob — er nichts gegen sich im Schilde führt.

Die Eskimos sollen so schmutzliebende Leute sein, daß sie sich täglich zweimal baden, um sich nur immer wieder beschmutzen zu können.

Verschwiegenheit.

Da schilt man stets uns gute Kammermädchen,
Wir könnten nicht verschwiegen sein,
Die Junge geh' uns wie ein Spinnerädchen.
Es kommt drauf an — ich sage nein!
Ja, wenn dem Herrn was Menschliches passiret,
Ja, wenn Madame piquant sich amüsiret,
Ja, wenn der Sohn zu spät nach Hause kehrt,
Wenn Fräulein Tochter nicht die Sitten ehrt,
Dann mag's geschehen, daß wir's nicht verschweigen;
Doch ein Geheimniß, das uns selber eigen,
Wenn wir ein Kleidungsstück der Herrschaft tragen,
Wenn wir im Eifer Porcellan zerschlagen,
Wenn Herz an Herz wir dem Geliebten liegen, —
Die eignen Sünden bleiben stets verschwiegen.

Zu schwer.

Postbeamte: „Der Brief ist zu schwer, — da müssen Sie noch eine Marke d'rauf thun!“ — Bäuerin: „Aber dann wird er ja noch schwerer!“

Schwieriger Befehl.

Bürgermeister: „Herr Stadtschreiber, ich muß mit Mißfallen bemerken, daß Sie das städtische Tagebuch vel Chronica nicht täglich führen, sondern öfters ganze Wochen nachtragen. Ein ordentlicher Beamter sollte eher immer etwas vorarbeiten!“

Digitized by Google

„Also, Sie waren gestern auch bei dem Abendessen der Petroleum-Demokraten?“ — „Jawohl, als Reporter!“ — „Haben Sie den famosen Präsidenten auch gesehen?“ — „Gewiß! Ich habe ja nur fünf Knoten von ihm entfernt gesessen!“

Herzlose Offenheit.

Mann: „Der Krach hat leider auch mich nicht verschont, ich habe große, immense Verluste! Wir müssen uns jetzt außerordentlich behelfen, aber ich verspreche Dir, Emilie, Tag und Nacht zu arbeiten, um unsern

früheren Wohlstand, ja bei weitem noch mehr zu erreichen — und wenn ich dabei zu Grunde gehen sollte. Ich erkläre Dir hiermit feierlich: in zehn Jahren bist Du entweder Millionärin oder — Wittwe!“ — Frau: „Aber läßt sich denn nicht Beides vereinigen?“

Neues Abonnement auf die Fliegenden Blätter

1877 II. Semester.

Preis 6 Mark 70 Pf.

Mit Nr. 1667 beginnt der LXVII. Band oder das zweite Semester 1877 der Fliegenden Blätter.

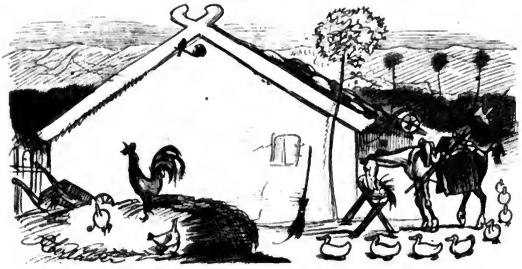
Wir laden sowohl unsere bisherigen verehrlichen Abonnenten, als auch alle anderen Freunde des Humors ein, bei den resp. Post- und Zeitungsexpeditionen oder Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands und des Auslandes ihre Bestellungen gefälligst sofort zu machen, damit die Zusendung der Fliegenden Blätter rechtzeitig erfolgen kann.

Alle früheren Bände der Fliegenden Blätter sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, da wir durch neue Auflagen die abgehenden Bände fortwährend ergänzen.

München, im Juni 1877.

Die Expedition der Fliegenden Blätter.

Digitized by Google



der Fliegenden Blätter ist auf dem Kriegsschauplatz im Hauptquartier angekommen.

Bedenkliche Verwandtschaft.

Baronesse: „Ist der junge Graf nicht ein charmanter Mann?" — Gräfin: „Dem Aussehen nach gewiß. Aber seine Familie muß doch nicht ganz sauber sein. Hörtest Du nicht, wie er eben den Postillon — Schwager genannt hat?!"

Die anspruchslose Durchlaucht.

„Unsere Durchlaucht braucht beinah' gar keine Bedienung mehr, Durchlaucht geruhen fast Alles selbst zu thun, — Durchlaucht gehen sogar Höchstselbst spazieren!"

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. R. Schurich (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06584 9690

Bliegendd Blatter
864365-86
Dorsch Memorial
Library
Monroe, Michigan
Tel. 959

MAY YOU ENJOY THIS BOOK.

The Public Library is for the pleasure and profit of the public. Help to make it most serviceable to all, by keeping the books in circulation.

All books except seven-day books may be kept two weeks and renewed if desired.

If you cannot find what you want, ask the Librarian about it. If it is not in the Library, we will try our best to obtain it for you.

If you enjoy your books and Public Library tell others about it.

KEEP YOUR CARD IN THIS POCKET.

Digitized by Google

Digitized by Google